[3. Abtg.]

Einleitung.

Wenn auch Cicero in manchen seiner philosophischen Schriften und Plinius in seiner Naturgeschichte nicht wenig physikalische Notizen beibringen, so hatten sie doch nicht, wie in vorliegender Schrift Seneca, die besondere Absicht, ein eigentlich physikalisches Werk und System zu geben; Lucretius aber in seinem Gedichte „über die Natur der Dinge" hat theils, wie es schon die Form mitbrachte, seine Erklärungen von Naturerscheinungen mit poetischen Farben zu reichlich ausgeschmückt, als daß sein Werk ein wissenschaftlich-physikalisches genannt werden könnte; theils aber hat er, als Epikuräer, einzig Epikur's physikalisches System dargestellt, ohne sich um die Ansichten anderer Philosophen zu bekümmern. Daher sind Seneca's Naturbetrachtungen eigentlich die einzige physikalische Schrift in der klassischen Literatur der Römer. — Wie übrigens die Griechen auch in dieser Wissenschaft die Vorgänger der Römer waren, und namentlich die Schule der Jonischen Naturphilo-

sophen dieses Fach der Philosophie frühzeitig zu bearbeiten und die Erscheinungen der Natur wissenschaftlich zu ergründen und zu erklären sich bemühte: so geht Seneca hauptsächlich auch ihnen nach, ohne jedoch die Leistungen anderer Völker, namentlich der Babylonier und Aegyptier, zu übersehen. *)

Neben Thales, Empedocles und Heraclitus ist es übrigens Aristoteles, den, als einen vorzüglichen Bearbeiter der Physik, die nachfolgenden Philosophen benützten, mit Ausnahme der Epikuräer, die ihren eigenen Weg gingen. So beruft sich auch unser Schriftsteller häufig auf Aristoteles. — Unter den Philosophen der Stoischen Schule, welche diesen Theil der Philosophie mit großer Vorliebe behandelten, sind es hauptsächlich Chrysippus, Theophrastus und Posidonius, welchen Seneca als Gewährsmännern folgt.

Neben Aristoteles blieb Seneca viele Jahrhunderte die einzige alte Quelle für Physik, und man muß überdieß nicht vergessen, wie spät die Bücher des Aristoteles in das abendländische Europa kamen. Diese Schriftsteller waren denn also die Basis, auf welche erst seit dem sechzehnten Jahrhundert die Physik gebaut, und dann freilich höher getrieben wurde, als von jenen Mustern und Meistern selbst.

---

*) Vgl. Naturbetracht. III, 14. 29.

Wenn die in vorliegender Schrift zu findenden physikalischen Grundsätze auch nicht durchaus die richtigen sind, so können sie doch zu Auffindung der richtigen dienen und leiten, und geben Anlaß und Hülfsmittel zu den erfreulichsten Erscheinungen in diesem Gebiete des menschlichen Wissens.

Unser Kästner und Lichtenberg erkannten den hohen Werth dieser Schrift freudig und dankbar an.

Wenn aber die Stoiker, und mit ihnen Seneca, diesen Theil der Philosophie mit Sorgfalt und Vorliebe behandelten: so war es nicht sowohl die Brauchbarkeit für das bürgerliche Leben, was ihnen die Physik empfahl, — ja es ist namentlich in vorliegender Schrift diese Seite der Wissenschaft fast ganz unbeachtet gelassen, — sondern sie hatten dabei mehr das moralische Moment im Auge, daß die Gottheit, je besser ihre Werke und ihr Walten in der Natur erkannt würde, auch desto mehr bewundert, verehrt und geliebt, und das Gemüth durch die in der Natur waltende Ordnung zu einer höhern sittlichen Ordnung geführt werden sollte. *) Auch nimmt Seneca bei seinen Untersuchungen über die Natur gar häufig Anlaß, den Luxus zu geißeln.

---

*) Vgl. das Vorwort zum dritten Buch der Naturbetr.

Ueber den Lucilius, welchem diese Bücher dedicirt sind, und welcher dieselbe Person mit Demjenigen ist, an welchen Seneca seine Schrift „von der Vorsehung," so wie seine Briefe, gerichtet hat, vergleiche man die Einleitung zu dem erwähnten Buche im dritten Bändchen unserer Uebersetzung.

Daß die Naturerscheinungen von Seneca in seinem hohen Alter geschrieben worden sind, geht hauptsächlich aus dem Vorworte zum dritten Buche deutlich hervor, so wie auch ans dem Anhange des sechsten Buches.

An systematischer Ordnung scheint uns diese Schrift die meisten andern Schriften Seneca's zu übertreffen, und an Kraft und Ruhe des Gemüths, die sich darin ausspricht, keiner nachzustehen.

Uebersicht des Inhalts.

Vorwort.

Es gibt zwei Haupttheile der Philosophie; der eine hat die Menschen, der andere die Götter zum Gegenstande der Betrachtung; der erhabnere Theil ist der letztere. Diesem sich widmen zu können, ist des Menschen höchstes Glück. Das Kleinliche der Erdenwelt. Ein Beweis seines göttlichen Ursprungs ist, daß der Mensch im Göttlichen und Ueberirdischen zu Hause und wie in seinem Eigenthume ist. Der Unterschied zwischen der Gottheit und dem Menschen ist nur der, daß an dem Menschen der Geist sein edlerer Theil ist, an der Gottheit aber Nichts als Geist. — In der Welt ist Nichts planlos, sondern Alles von der götlichen Vernunft regiert. — Wichtigkeit der Naturbetrachtung.

Erstes Buch.

Kap. 1—5. Verschiedene Feuererscheinungen am Himmel. Ihr Entstehen durch Reibung der Luft. Wetterleuchten und Blitze; Sternschnuppen, feurige Balken, Schilde und andere Feuergestalten. Hof um Sonne und Mond, auch um andere Gestirne; seine Entstehung; Regenbogen; Grund von dessen Vielfarbigkeit; verschiedene Hypothesen über die Entstehungsweise. Die Ursachen des Regenbogens sind die Sonne und das Gewölke. Daß der Regenbogen aus vielen mangelhaften und verworrenen Sonnenbildern bestehe. Entgegenstehende Ansichten, namentlich über die Spiegel.

Kap. 6—8. Wetterandeutungen durch den Regenbogen. Ursachen der bogenförmigen Gestalt und Größe des Regenbogens. Vergleichung des Regenbogens mit den Farben des Prisma. Warum der Regenbogen nicht einen völligen Kreis bilde? Beurtheilung verschiedener Hypothesen.

Kap. 9—13. Von den Regengallen [unvollkommenen Regenbogen]; ihr Unterschied vom Hof und vom Regenbogen. Nebensonnen; ihre Entstehungsart; auf welche Weise sich zwei Nebensonnen auf Einmal zeigen können; daß sie auf Regen deuten und auf Sturm.

Kap. 14. 15. Verschiedene Arten feuriger Lufterscheinungen: Bothynden; Pithiten; Chasmen; Sternschnuppen; blitzende Scheine, von den Griechen Selas genannt; deren verschiedene Gattungen, Bartscheine, Leuchten und Cyparissien; das Glühen des Himmels. Hierbei ist eine wirkliche Feuersubstanz, nicht nur, wie bei'm Regenbogen und Hof, ein abgespiegeltes Sonnenbild.

Kap. 16. 17. Ein Beispiel von obscönem Mißbrauch der Spiegel durch einen gewissen Hostius Quadria. — Von der eigentlichen Bestimmung der Spiegel.

Lucius Annäus Seneca's
Naturbetrachtungen.

An Lucilius.

Vorwort.

Derselbe Unterschied, mein bester Lucilius, welcher zwischen der Philosophie und den übrigen Wissenschaften stattfindet, zeigt sich, nach meiner Ansicht, auch in der Philosophie selbst, zwischen dem Theile, der die Menschen, und zwischen dem, der die Götter zum Gegenstande der Betrachtung hat. Dieser ist erhabener und kühner: er hat sich einen weiten Spielraum geschaffen; er beschränkt sich nicht auf das Sichtbare, er ahnet, daß es etwas Höheres und Schöneres gebe, das die Natur unserer Anschauung entrückt habe. Mit Einem Wort, es ist zwischen diesen beiden derselbe Unterschied, wie zwischen der Gottheit und dem Menschen. Der eine Theil lehrt, Was auf Erden zu thun sey, der andere, Was im Himmel vorgeht. Der eine zerstreut unsere Irrthümer, und gewährt uns Licht, daß wir uns in des Lebens zweifelhaften Fällen zurechte finden; der andere geht weit über diese Dunkelheit, in der wir wallen, hinaus, und führt uns, der Finsterniß entrissen, dahin, von wo die Klarheit kommt. Meinen Dank bringe ich der Natur dar, wenn ich sie nicht von der Seite betrachte, die sich aller Welt darbietet, son-

dern in ihre Geheimnisse eindringe, wenn ich lerne, Was der Stoff des Alls sey, Wer der Urheber oder Bewahrer; Was die Gottheit sey, ob sie sich ganz in sich selbst kehre, oder bisweilen auch auf uns sehe; ob sie täglich Etwas schaffe, oder ein- für allemal geschaffen habe; ob sie ein Theil der Welt sey, oder die Welt selbst; ob sie auch noch heut' zu Tage Etwas anordnen und an dem Gesetz des Schicksals Etwas ändern könne, oder ob es eine Herabwürdigung ihrer Erhabenheit und ein Geständniß von Fehlbarkeit sey, wenn sie die Dinge so geschaffen habe, daß sie einer Aenderung bedürfen; denn wenn ihr nur das Beste gefallen kann, so muß ihr nothwendig immer Dasselbe gefallen, und sie ist deshalb nicht minder frei und mächtig. Sie ist sich ja nur ihr eigenes nothwendiges Gesetz. — Wenn ich mich darauf nicht einlassen könnte, wozu wäre ich dann geboren? Weshalb hätte ich mich dann zu freuen, daß ich in die Zahl der Lebendigen gestellt ward? Etwa, daß ich Speisen und Getränke, wie durch einen Seiher, durch mich hindurchgehen lasse? daß ich diesen kränklichen, zerfließenden Leib, der dahinfällt, wenn er nicht immer wieder angefüllt wird, vollstopfe, *) und ihm den Krankenwärter mache? daß ich den Tod fürchte, zu dem wir Alle geboren sind? Nimm jenen unschätzbaren Vorzug weg, und das Leben ist des Schweißes und des unruhigen Treibens nicht werth. O welch ärmliches Geschöpf ist der Mensch, wenn er sich nicht über das Menschliche erhebt! So lange wir mit den Leidenschaften ringen,

*) Nach der Lesart farcirem. — Eine andere ist: sarcirem — daß ich diesen Körper ausflicke.

was thun wir Großes? Wenn wir sie auch bemeistern, so ist's ein Hirngespinnst, was wir besiegen. Haben wir wohl Ursache, uns Etwas einzubilden, daß wir nicht sind, wie die Schlechtesten? Ich sehe nicht ein, warum sich Einer Etwas dünken soll, wenn er unter Lazarethbrüdern der Kräftigste ist. Es ist ein großer Unterschied zwischen Kraft und Wohlbefinden. Du bist frei von Gebrechen der Seele, du hast keine Heuchlermiene, führst keine fremdem Willen sich schmiegende Sprache, hast kein ränkevolles Herz, bist nicht von Geiz befangen, der, Was er Allen abgenommen, sich selbst nicht gönnt; nicht von Verschwendung, die das Geld schändlich hinauswirft, um es noch schändlicher wieder zu gewinnen; nicht von Ehrgeiz, der dich nur auf unwürdigen Wegen zu Würden führt. Damit ist noch Nichts gethan; von Vielem bist du los, von dir selbst noch nicht. Jene Tugend, nach der wir streben, ist großartig, nicht weil es schon an und für sich ein Glück ist, vom Uebel frei zu seyn, sondern weil sie die Fesseln des Geistes löst und zur Erkenntniß des Himmlischen vorbereitet, und ihn würdig macht, in Gemeinschaft mit der Gottheit zu treten. Alsdann hat er das ausgemachte und vollkommene Glück, dessen die Menschheit fähig ist, wenn er alles Uebel unter seine Füße tritt, und sich emporschwingt und in die innere Tiefe der Natur eindringt. Dann ist es ihm Wonne, unter den Sternen wandelnd, den prächtigen Fußboden der Reichen zu verlachen und die ganze Erde mit ihrem Gold, nicht nur mit dem, meine ich, was sie zu Tage gefördert und in die Münze zum Prägen gegeben hat, sondern auch mit dem, was sie für die Habsucht der Nachwelt noch in ihrem Schooße

bewahrt. Und dann erst kann er die Säulenhallen verachten und die von Elfenbein schimmernden Zimmerdecken und die geschornen Laubgänge und die in die Häuser geleiteten Flüsse, wenn er die ganze Schöpfung durchwandert, und von oben auf den Erdkreis herabschaut, wie er so eng ist und dem größern Theile nach mit Wasser bedeckt, aber auch, wo er darüber hervorragt, so weite wüste Strecken hat, und da von Hitze brennt, dort von Kälte starrt. Das also, spricht er bei sich selbst, Das ist das Pünktlein, um das sich so viele Nationen mit Feuer und Schwert reißen? O wie lächerlich sind die Grenzlinien der Sterblichen! Den Ister *) soll der Dacier nicht überschreiten; der Strymon soll die Thracier einschließen; den Parthern soll der Euphrat entgegenstehen; der Danubius soll Sarmatisches und Römisches Land absondern, der Rhein Germania's Grenze bilden; die Pyrenäen sollen mitten zwischen Gallien und Hispanien ihren Gebirgsrücken erheben, und zwischen Aegypten und Aethiopien soll die ungeheure Sandwüste liegen! Wenn den Ameisen Menschenverstand gegeben würde, werden sie nicht auch ihr einziges Plätzlein in viele Provinzen abtheilen? Wenn du dich auf jene wahren Höhen erhebst, so oft du da [unten] Heere marschiren siehst mit fliegenden Fahnen, und, als ob etwas Großes vorginge, eine Reiterschaar, die bald die Um-

---

*) Die hier angegebenen Naturgrenzen zwischen den Römern und den ausländischen Nationen waren zu Augustus Zeiten nicht ganz dieselben; die Dacier z. B. wohnten auf beiden Seiten des Isters oder Danubius. Vgl. Strabo VII, 3. Der Name dieses Flusses war näher gegen die Mündung hin Ister, gegen die Quelle hin Danubius.

gegend streifend durchspäht, bald die Flanken umschwärmt, wirst du sagen wollen:

„Schwarz dort wallt's im Gefilde von Schaaren." *)

Das ist nichts Anderes, als ein Hin- und Herlaufen von Ameisen, die auf ihrem engen Plätzlein arbeiten. Was ist denn für ein Unterschied zwischen uns und ihnen, als das Verhältniß eines winzigen Körperchens? Ein Pünktlein ist's, auf dem ihr schiffet, auf dem ihr krieget, auf dem ihr Königreiche abgrenzet, und eine Hufe Land sind diese, wenn sie auch auf beiden Seiten an den Ocean stoßen. Droben, da sind die ungeheuern Räume, in deren Besitz sich der Geist stellen kann, freilich nur in dem Falle, wenn er vom Körper so wenig als möglich mitbringt, wenn er alles Unreine von sich abwischt, und frei und leicht und mit Mäßigem sich begnügend emporschwebt. Wenn er jene Räume berührt, so findet er Nahrung, Wachsthum, und kehrt, wie seiner Bande los, zu seiner Heimath zurück. Und Das ist ein Beweis seines göttlichen Ursprungs, daß ihm das Göttliche Genuß ist, und daß er darin nicht wie ein Fremdling, sondern wie in seinem Eigenthum ist. Ruhig schaut er der Gestirne Auf- und Niedergang, und bei ihrer Harmonie die Verschiedenheit ihrer Bahnen. Er beobachtet, wo jeglicher Stern sein Licht zuerst der Erde darbiete, wo sein Höhepunkt sey, welches seine Bahn, und wie weit er abwärts sich bewege. Ein wißbegieriger Zuschauer, ergründet und erforscht er das Alles. Warum sollte er nicht darnach forschen? Er weiß, daß es ihn angeht. Da ist ihm denn freilich die

*) Vgl. Virgil's Aeneis IV, 404.

Beschränktheit seines sonstigen Wohnplatzes etwas Kleinliches. Denn Was ist doch der ganze Raum von Hispaniens äußersten Küsten bis zu den Indiern? Wenige Tagereisen wenn das Schiff bei günstigem Winde mit vollen Segeln fahren kann. Aber jene Regionen des Himmels weisen dem schnellsten Gestirn, *) das ohne allen Aufenthalt in gleichmäßiger Eile geht, eine dreißigjährige Bahn zu. Da lernt er nun erst, wornach er längst geforscht, da fängt er an, die Gottheit zu erkennen. Was ist die Gottheit? Die Seele des Alls. Was ist die Gottheit? Das Ganze, was du siehst, ob du es gleich nicht in seiner Ganzheit siehst. Dann erst wird ihr ihre eigenthümliche Größe zuerkannt, über welche hinaus sich Nichts denken läßt, wenn sie allein Alles ist, wenn sie ihr Werk von außen und innen beherrscht. **) Was ist also der Unterschied zwischen dem Wesen der Gottheit und dem unsrigen? Der edlere Theil von uns ist der Geist; an der Gottheit ist Nichts, als Geist. Sie ist ganz Vernunft, während sterbliche Wesen von Irrthum so gewaltig befangen sind, daß die Menschen Das, was doch das Allerschönste, Geordnetste und Planmäßigste ist, für etwas Zufälliges, nach einem Ungefähr Veränderliches halten, was eben deshalb in steter Unordnung sey unter Blitzen, Wolken, Stürmen, und was sonst die Erde und ihre Umgrenzungen beunruhigt. Und von solch tollem Wahn ist nicht nur der Pöbel befangen, er hat auch Leute ergriffen, welche sich für Philosophen ausgeben. Es gibt Menschen, die zwar glauben, sie

*) Dem Saturn. Vgl. VII, 29. und Cic. de Nat. Deorum II, 20.

**) Die Uebersetzung folgt hier der Ed. Bip. „sic demum" etc.

selbst haben einen Geist, und zwar einen, der denke und Alles ordentlich einrichte, sowohl, was sie selbst, als was Andere angeht; aber dieses All, in welchem auch wir begriffen sind, soll planlos seyn, und entweder von einem blinden Ungefähr getragen werden, oder von einem Wesen, das nicht weiß, Was es thut. Bedenke doch, wie vortheilhaft es ist, dergleichen Dinge zu erkennen und der Natur ihre Grenzen anzuweisen! wie viel die Gottheit könne, ob sie sich den Stoff selbst bilde, oder den gegebenen verwende? ob die Idee, als das Erste, sich mit der Materie verbinde, oder die Materie mit der Idee? ob die Gottheit Alles schaffe, was sie will, oder ob es ihr in manchen Fällen an Beschäftigung fehle, und von der großen Künstlerin Manches verkehrt gebildet werde, nicht weil es ihr an Einsicht gebricht, sondern weil Das, was sie behandelt, für ihre künstlerische Behandlung manchmal unempfänglich ist? Da hineinzublicken, Das zu lernen, da unabläßig zu forschen, heißt Das nicht über seine sterbliche Natur hinausgehen und eines herrlichern Looses theilhaftig werden? Du fragst: Was wird dir Das nützen? — Wenn es auch sonst Nichts ist, so werde ich dadurch wenigstens überzeugt, daß Alles beschränkt ist, wenn ich mir die Gottheit zum Maßstabe genommen habe. Doch davon später.

Erstes Buch.

1. Nun gehe ich zu meiner eigentlichen Aufgabe über. Vernimm, was die Philosophie über die Feuererscheinungen [am Himmel] für eine Ansicht hat, welche sich in der Luft kreuzen. Sie zeigen sich in schräger Richtung und reißender Schnelligkeit, und Das ist ein Beweis, daß sie mit gewaltiger Kraft hervorgeschnellt werden. Offenbar ist, daß sie nicht gehen, sondern schießen. Die Gestalten dieser Feuererscheinungen sind zahlreich und mannichfaltig. Aristoteles *) nennt eine Art davon die Ziege. Wenn du mich fragst, warum? so mußt du mir erst Auskunft geben, woher die Böcklein ihren Namen haben. **) Wenn wir aber, was wohl das Bequemste seyn wird, dahin übereinkommen, daß Keiner den Andern fragen soll: so sage mir doch, Was will denn Jener eigentlich behaupten? Besser wird's seyn, man stellt über die Sache selbst eine Untersuchung an, als daß man grübelt, warum denn doch Aristoteles einer Feuerkugel den Namen Ziege gegeben habe. Ihre Gestalt war so, wie die, welche sich während des Paullus ***) Krieg gegen Per-

*) Vgl. Arist. Meteorol. I, 4.

**) Zwei Sterne im Sternbilde des Fuhrmanns. Sie heißen auch Regensterne. Vgl. Arat. Phaenom. 678 sq.

***) Lucius Aemilius Paullus, welcher den Perseus von Macedonien besiegte, im J. d. St. 586, vor Chr. 168. — Livius 43, 13. erwähnt dieses Meteors, sagt aber nicht, daß es von der Größe des Mondes gewesen sey.

seus in Mondesgröße gezeigt hat. — Auch haben wir selbst nicht nur Einmal eine Flamme in Form eines großen Balles gesehen, welche jedoch mitten in ihrem Laufe zerfloß. Wir haben um die Zeit, da der vergötterte Augustus starb, eine ähnliche wunderbare Erscheinung gesehen; *) eben so, als dem Sejanus der Proceß gemacht wurde; **) und auch des Germanicus Tod war nicht ohne ein solches Anzeichen. Du wirst sagen: Also du bist auch so abergläubisch, daß du meinst, die Götter schicken Vorzeichen von Todesfällen, und es sey auf Erden Etwas so wichtig, daß von dem Untergange desselben der Himmel Notiz nehme? Davon läßt sich ein andermal reden. Wir werden darüber forschen, ob Alles in einer bestimmten Reihenfolge gehe, ob Eines mit dem Andern so zusammenhänge, daß das Zuerstkommende entweder die Ursache des Nachfolgenden ist, oder das Vorzeichen davon; wir werden untersuchen, ob die Götter sich um die menschlichen Angelegenheiten bekümmern; ob, wenn eine Reihenfolge stattfindet, dieselbe durch bestimmte Merkmale zu erkennen gebe, Was sich nach ihr ereignen müsse. Einstweilen ist meine Meinung, dergleichen Feuererscheinungen entstehen durch eine besonders heftige Reibung der Luft, wenn eine Hinneigung derselben auf die eine Seite bewirkt worden ist, und [die Luft] nicht nachgegeben hat, sondern im Kampfe mit sich selbst ist. Aus dieser Erregung entstehen

---

*) Vgl. VII, 17, wo von der Erscheinung eines Cometen zu jener Zeit die Rede ist. Uebrigens konnte Beides zugleich seyn.

**) Vgl. Dio Cassius 58, 10 u. 11.

die feurigen Ballen, die Feuerkugeln, die Himmelsfackeln und das Glühen [des Himmels]. Ist aber das Zusammenstoßen und, so zu sagen, Aneinanderstreifen der Lufttheilchen minder heftig, so kommen kleinere Lichter zum Vorschein, —

— — „und fliegende Sterne ziehen den Haarschweif." *)

Da beschreiben ganz schwache Feuer eine unbedeutende Bahn, die sie am Himmel hinziehen. Darum kommt solch Schauspiel in jeder Nacht vor, denn es braucht, um solches hervorzubringen, keiner großen Bewegung der Luft. Kurz, es entstehen dieselben auf die nämliche Art, wie die Blitze, nur haben sie weniger Gewalt; so wie die Wolken, wenn sie nicht heftig an einander prallen, ein Wetterleuchten hervorbringen, wenn sie aber mit heftigem Anlauf an einander schlagen, Blitze. Aristoteles **) erklärt die Sache folgendermaßen: „Der Erdkreis dünstet mannichfaltig und häufig aus, bald feucht, bald trocken, bald kalt, bald feuerfangend." Und es ist ganz natürlich, daß die Ausdünstungen des Erdbodens von allerlei Art und gar verschieden sind, da ja auch am Himmel nicht nur einerlei Farbe erscheint, sondern bei'm Hundsstern ein höheres Roth, bei'm Mars ein sanfteres, bei'm Jupiter gar keins, wo sich der wahre Lichtglanz zeigt. Es kann also nicht anders seyn, als daß bei der großen Menge von Körperchen, welche aus dem Boden sich erheben und in die Höhe steigen, einiger Feuerstoff in die Wolken

---

*) Vgl. Virgil's Aeneis V, 527. Es ist von Sternschnuppen die Rede.

**) Am angef. Orte I, 4.

dringt,*) der sich nicht nur durch das Aneinanderstoßen entzünden, sondern auch durch die Sonnenstrahlen angefacht werden kann. Zieht doch auch bei uns Stroh, das mit Schwefel bestreut wird, aus einiger Entfernung schon das Feuer an. Es ist daher wahrscheinlich, daß eine solche in den Wolken gesammelte Materie sich leicht entzündet, und größere oder kleinere Feuer entstehen, je nachdem jene mehr oder weniger Kraft haben. Das ist einmal große Thorheit, wenn man meint, daß Sterne entweder herabfallen, oder überspringen, oder daß Etwas von ihnen abgehe und sich ablöse; wäre Das der Fall, so wären bereits welche verschwunden. Vergeht ja doch keine Nacht, wo nicht gar viele wegzugehen und da- und dorthin zu fliegen scheinen. Nun aber findet man sie doch alle an ihrer gewohnten Stelle, und jeder derselben behält beständig seine eigenthümliche Größe. Folglich entsteht Das unterhalb derselben, und es ist sogleich damit aus, weil es ohne Grund ist und ohne eine feste Stelle. Aber warum schießen denn jene Lichter nicht auch bei Tage? Das ist gerade, als wenn man sagte, es gebe bei Tage keine Sterne, weil man sie nicht sieht. So wie diese verborgen sind und durch den Glanz der Sonne verdunkelt werden, so springen wohl auch Feuererscheinungen bei Tage am Himmel umher, aber die Helle des Tageslichts verdeckt sie. Springt übrigens einmal eine solche Feuermasse hervor, daß sie auch dem Tage gegenüber ihren Glanz behaupten kann, so sieht man sie auch. Wenigstens hat man in unsern

*) Dadurch, behaupteten die Stoiker, erhalten die Sterne Stoff zu ihrem Leuchten.

Tagen nicht nur Einmal Feuererscheinungen bei Tage gesehen, sowohl in der Richtung von Morgen gegen Abend, als von Abend gegen Morgen. Die Schiffer halten es für ein Anzeichen von Sturm, wenn viele Sternschnuppen fallen. Ist aber Das ein Zeichen von Winden, so ist's da, wo die Winde sind, nämlich in der Luft, welche mitten zwischen dem Monde und der Erde ist. Bei einem großen Sturme sieht man Etwas, wie Sterne, auf den Segeln sitzen. Da glauben die in Gefahr Schwebenden, Castor und Pollux kommen ihnen zu Hülfe. Die gute Hoffnung hat aber darin ihren Grund, daß man nun sieht, der Sturm breche sich und die Winde hören auf. Bisweilen bewegen sich die Feuererscheinungen und sitzen nicht fest. Gylippus *) hatte auf dem Wege nach Syrakus die Erscheinung, als ob ihm ein Stern gerade auf seiner Lanze stünde. In den Lagern der Römer sah man die Wurfspieße glühen, weil nämlich Feuererscheinungen darauf gefallen waren; und diese pflegen manchmal, Blitzen gleich, Thiere und Bäume zu zerschmettern. Kommen sie aber mit nicht so viel Gewalt herab, so zerfließen sie nur, und setzen sich, ohne zu zerschmettern und zu verwunden. Manche zerplatzen in den Wolken, manche in der reinen Luft, wenn diese zur Ableitung des Feuers geeignet ist. Zuweilen donnert es ja auch aus heiterm Himmel, und die Ursache ist dieselbe, wie wenn er wolkig ist, wenn nämlich die Luft zusammenprallt. Mag diese nun auch ziemlich hell

*) Im Peloponnesischen Kriege, Ol. 91, 2, belagerten die Athener Syrakus. Der Lacedämonier Gylippus brachte den Syrakusanern Hülfstruppen. Vgl. Thucyd. VI, 104.

und trocken seyn, so kann sie doch zusammenstoßen und Wolken ähnliche Körper hervorbringen, welche, wenn sie sich stoßen, einen Schall geben. Daher entstehen das Einemal feurige Balken, das Anderemal Schilde und ungeheure Feuergestalten, wenn mit solchem Stoff eine ähnliche, aber stärkere Ursache zusammentrifft.

2. Wir wollen nun untersuchen, wie der Glanz entstehe, der sich rings um die Gestirne her verbreitet. Die Geschichte erzählt, an dem Tage, da der vergötterte Augustus bei seiner Rückkehr aus Apollonia *) in Rom einzog, habe man um die Sonne herum einen Kreis mit verschiedenen Farben gesehen, wie sie bei'm Regenbogen zu seyn pflegen. Diesen Kreis nennen die Griechen Halo [Hof], wir können ihn am füglichsten mit dem Ausdruck corona [Kranz] benennen. Was man über dessen Entstehung behauptet, will ich anführen. Wenn man in einen Teich einen Stein geworfen hat, so sehen wir das Wasser in viele Kreise aus einander treten, und zuerst einen ganz engen Kreis entstehen, sodann einen weitern, und darauf andere größere, bis die Aufregung vergeht und sich in der Fläche des ruhig stehenden Wassers auflöst. So Etwas, müssen wir uns denken, geschehe auch in der Luft; wenn sie, nachdem sie dichter geworden, für einen Anstoß empfänglich wird, so wird sie von dem andringenden Licht der Sonne, oder des Mondes, oder

*) Zu Apollonia, einer Stadt in Epirus, betrieb Augustus, nach dem Wunsche seines Großoheims Julius Cäsar, die Studien und die Kriegswissenschaft, in demselben Jahre, wo Dieser getödtet wurde. Seine Rückkehr nach Rom fällt in's Jahr d. St. 710.

irgend eines andern Gestirnes gezwungen, rückwärts Kreise zu bilden. Die Feuchtigkeit nämlich, und die Luft, und Alles, was sich nach einem Anstoß gestaltet, wird in eine solche Form gezwängt, wie sie der Körper hat, der den Anstoß gibt. Alles Licht aber ist rund, folglich wird auch die Luft, wenn das Licht auf sie stößt, sich diesem gemäß gestalten. Deshalb nennen die Griechen solche Glanzerscheinungen eine Tenne, weil die zum Zermahlen des Getreides bestimmten Plätze in der Regel rund sind. Indeß dürfen wir nicht glauben, daß dergleichen sogenannte Tennen oder Kränze in der Nachbarschaft der Gestirne entstehen. Sie sind himmelweit davon entfernt, wenn es schon aussieht, als ob sie dieselben berühren und im Kreise einschließen. Solche Gebilde entstehen gar nicht weit von der Erde, nur unser Auge, von seiner bekannten Schwäche getäuscht, glaubt solche unmittelbar um das Gestirn her gestellt. In der Nachbarschaft der Sonne und der Gestirne aber kann so Etwas gar nicht entstehen, weil dort reine dünne Luft ist. Gestalten pflegen sich ja nur in dichte und gedrängte Körper einzudrücken; in feinen haben sie keinen Halt und festen Punkt. Sieht man doch auch in Bädern um das Licht herum gewöhnlich Etwas dergleichen, wegen der Dunkelheit der verdichteten Luft; besonders häufig aber bei'm Südwind, wo der Himmel am schwersten und dichtesten ist. Bisweilen zerlaufen und vergehen sie allmählig, bisweilen reißen sie auf einer Seite, und die Seeleute erwarten von daher Wind, wo der Zusammenhang des Kranzes unterbrochen ist. Hat er nämlich auf der Nordseite einen Riß, so kommt Nordwind; ist's auf der Westseite, Westwind. Das ist ein Beweis, daß diese Kreise

innerhalb derjenigen Region des Himmels entstehen, wo auch die Winde zu entstehen pflegen. Die obern Regionen aber haben diese Kreise nicht, weil sie auch keine Winde haben. Zu diesen Beweisen kommt noch, daß sich nie ein Hof bildet, außer bei beständiger Luft und bei Windstille. In andern Fällen sieht man keinen. Denn die Luft, welche steht, kann angestoßen und abgeleitet und in eine Gestalt geformt werden. Auf die aber, welche in fließender Bewegung ist, macht das Licht keinen merkbaren Eindruck. Sie nimmt nämlich keine Gestalt an und bleibt nicht stehen, weil ja die vorderste Schichte derselben sich zertheilt. Deshalb wird nie ein Gestirn eine solche Gestalt um sich ziehen, es sey denn, daß die Luft dicht und unbewegt ist, und deshalb die auf sie einwirkende Linie des runden Lichts beibehält; und Das nicht ohne Grund. Nimm nun wieder das Beispiel zur Hand, das ich kurz vorhin aufgestellt habe. Ein Steinchen, in einen Fischteich, oder See, oder in irgend ein eingeschlossenes Wasser geworfen, bildet unzählige Kreise; aber nicht so in einem Fluß. Warum? Weil das wegeilende Wasser jede Gestalt verwischt. Eben so geht es in der Luft: die, welche stehen bleibt, kann Gebilde annehmen; die aber, welche fortgerissen wird und läuft, nimmt keine Einwirkung von außen an, und macht jeden Anstoß und jede anfangende Gestalt zu nichte. — Wenn diese Kreise, von denen ich rede, [auf alle Seiten hin] gleichmäßig zerflossen und in sich selbst verschwunden sind, so zeigt Das ruhige Luft an; es ist überall Ruhe, und so darf man auf Wasser rechnen. Wenn sie auf einer Seite zurücktreten, so weht der Wind daher, wo sie eine Spalte haben. Sind sie an mehrern Stellen unter

brochen, so kommt ein Sturm. Warum Dieß so sey, läßt sich aus dem bisher Angeführten wohl einsehen. Wenn nämlich die ganze Gestalt vergeht, so ist offenbar die Luft im Gleichgewicht und folglich still. Ist jene Figur aber von einer Seite zerstückelt, so geht daraus deutlich hervor, daß die Luft herdrückt, und deshalb wird von dieser Gegend der Wind kommen. Wenn sie aber von allen Seiten zerstückelt und zerrissen ist, so ist offenbar, daß von mehrern Seiten Anstöße gegen sie kommen, und daß von da- und dorther die unruhige Luft auf sie anspringt. Und von dieser Unbeständigkeit des Himmels, der sich so mannichfaltig rührt und dem von allen Seiten zugesetzt wird, läßt sich erkennen, es werde stürmische Witterung mit mehrerlei Winden eintreten. Diese Kreise bemerkt man in der Regel bei Nacht um den Mond und andere Sterne herum, bei Tage selten, so, daß Manche unter den Griechen behaupteten, es kommen gar keine vor, während doch die Geschichte sie widerlegt. Die Ursache der Seltenheit aber liegt darin, daß das Licht der Sonne stärker ist, und die Luft selbst, wenn sie davon in Bewegung gesetzt und erwärmt wird, ungebundener; die Kraft des Mondes aber ist unwirksamer, und wird deshalb, weil sie leicht ist, von der ihn umgebenden Luft leichter getragen, und eben so sind die übrigen Gestirne schwach, und können mit ihrer Kraft die Luft nicht zerreißen: Darum drückt sich ihr Abbild aus, und hat in der festern und minder nachgiebigen Materie Bestand. Die Luft darf nämlich auf der einen Seite nicht so auf einander gepreßt seyn, daß sie das andringende Licht ausschließt und von sich weist, noch so dünn und locker, daß sie den nahenden Strahlen

keinen Halt gibt. Diesen bekommen sie, und wirken dadurch auf die Nächte ein, wenn die Gestirne auf die angesammelte Luft mit ihrem leichten Lichte nicht gewaltsam und mit Heftigkeit drücken, und in sie eindringen, da sie dichter ist, als sie es am Tage zu seyn pflegt.

3. Der Regenbogen hingegen kommt in der Nacht nur höchst selten vor, weil der Mond nicht so viel Kraft hat, daß er über die Wolken hingehen und ihnen die Farbe mittheilen könnte, die sie dann empfangen, wenn die Sonne sie durchdringt. Die Form des verschiedenfarbigen Bogens bilden sie nämlich dadurch, daß einige Theile in den Wolken mehr aufgetrieben sind, andere mehr gedrängt; einige zu dicht, als daß sie die Sonne durchließen, andere zu schwach, als daß sie dieselbe ausschließen könnten. Diese Ungleichheit macht eine wechselnde Mischung von Licht und Schatten, und bringt jene bewundernswürdige Vielfarbigkeit des Regenbogens hervor. Man gibt auch eine andere Ursache von dieser Beschaffenheit des Regenbogens an. Wir bemerken, wenn eine Röhre irgendwo geborsten ist, so drückt sich das Wasser durch die dünne Oeffnung heraus, und wenn sich dieses gegen die schräg gegenüber stehende Sonne ergießt, so bildet es die Gestalt eines Regenbogens. Das Nämliche wirst du bemerken, wenn du einmal einen Kleiderwalker beobachten willst: wenn er den Mund mit Wasser angefüllt hat und die an Tuchrahmen ausgespannten Kleidungsstücke leicht anspritzt, so zeigt sich, daß in jenem angespritzten Luftkreise verschiedene Farben hervortreten, wie man sie am Regenbogen glänzen sieht. Man kann nicht zweifeln, daß der Grund davon in der Feuchtigkeit liegt. Es entsteht ja nie-

mals ein Regenbogen, außer bei bewölktem Himmel. Doch laß uns untersuchen, wie Das zugehe. Manche behaupten, einige Tropfen lassen die Sonne durch, andere aber seyen zu sehr auf einander gedrängt, als daß sie durchsichtig seyn könnten; jene daher werfen einen Glanz zurück, diese einen Schatten, und so durch das Zusammentreffen von beiden bilde sich ein Bogen, an welchem ein Theil glänze, der nämlich die Sonne aufnimmt, ein Theil aber dunkler sey, der sie nämlich nicht durchläßt, und von sich aus auf Das, was ihm zunächst ist, einen Schatten wirft. Manche sagen, Das sey nicht so. Schatten und Licht könnte man nur dann für die Ursache gelten lassen, wenn der Regenbogen nur zwei Farben hätte und demnach aus Licht und Schatten bestände.

„Ob schon Tausend der Farben in buntem Schimmer erglänzen,
Dennoch bleibet die Mischung dem schauenden Auge verborgen.
Wo sie sich treffen, ist's gleich, doch sind die Enden verschieden." *)

Wir bemerken daran Einiges feuerfarb, Einiges goldgelb, Einiges himmelblau, und Einiges, wie an einer Malerei, mit feinen Linien durchzogen, so daß man, wie der Dichter sagt, die verschiedenen Farben nicht bemerken kann, wenn man nicht das eine Ende mit dem andern vergleicht. Denn das Ineinanderfließen täuscht, und die Natur ist hier so wunderbar künstlich, daß Das, was vorne ganz ähnlich war, an den Enden unähnlich wird. Was ist also da mit zwei Farben von Licht und Schatten geholfen, wenn man von unzähligen den Grund angeben soll? Manche halten dafür, der Regenbogen entstehe auf folgende Art: sie sagen, auf der Seite, wo es regnet, seyen die einzelnen Tropfen des fal-

*) Die Verse sind aus Ovid's Verwandlungen VI, 66.

lenden Regens eben so viele Spiegel, folglich strahle in jedem das Bild der Sonne wieder; sodann vermischen sich die vielen, ja unzähligen Bilder, theils schräg, theils senkrecht in einander laufend, und daher sey der Regenbogen eine Vermischung von vielen Sonnenbildern. Auf diesen Schluß kommen sie so: Man stelle, sagen sie, an einem heitern Tage tausend Becken hin, und jedes wird das Bild der Sonne haben; man vertheile auf jedes einzelne Baumblatt einen Tropfen: jeder wird das Bild der Sonne haben. Dagegen ein mächtig großer See wird nur ein einzig Sonnenbild zeigen. Warum? Weil jede eingeschlossene und begrenzte glatte Fläche ein Spiegel ist. Man theile daher einen sehr großen Fischteich durch eingesetzte Schiedwände in mehrere: so wird er eben so viele Sonnenbilder haben, als es Teiche sind. Man lasse ihn aber in seiner ganzen Ausdehnung, wie er ist, so wird er das Bild der Sonne nur Einmal zeigen. Es ist ganz gleichgültig, wie klein die Feuchtigkeit oder der See ist. Ist er eingezäunt, so ist's ein Spiegel. Darum sind jene unendlich vielen Tropfen, die der fallende Regen herabgießt, eben so viele Spiegel, und haben eben so viele Sonnenbilder. Diese erscheinen Dem, der sie gegenüber anschaut, in einander verworren, und die Zwischenräume, in denen jeder vom andern absteht, sind unbemerkbar, weil der Raum keine Unterscheidung zuläßt. Daraus zeigt sich denn statt der einzelnen Bilder ein einziges, das aus den gesammten verworren zusammengeflossen ist. Dieser Ansicht ist auch Aristoteles. *) Von jeder

*) Von den Lufterscheinungen III, 4. Die Worte des Aristote-

glatten Fläche, sagt er, fallen dem Auge seine eigenen Strahlen wieder zu. Nichts aber ist glätter, als das Wasser und die Luft. Darum fällt auch von einer dichten Luft unser Blick wieder auf uns selbst zurück. Wenn aber das Auge stumpf und schwach ist, so verliert es seine Sehkraft bei jedem Anstoß der Luft. Manche leiden an einer solchen Art von Augenschwäche, daß es ihnen vorkommt, als treten sie sich selbst entgegen, daß sie überall ihr eigenes Bild sehen. Warum? Weil die schwache Kraft ihrer Augen auch nicht einmal durch die sie zunächst umgebende Luft hindurchdringen kann, sondern stehen bleibt. Was daher bei Andern die dichte Luft bewirkt, das bewirkt bei ihnen jede. Denn sie mag seyn, wie sie will, so ist sie stark genug, um die schwache Sehkraft abzustoßen; noch weit mehr aber wirft uns diejenige unsern Blick zurück, welche sehr dicht ist und nicht durchdrungen werden kann, sondern die Strahlen unsers Augenlichts hemmt, und dahin zurückwendet, von wo sie ausgegangen sind. Deshalb, wo viele Tropfen sind, sind eben so viele Spiegel. Weil sie aber klein sind, so drückt sich darin die Farbe der Sonne ohne ihre Gestalt aus; sodann, wenn in den unzähligen und ohne Unterbrechung fallenden Tropfen sich immer die nämliche Farbe darbietet, so fängt es an auszusehen, nicht wie viele abgesonderte Bilder, sondern wie ein einziges, langes und zusammenhängendes. Wie redest du denn, entgegnet man mir, von vielen tausend Bil-

---

les; *Ανακλωμένη ἡ ὄψις ἀπὸ πάντων φαίνεται τῶν λείων* scheinen von Seneca mißverstanden zu seyn. Der Sinn ist wohl nur der: Was man sieht, wird offenbar von allen glatten Körpern zurückgeworfen.

dern, die sich da zeigen sollen; ich sehe ja keines. Und warum ist denn, da doch die Farbe der Sonne nur Eine ist, die der Bilder so mannichfaltig? Um diesen Einwurf und andere, die eben so einer Widerlegung bedürfen, zu entkräften, muß ich Folgendes anführen: Nichts trügt mehr, als unsere Sehkraft, nicht nur bei solchen Gegenständen, bei denen sie vermöge der Verschiedenheit der Farben an der genauen Unterscheidung gehindert ist, sondern auch bei solchen, die man vor der Hand sieht. Ein ganzes Ruder sieht in dem undichten Wasser wie ein gebrochenes aus. Wenn man Obst durch ein Glas sieht, ist es viel größer. Lange Säulenhallen stellen die von einander entfernten Säulen als an einander stehend an. Und denke dir wieder die Sonne selbst; sie, die du aus Gründen für größer hältst, als den ganzen Erdkreis, ist unserm Auge so klein, daß weise Männer behauptet haben, sie habe nur einen Fuß im Durchmesser. *) Denjenigen Stern, von dem wir wissen, daß er der schnellste von allen ist, **) sieht doch Niemand sich bewegen; und wir würden nicht glauben, daß er gehe, wenn nicht offenbar wäre, daß er schon vorwärts gekommen ist. Von dem Himmel selbst, der in jäher Eile dahinrollt, und den Auf- und Niedergang immer in einigen Augenblicken wieder vollendet, merkt kein Mensch, daß er fortschreite. Wie kannst du dich also darüber wundern, wenn unser Auge die Regentropfen nicht abgesondert schaut, und der Unterschied

---

*) S. Heraclitus von Ephesus. Vgl. Plutarch. Plac. phil. II, 2.

**) Der Saturnus. Vgl. das Vorwort.

der winzigen Bilder uns verloren geht, da wir die Sache aus einer ungeheuern Entfernung schauen? Daran kann Niemand zweifeln, daß der Regenbogen ein Bild der Sonne ist, das sich in einer tröpfelnden hohlen Wolke gestaltet. Dieß ist daraus klar: Es ist jedesmal der Sonne gegenüber, in der Höhe oder in den Niederungen, je nachdem sie tiefer oder höher steht, und seine Bewegung ist der der Sonne entgegen. Sinkt diese, so steht es höher; steht sie hoch, so ist es weiter unten. Oft ist eine solche Wolke der Sonne zur Seite und bildet keinen Regenbogen, weil sie das Bild derselben nicht gerade gegenüber auffaßt. Die Buntfarbigkeit aber hat keinen andern Grund, als weil ein Theil der Farbe von der Sonne herrührt, ein Theil von jener Wolke. Die Feuchtigkeit aber zieht bald himmelblaue Linien, bald grüne, bald purpurartige und goldgelbe oder feuerfarbe, und es sind zwei Farben, die diese Buntheit hervorbringen, eine matte und eine lebhafte. So geht auch aus einer und derselben Schnecke nicht nur einerlei Purpurfarbe hervor. Es macht einen Unterschied, wie lange sie gebeizt ist, ob sie dichtere oder wäßrigere Säfte eingesogen, ob sie öfter in's Wasser gebracht und ausgekocht, oder ob sie nur Einmal eingetaucht worden ist. Darum, weil Zweierlei in Betracht kommt, die Sonne und die Wolke, Das ist so viel als der Körper und der Spiegel, so darf man sich nicht wundern, wenn sich so viele Arten von Farben ausdrücken, die bei den vielen Gattungen lebhafter oder matter seyn können. Anders nämlich ist die Farbe bei feuriger Beleuchtung, anders bei mattem und schwachem Licht. In andern Dingen weiß man bei der Untersuchung nicht, wo hinaus, wenn man nichts

Handgreifliches hat, und überall herumrathen muß: hier ist's offenbar, daß der Regenbogen zweierlei Ursachen hat, die Sonne und das Gewölke, weil er weder bei heiterm Himmel jemals entsteht; noch auch, wenn derselbe so umwölkt ist, daß die Sonne nicht scheint. Darum müssen in jedem Fall diese die Ursachen seiner Entstehung seyn, da er ohne Eines oder das Andere gar nicht entsteht.

4. Nun kommt aber noch der eben so offenbare Umstand hinzu, daß das Bild sich gerade wie in einem Spiegel zeigt, denn es bietet sich nie anders, als gerade gegenüber dar: Das heißt, es muß auf der einen Seite Das stehen, was sich abbildet, auf der andern Seite Das, wodurch die Erscheinung desselben bewirkt wird. Gründe von nicht nur überzeugender, sondern zwingender Art, werden von den Meßkünstlern angeführt. Und es bleibt dabei Niemand ein Zweifel übrig, daß der Regenbogen ein Bild der wiewohl mangelhaft abgespiegelten Sonne sey, wegen der Mangelhaftigkeit der Gestalt des Spiegels. Wir inzwischen wollen andere Beweisgründe anführen, die man ohne Schwierigkeit lesen kann. Unter die Beweise für die angeführte Entstehungsart des Regenbogens rechne ich die Schnelligkeit seines Entstehens: die mächtig große und vielfarbige Erscheinung nämlich bildet sich am Himmel in einem Augenblick, und eben so schnell vergeht sie wieder. Nichts aber zeigt sich so schnell, als ein Bild im Spiegel; denn er bringt nicht Etwas hervor, sondern er zeigt es nur. Artemidorus von Parium*) führt auch

*) Dieses Philosophen oder Physikers aus Parium im untern

noch an, was es für eine Art von Gewölk seyn müsse, das ein solches Sonnenbild zeige. Wenn man, sagt er, einen hohlen Spiegel macht, der ein ausgeschnittenes Kugelstück bildet, so wird man, wenn man sich außerhalb des Mittelpunkts hinausstellt, alle Die, welche neben uns stehen, beisammen, und in geringerer Entfernung, als von dem Spiegel, sehen. Eben so, sagt er, ist es, wenn wir eine runde und gekrümmte Wolke von der Seite betrachten, da geht das Bild der Sonne von der Wolke weg und ist uns näher, und mehr gegen uns gewendet. Deshalb ist die Feuerfarbe von der Sonne, die himmelblaue von dem Gewölke; die andern von der Mischung beider.

5. Dieser Behauptung wird Folgendes entgegengestellt: Ueber die Spiegel finden zweierlei Ansichten statt. Die Einen nämlich meinen, man sehe in denselben Abbilder, das heißt, die Gestalten unserer Körper, von unsern Körpern ausgehend und etwas Anderes als diese; Andere sagen: [im Spiegel zeigen sich nicht die Bilder, sondern man sehe die Körper selbst, durch die Sehkraft der Augen zurückgeworfen und wieder in sich selbst zurückgewendet. Nun kommt es aber nicht darauf an, wie man Dasjenige sieht, was man sieht, sondern auf welche Art das ähnliche Bild, wie vom Spiegel, zurückgeworfen werde. Denn Was ist sich unähnlicher, als die Sonne und der Regenbogen, an welchem sich ja weder die Farbe, noch die Gestalt der Sonne, noch ihre Größe zeigt? Der Regenbogen ist ja länger und breiter und

Mysien [in Kleinasien] geschieht von den Alten sonst nirgends Erwähnung, außer an dieser Stelle und VII, 13.

auf der Seite, wo er glänzt, viel röthlicher, als die Sonne, den übrigen Farben nach aber ganz anders. Und dann, wenn du die Luft mit einem Spiegel vergleichen willst, solltest du mir auch dieselbe Glätte dieses Körpers, dieselbe Gleichförmigkeit, denselben Glanz herbeischaffen. Nun kommt aber kein Gewölk einem Spiegel gleich; oft gehen wir mitten durch Wolken hindurch, und sehen uns nicht in denselben. Wer auf die höchsten Berge steigt, sieht das Gewölk, aber er sieht darin nicht das Bild von sich. — „Jeder einzelne Tropfen ist ein Spiegel.“ Das gebe ich zu; aber daß die Wolke aus Tropfen bestehe, Das läugne ich. Sie hat freilich Einiges, woraus Tropfen entstehen können, aber nicht diese selbst. So haben die Wolken auch nicht Wasser, sondern Bestandtheile des werdenden Wassers. Ich will dir auch zugeben, daß unzählige Tropfen in den Wolken enthalten sind, und daß dieselben eine Gestalt zurückstrahlen, aber sie bilden nicht alle mit einander eine einzige, sondern jeder eine besondere ab. Sodann magst du auch die Spiegel mit einander verbinden: sie werden sich doch nicht zu einem Bilde vereinigen, sondern jedes Theilchen wird die Darstellung seines Gegenstandes in sich abgeschlossen zeigen. Es gibt gewisse aus vielen ganz kleinen Stücken zusammengesetzte Spiegel, in welchen, wenn du auch nur einen einzigen Menschen hineinschauen lässest, eine ganze Menge Leute gesehen wird, da jedes Stückchen seine eigene Figur darstellt. Diese, obwohl sie in Verbindung gesetzt und zusammengestellt sind, sondern Nichts desto weniger ihre Bilder ab, und machen aus einem einzigen Menschen einen ganzen Schwarm.

Uebrigens stellen sie diesen Haufen nicht als in einander geflossen dar, sondern als getrennt und Bild für Bild aus einander gehalten. Der Regenbogen aber ist in Einem Zuge beschrieben, er gibt im Ganzen nur ein Bild. — Wie nun? fragt man, hat nicht auch das aus einer zerbrochenen Röhre springende, zerstreut ausgegossene und vom Ruderschlag aufgespritzte Wasser Etwas, das den Farben im Regenbogen ähnlich ist? Es ist wahr, aber nicht aus der Ursache, die du geltend machen willst, nämlich, weil jeder einzelne Tropfen das Bild der Sonne aufnehme. Denn die Tropfen fallen zu schnell, als daß sie das Bild in sich aufnehmen könnten. Sie müßten stehen, um Das, was sie nachbilden, aufzufassen. Was geschieht denn also? Die Farbe, nicht aber die Gestalt nehmen sie an. Uebrigens, wie der Kaiser Nero*) gar zierlich sagt,

„Herrlich glänzt der gewenkete Hals der Taube Cythere's,"

und von bunten Farben schimmert der Nacken des Pfauen, so oft er sich da= oder dorthin dreht. Werden wir aber deshalb seine Federn Spiegel nennen, weil jede Wendung derselben in neuen Farben spielt? Eben so haben die Wolken eine ganz andere Natur, als die Spiegel, so wie die Vögel, die ich erwähnte, und die Chamäleone und andere Thiere, deren Farbe sich ändert entweder durch sie selbst, wenn sie, gereizt von Zorn oder Brunst, durch das Hervortreten einer Feuchtigkeit ihre Haut verändern, oder der Beleuchtung nach, denn je nachdem das Licht gerade oder schief auf sie

*) Es ist nicht bekannt, aus welchem der zahlreichen Gedichte Nero's der angeführte Vers entlehnt ist.

fällt, färben sie sich auch. Was haben denn die Wolken für eine Aehnlichkeit mit Spiegeln, da diese nicht durchsichtig sind, jene aber das Licht durchlassen? diese dicht und zusammengedrängt, jene aber von dünnem Stoffe und unzusammenhängend sind; diese ganz aus demselben Stoffe, jene zufällig aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, und deswegen nicht zusammenhaltend und nicht lange an einander bleibend? Ueberdieß sehen wir, daß bei'm Aufgang der Sonne ein Theil des Himmels sich röthet; wir sehen bisweilen Wolken von der Farbe des Feuers. Warum sollten sie also, wie sie bei dem Entgegenstehen der Sonne diese einzige Farbe bekommen, nicht auch vielerlei annehmen können, obgleich sie nicht die Eigenschaften eines Spiegels haben? — So eben, entgegnet man mir, brachtest du als Beweis [für deine Theorie] vor, daß der Regenbogen jedesmal der Sonne gegenüber entstehe, weil auch vom Spiegel kein Bild zurückgeworfen werde, es sey denn in gerade entgegengesetzter Richtung. Und darin, sagt mein Gegner, sind wir Eins. Denn gleichwie Dasjenige dem Spiegel gegenüber gestellt werden muß, wovon er das Bild in sich aufnehmen soll, so muß, wenn die Wolken sich sollen färben können, die Sonne zu diesem Zweck gerade geschickt stehen; denn es entsteht nicht die gleiche Wirkung, die Sonne mag leuchten, wo sie will, und es kommt dabei auf die angemessene Richtung der Strahlen an. Das bringen Diejenigen vor, welche die Ansicht von der Färbung des Gewölkes geltend machen wollen. Posidonius *) und Die, welche behaupten, diese Er-

---

*) Posidonius, einer der ausgezeichnetsten Stoiker zu Cicero's

scheinung werde durch gleiche Ursachen, wie bei Spiegeln, hervorgebracht, entgegnen hierauf: Wenn bei'm Regenbogen irgend eine Farbe wäre, so würde sie bleiben, und um so deutlicher erscheinen, je näher man ist. Nun aber ist das Bild des Regenbogens in der Entfernung deutlich; es verliert sich dagegen, wenn es in der Nähe entstehen soll. Diesem Einwurf kann ich nicht beipflichten, obwohl ich mit der Theorie selbst einverstanden bin. Warum? Das will ich sagen; weil das Gewölk zwar gefärbt wird, aber so, daß seine Farbe nicht von überall her in's Auge fällt. Denn auch die Wolke selbst ist nicht von allen Seiten her sichtbar. Wer mitten darin ist, sieht ja die Wolke nicht. Man darf sich also nicht wundern, wenn ihre Farbe von Demjenigen nicht gesehen wird, der die Wolke selbst nicht sieht. Und doch, obwohl sie nicht gesehen wird, ist sie da, folglich auch ihre Farbe. Es ist also nicht ein Beweis, daß ihre Farbe nur Täuschung sey, wenn sie schon verschwindet, sobald man sich ihr nähert. Dieses Letztere ist ja auch der Fall bei den Wolken selbst, und doch sind sie darum, weil man sie nicht sieht, keine Täuschung. Ueberdieß, wenn von dir behauptet wird, die Wolke sey von der Sonne gefärbt, so ist damit nicht gesagt, diese Farbe sey wie mit einem harten und festen und dauernden Körper zusammengeflossen, sondern wie in einen flüssigen und veränderlichen, der weiter Nichts, als eine augenblickliche Erscheinung in sich aufnehme. Es gibt sogar ge-

---

Zeiten; man hat von ihm nur einige Fragmente. Vgl. Fabr. Bibl. Graeca III, 572.

wisse Farben, die nur in der Entfernung wirken. Den Tyrischen Purpur, je besser und gehaltreicher er ist, muß man um so höher halten, wenn er seinen Glanz zeigen soll. Deshalb kann man aber doch nicht sagen, er habe die Farbe nicht, weil er sie nicht in jedem Fall, man mag ihn halten, wie man will, in ihrer höchsten Vollkommenheit zeigt. Ich bin ganz der Ansicht des Posidonius, und halte dafür, der Regenbogen entsteht durch eine Wolke von der Form eines gewölbten und runden Spiegels, der die Gestalt eines aus einer Kugel geschnittenen Stückes hat. Dieß läßt sich nicht ohne Hülfe der Meßkünstler erweisen, die da mit Beweisen, bei denen kein Zweifel übrig bleibt, zeigen, es sey ein Abbild der Sonne, obwohl kein getreu abgespiegeltes. Denn auch in den Spiegeln bildet sich nicht Alles getreu ab. Man sieht darin oft furchtbare Gestalten; sie werfen das Antlitz der Hineinschauenden oft ganz entstellt zurück, und es bleibt doch eine verzerrte Aehnlichkeit. Es gibt Spiegel, wenn du hineinschaust, möchtest du dir Glück wünschen, daß du so stark seyest, so mächtig wachsen deine Arme, und die ganze Körpergestalt ist in's Uebermenschliche vergrößert. Es gibt Spiegel, die dir dein Gesicht auf die rechte, und solche, die es auf die linke Seite gezogen darstellen, auch welche, die es verdrehen und umkehren. Man darf sich daher nicht wundern, wenn ein solcher Spiegel, in welchem die Sonne ihr Bild entstellt darbietet, auch im Gewölke entsteht.

6. Neben andern Beweisen mag auch der eine Stelle finden, daß der Regenbogen niemals größer als ein Halb-

kreis erscheint, und daß er um so kleiner ist, je höher die Sonne steht. So sagt unser Virgilius: *)

— — — — — — — und es trinket der mächt'ge Bogen — —

wenn ein Regen im Anzuge ist; aber er ist nicht immer von gleich schlimmer Vorbedeutung, er mag gesehen werden, wo er will. Wenn er von Mittag her entsteht, wird er eine gewaltige Masse von Wasser mitbringen. Dieses kann, die Sonne mag noch so kräftig seyn, nicht zurückgetrieben werden, so viel Kraft hat es. Wenn er um die Abendgegend erglänzt, so wird es Thau geben und sanft herabträufeln. Wenn er sich von Osten her und in der Nähe erhebt, so bedeutet Das schön Wetter. — Doch warum, wenn der Regenbogen ein Bild der Sonne ist, erscheint er viel größer, als die Sonne selbst? Weil es Spiegel gibt, die von der Art sind, daß sie die Gegenstände viel größer zeigen, als sie dieselben sehen, und daß sie die Gestalten in's Ungeheure vergrößern; dagegen gibt es wieder welche, die verkleinern. Das aber möchte ich wissen, warum die Gestalt [des Regenbogens] in's Kreisförmige geht, wenn er doch keinen vollen Kreis bildet? Du kannst mir vielleicht erklären, woher er die bunte Farbe hat; aber, woher eine solche Gestalt, wirst du mir nicht zu sagen wissen, wenn du nicht ein anderes Urbild angeben kannst, wornach er sich gestalte. Es ist aber kein anderes vorhanden, als das der Sonne, und wenn du zugibst, daß er davon die Farbe habe, so folgt daraus, daß

---

*) Virgil vom Landbau I, 380. Es war und ist Volksmeinung, daß der Regenbogen Wasser ziehe.

von ihr auch die Gestalt komme. Endlich sind wir darin Eins, daß jene Farben, durch welche der Streifen am Himmel gefärbt wird, von der Sonne herrühren; du sagst, Das sey wirklich eine Farbe, ich aber, es sehe aus, wie eine Farbe. Mag's nun Wirklichkeit seyn, oder Schein, von der Sonne kommt's einmal her. Du wirst nicht in's Reine kommen, warum jene Farbe auf Einmal aufhört, da doch jeder Glanz sich nach und nach verliert. Für meine Ansicht spricht nicht nur das plötzliche Erscheinen, sondern auch das plötzliche Verschwinden. Das Eigenthümliche eines Spiegels ist ja, daß nicht stückweise seine Darstellungen sich bilden, sondern auf Einmal ganz dastehen. Eben so plötzlich verliert sich darin auch jedes Bild, als es sich darstellt. Um es hervorzubringen und zu entfernen, braucht es weiter Nichts, als daß es sich zeige und abtrete. In jenem Gewölke ist keine eigene Substanz, kein Körper, sondern eine Täuschung und ein wesenloses Abbild. — Willst du dich überzeugen, daß es so sey? Sobald du die Sonne verdeckst, wird es mit dem Regenbogen aus seyn. Und ferner: stelle der Sonne eine andere Wolke gegenüber, so wird das Farbenspiel der einen verschwunden seyn. — Aber der Regenbogen ist etwas größer, als die Sonne. Ich habe ja vorhin gesagt, es gebe Spiegel, die jeden Körper, den sie nachbilden, vervielfältigen. Dazu bemerke ich aber noch, daß Alles weit größer ist, wenn man es im Wasser sieht. Buchstaben, wie klein und dunkel sie auch seyn mögen, sieht man durch eine mit Wasser gefüllte Glaskugel größer und heller. Obst erscheint schöner, als es ist, wenn es in Glas schwimmt. Gestirne scheinen von größerem Umfang, wenn man sie durch ein Gewölk

hindurch sieht, weil unser Auge in dem Feuchten keinen Halt hat, und nicht getreu auffassen kann, Was es will. Das wird sich ganz deutlich zeigen, wenn man einen Becher mit Wasser füllt und einen Ring hineinwirft. Denn obgleich der Ring ganz auf dem Boden liegt, so sieht man ihn doch auf der Oberfläche des Wassers. Alles, was man durch eine feuchte Masse sieht, ist weit größer, als in der Wirklichkeit. Es darf also nicht befremden, daß sich das in einer feuchten Wolke geschaute Bild der Sonne größer darstellt; es geschieht Dieß aus zweierlei Ursachen: es ist nämlich in der Wolke etwas Glasähnliches, was durchsichtig ist, und es ist darin auch Etwas von Wasser, und wenn sie dieß auch noch nicht hat, so zeigt sich doch schon die Natur desselben, in welche sie von der ihrigen übergeht.

7. Man erwiedert mir: „Weil du des Glases Erwähnung gethan hast, so will ich gerade daraus einen Beweis gegen dich entnehmen. Es gibt gläserne Stäbchen, gestreift, oder mit mehrern Ecken keilförmig gewunden; diese, wenn sie queer die Sonne auffassen, zeigen eine solche Farbe, wie man sie im Regenbogen zu sehen pflegt; daraus kann man sehen, daß hier nicht ein Bild der Sonne ist, sondern ein Abspiegeln und Wiederstrahlen der Farben." — Bei diesem Beweise spricht Vieles für mich. Für's Erste ist offenbar, es müsse etwas Glattes, einem Spiegel Aehnliches seyn, was die Sonne abspiegelt; sodann ist offenbar, es entstehe nicht eine Farbe, sondern der Schein einer nicht wirklichen Farbe, wie ihn, nach dem Obigen, der Taubenhals bald annimmt, bald ablegt, je nachdem er sich wendet. Das ist aber auch im Spiegel der Fall, von dem man nicht eine

Farbe sieht, sondern eine Art von Abbildung einer Farbe, die ihm nicht eigen ist. Doch das Einzige muß noch abgefertigt werden, daß man in diesem Stäbchen nicht das Sonnenbild sieht, welches recht auszudrücken es nicht fähig ist. So versucht es denn wohl, das Bild wiederzugeben, weil der Stoff glatt und dazu geeignet ist, aber es geht nicht an, weil es unregelmäßig gebildet ist. Wäre es für jenen Zweck passend gearbeitet, so würde es eben so viele Sonnen wiederstrahlen, als es Punkte hätte, worauf die Sonne blickte. Weil aber diese unter sich nicht geschieden sind und nicht genug spiegelartig glänzen, so fangen sie die Sonnenbilder nur an, ohne sie völlig auszudrücken, und machen gerade wegen der Nähe ein verworrenes Bild, und lassen eine einzige Farbe sehen.

8. Aber warum bildet der Regenbogen nicht einen völligen Kreis, sondern erscheint nur als Halbzirkel, da er sich doch sehr weit erstreckt und einbiegt? Einige meinen so: Da die Sonne viel höher steht, als die Wolken, so trifft sie dieselben nur von oben; die Folge ist, daß der untere Theil derselben nicht vom Lichte berührt wird. Da sie daher nur von Einer Seite Licht erhalten, so bilden sie nur einen Theil davon nach, der niemals größer ist, als die Hälfte. — Das ist ein nicht sehr triftiger Beweis. Warum? Weil die Sonne, wenn sie schon oben ist, dennoch die ganze Wolke trifft. Folglich färbt sie sie auch. Warum denn nicht? Da sie die Strahlen durchtreibt, und, wie dicht sie auch seyn mögen, durchbricht. — Sodann führen sie Etwas an, das gerade gegen ihre Behauptung spricht. Denn wenn die Sonne oben ist, und deshalb nur den obern Theil der Wolken berührt,

so reicht der Regenbogen niemals bis auf die Erde herab. Nun aber senkt er sich doch bis auf den Boden. Ueberdieß ist der Regenbogen jedesmal der Sonne gegenüber. Darauf kommt Nichts an, ob sie oben oder unten ist, weil die ganze Seite, die [der Sonne] entgegengekehrt ist, unter ihrer Einwirkung steht. Dann bildet sie aber auch manchmal bei ihrem Untergang einen Regenbogen, wo sie in jedem Fall die Wolken von unten berührt, so nahe diese auch der Erde seyn mögen. Und doch ist's auch dann nur ein Halbkreis, wenn schon die Wolken vom niedrigsten und unscheinbarsten Standpunkte aus die Sonne bekommen. Die Unsrigen, welche behaupten, daß in der Wolke das Licht so wiederstrahle, wie in einem Spiegel, nehmen an, daß die Wolke hohl sey und ein Ausschnitt von einer Kugel; und der kann denn freilich keinen ganzen Kreis bilden, weil er selbst nur ein Stück vom Kreise ist. Der Behauptung pflichte ich bei, mit dem Beweise bin ich nicht einverstanden. Denn wenn in einem gewölbten Spiegel die ganze Gestalt einer entgegenstehenden Scheibe sich abdrückt, so ist auch bei einer halben Scheibe kein Hinderniß, warum nicht eine ganze Kugel darin gesehen werden könnte. Wir haben oben gesagt, daß man Kreise sehen könne [den Hof um Sonne und Mond], die wie ein Bogen sich um Sonne und Mond herumziehen: warum ist bei diesen der Kreis vollständig, bei'm Regenbogen aber nie? Ferner: warum sollen es immer hohl eingedrückte Wolken seyn, welche die Sonne auffangen, und nicht bisweilen flache und erhabene (convexe)? — Aristoteles sagt, nach der Herbst-Tag- und Nachtgleiche entstehe der Regenbogen zu jeder Tagesstunde, im Sommer aber nur bei'm Anfang und

bei'm Sinken des Tages. Der Grund davon ist klar. Für's Erste: weil mitten am Tage die Sonne, wo sie am heißesten ist, über die Wolken Herr wird, und dann, wenn sie dieselben zerreißt, ihr Bild von ihnen nicht zurückgeworfen werden kann. Aber in der Frühe und wenn sie sich zum Untergang neigt, hat sie weniger Kraft, und darum kann sie von den Wolken gemeistert und zurückgeworfen werden. Sodann: sie pflegt nur einen Regenbogen zu bilden, wenn sie den Wolken, an denen sie ihn macht, gerade gegenüber ist; sind nun die Tage kürzer, so steht sie immer schräg. Folglich hat sie zu jeglicher Tageszeit, auch wenn sie am höchsten steht, einige Wolken, die sie in gerade entgegengesetzter Richtung treffen kann. Dagegen zur Sommerszeit geht sie über unserm Scheitel weg. Deshalb scheint sie um Mittag in zu gerader Linie auf die Erde herab, als daß ihr irgend ein Gewölke entgegenstehen könnte. Da hat sie es ja ganz unter sich.

9. Nun habe ich von den Regengallen am Himmel [unvollkommenen Regenbogen] zu reden, die nicht minder farbig und bunt sind, und die wir gleichfalls als Zeichen von Regen anzusehen pflegen. Dabei haben wir uns jedoch nicht viel aufzuhalten, weil die Regengallen nichts Anderes sind, als unvollständige Regenbogen. Sie sehen nämlich wohl farbig aus, aber sie haben keine gebogene Form. Sie liegen in gerader Richtung. Sie entstehen aber in der Regel neben der Sonne in einer feuchten Wolke, die sich bereits ergießt. Darum haben sie die nämliche Farbe, wie der Regenbogen, nur in der Gestalt sind sie anders, weil auch die Wolken, in denen sie sich ausbreiten, anders geformt sind.

10. Eine ähnliche (Verschiedenheit) Buntfarbigkeit findet bei den Höfen statt; doch weichen sie in der Hinsicht ab, daß die Höfe überall entstehen, wo ein Gestirn ist, der Regenbogen nur der Sonne gegenüber, die Regengallen nur in der Nachbarschaft der Sonne. Ich kann den Unterschied zwischen diesen allen auch so angeben: Wenn man den Hof theilt, ist's ein Regenbogen; denkt man ihn in gerader Richtung, so ist's eine Regengalle. Bei allen ist die Farbe vielfältig, bunt gemischt aus Himmelblau und Gelb. Die Regengallen liegen nur an der Sonne. Die Regenbogen sind durchaus nur Sonnen- oder Monds-Regenbogen; die Höfe gehören allen Gestirnen an.

11. Man bemerkt auch noch eine andere Art von Regengallen, wenn dünne Strahlen durch enge Oeffnungen des Gewölks straff und in einiger Entfernung von einander in gerader Richtung laufen; Das sind gleichfalls Vorboten von Regen. Wie soll ich's nun da angehen? Wie soll ich sie benennen? Sind es Abbilder der Sonne? Die Geschichtschreiber reden von Sonnen, und erzählen, es seyen oft zwei und drei am Himmel gestanden. Die Griechen nennen sie Nebensonnen, weil man sie in der Regel in der Nähe der Sonne bemerkt, oder weil sie mit der Sonne einige Aehnlichkeit haben. Sie bilden dieselbe freilich nicht ganz nach, sondern nur den Wiederschein von ihr und die Gestalt. Uebrigens haben sie gar keine Hitze, und sind matt und unwirksam. Was geben wir ihnen nun für einen Namen? Soll ich's machen, wie Virgilius, *) der wegen der

*) Vgl. Virgil vom Landbau II, 95, wo von Traubengattun-

Benennung Anstand nahm, und dann doch den Namen setzte, an dem er gestrauchelt hatte:

— — und mit welchem Namen dich nennen
Rhetica? Nimmer sollst du jedoch mit Falerner dich messen!

So will ich sie denn geradezu Nebensonnen nennen [mit dem Griechischen Ausdruck parhelia]. Es sind eben Abspiegelungen der Sonne in einer dichten und nahen Wolke, die wie ein Spiegel wirkt. Manche bezeichnen eine Nebensonne als eine runde, glänzende und der Sonne ähnliche Wolke. Sie geht nämlich mit derselben, und bleibt nie weiter zurück, als sie bei ihrem Erscheinen entfernt war. Es wundert sich doch wohl Niemand unter uns, wenn er das Bild der Sonne in einer Quelle oder in einem stillen See sieht? Ich denke, nicht. Nun so kann in der Höhe ihr Bild sich eben so gut abspiegeln, als bei uns, wofern nur ein Stoff dort vorhanden ist, der sich dazu eignet, sie abzuspiegeln.

12. So oft wir eine Sonnenfinsterniß beobachten wollen, stellen wir Becken hin, die wir mit Oehl oder Pech füllen, weil die fette Feuchtigkeit sich nicht so leicht trübt, und deshalb die aufgenommenen Bilder festhält. Etwas Helles und Ruhigstehendes muß es aber überhaupt seyn, worin sich Etwas abspiegeln soll. Alsdann pflegen wir zu bemerken, wie sich der Mond der Sonne entgegenstellt, so daß er sie, obwohl sie so viel größer ist, als der vorliegende Körper, ver-

---

gen die Rede ist. Im Veronesischen wuchs die Rhätische Traube, deren Wein jedoch dem berühmten Falerner nicht gleich kam. Uebrigens citirt Seneca die Stelle falsch. Es heißt bei Virgil: mit welchem Liede dich preisen, carmine, nicht nomine.

deckt, bald theilweise, wenn es sich so trifft, daß er au die Seite streift, bald ganz. Das Letztere wird eine völlige Sonnenfinsterniß genannt, bei der auch die Sterne sichtbar werden, und die das Sonnenlicht auffängt, dann nämlich, wenn die beiden Scheiben in gleicher Richtung (wie die Schalen einer Wage) zu stehen kommen. So wie nun das Bild von beiden auf der Erde gesehen werden kann, so auch in der Luft, wenn die zusammengedrängte und spiegelhelle Luft so ruhig ist, daß sie die Gestalt der Sonne aufnimmt, die zwar auch andere Wolken aufnehmen, aber durchlassen, sofern sie entweder beweglich sind, oder unzusammenhängend, oder unrein. Sind sie nämlich beweglich, so gießen sie das Sonnenlicht zerstückelt aus; sind sie unzusammenhängend, so geht es zwischen ihnen durch; sind sie unrein und wüst, so sind sie dafür unempfänglich, so wie bei uns eine fleckige Fläche kein Bild abspiegelt.

13. Es pflegen auch zwei Nebensonnen auf Einmal zu entstehen, auf ebendieselbe Weise. Warum sollten es denn nicht eben so viele seyn können, als Wolken vorhanden sind, die sich eignen, das Bild der Sonne darzustellen? Manche sind der Ansicht, daß sie, so oft zwei solche Gestalten entstehen, die eine für die der Sonne, die andere für die ihres Abbildes halten. So wenn wir mehrere Spiegel also aufstellen, daß der eine dem andern entgegenschaut, so ist Alles voll Bilder, und nur Eines kommt von dem eigentlichen Gegenstande, die andern sind nur Abspiegelungen von den Bildern. Es kommt Nichts darauf an, Was es sey, das sich dem Spiegel darbietet. Er gibt eben zurück, Was er sieht. So ist's auch in jenem Falle in der Luft; wenn die

Wolken zufällig so gegen einander stehen, daß eine zur andern sieht, so gibt die eine Wolke das Bild der Sonne, die andere das des Bildes. Es müssen aber die Wolken, die diese Erscheinung hervorbringen, dicht seyn, glatt, glänzend, überhaupt ganz von derselben Beschaffenheit, wie die Sonne. Deshalb sind alle dergleichen Abbilder lichtfarb, und dem Hof um den Mond ähnlich, weil sie einen Wiederschein von den schräg auffallenden Sonnenstrahlen bilden. Wäre nämlich die Wolke unterhalb der Sonne, wenn auch näher, so würde sie von ihr nicht zertheilt; ist sie aber weit entfernt, so schickt sie die Strahlen nicht zurück und spiegelt auch kein Bild ab. So werfen ja auch bei uns Spiegel kein Bild zurück, wenn sie in weiter Entfernung von uns sind, weil unsere Sehkraft nicht bis zu uns zurückreicht. — Uebrigens sind auch diese Sonnen — ich berufe mich auf geschichtliche Erfahrung — Vorboten von Regen, besonders wenn sie im Süden stehen, woher die größten und schwersten Wolken kommen. Wenn die Sonne auf zwei Seiten von einem solchen Bilde umgeben ist, so entsteht, wenn wir dem Aratus *) glauben dürfen, ein Sturm.

14. Es ist Zeit, daß wir auch an die andern feurigen Lufterscheinungen gehen, von denen es verschiedene Gestalten gibt. Bisweilen springt ein Stern hervor, bisweilen ist's

*) Aratus, ein Griechischer Dichter aus Soli in Cilicien, schrieb ein Gedicht: Phaenomena, welches Cicero in's Lateinische übersetzte. Vgl. Hugo Grot. Syntagma Arateorum. Lugd. Bat. 1640.

ein Funkeln, bald ein festes und stehendes, bald ein flatterndes. Davon sieht man mehrere Arten. Dergleichen sind die Bothynöen, wenn sich eine leuchtende kreisförmige Vertiefung einwärts am Himmel zeigt, ähnlich einer rund ausgegrabenen Höhlung; ferner die Pithiten, wenn sich eine faßähnliche Gestalt *) von einem weiten runden Feuer entweder bewegt, oder an einer und derselben Stelle flammt; ferner Chasmen, wenn sich ein Raum am Himmel spaltet und wie eine Schlucht bildend in seiner Tiefe eine Flamme zeigt. Diese Erscheinungen alle haben auch vielerlei Farben. Einige sehen hochroth aus, andere wie eine verlöschende schwache Flamme, einige haben weißes Licht, einige sind blitzartig, einige überall gleich gelb, ohne hervorbrechende Strahlen. So sehen wir

„Sternlicht schimmern in mächtigem Zug am Rücken des Himmels." **)

Diese sternähnlichen Erscheinungen springen hervor und fliegen vorüber, und scheinen ein langes Feuer zu verbreiten vermöge ihrer ungeheuern Schnelligkeit, da unser Auge nicht unterscheiden kann, wie sie von einer Stelle zur andern gehen, sondern ihre ganze Bahn für ein Feuer hält. Denn so groß ist die Schnelligkeit ihrer Bewegung, daß man ihre Theile nicht aus einander kennen, sondern nur das Ganze wahrnehmen kann. Man bemerkt nicht sowohl, wo ein solcher Stern läuft, als wo er erscheint. Darum beschreibt er

*) Die Uebersetzung folgt der Lesart imago statt magnitudo.

**) Abermals eine nicht wörtlich getreu citirte Stelle Virgil's vom Landbau I, 367, wo es statt stellarum heißt flammarum.

seine ganze Bahn wie mit einem ununterbrochenen Feuerstreifen, weil die Langsamkeit unsers Gesichts ihm in seinem Lauf nicht Augenblick für Augenblick nachkommen kann, sondern auf Einmal Beides, den Punkt seines Hervorspringens und sein Ziel, gewahr wird. So ist es auch bei dem Blitz. Sein Feuer scheint uns eine Linie, weil es in einem Augenblick seinen Raum durcheilt, und unserm Auge die ganze Stelle entgegentritt, durch die er hindurchzuckte. Allein sein Feuer ist nicht ein solcher Körper, der sich über den ganzen Raum seiner Bahn erstreckte; Was so lang und ausgedehnt ist, hätte auch keine solche Schlagkraft. — Auf welche Art kommen sie denn nun aber hervor? Durch die Reibung der Luft entzündet sich das Feuer und wird von dem Winde in Sturmeseile fortgejagt; doch kommt's nicht immer vom Winde oder von der Reibung. Es entsteht bisweilen durch eine besonders dazu geeignete Beschaffenheit der Luft. In der Höhe ist nämlich viel trockner, warmer, erdiger Stoff, von welchem es entsteht, und Dem, wovon es genährt wird, nachgehend, läuft es weiter, und verbreitet sich deshalb in Eile. — Aber warum zeigen sich verschiedene Farben daran? Weil es darauf ankommt, von welcher Art der Brennstoff ist, und wie heftig das Entzündende. Uebrigens deutet eine solche Erscheinung auf Wind, und zwar von der Seite her, von wo sie ausgeht.

15. Wie entstehen, fragt man, die blitzenden Scheine, welche die Griechen Selas nennen? Es heißt, auf mancherlei Art. Es können dieselben durch heftige Winde entstehen, vielleicht auch durch die Hitze der obern Luftregion. Denn

wenn sich die Feuererscheinung weit ausbreitet, so ergreift sie manchmal die untere Region, sofern sie entzündbar ist. Möglich ist's auch, *) daß die Bewegung der Sterne in ihrem Laufe Feuer erregt und der untern Region mittheilt. Und wie? Kann es denn nicht auch seyn, daß die Luft eine Feuermasse bis in den Aether hinauftreibt, aus welcher ein blitzender Schein, oder ein Glühen, oder ein sternartiges Hervorschießen entsteht? Von diesen blitzenden Scheinen schießen einige jäh herab, wie Sternschnuppen; einige bleiben an einer bestimmten Stelle, und senden so viel Licht aus, daß sie die Finsterniß vertreiben und wie Tageshelle machen, bis sie, nachdem ihr Nahrungsstoff aufgezehrt ist, zuerst dunkler werden, dann gleich einer in sich selbst versinkenden Flamme unter immerwährendem Abnehmen in Nichts zergehen. Von diesen Erscheinungen zeigen sich einige in den Wolken, einige über den Wolken, wenn die dichte Luft das Feuer, das sie in der Nähe der Erde lange unterhalten hatte, bis zu den Sternen hinaufgedrückt hat. Einige davon halten sich nicht lange, sondern gehen vorüber, oder verlöschen sogleich, wo sie aufblitzten. — Man nennt Dieß blitzende Scheine, weil ihre Erscheinung kurz währt und bald vergeht, aber nicht ohne Schaden sich entladet; denn oft richten sie Zerstörungen an, wie Blitze. Man sieht von ihnen Häuser getroffen, und die leichte Berührung davon nennen die Griechen ein Einschlagen. Wenn sich diese [blitzenden Scheine] aber länger aufhalten, und ein stärkeres Feuer haben, das

*) Nach der Theorie der Stoiker, welche die Sterne für feurige Massen hielten.

mit der Bewegung des Himmels fortgeht, oder wenn sie eigene Bahnen ziehen, so halten Das die Unsrigen für Cometen. Von diesen nachher. Die verschiedenen Arten jener blitzenden Scheine sind Bartscheine, Leuchten und Cyparissien,*) und wie sie sonst alle heißen, deren Feuer an den Endpunkten aus einander geht. Es ist ungewiß, ob man unter diese auch die Balken rechnet und die Pithiten; **) diese Erscheinungen sind selten. Es ist dabei eine vielfache Zusammenhäufung von Feuer nöthig, da ihre sehr große Scheibe den Umfang der eben aufgegangenen Sonne noch um Etwas übersteigt. Zu diesen kann man auch die in den Geschichten häufig erwähnte Erscheinung rechnen, daß der Himmel glüht, dessen Glühen bisweilen so in der Höhe ist, daß es bis an den Sternen zu seyn scheint; bisweilen wieder so niedrig, daß es wie eine ferne Feuersbrunst aussieht. Unter dem Kaiser Tiberius eilten die Feuerrotten nach der Colonie Ostia zu Hülfe, als ob es dort brennte, da einen großen Theil der Nacht ein Glühen am Himmel war, nicht sehr hell, von dickem, rauchigem Feuer. Bei diesen Erscheinungen zweifelt Niemand, daß sie wirklich die Flamme haben, die sie zeigen; sie haben eine bestimmte Substanz. Bei den früher erwähnten ist noch eine Frage — nämlich bei'm Regenbogen und dem Hofe um Sonne und Mond — ob sie nur das Auge täuschen und in nichts Wirklichem bestehen, oder ob es etwas Wesenhaftes sey, was man sieht. Wir sind nicht der Meinung, daß bei'm Regenbogen oder bei den Höfen etwas

*) Cypressenähnliche Meteore. Vgl. Festus ed. Gothofr. p. 276.
**) Faßähnliche Gestalten von weitem rundem Feuer. Vgl. das vorhergehende Kapitel.

Körperliches zum Grunde liege; wir sind ja der Ueberzeugung, es sey nur Täuschung in den Spiegeln, die nur einen Körper, der ihnen nicht gehört, täuschend darstellen. Denn es ist nicht wirklich im Spiegel, Was sich darin zeigt, sonst würde es nicht weggehen und sogleich von einem andern Bilde verdeckt werden, und es würden nicht unzählige Gestalten in dem einen Augenblick verschwinden, in dem andern aufgenommen werden. Also Abbildungen sind es und eine wesenlose Nachgestaltung wirklicher Körper; und Manche haben die Spiegel so eingerichtet, daß dieselben die Körper entstellen können. Es gibt ja, wie oben erwähnt, Spiegel, welche das Gesicht der Hineinschauenden schief machen; andere, die unendlich vergrößern und über die menschliche Gestalt und das Maß unserer Körper hinausgehen.

16. Hier will ich dir ein Geschichtchen erzählen, woraus du erkennen magst, wie die Genußsucht kein Mittel zur Reizung der Lust verachtet, und so erfinderisch ist, ihren Wahnsinn noch mehr anzufachen. Hostius Quadra *) war ein solcher Wüstling, daß man ihn sogar in Theaterstücken durchzog. Diesen reichen Geizhals, den Sklaven von hundert Millionen Sestertien, **) als er von seinen Sklaven ermordet worden war, hielt der vergötterte Augustus keiner Rache werth, und sprach es beinahe aus, es sey ihm eigentlich

*) Von diesem Menschen erwähnt, außer Seneca, kein alter Schriftsteller. Die Mimen und Pantomimen brachten dergleichen Leute, kenntlich gezeichnet, auf das Theater. Vgl. Ovid's Tristien II, 479. f.

**) D. i. 8,241,465 Gulden Rheinisch, oder 4,578,592 Thaler Sächsisch.

Recht geschehen. Dieser Mensch war nicht nur mit einem Geschlecht unzüchtig, sondern nach Männern eben so lüstern, als nach Weibern. Und er machte Spiegel von der Art, die ich so eben erwähnte, welche die Bilder bedeutend vergrößert wiedergeben, und in welchen ein Finger, sowohl der Länge als der Dicke nach, größer als ein Arm wurde. Diese stellte er so auf, daß, wenn er mit einem Manne zu thun hatte, er, denselben im Rücken habend, alle Bewegungen seines geilen Buhlen im Spiegel sah, und sodann an der vorgespiegelten Größe des Gliedes, als wäre es wirklich so, seine Lust hatte. In allen Bädern zwar hielt er seine Auswahl, und las sich Männer vom gehörigen Maße aus, aber Nichts desto weniger gab er dem unersättlichen Laster noch durch Täuschung höhern Reiz. Und nun sage man mir noch einmal, der Spiegel sey um der Reinlichkeit willen erfunden! Es ist eckelhaft, zu erzählen, Was jenes Scheusal, das sich nur mit eigenem Munde hätte zerfleischen sollen, gesagt und gethan hat, da der Kerl von allen Seiten Spiegel aufstellte, um seinen eigenen Schändlichkeiten selbst zuzusehen, und Was, auch geheim gehalten, auf dem Bewußtseyn lastet, und Was Jeder, wenn er desselben beschuldigt wird, wegläugnet, nicht nur in den Mund zu nehmen, sondern seinen eigenen Augen vorzuhalten. Wahrlich, Schandthaten beben sonst doch vor ihrem eigenen Anblick zurück! Auch bei Verworfenen und zu jeder Schändlichkeit sich Hergebenden ist doch noch eine zarte Scheu vor dem Anblick. Jener aber, als ob es nicht genug wäre, Unerhörtes und Unbemerktes mit sich anfangen zu lassen, hat auch noch seine Augen dabei haben wollen, und, nicht zufrieden mit Dem, was er von

seinen Sünden sehen konnte, hat er sich noch mit Spiegeln umstellt, in denen seine Schandthaten vertheilt und geordnet seyn mußten; und weil er es nicht genau genug sehen konnte, weil er zusammengedrückt war und den Kopf gesenkt hatte, und an den Schamgliedern eines Andern hing, so hielt er sich sein Thun durch Abbilder vor. Er studirte auf solch wollüstigen Anblick, und beschaute sich die Männer, die er zu Allem auf Einmal zuließ. Bisweilen zwischen einem Manne und einem Weibe getheilt und den ganzen Körper preisgebend, schaute er auch diese Abscheulichkeiten mit an. Blieb denn für diesen unflätigen Menschen noch Etwas im Dunkeln zu thun übrig? Er scheute den Tag nicht, sondern hielt sich die unnatürlichen Begattungen selbst vor, und machte sie sich zurecht. Wie? Sollte man nicht denken, er habe in diesem Zustande gemalt seyn wollen? Auch die Verworfensten haben noch eine Art von Züchtigkeit, und Leute, die ihre Person der Entehrung für Jedermann preisgeben, halten noch Etwas vor, um die heillose Hingebung zu verdecken: so ist auch im Bordell noch einigermaßen Sittsamkeit zu Hause. Aber jenes Ungeheuer hatte sein wüstes Treiben zum Spektakel gemacht, und ließ sich selbst Dasjenige sehen, was zu verbergen keine Nacht tief genug ist. Es ist, als hätte er sagen wollen: Mit einem Manne und mit einem Weibe habe ich zugleich zu thun: Nichts desto weniger will ich mit dem Theile an mir, der noch Nichts zu thun hat, noch auf andere Art *) die Schändlichkeit vergrößern. Alle

*) Die Uebersetzung folgt der Gronov'schen Lesart alioqui statt alicujus.

Glieder sind im Dienste der Unzucht; auch die Augen sollen an der Wollust Theil nehmen, und ihre Zeugen und Förderer seyn! Auch Das, was vermöge des Baues unsers Körpers den Blicken entzogen ist, soll auf künstliche Art sichtbar werden, damit Niemand meine, ich wisse nicht, Was ich thue. Die Natur hat sich schlecht gehalten, daß sie der menschlichen Lust so geringen Vorschub geleistet, daß sie die Begattung anderer Thiere besser bedacht hat. So will ich denn erfinderisch genug seyn, wie ich meiner Leidenschaft zugleich abhelfe und genugthue. Was will es denn heißen mit meinem Lusttriebe, wenn ich ihn nur naturgemäß auslasse? Ich will mich mit einer Art von Spiegeln umstellen, die mir die Gestalten unglaublich vergrößert zurückwirft. Wäre es mir möglich, so würde ich sie in der Wirklichkeit so machen; weil Das nicht angeht, so will ich meine Lust an der Täuschung haben. Meine Unzüchtigkeit soll mehr schauen, als sie thun kann, und soll ihr eigenes Treiben bewundern. — O des empörenden Gräuels! Dieser Mensch ist vielleicht schnell, und eh' er es merkte, getödtet worden. Vor seinem Spiegel hätte er geschlachtet werden sollen.

17. Da muß man nun freilich lachen über die Philosophen, daß sie über die Natur des Spiegels reden, daß sie Untersuchungen anstellen, warum uns denn unser Bild so, und zwar gegen uns gekehrt, zurückstrahle; Was denn die Natur damit gewollt habe, daß sie uns, während sie uns wirkliche Körper gab, auch die Abbilder davon sehen zu lassen für gut fand, und wozu es denn fromme, einen Stoff zu schaffen, der Bilder aufzunehmen fähig ist? — Nämlich nicht dazu, daß wir vor dem Spiegel Bart und Gesicht

putzen, oder dem Manne ein glattes Antlitz machen. Nirgends hat sie die Genußsucht begünstigt, sondern sie hat für's Erste, weil das Auge, zu schwach, die Sonne in der Nähe zu schauen, ihre Gestalt gar nicht kennen würde, dieselbe mit verminderter Schärfe des Lichts zum Anschauen dargeboten; denn obwohl man sie bei ihrem Auf- und Niedergang betrachten kann, so würden wir doch ihre Beschaffenheit ganz, wie sie wirklich ist, und nicht röthlich, sondern mit weißem Lichte strahlt, nicht kennen, wenn sie uns nicht in irgend einer Feuchtigkeit minder abstoßend und zum Anschauen geeigneter vor das Auge treten würde. Ueberdieß würden wir das Zusammentreffen der beiden Gestirne, wodurch der Tag unterbrochen zu werden pflegt,*) nicht sehen, und könnten nicht wissen, Was Das wäre, wenn wir nicht ungehinderter auf dem Boden [im Wasser] die Bilder der Sonne und des Mondes sehen würden. — Die Spiegel sind erfunden worden, damit der Mensch sich selbst kennen lernte. Das hatte mancherlei Folgen: für's Erste die Kenntniß seiner selbst, sodann auch einen guten Rath für manche Fälle. Wer schön ist, soll Verunstaltung vermeiden; Wer häßlich ist, soll durch Tugenden ersetzen, Was ihm am Körper mangelt; Wer jung ist, soll durch die Blüthe seines Alters gemahnt werden, Das sey die Zeit, zu lernen und Muthiges zu wagen; Wer alt ist, soll ablegen, Was sich mit grauen Haaren nicht vertragen will, und seine Gedanken auch auf's Sterben richten. Dazu hat uns die Natur möglich gemacht,

*) Die Begegnung der Sonne und des Mondes bei einer Sonnenfinsterniß.

uns selbst zu sehen. Ein heller Born oder ein glatter Stein zeigt Jedem sein Bild.

— — — Ich sah mich neulich am Ufer,
Da windstill die Fläche des Meeres stand. — — *)

Wie meinst du, daß die Lebensweise der Menschen war, als sie sich in diesem Spiegel beschauten? Jenes einfachere Zeitalter, sich begnügend mit Dem, was der Zufall bot, mißbrauchte das Wohlthätige noch nicht zu Lastern, und verwendete die Erfindung der Natur noch nicht zu Wollust und Ueppigkeit. Anfangs zeigte einem Jeden der Zufall seine Gestalt; sodann, als die den Sterblichen angeborene Liebe zu sich selbst ihnen den Anblick ihrer Gestalt lieb machte, sahen sie öfter dahin, wo sie früher ihr Ebenbild gesehen hatten. Nachdem das schon verschlimmerte Geschlecht in die Erde hinabgestiegen war, um auszugraben, Was besser verdeckt geblieben wäre, kam zuerst das Eisen in Gebrauch, und es hätte Nichts geschadet, daß sie dieß ausgruben, wenn sie dieß allein ausgegraben hätten. Dann kamen erst die andern Uebel der Erde, deren glatte Fläche ihnen bei einer andern Lebensweise ihr Bild vorhielt, das der Eine im Trinkbecher, der Andere in dem zu mancherlei Gebrauch zubereiteten Metall schaute; und bald wurde zu diesem Behuf eine eigene runde Fläche bereitet, noch nicht aus glänzendem Silber, sondern ein zerbrechlicher, werthloser Stoff. Da schon, als jene Männer des Alterthums in ungekünstelten Sitten lebten, denen es des Putzes genug war, wenn sie den bei der Arbeit sich ansetzenden Schmutz in dem entgegen-

*) Vgl. Virgil's Eklogen II, 25. f.

strömenden Flusse abwaschen konnten, verwendete man Sorgfalt darauf, die Haare zu ordnen und den herabhängenden Bart zu kämmen; und darin leistete man sich selbst und Andern gegenseitige Dienste. Von der Hand der Weiber freilich wurde das Haar, das Männer ehemals lang zu tragen pflegten, geordnet, sie aber waren ohne Hülfe eines Künstlers schön, und entwirrten sich das wallende Haar, gerade wie edle Thiere ihre Mähne. Nachher, als Prachtliebe an die Tagesordnung kam, wurden Spiegel, so groß als der ganze Körper, mit Gold und Silber eingelegt und am Ende mit Edelsteinen verziert, und so ein einziger kostete für eine Frau mehr, als bei den Alten die Heirathsgabe ausmachte, mit der die Töchter armer Feldherren von Staatswegen ausgestattet wurden. Meinst du wohl, Scipio's Töchter haben einen goldgeschmückten Spiegel gehabt, da ihr Heirathsgut in schwerem Kupfer bestand? O heilvolle Armuth, die zu so ehrenvollen Maßregeln führte! *) Der Senat hätte Jenen kein Heirathsgut ausgemacht, wenn sie eines gehabt hätten. Wer aber auch Derjenige war, an dem der Senat für den Schwiegervater eintrat, er mußte fühlen, er habe ein Heirathsgut empfangen, welches heimzuschlagen ein Frevel wäre. Jetzt reicht für das Töchterchen eines Freigelassenen zu einem einzigen Spiegel jene Morgengabe nicht mehr hin, die das Römische Volk einem Scipio bestimmte. Denn zu unserer Beschwerde hat die Prachtliebe, durch ihre Kostspieligkeit immer mehr angereizt, Fortschritte gemacht, und die Laster

---

*) Vgl. die Parallelstelle in Seneca's Trostschrift an Helvia, Cap. 12. p. 211. unserer Uebersetzung.

haben ungeheures Wachsthum gewonnen. So sehr ist durch die verkehrteste Bildung Alles verworren, daß, Was sonst ein Putzstück der Weiber hieß, jetzt zur Ausrüstung der Männer gehört; Das ist nicht genug, wohl gar der Soldaten. Bereits ist der Spiegel nicht nur zum Putz bestimmt, er ist für jedes Laster zum Bedürfniß geworden.

Inhalt des zweiten Buches.

Kap. 1—8. Eintheilung der ganzen Kosmologie nach Dem, was
a) am Himmel, Astronomie,
b) in der Luft, Meteorologie und Physik überhaupt,
c) auf der Erde ist, Pflanzen= und Mineralienkunde u. s. w.
Vorbemerkungen über die Luft, als einen von denjenigen Körpern, welchen Einheit ihres Wesens zugeschrieben wird. Begriffsbestimmung darüber. Die Luft ist Welttheil und Weltstoff zugleich; sie besteht nicht aus Atomen. Anspannung und Bewegung der Luft, Hervorbringung der Töne und Wachsthum der Pflanzen. Schnelligkeit und Ausdehnbarkeit der Luft.

Kap. 9—11. Spannung des Wassers durch den Druck der Luft; auch in dichten Körpern ist Luft; sie dringt überall durch; Licht und Wärme hat sie nicht von sich selbst. Luftregionen, Aether, mittlere und untere Luft; letztere unbeständig und veränderlich; Einwirkung auf sie durch die Erde, die Sonne, den Mond und die Gestirne.

Kap. 12—15. Wetterleuchten, Blitze und Donner. Ansichten des Anaxagoras und Aristoteles. Daß die Blitze nicht ein in den Wolken aufbewahrtes Feuer seyen, und auch nicht vom Aether herabfallen.

Kap. 16—20. Unterschied zwischen dem Wetterleuchten und dem Blitz. Verschiedene Ansichten über die Entstehung des Donners und des Blitzes, von Anaximander, Anaxagoras, Diogenes von Apollonia.

Kap. 21—30. Blitz und Wetterleuchten ist nur dem Grade der Kraft nach verschieden. Eines wie das Andere ist Feuer. Entstehung dieses Feuers durch Anschlagen oder Reibung. Warum

die Blitze der Erde zugeben, da doch das Feuer seiner Natur nach aufwärts strebt. Wie denn aus den nassen Wolken Feuer kommen könne? Verschiedene Arten von Donner. Warum Wolken, die von Bergen zertheilt werden, keinen Donner geben. Ob auch durch das Zusammentreffen von andern Körpern, als von Wolken, Donner und Blitze entstehen können? Beispiel bei'm Ausbruch des Aetna. Zurechtweisung.

Kap. 31—38. Wirkungen der Blitze; ihre Vorbedeutungen. Ueber Weissagung und Vorbedeutungen überhaupt. Erforschung, Deutung und Wegbittung in der Weissagungstheorie von den Blitzen. Die Vorbedeutung der Blitze hebt jede andere auf. Inconsequenz dieser Annahme. Betrachtungen über das Schicksal; Unabänderlichkeit und Nothwendigkeit seiner Beschlüsse. Daß Gebete und Gelübde dennoch Etwas helfen.

Kap. 39—45. Dreierlei Arten von Blitzen, rathgebende, entscheidende und Blitze des ruhigen Zustandes, ihren Andeutungen nach; ihrer Natur nach aber bohrende, aus einander schlagende und zündende. Eine andere Unterscheidung ist die von Blitzen, welche Jupiter selbst ohne Berathung schleudert, dann von solchen, wo er die zwölf Götter, und von solchen, wo er die obern und die verhüllten Götter zu Rathe zieht. Die erstern sind unschädlich, die andern segnend und schadend zugleich, die dritten verzehrend. Darstellung des Irrigen dieser Eintheilung, und zugleich Entschuldigung derselben durch die zum Grunde liegende Absicht. Von Jupiter kommen die Blitze freilich, weil Nichts ohne ihn geschieht.

Kap. 46—50. Eintheilung nach Cäcinna in fortwirkende, begrenzte und Aufschub leidende Blitze. Verschiedene Benennungen der Blitze: anfordernde, warnende, Tod verkündende, trügerische, erbittliche, aufhebende, bestätigende, Blitze in der Erdnähe, verschüttende, königthümliche, unterirdische, zu Gaste ladende, hülfreiche. Einfachere Eintheilung des Philosophen Attalus in solche, die Etwas uns Betreffendes bedeuten, oder solche, die Nichts anzeigen, oder Etwas, des-

sen Verständniß uns nicht möglich ist; von den erstern sind die einen günstig, die andern ungünstig, wieder andere keines von beiden.

Kap. 51—58. Wirkungen des Blitzes nach der verschiedenen Beschaffenheit der getroffenen Körper. Nahrungsstoff des Blitzes und Donners. Wetterscheine. Warum der Blitz nur augenblicklich sey und schräg gehe?

Kap. 59. Von der Furcht vor den Blitzen, und wie man dieser Furcht los werden könne. Todesverachtung. Glücklicher Tod durch den Blitz.

Zweites Buch.

---

1. Die ganze Kosmologie [Lehre vom Weltall] theilt sich ein nach Dem, was am Himmel, was in der Luft und was auf der Erde ist. Der erste Theil forscht nach der Natur der Gestirne und ihrer Größe, und nach der Gestalt der Lichter, von denen der Himmel umgeben ist: ob der Himmel eine feste Masse und von starkem, zusammenhängendem Stoff sey, oder aus feinen und dünnen Theilen zusammengewoben; ob er in Bewegung gesetzt werde, oder selbst einen Anstoß gebe, und ob er die Gestirne unter sich habe, oder ob sie mit in ihn verwoben seyen; auf welche Art die Sonne den Wechsel der Jahrszeiten halte, ob sie umwende, und dergleichen mehr.

Der zweite Theil befaßt sich mit Dem, was zwischen Himmel und Erde vorgeht. Dahin gehören Wolken, Regen, Schnee und die auf das menschliche Gemüth einwirkenden

Donnerwetter, und was sonst die Luft thut, oder auf sich wirken läßt. Das nennen wir Lufterscheinungen, weil sie mehr in der Höhe sind, als das Untere.

Der dritte Theil sodann stellt Forschungen an über Felder, Boden, Pflanzen und Saaten, und, daß ich mich des Ausdrucks der Rechtsgelehrten *) bediene, über Alles, was im Boden haftet.

Wie kommt es, fragst du, daß du die Untersuchung über Erdbeben dahin ziehst, wo du von Donnern und Blitzen handeln willst? Weil, indem das Erdbeben durch den Luftzug entsteht, dieser aber eine in Bewegung gesetzte Luft ist, der Luftzug, obwohl er in die Erde hineingeht, doch nicht da zu betrachten ist, sondern man muß sich ihn an der Stelle denken, wohin ihn die Natur gewiesen hat. Noch sonderbarer wird es dir vorkommen, wenn ich sage: in dem Kapitel von Dem, was am Himmel vorgeht, wird auch von der Erde die Rede seyn müssen. „Warum?" fragst du. — Darum: Wenn wir Das, was der Erde eigenthümlich ist, an seinem Orte untersuchen, nämlich, ob sie breit und uneben und von ungeheuer langer Ausdehnung sey, oder ob sie sich ganz der Gestalt einer Kugel nähere und ihre Theile zu einer Rundung gestalte; ob sie das Wasser an sich festhalte, oder ob sie selbst vom Wasser getragen werde; ob sie ein belebter Körper sey, oder ein unthätiger und empfindungsloser, zwar voll Lebensathem, der aber nicht zu ihr gehöre — und überhaupt,

*) Die Rechtsgelehrten unterschieden zwischen beweglichen und im Boden haftenden Gegenständen. Pandect. XIII, 3. 1.

wenn Etwas dergleichen zur Sprache kommt, so gehört es zu dem Kapitel von der Erde und in die unterste Stelle. Wenn aber die Frage davon ist, welches die Lage der Erde sey, an welchem Theile der Welt sie ihre Stelle habe, wie sie gegen die Gestirne und den Himmel liege: so gehört diese Untersuchung in das Kapitel von den höhern Dingen, und steigt, wenn ich so sagen soll, im Range.

2. Weil ich von der Eintheilung der ganzen Materie der Welt gesprochen habe, so muß ich einige allgemeine Grundsätze aussprechen, und namentlich zuvörderst Das vorausschicken, daß zu den Körpern, denen Einheit ihres Wesens zugeschrieben wird, die Luft gehöre. Was Das heiße, und warum davon vorläufig gesprochen werden müsse, wirst du einsehen, wenn ich etwas tiefer gehe, und sage, es sey Einiges von zusammenhängender, Einiges von zusammengefügter Natur. Das Zusammenhängen (die Stätigkeit) ist eine Verbindung der Theile unter einander ohne Unterbrechung. Die Einheit ist ein Zusammenhängen ohne Zusammenfügung, und eine Berührung von zwei mit einander verbundenen Körpern. Ist's aber nicht offenbar, daß von den Körpern, die wir sehen und mit Händen greifen, die theils auf unsere Empfindung einwirken, theils selbst Empfindung haben, manche zusammengesetzter Natur sind? Dieselben nun bestehen entweder durch Verbindung, oder durch Anhäufung, wie zum Exempel ein Seil, Getreide, ein Schiff; dagegen sind andere nicht zusammengesetzter Natur, zum Beispiel ein Baum, ein Stein. Demnach mußt du zugeben, daß auch bei denjenigen Dingen, die zwar nicht sinnlich wahrnehmbar sind, auf deren Daseyn wir übrigens durch Vernunftschlüsse

kommen, zum Theil eine Einheit ihrer körperlichen Natur stattfinde. Siehe, wie ich der Sprache, an die du gewöhnt bist, mich anschmiege. Ich hätte die Sache leicht abmachen können, wenn ich mich hätte der philosophischen Sprache bedienen wollen, indem ich gesagt hätte, es gebe geeinte Körper. Wenn ich auf diesen Ausdruck dir zu Liebe verzichte, so hast du mir dagegen zu danken. Warum Das? Wenn ich einmal Etwas Eins nenne, so laß dir einfallen, daß Das nicht von der Zahl zu verstehen sey, sondern von der Natur eines Körpers, der durch keinerlei äußerliche Mittel zusammenhängt, sondern durch seine einfache Natur. — Zu den Körpern, die diese Eigenschaft haben, gehört die Luft.

3. Alles, wovon wir Kunde haben oder haben können, umfaßt die Welt. Davon ist denn Manches ein Theil von der Welt, Manches gilt für den eigentlichen Stoff derselben. — Jede Natur setzt einen Stoff voraus, so wie jede Kunst, in so fern sie etwas Körperliches zu behandeln hat. — Ich will Das deutlicher machen: Hände, Knochen, Sehnen, Augen — das Alles ist ein Theil von uns; der Saft der bei uns bleibenden Speise, der sich zu vertheilen bestimmt ist, Das ist Das, woraus wir bestehen [Stoff]. Dagegen das Blut ist gewissermaßen ein Theil von uns, dennoch ist's auch zugleich Stoff. Es bereitet nämlich auch noch etwas Anderes, und ist Nichts desto weniger unter Das zu rechnen, wodurch der ganze Körper gebildet wird.

4. So ist die Luft ein Theil der Welt, und zwar ein unentbehrlicher, denn sie ist's, welche Himmel und Erde an einander knüpft, und Das, was zu unterst, und Das, was

zu oberst ist, so aus einander hält, daß sie dennoch Beides in Verbindung setzt. Sie hält es aus einander, in so fern sie in der Mitte dazwischen ist; sie verbindet es, in so fern eben dadurch Beides einen Vereinigungspunkt hat. Was sie von der Erde empfängt, das hebt sie über sich empor; dagegen trägt sie den Einfluß der Gestirne auf die Erdenwelt hernieder. Sie heißt mir daher eben so gut ein Theil der Welt, wie die Thierwelt und Pflanzenwelt. Das Thier- und Pflanzenreich nämlich ist ein Theil vom All, weil es zur Vollendung des Ganzen gehört, und weil es ohne dieß kein Weltall gibt. Ein einziges Thier aber und ein einziger Baum ist nur gewissermaßen ein Theil [des Weltalls]: weil, wenn solches auch zu Grunde geht, Das, wovon es wegfällt, doch noch ein Ganzes ist. Die Luft aber hängt, wie ich sagte, sowohl mit dem Himmel als mit der Erde zusammen. Sie gehört ihrer Natur nach zu beiden. Was aber ein natürlich zu einer Sache gehörender Theil ist, das hat Einheit. *) In Allem nämlich, was die Natur hervorbringt, ist Einheit.

5. Die Erde ist nicht nur ein Theil der Welt, sondern auch zugleich ihr Stoff [Bestandtheil von ihr]. Warum sie

*) Diese Einheit besteht darin, daß eine Sache doch ihrem Wesen und ihrer Art nach ein Ganzes bleibt, wenn schon einzelne Theile davon kommen. Wenn daher auch Theile der Luft vom Himmel und von der Erde aufgezehrt werden, so bleibt deshalb die Luft doch ein Ganzes, wie die Gattung der Bäume oder das Pflanzenreich doch auch ein Ganzes bleibt, wenn schon ein einzelner Baum zu Grunde geht. — Anders verhält es sich mit zusammengesetzten Dingen, wo die Einheit fehlt.

ein Theil sey, wirst du, denke ich, wohl nicht fragen, oder du müßtest mit demselben Grunde auch fragen, warum der Himmel ein Theil der Welt sey; kann ja doch eben so wenig ohne diesen, als ohne jene, ein Weltall seyn, weil zum Weltall ja das Nämliche auch gehören muß, von wo aus nämlich, sowohl aus dem Himmel, als aus der Erde, an alle lebende Wesen, an alle Gewächse und an alle Sterne vertheilt wird, Was sie nährt. Von da aus kommt alle Kraft jedes einzelnen Wesens, von da aus wird die Welt selbst versorgt, die so Vieles erfordert; von da wird Das gespendet, wodurch so viele Gestirne getragen werden, in solcher Thätigkeit, in solchem Eifer, bei Tag und bei Nacht, wie in ihrer Wirksamkeit, so in ihrer Erhaltung, und die Natur eignet sich auch immer so viel zu, als zu ihrer Erhaltung erforderlich ist. Die Welt aber hat sich alles Dessen bemächtigt, was sie für alle Ewigkeit zu bedürfen dachte. Ich will dir ein kleines Beispiel für die große Sache aufstellen. Jedes Ei faßt so viel Feuchtigkeit in sich, als zum Hervorbringen des werdenden Thieres genug ist.

6. Die Luft ist unzertrennlich mit der Erde zusammenhängend und ihr so anliegend, daß sie im Augenblick die Stelle einzunehmen bereit ist, aus der die Erde weicht. Sie ist ein Theil des Weltganzen; aber dennoch nimmt sie zugleich auch alles, was aus der Erde für sie Nährendes kommt, in sich auf, so daß man wohl einsehen muß, sie ist auch Weltstoff, nicht nur ein [zur Welt gehörender] Theil. Daher kommt all ihr Unbestand und ihre Unruhe. Manche wollen sie [die Luft] als aus getrennten Körperchen [Atomen] bestehend, wie der Staub sey, erklären, und Diese sind

weit von der richtigen Ansicht entfernt. Denn nie kommt eine Kraftäußerung bei einem zusammengefügten Körper hervor, außer durch seine Einheit [vermöge deren nämlich seine Theile nicht durch äußerliche Mittel zusammenhängen], da die Theile zu einer Anspannung zusammenstimmen und ihre Wirksamkeit vereinigen müssen. Spaltet man nun die Luft in Atome, so ist sie ja zerstreut. Das Zerstreute aber kann keinen festen Halt haben. Einen Beweis von Spannung der Luft hat man an aufgeblasenen Lederschläuchen, die keinem Schlage nachgeben; einen Beweis davon hat man darin, daß schwere Körper, vom Winde getragen, eine weite Strecke dahinfliegen; einen Beweis davon hat man an der Dämpfung und Hebung der Worttöne, je nachdem die Luft sich in Bewegung setzt. Denn was ist die Stimme Anderes, als eine Anspannung der Luft, so daß man dieselbe vernimmt, hervorgebracht durch das Anschlagen der Zunge? Was ist alles Laufen und alle Bewegung? Sind es nicht Wirkungen der angespannten Luft? Diese gibt den Sehnen Kraft und den Laufenden Schnelligkeit. Diese, wenn sie, in heftige Bewegung gesetzt, sich gegen sich selbst dreht, reißt Sträucher und Bäume nieder, schleudert ganze Gebäude in die Höhe und zerbricht sie. Sie ist's, die dem Meere, das an sich bewegungslos daliegt, ein Leben gibt. Wir gehen zu kleinern Erscheinungen über: Gibt es denn wohl einen Gesang ohne Anspannung der Luft? Hörner und Trompeten, und jene Instrumente [Wasserorgeln], die durch den Druck des Wassers stärkere Töne bilden, als man mit dem Munde hervorbringen kann, thun sie ihre Wirkung nicht durch Anspannung der Luft? Betrachten wir, wie gewaltig ganz kleine Saamen-

körner treiben, die von so unbedeutendem Umfang sind, daß sie in einer Steinritze Platz haben; diese wachsen so mächtig, daß sie gewaltige Felsstücke aus einander sprengen und Bauwerke entzweidrücken; Klippen und Felsen werden von dem kleinsten und zartesten Wurzelwerk gespalten. Was ist Dieß Anderes, als eine Anspannung der Luft, ohne die Nichts stark, und gegen die Nichts stark genug ist? Daß aber Einheit in der Luft ist, kann man auch schon daraus wahrnehmen, daß unsere Körper mit sich selbst zusammenhängen. Denn was Anderes hält sie, als die Luft? Wodurch anders wird unsere Lebenskraft in Thätigkeit erhalten? Was ist denn Bewegung, als Anspannung? Wie kann Anspannung stattfinden, außer bei Einheit? Wo wäre Einheit, wenn sie nicht in der Luft wäre? Was Anderes ist es, das die Früchte des Feldes hervortreibt und die schwache Saat, und die grünenden Bäume aufschießen macht und in Aeste ausbreitet, oder zu hohem Wachsthum treibt, als die Anspannung und Einheit der Luft?

7. Manche zerstückeln die Luft, und trennen sie in Theilchen, so daß sie sich leeren Raum dazwischen denken. Einen Beweis dafür, daß sie kein ausgefüllter, sondern viel leeren Raum in sich enthaltender Körper sey, glauben sie darin zu finden, daß sich die Vögel darin so leicht bewegen, und daß die größten und kleinsten Körper durch sie hindurchkommen. Allein sie irren sich; denn auch das Wasser hat eine ähnliche Nachgiebigkeit, und man zweifelt doch nicht an seiner Einheit [Cohäsionskraft], da es die Körper so aufnimmt, daß es immer auf die entgegengesetzte Seite von Dem, was es aufgenommen hat, zurücktritt. Das nennt man bei uns

die Umgebung, bei den Griechen περίστασις, und Das ist in der Luft eben so, wie im Wasser; denn jeder Körper schließt sich um Das an, wodurch er aus der Stelle getrieben wird. Allein da braucht es keine Beimischung von leerem Raum. Doch davon ein andermal.

8. Nun aber müssen wir darthun, es gebe in der Natur eine gewisse stark antreibende Kraft. Denn Alles wirkt durch Spannkraft heftiger, so gewiß, als Etwas von einem andern Gegenstande nur dann in Spannung versetzt werden kann, wenn es seiner eigenen Natur nach einer Spannung fähig ist. Eben so, behaupten wir, kann Etwas von einem andern Gegenstande nur dann bewegt werden, wenn es an und für sich beweglich ist. Wo ist aber Etwas, wovon man mehr glauben muß, es habe an und für sich eine Spannkraft, als die Luft? Wer wird läugnen, daß diese einer Spannung fähig sey, wenn er wahrnimmt, daß die Erde mit ihren Bergen, daß Häuser, Mauern und Thürme, und große Städte sammt ihrer Einwohnerschaft, und Meere mit ganzen Küstenländern erschüttert werden? Einen Beweis von der Spannkraft der Luft liefert ihre Schnelligkeit und Ausdehnbarkeit [Elasticität]. Das Auge verbreitet seine Sehkraft in einem Augenblick über viele tausend Schritte: eine einzige Stimme verbreitet sich in ganzen Städten zu gleicher Zeit. Das Licht pflanzt sich nicht allmählig fort, *) sondern ergießt sich über alle Dinge auf Einmal.

9. Wie könnte aber das Wasser in Spannung versetzt werden ohne Luft? Du zweifelst wohl nicht, daß jene

*) Hierin gibt die neuere Theorie andere Resultate.

Spritzungen, *) die von unten herauf, von der Mitte des Amphitheaters steigend, bis zu dessen höchster Höhe springen, vermöge einer Spannung des Wassers geschehen. Allein weder Menschenhände, noch irgend ein anderer Druck, als der der Luft, könnte das Wasser steigen machen, oder treiben. Nach ihr richtet es sich; wenn es von Luft durchdrungen oder zusammengetrieben wird, hebt es sich in die Höhe, und thut Manches, was gegen seine Natur ist, und geht aufwärts, da es doch bestimmt ist, abwärts zu fließen. — Hat man nicht an schwer beladenen Schiffen Beweis genug, daß nicht das Wasser ihr Untersinken verhindert, sondern die Luft? Das Wasser würde ja aus seiner Stelle treten, und es könnte keine Lasten tragen, wenn es nicht selbst getragen würde. Eine Scheibe, von einer Höhe in den Teich geworfen, sinkt nicht hinein, sondern springt zurück. Wie sollte Das zugehen, wenn die Luft sie nicht hielte? — Aus welchem Grunde aber dringt der Laut durch die Schutzwehr der Wände, als weil auch in dichten Körpern Luft ist, die den von außen herkommenden Laut aufnimmt und fortpflanzt, indem sie mit ihrem Hauch nicht nur auf Das einwirkt, was offen daliegt, sondern auch auf das Verborgene und Eingeschlossene. Das geht für sie leicht an, weil sie nirgends lückenhaft ist, sondern selbst durch Das, wodurch sie getrennt zu werden scheint, mit sich selbst Eins ist. Da mögen Mauern und hohe Gebirge mitten zwischeninne liegen, durch das

*) Zur Erfrischung der Luft ließ man in den Theatern und Amphitheatern wohlriechende Feuchtigkeiten durch Röhren in die Höhe springen.

Alles ist sie zwar gehindert, uns einen Durchgang zu gewähren, nicht aber sich selbst. Es fehlt uns nur ein Raum, durch den wir mit ihr durchkommen könnten.

10. Sie selbst dringt durch Das, wodurch sie zerschnitten wird, hindurch, und das Dazwischenliegende wird von ihr nicht nur umfangen und auf beiden Seiten eingeschlossen, sondern sie durchschreitet es; Dieß ist der Fall bei der vom hellsten Aether bis zur Erde herab verbreiteten Luft; beweglicher zwar ist sie, dünner und höher reichend, als die Erde, und eben so, als das Wasser, übrigens dichter und schwerer, als der Aether, und an und für sich kalt und dunkel. Licht und Wärme hat sie nicht von sich selbst, sondern sie ist sich im ganzen Raume ungleich, denn sie verändert sich, je nachdem ihre nächsten Umgebungen sind. Ihr oberster Theil ist ganz trocken und warm, und deshalb auch ganz dünn, wegen der Nachbarschaft der ewigen Feuer, und wegen der so vielfachen Bewegung der Gestirne, und wegen des beständigen Umschwungs des Himmels. Der unterste und der Erde nahe Theil ist dicht und finster, weil er die Ausdünstungen von der Erde aufnimmt. Der mittlere Theil ist gemäßigt, in Vergleichung mit dem obersten und untersten, Was nämlich die Trockenheit und Undichtigkeit (Dünne) betrifft, übrigens kälter, als beide Regionen. In der obern Luftregion nämlich ist die Wärme der benachbarten Gestirne merklich; und auch die untere Region ist laulicht, für's Erste von der Ausdünstung der Erde, welche viel warmen Stoff bei sich hat, sodann, weil die Sonnenstrahlen zurückprallen, und, so weit sie zurücktreten können, mit verdoppelter Kraft reichlichere Wärme spenden; endlich trägt dazu auch noch die na=

türlich warme Luft bei, die in allen Thieren, Bäumen und Gewächsen enthalten ist. Denn ohne Wärme wäre ja kein Leben. Nimm nun noch das viele Feuer dazu, nicht nur das, was wir selbst anfachen, und was offenbar vorhanden ist, sondern auch das unterirdische, das hie und da einen Ausbruch nimmt, zahllos aber im Verborgenen und Dunkeln beständig brennt. Noch sind gar manche Theile in der Luft, die irgend Etwas erzeugen, und also einige Wärme haben, denn das Kalte nur ist unfruchtbar, die Wärme aber hat Zeugungskraft. Die mittlere Luftregion, weil sie davon entfernt ist, behält also die ihr eigenthümliche Kälte, denn ihrer Natur nach ist die Luft kalt.

11. Da sie nun auf diese Weise in Regionen gesondert ist, so ist sie ihrem untersten Theile nach gar sehr ungleich (wechselnd), unbeständig und veränderlich. In der Erdnähe äußert sie die meiste Kraft und die meiste Empfindlichkeit, bringt Bewegung hervor, und leidet solche; doch ist die Einwirkung auf sie nicht durchaus gleich, sondern da so, dort anders, und ihre Unruhe und stürmische Aufregung ist theilweise. Die Ursachen ihrer Veränderung und Unbeständigkeit aber liegen zum Theil in der Erde, deren verschiedene Lagen nach dieser oder jener Gegend hin auf die Beschaffenheit der Luft großen Einfluß haben, zum Theil aber in dem Lauf der Gestirne. Unter diesen kommt am meisten auf die Sonne an. Nach ihr richtet sich das Jahr, und nach ihrer Wendung wechseln die Sommer und die Winter. Die meiste Einwirkung hat neben ihr der Mond. Aber auch die übrigen Sterne äußern ihren Einfluß sowohl auf den Erdboden, als auf die über der Erde gelagerte Luft, und durch ungünstigen Auf-

und Niedergang bringen sie, aufgeregt, bald Frost, bald Regen und anderes Ungestüm auf der Erde hervor. Dieß mußte vorausgeschickt werden, da ich nun von den Erscheinungen des Donners und der Blitze und des Wetterleuchtens reden will. Denn weil Dieses in der Luft vorgeht, so mußte ich ihre Natur erklären, damit sich um so leichter zeigte, was für Wirkungen von ihr ausgehen und auf sie geschehen werden.

12. Es ist also Dreierlei, was vorkommt, Wetterleuchten, Blitze und Donner; diese, wenn sie schon im nämlichen Augenblick entstehen, werden doch später gehört. Bei'm Wetterleuchten ist nur die Erscheinung eines Feuers, bei'm Blitzen ein Herausschleudern. Jenes ist, so zu sagen, nur eine Drohung, ein Anlauf ohne Schlag; dieses ist ein Hervorschießen, mit einem Schlage verbunden. Ueber Einiges bei diesen Erscheinungen ist man allgemein einverstanden; über Einiges sind die Ansichten getheilt. Man ist Eins darüber, daß dieß Alles in den Wolken und aus den Wolken entsteht; auch darüber erhebt sich kein Anstand, daß sowohl das Wetterleuchten, als das Blitzen, entweder wirkliches Feuer sey, oder ein feuriger Schein. Gehen wir also auf Das über, worin man nicht Eins ist. Manche meinen, das Feuer sey in den Wolken vorhanden: Manche, es erzeuge sich zu gewissen Zeiten, und es sey nicht eher vorhanden, als es losgehe. Und auch die Letztern sind darüber nicht einig, wodurch denn das Feuer hervorgebracht werde. Der Eine leitet es von der Lichtregion [Aether] ab; der Andere behauptet aber, das Feuer werde erregt durch die öfters in sich selbst zurücktretenden Strahlen der hervorkommenden und

wieder weichenden Sonne. Anaxagoras z. B. sagt, es werde von dem Aether abgesetzt, und von der mächtigen Gluth des Himmels träufle Manches herab, was die Wolken lange eingeschlossen halten. Aristoteles meint, das Feuer sammle sich nicht lange vorher, sondern es springe in dem Augenblick seines Entstehens hervor. Seine Ansicht ist folgende: Zwei Theile der Welt [Elemente] liegen unten, die Erde und das Wasser; beide geben Etwas von sich ab. Die Ausdünstung von der Erde ist trocken und einem Rauch ähnlich, und diese erzeugt Winde, Donner und Blitze; Was das Wasser aushaucht, ist feucht, und bringt Regen und Schnee hervor. Aber jener trockene Erddunst, woher die Winde ihren Ursprung haben, bricht, weil er sich angehäuft hat, unter dem Zusammentreffen der Wolken mit Heftigkeit von der Seite hervor; sodann, wenn er an die zunächst stehenden Wolken in größerer Ausdehnung anschlägt, ist dieser Schlag mit einem Getöse verbunden, wie das ja auch bei uns das Feuer von sich gibt, wenn die Flamme knistert, woran das grüne Holz Schuld ist. Dann wird jene Luft, die etwas Feuchtigkeit mit sich führt, wenn sie sich zusammengeballt hat, durch die Flamme zersprengt; und eben so kann jene Luft, die, wie ich vorhin sagte, aus den zusammenschlagenden Wolken entwickelt wird, wenn sie an andere anschlägt, weder zersprengt werden, noch hervortreten, ohne daß ein Getöse entsteht. Das Getöse aber ist ungleich, wegen des ungleichen Anschlagens der Wolken. Warum? Die eine Wolke hat eine größere Einbiegung, die andere eine kleinere. Uebrigens ist jene Masse der ausgepreßten Luft Feuer, und dieses heißt Wetterleuchten, wenn es von einem unbedeutenden Anstoß

entzündet und wechselnd ist. Wir sehen aber das Wetterleuchten früher, als wir ein Getöse vernehmen, weil die Empfindlichkeit des Auges schneller ist, und dem Ohre weit vorangeht.

13. Daß aber die Meinung Derjenigen falsch sey, welche das Feuer in den Wolken aufbewahrt wissen wollen, läßt sich aus mancherlei Umständen erschließen. Wenn es vom Himmel fällt, warum geschieht es dann nicht alle Tage, da doch immer die gleiche Masse dort brennt? Sodann haben sie auch darüber nicht Rechenschaft gegeben, warum das Feuer, das doch seiner Natur nach aufwärts gezogen wird, herabfällt. Etwas Anderes ist es freilich bei unserm Feuer, aus welchem Funken herabfallen, da diese irgend eine Schwere in sich haben. Aus diesem Grunde geht unser Feuer nicht nur unterwärts, sondern es stürzt sich schnell herab, und wird herabgezogen. Ganz etwas Anderes aber ist es bei jenem vollkommen reinen Feuer, das Nichts in sich hat, wovon es herabgedrückt würde; oder wenn einmal ein Theil davon herabfiele, so wäre die ganze Masse in Gefahr, weil Das, wovon Etwas weggenommen werden kann, möglicher Weise ganz fällt. Ferner: Wie könnte denn Etwas, was durch seine Leichtigkeit verhindert wird, einen Tag wie den andern zu fallen, wenn es inwendig verborgen doch etwas Schweres hat, an dem Orte [auch nur einen Augenblick] seyn, von dem es doch wegfallen sollte? Pflegen denn nun aber nicht manche Feuer in die untere Region herabzustürzen, wie z. B. gerade die Blitze, von denen die Rede ist? Freilich, sie gehen nicht nur, sondern sie stürzen herab. Es drückt sie irgend eine Kraft hernieder, die im Aether nicht

ist. Denn dort wird Nichts gewaltsam zusammengetrieben, Nichts zersprengt; es geschieht Nichts, als das Regelmäßige. Da ist Alles in Ordnung, und das gereinigte Feuer thut in Bewahrung der Himmelskörper, wo ihm Grenzen angewiesen worden, seine Verrichtungen im schönsten Kreislauf; davon kann es nicht abweichen, ja auch nicht von etwas Aeußerlichem verdrängt werden, weil im Aether kein Körper existiren kann, der nicht in Regelmäßigkeit wirkte. Das Regelmäßige und Ordentliche hat ja keinen Kampf.

14. Ihr saget, wirft man ein, indem ihr die Ursachen der Sternschnuppen angebet, es können einige Theile der Luft Feuer an sich ziehen aus jenen obern Regionen, und an jener Gluth sich entzünden. Allein es ist ein großer Unterschied, ob man behauptet, das Feuer falle vom Aether herab, was natürlich unmöglich ist, oder ob man sagt, von einer feurigen Masse gehe eine Wärme auf Das, was unten liegt, über, und da entzünde sie sich. Denn nicht von dort fällt das Feuer herab, was gar nicht möglich ist, sondern hier entsteht es. Wenigstens bemerken wir, wenn bei uns eine Feuersbrunst sich weit umher verbreitet, daß manche einzeln stehende Häuser, die lange warm geworden waren, von selbst Feuer fangen. Demnach ist es wahrscheinlich, daß in der höchsten Luft, welche die Eigenschaft hat, daß sie das Feuer an sich zieht, Etwas entzündet werde durch die Wärme des über ihr schwebenden Aethers. Nothwendig muß ja auch der unterste Aether etwas der Luft Aehnliches haben, und die oberste Luft muß dem untersten Aether nicht unähnlich seyn, weil der Uebergang von einem Verschiedenen zum andern nicht so auf Einmal geschieht. Dergleichen Dinge

vermischen sich allmählig durch Annäherung an einander so, daß man nicht recht weiß, ob da noch Luft oder schon Aether ist.

15. Einige von den Unsrigen haben die Ansicht, weil die Luft sich in Feuer und in Wasser verwandeln könne, so brauche sie nicht anderswoher neue Ursachen zu ihrer Entzündung; sie selbst [sagen sie] entzündet sich dadurch, daß sie sich bewegt, und wenn sie dichte und zusammengedrängte runde Wolkenmassen zerstreut, so gibt sie bei dem Zerreißen so mächtiger Körper nothwendig einen weit verbreiteten Ton von sich. Dieser Kampf der nicht leicht nachgebenden Wolken trägt überdieß Etwas zur Anfachung eines Feuers bei, so wie bei einem Schwert die Hand auch Etwas zum Schneiden thut, wenn schon das Schneiden eigentlich dem Schwerte zukommt.

16. Was ist nun zwischen dem Wetterleuchten und dem Blitz für ein Unterschied? Das will ich sagen. Das Wetterleuchten ist ein in die Breite entwickeltes Feuer. Der Blitz ist ein zusammengedrängtes und mit Heftigkeit hinausgeschleudertes Feuer. Wir pflegen mit beiden an einander gehaltenen Händen Wasser zu fassen, und es durch das Zusammendrücken der flachen Hand von beiden Seiten wie durch eine Röhre hinauszuspritzen. Etwas Aehnliches, denke dir, geschehe auch bei jener Erscheinung. Der enge Raum der mit einander zusammengepreßten Wolken läßt Luft durch, und gerade dadurch entzündet er sie, und schießt sie wie ein Geschütz los. Auch die Balisten und Scorpione [größere und kleinere Belagerungsgeschütze] werfen ja ihr Geschoß mit einem Knall.

17. Manche halten dafür, die Luft selbst, indem sie durch etwas Feuchtes und Kaltes gehe, bringe den Knall hervor. Wenn man glühendes Eisen benetzt, geht es ja auch nicht ohne Getöse ab. So wie aber, wenn eine glühende Masse in's Wasser kommt, dieselbe mit vielem Zischen verlischt: so, behauptet Anaximenes, verursacht die in die Wolken einfallende Luft den Donner, und indem sie bei ihrem Lauf durch die ihr im Wege liegenden und unzusammenhängenden Gegenstände zu kämpfen hat, entzündet sie eben mittelst ihres Durchgangs ein Feuer.

18. Anaximander schreibt [gleichfalls] Alles der Luft zu. Die Donner, sagt er, sind Töne einer angeschlagenen Wolke. Warum sind sie ungleich? Weil auch das Anschlagen ungleich ist. Warum donnert es auch aus heiterm Himmel? Weil auch da der Zug durch die gequetschte und zerrissene Luft hervorspringt. Aber warum blitzt es bisweilen nicht, und donnert doch? Weil der Luftzug, wenn er zu dünn und zu schwach war, zu einer Flamme nicht Kraft genug hatte, wohl aber zu einem Ton. — Aber das Wetterleuchten, Was ist denn nun Das? Ein Hin- und Herwerfen der Luft, die aus einander geht und wieder zusammengreift, wodurch ein mattes Feuer zum Vorschein kommt, das nicht weiter hervortreten kann. Und Was ist der Blitz? Der Lauf einer schärfern und dichtern Luft.

19. Anaxagoras sagt, diese Erscheinungen alle entstehen auf diese Weise, daß vom Aether eine Kraft in die untern Regionen steige. Daher kommt es, daß das an die kalten Wolken anschlagende Feuer einen Ton von sich gibt. Wenn

es dieselben aber zerschneidet, so gibt es einen Schein; und die schwächere Feuermasse bringt denn das Wetterleuchten, die stärkere aber die Blitze hervor.

20. Diogenes von Apollonia [in Creta] sagt, einige Donner entstehen durch Feuer, einige durch Luft. Vom Feuer sind diejenigen erzeugt, die auf dasselbe folgen und von ihm angekündigt werden; von der Luft die, welche ohne einen Schein ihr Getöse machen. Ich gebe zu, daß Eines ohne das Andere entstehe, und manchmal vorkomme, jedoch so, daß die Wirksamkeit beider nicht abgesondert ist, sondern jedes vom Andern hervorgebracht werden kann. Denn Wer wird wohl läugnen, daß die mit großer Heftigkeit bewegte Luft, so gut sie einen Knall hervorbringt, auch ein Feuer hervorbringen könnte? Wer wird nicht auch Das zugeben, daß ein Feuer zuweilen Wolken zerreißen könne, ohne hervorzuspringen, wenn es durch eine Anhäufung von sehr vielen Wolken überwältigt wird, nachdem es einige wenige durchbrochen hätte? Daher kann auch das Feuer in die Luft zerfliegen, und seinen Glanz und Schein verlieren, während es Das, was es im Innern [des Gewölkes] durchschnitten hat, in Gluth setzt. Dazu kommt noch, daß nothwendiger Weise die Gewalt des Blitzstrahls einen Luftzug theils voraus erregt und vor sich hertreibt, theils Wind in seinem Gefolge hat, da er mit so mächtigem Schlage in die Luft eingewirkt hat. Darum erzittert Alles, noch ehe es getroffen wird, weil es in eine bebende Bewegung gesetzt wird von dem Winde, den das Feuer vor sich her entwickelt hat.

21. Lassen wir nun die Lehrer gehen, und fangen wir an, uns frei zu bewegen, von dem Anerkannten übergehend

auf das noch Unentschiedene. Anerkannt ist nämlich, daß der Blitz ein Feuer sey, eben so das Wetterleuchten, das nichts Anderes ist, als eine Flamme, die, wenn sie mehr Kraft gehabt hätte, ein Blitz geworden wäre. Beide sind nicht ihrer Natur nach, sondern nur dem Grade der Kraft nach von einander verschieden. Daß es ein Feuer sey, davon liegt der Beweis in der Wärme, und falls es damit auch Nichts wäre, so liegt der Beweis in der Wirkung. Oft ist ja der Blitz Ursache von großen Feuersbrünsten. Wälder sind davon in Asche gelegt worden und ganze Quartiere von Städten; auch Was nicht erschlagen wird, daran sieht man doch Brandmale; Manches aber wird wie mit einem Ruß gefärbt. Und woher kommt es denn, daß Alles, was vom Blitz getroffen ist, einen Schwefelgeruch hat? Demnach ist es ganz richtig, daß das Eine, wie das Andere [der Blitz und das Wetterleuchten], ein Feuer, und Beides nur durch den Gang, den es nimmt, verschieden sey. Das Wetterleuchten ist ein Blitz, der nicht bis zur Erde reicht. Und im Gegentheil kann man auch sagen, der Blitz sey ein Wetterleuchten, das sich bis auf die Erde herab erstreckt. Doch ich will nicht Wortkünste machen, und noch weitläufiger davon handeln; es soll nur bewiesen werden, daß sie mit einander verwandt sind, und den nämlichen Charakter, die nämliche Natur haben. Der Blitz ist etwas mehr, als das Wetterleuchten, und umgekehrt, das Wetterleuchten ist beinahe ein Blitz.

22. Weil es ausgemacht ist, daß Eines wie das Andere Feuer sey, so haben wir zu untersuchen, wie bei uns das Feuer zu entstehen pflege. Denn auf dieselbe Weise entsteht

es auch oben. Auf zweierlei Art: für's Erste, indem es hervorgelockt wird, wie aus dem Stein; für's Zweite, indem es durch Reiben zu Tage gefördert wird, wie wenn zwei Stücke Holz längere Zeit an einander gerieben werden. Diese Wirkung wird dir nicht jeder Stoff hervorbringen, sondern er muß zur Hervorlockung des Feuers geeignet seyn, wie Lorbeerholz, Epheu und anderes, was die Hirten für diesen Zweck schon kennen. So ist's denn wohl möglich, daß auch die Wolken auf dieselbe Weise Feuer geben, sey es durch Anschlagen, oder durch Reiben. Haben wir nur Acht, mit welcher Gewalt die Stürme daherrauschen, mit welcher Heftigkeit die Wirbelwinde kreisen. Das, worauf ein Geschütz in seiner Bahn trifft, wird aus einander geschlagen, hingerafft und weit von seiner Stelle geschleudert. Darf man sich also wundern, wenn eine solche Gewalt Feuer herausschlägt, es sey nun aus einem andern Körper, oder aus sich selbst? Daraus kann man sich erklären, welch heftiges Brennen die Körper empfinden müssen, die von solchen vorüberfahrenden Blitzen gestreift worden sind. Doch darf man nicht annehmen, daß diese eine solche Gewalt haben, wie die Gestirne, deren Wirkungen anerkanntermaßen in's Ungeheure gehen.

23. Aber vielleicht mögen auch Wolken, die gegen Wolken stoßen, wenn ein Wind saust und sie gelinde treibt, ein Feuer hervorbringen, das nur aufglänzt, aber nicht herausspringt. Denn zum Wetterleuchten braucht es einen geringern Grad von Kraft, als zum Blitzen. Wir haben im Vorhergehenden dargethan, zu welcher Hitze es bei manchen Körpern durch Reibung komme. Wenn aber die in Feuer ver-

wandelbare Luft, die, wenn sie ihre ganze Kraft zusammen nimmt, wirklich zu Feuer wird, Reibung erleidet, so ist wohl zu glauben und wahrscheinlich, daß ein Feuer herausgeschlagen wird, das vergänglich ist und bald verlischt, weil es nicht aus einer festen Materie entsteht, und darin seines Bleibens nicht haben kann. Es geht also vorüber, und hat nur so lange Dauer, als sein Weg und Lauf ist: es wird herausgeschleudert ohne Nahrungsstoff.

24. Wie geht denn Das zu, wirft man ein, daß der Blitz der Erde zugeht, da ihr doch behauptet, es sey die Natur des Feuers, sich nach oben zu richten? Oder es wird wohl falsch seyn, was ihr vom Feuer gesagt habt? Denn es nimmt seinen Weg so gut nach unten, als nach oben. — Es kann Beides wahr seyn. Das Feuer nämlich geht seiner Natur nach in die Höhe, und steigt, in so fern es durch Nichts gehindert wird. So geht das Wasser seiner Natur nach abwärts; kommt jedoch eine Kraft hinzu, durch die es in die entgegengesetzte Richtung gebraacht wird, so strebt es dahin, von wo es im Regen herabfiel. Der Blitz aber fällt nach denselben nothwendigen Gesetzen, nach welchen er herausgepreßt wird. Es geht bei diesen feurigen Erscheinungen, wie bei den Bäumen, deren Gipfel, wenn sie noch jung sind, so abwärts gezogen werden können, daß sie wohl gar die Erde berühren; allein wenn man sie gehen läßt, so werden sie hinaufschnellen, wo sie hin gehören. Darum kommt bei allen Dingen es nicht auf denjenigen Zustand an, in welchem sie nicht freiwillig sind. Lässest du das Feuer hin, wo es will, so wird es wieder dem Himmel zustreben, als der Region der gewichtlosesten Stoffe. Ist Etwas vorhanden, wo-

von es geleitet und von seiner Strebekraft abgebracht wird, so ist Das nicht sein natürlicher, sondern ein erzwungener Zustand.

25. Ihr behauptet, entgegnet man ferner, durch Reibung geben die Wolken Feuer, wiewohl sie feucht, ja naß sind: wie ist's denn möglich, daß sie nun Feuer erzeugen, von welchem es eben so unwahrscheinlich ist, daß es aus der Wolke, als daß es aus dem Wasser komme?

26. Das Feuer, das da entsteht, ist für's Erste in den Wolken nicht Wasser, sondern zusammengepreßte Luft, von der Beschaffenheit zwar, daß sie Wasser erzeugen kann, aber noch nicht in solches verwandelt, jedoch nahe daran und sich dazu hinneigend. Man muß nicht meinen, zuerst sammle und dann ergieße es sich. In demselben Augenblick, da es wird, fällt es auch herab. Sodann, wenn ich auch zugebe, daß die Wolke feucht sey, weil sie voll des von ihr erzeugten Wassers ist: so kann dennoch auch aus feuchtem Stoff Feuer hervorkommen, ja, was noch sonderbarer ist, aus der Feuchtigkeit selbst. Manche haben behauptet, es könne Nichts in Feuer verwandelt werden, bevor es in Wasser verwandelt worden sey. Es kann also die Wolke, unbeschadet dem Wasser, das sie enthält, theilweise Feuer geben, wie oft die eine Seite von einem Stück Holz brennt, die andere schweißt. Damit ist nicht gesagt, es sey sich Beides nicht entgegengesetzt, und es werde Eines von dem Andern nicht verzehrt; allein wenn das Feuer mehr Kraft hat, als die Feuchtigkeit, so bekommt es die Oberhand. Dagegen, wenn die Menge der Feuchtigkeit vorschlägt, so ist das Feuer ohne Wirkung. Daher brennt grünes Holz nicht. Es kommt also darauf an,

wie viel des Wassers ist. Ist's wenig, so leistet es keinen Widerstand, und hindert am Feuer Nichts. Wie sollte es anders seyn? Zu unserer Väter Zeit, wie Posidonius *) meldet, als eine Insel sich im Aegeischen Meere erhob, schäumte das Meer lange vorher, und es ging Rauch aus der Tiefe hervor. Denn es brachte erst dann Feuer hervor, freilich nicht zusammenhängendes, sondern mit Unterbrechungen hervorschimmerndes, wie Blitze, wenn die Gluth des unten liegenden über die Masse oben das Uebergewicht hatte. Alsdann rissen sich Steine los und Felsstücke, zum Theil unversehrt, welche der Luftzug, bevor sie sich veränderten, heraufgetrieben hatte, zum Theil aber zerfressen und in eine glatte Masse, wie Bimsstein, verwandelt; zuletzt ragte der Gipfel eines ausgebrannten Berges hervor. In der Folge nahm die Höhe zu, und jener Fels wuchs bis zur Größe einer Insel. Das Nämliche ereignete sich abermals, so lange wir denken, unter dem Consulat des Valerius Asiaticus.**) Zu welchem Zweck habe ich Dieses angeführt? Es sollte dadurch deutlich werden, daß das Feuer zwar durch das darüber herströmende Meer nicht ausgelöscht worden sey, daß es aber doch, durch die Schwere des ungeheuern Gewässers gehemmt, nicht mit Gewalt hervortreten könne. Es sey eine

*) Posidonius, ein vorzüglicher stoischer Philosoph, und vertrauter Freund Cicero's und Pompejus des Großen, aus Apamea in Syrien. Er wird auch der Rhodier genannt, weil er zu Rhodus lebte. Von seinen Schriften hat man nur ungesammelte Fragmente. Was hier erzählt wird, ist der Ursprung der Insel Thera oder Therasia. Ol. 135, 4.

**) Im J. d. St. 799.

Tiefe von zweihundert Schritten gewesen, meldet Asclepiodotus, des Posidonius Zuhörer, aus welcher das Feuer, die Gewässer zerreißend, heraufkam. Konnte nun die unermeßliche Wassermasse die aus dem Meeresgrunde hervorkommende Flammenmasse nicht unterdrücken: wie viel weniger wird in der Luft die schwache, thauige Feuchtigkeit der Wolken das Feuer auslöschen können? So hat diese Materie also keinen Halt, um der Ursache der feurigen Erscheinungen entgegenzuwirken, die wir nur bei umwölktem Himmel hervortreten sehen. Der heitere Himmel ist ohne Blitz. An einem hellen Tage hat man davon Nichts zu besorgen, auch in der Nacht nicht, wenn sie nicht durch Gewölk verfinstert ist. Aber wie? Zeigt sich nicht zuweilen auch bei Sternenschein und in ruhiger Nacht ein Wetterleuchten? Es sind freilich Wolken da, wo dieses Leuchten herkommt, aber die Wölbung der Erde*) läßt uns dieselben nicht sehen. Man kann auch noch als möglich annehmen, daß die unterste und niedrigste Seite der Wolken durch ihre Reibung das Feuer hervorbringt; wenn dieses nun nach oben hinaufdrückt, so mag man es an einem klaren und reinen Theile des Himmels sehen, es entsteht deshalb doch an einem unreinen.

27. Bei den Donnern haben Manche den Unterschied gemacht, daß sie sagten, es gebe eine Art mit dumpfem Brüllen, wie es vor dem Erdbeben vorhergeht, von dem eingeschlossenen und tosenden Winde. Sie sagen, es gehe

---

*) Wenn nämlich die Wolken, aus denen das Wetterleuchten kommt, unter unserm Horizont sind, und wir nur den Wiederschein des Feuers sehen.

damit folgendermaßen zu: Wenn die Wolken die Luft in sich verschlossen haben, so erregt die in den hohlen Theilen derselben eingeschlossene Luft ein dem Gebrüll ähnliches Getöse, dumpf und eintönig und ununterbrochen. Daher verschließt sie ihm auch da den Ausgang, wo jene feuchte Region anfängt, und es sind deshalb dergleichen Donner Vorboten kommender Regengüsse. — Eine andere Art [von Donnern] hat einen hellen Ton; ich möchte sie lieber widrig gellend als schallend nennen, wie man Das zu hören pflegt, wenn über unserm Haupte eine Blase geborsten ist. Dergleichen Donner lassen sich hören, wenn eine zusammengeballte Wolke platzt, und die Luft, durch die sie gespannt war, herausströmen läßt. Das nennt man eigentlich den Donnerschlag (das Krachen), und er erfolgt augenblicklich, mit Heftigkeit, wovon die Menschen niederstürzen und entseelt werden, manchmal aber lebend betäubt und ganz bewußtlos werden; und vom Donner gerührt nennen wir Menschen, denen solch ein Knall vom Himmel das Bewußtseyn genommen hat. Dieser kann auch dadurch entstehen, daß die eingeschlossene Luft, die von der hohlen Wolke und schon durch die Bewegung verdünnt wird, sich ausbreitet. Wenn sie sich sodann einen größern Raum verschaffen will, so muß sie vermittelst Dessen, wovon sie eingehüllt ist, einen Knall von sich geben. Ja, so wie die Hände, wenn man sie zusammenschlägt, ein Klatschen hervorbringen: kann denn nicht auf dieselbe Weise aus an einander geschlagenen Wolken ein mächtiger Knall entstehen, weil da große Massen auf einander treffen?

28. Wir bemerken, entgegnet man, daß Wolken an Berge anschlagen, und doch kein Ton entsteht. — Für's Erste

tönen sie nicht bei jeder Art von Anstoß, sondern sie müssen gerade dazu geeignet seyn, einen Ton hervorzubringen. Wenn man die Hände auf der Rückseite zusammenschlägt, so klatscht es nicht, aber die flache Hand mit der flachen Hand zusammengeschlagen, gibt ein Klatschen. So kommt auch sehr viel darauf an, ob man sie hohl an einander schlägt, oder flach und ausgestreckt. Sodann müssen die Wolken nicht nur gehen, sondern mit großer Gewalt und in Sturmeseile fliegen. Ein Berg zerschneidet auch die Wolke nicht, sondern er schiebt sie aus einander, und löst den Theil von ihr auf, der ihm zunächst ist. Auch eine Blase gibt nicht in jedem Falle einen Knall, es mag die Luft aus ihr herauskommen, wie sie will. Wird sie mit einem Messer zerschnitten, so geht die Luft heraus, ohne daß man Etwas hört. Zerbersten muß sie, wenn's knallen soll, nicht zerschnitten werden. Gerade so ist's mit den Wolken; wenn sie nicht mit vieler Gewalt getrennt werden, so tönen sie nicht. Nimm nun dazu, daß die Wolken, wenn sie gegen einen Berg getrieben werden, nicht zerreißen, sondern sich um mehrere Seiten des Berges herumlegen, um Baumäste, um Gesträuche, um zackige und hervorragende Felsstücke. Und so werden sie aus einander gezogen, und wenn sie je Luft in sich haben, so lassen sie dieselbe in verschiedenen Streifen ausströmen; wenn diese aber nicht in Masse durchbricht, macht sie keinen Lärm. Davon kann man sich ja dadurch überzeugen, daß der Wind, der um einen Baum herweht, nur zischt, nicht donnert. Es muß, wenn ich so sagen darf, ein breiter (allumfassender) Schlag seyn, der die ganze Kugel auf Einmal aus einander treibt, wenn ein Tönen hervorbrechen soll, wie man es hört, wenn es donnert.

29. Außerdem ist die Luft ihrer Natur nach zu Lauten geeignet. Warum nicht, da ein Laut nichts Anderes ist, als angeschlagene Luft? Die Wolken müssen daher in jedem Fall zerschnitten werden, sie mögen hohl oder gespannt seyn. Man bemerkt ja, daß ein leerer Raum für Laute viel empfänglicher ist, als ein voller, und ein gespannter viel empfänglicher, als ein nachgebender. So tönen Pauken und Cymbeln, weil jene an die von der entgegengesetzten Seite anstrebende Luft schlagen, diese aber, wenn sie an der Luft selbst in Bewegung gesetzt werden, klingen nur mit ihrem hohlen Theile.

30. Einige, und unter Diesen Asclepiodotus, sind der Meinung, auch durch das Zusammentreffen gewisser Körper können Donner und Blitze hervorgebracht werden. Der Aetna hat zu Zeiten allzu viel Feuer gehabt, da hat er denn eine ungeheure Masse brennenden Sandes ausgeworfen. Das Tageslicht war in Staub gehüllt, und die Menschen erschreckte plötzliche Nacht. Zu solcher Zeit, sagt man, habe es viel gedonnert und geblitzt, und Das sey durch das Zusammentreffen von trockenen Körpern, nicht von Wolken gekommen, und es ist auch wahrscheinlich, daß solche bei einer so glühenden Luft gar nicht vorhanden waren. — Einst schickte Cambyses ein Heer zum [Tempel des Jupiter] Ammon; dieses wurde durch eine vom Südwind aufgeregte Sandmasse, die wie Schnee herfiel, überdeckt und dann verschüttet. *) Wahrscheinlich war auch dabei ein Donnern und Blitzen, von der Berührung des sich reibenden Sandes. — Diese An-

*) Vgl. Herodot III, 25. 26.

sicht steht mit unserm Satze nicht im Widerspruch. Wir behaupteten ja, daß die Erde Körper von beiderlei Natur ausdünste, und daß trockener und feuchter Stoff in der ganzen Luft herumschwebe. Wenn daher ein solcher Stoff mit dazu kommt, so macht er die Wolke fester und dichter, als wenn sie nur aus der einfachen Luft bestehen würde. Im letztern Falle konn sie zerrissen werden und einen Knall geben; im erstern mag nun jener genannte Stoff die Luft mit ausdünstendem Feuer angefüllt haben, oder mit Winden, die die Länder erschüttern; nothwendig muß er erst eine Wolke bilden, ehe er einen Knall hervorbringt. Eine Wolke aber entsteht so gut aus troknem Stoff, als aus feuchtem. Die Wolke ist eben, wie wir behaupteten, die Zusammengedrängtheit der dichten Luft.

51. Uebrigens sind die Wirkungen des Blizes, wenn man darauf achten mag, gar wunderbar, und lassen keinen Zweifel übrig, daß eine göttliche und verborgene Kraft darin liege. Er schmelzt das Silber in Behältern, ohne diese zu verletzen oder zu zerstören; der Scheide geschieht Nichts, und der Degen schmilzt; und während das Holz unverletzt bleibt, träufelt alles Eisen um die Geschosse her weg. Im zerbrochenen Fasse bleibt der Wein stehen, aber dieser Zustand des Gefrorenseyns dauert nicht über drei Tage. Auch Das ist als bemerkenswerth anzuführen, daß sowohl bei Menschen, als bei Thieren, die vom Bliz getroffen sind, der Kopf auf die Seite sieht, auf die der Bliz losging; daß aber alle Zweiglein von getroffenen Bäumen sich gegen die Blize richten. Ja wie kommt Das, daß bösartige Schlangen und andere Thiere, die tödtlichen Stoff in sich haben, wenn sie

vom Blitz getroffen sind, alles Gift verlieren? Woher, fragt man, weißt du Das? In giftigen Körpern entsteht kein Wurm. Sind sie vom Blitz getroffen, so erzeugen sich darin in wenigen Tagen Würmer.

32. Ja, deuten sie nicht die Zukunft an, und geben Anzeichen nicht nur von der oder jener Begebenheit, sondern verkünden oft die ganze Reihe künftiger Schicksale, und zwar auf eine überzeugende und weit klarere Weise, als wenn's geschrieben stünde? Der Unterschied zwischen uns *) und den Tuscern, die es in der Beobachtung der Blitze am weitesten gebracht haben, besteht darin: Wir glauben, daß die Wolken an einander schlagen, und daß daher die Blitze entstehen. Sie aber sind der Meinung, die Wolken schlagen an einander, damit Blitze herauskommen sollen. Denn da sie Alles der Gottheit zuschreiben, so sind sie der Ansicht, als ob die Blitze Etwas andeuten, nicht weil sie nun einmal entstanden sind, sondern weil sie Etwas andeuten sollen, darum entstehen sie. Doch ihre Entstehungsweise ist dieselbe, mag es nun Zweck oder Folge seyn, daß sie Etwas andeuten. Wie könnten sie aber [fragen die Tuscer] Etwas andeuten, wenn sie nicht von der Gottheit ausgingen? — Gerade so, wie die Vögel, ohne in der Absicht zu fliegen, daß sie uns Etwas andeuteten, dennoch eine günstige oder ungünstige Vorbedeutung geben. — Aber sie sind doch auch, erwiedert man, von der Gottheit in Bewegung gesetzt. — Da machst

*) Die Stoiker nahmen die Weissagekunst so ziemlich in ihrem weitesten Umfang in Schutz. Vgl. Cicero v. d. Weissagung I, 3. Von den Tuscern, welche eigene Blitz- und Donnerbücher hatten, bekamen die Römer ihre Weissagungstheorie.

du [entgegne ich] die Gottheit doch gar zu sehr zu einer geschäftslosen Kleinigkeitsdienerin, wenn sie dem Einen Träume, dem Andern Eingeweide herrichtet. Es geht Das freilich wohl nach göttlicher Leitung vor, aber nicht die Flügel der Vögel werden von der Gottheit gelenkt, und nicht die Eingeweide der Opferthiere noch unter dem Beil so oder so gebildet. — Auf eine andere Weise entwickelt sich die Reihe der Geschicke, und sendet überall Anzeichen für Das, was kommen soll, voraus, und davon ist uns Manches ganz geläufig, Manches verstehen wir nicht. Alles, was geschieht, deutet auf eine zukünftige Begebenheit hin; das Zufällige und ohne Grund da oder dort Eintretende paßt nicht in die Weissagungstheorie. Für Alles, worin eine Ordnung ist, gibt es auch eine Vorausbestimmung. — Warum ist denn dem Adler die Ehre angethan worden, daß er große Begebenheiten andeute, oder auch dem Raben und noch einigen wenigen Vögeln, während die Stimme der andern keine Bedeutung hat? Weil Manches noch nicht für die Wissenschaft geordnet ist, Manches sich gar nicht so behandeln läßt, weil es uns zu ferne steht. Uebrigens ist kein lebendes Wesen, das nicht durch seine Bewegung und Begegnung irgend Etwas voraussetzte. Freilich nicht Alles wird bemerkt, sondern nur Dieß oder Jenes. Zur Vorbedeutung durch Vogelflug gehört Beobachtung. Sie wird also nur Dem zu Theil, der darauf achtet. Uebrigens findet auch da eine Andeutung statt, wo man nicht darauf merkt. Die Bedeutung von fünf Sternen hat die Beobachtung der Astrologen herausgefunden. Aber die so vielen tausend Gestirne, meinst du, sollen müßig leuchten? Und aus welchem andern Grunde finden bei den

Nativitätstellern Irrungen statt, als daß sie uns unter den Einfluß von so wenigen Gestirnen stellen, da doch Alles, was über uns droben vorgeht, seinen Einfluß auf uns mit ausübt? Die minder hoch stehenden richten ihre Kraft vielleicht näher auf uns hin, und die, welche sich in zahlreichern Schwingungen bewegen, wirken mit ihrem Schein anders auf uns, anders auf die übrigen lebendigen Geschöpfe. Uebrigens sind auch die, so entweder unbeweglich sind, oder wegen ihrer mit dem ganzen Himmel gleichen Schritt haltenden Schnelligkeit unbeweglich scheinen, keineswegs ohne Einfluß und Herrschaft über uns. Es kommt nur auf eine andere Ansicht an, und die Sache wird so behandelt, daß diese alle auch das Ihrige dabei zu thun haben. Es ist aber eben so wenig leicht, zu wissen, was sie für einen Einfluß haben, als man zu zweifeln Grund hat, ob sie einen haben.

33. Kehren wir nun zu den Blitzen zurück, in Beziehung auf welche sich die Theorie in drei Theile spaltet: wie man sie erforschen, wie man sie deuten und wie man sie wegbitten könne. Der erste Theil geht auf die Beschaffenheit derselben, der zweite auf die Weissagungskunst, der dritte auf die Versöhnung der Götter, die man um das Gute anflehen und um Abwendung des Bösen bitten muß; flehen, daß sie ihre Verheißungen erfüllen, abbitten, daß sie ihre Drohungen erlassen.

34. Man erklärt, der Einfluß der Blitze sey der wichtigste, weil jede andere Vorbedeutung durch die Erscheinung des Blitzes aufgehoben wird. Was dieser andeutet, steht fest, und wird durch keines andern Zeichens Bedeutung geschwächt. Was auch die Eingeweide, was auch die Vögel Drohendes

weissagen mögen: es ist ungültig, wenn der Blitz günstig ist. Was aber durch den Blitz angekündigt seyn mag, wird durch kein entgegengesetztes Anzeichen von Eingeweiden oder Vögeln aufgehoben. Darin scheint mir ein Irrthum zu liegen. Warum? Weil es Nichts geben kann, das wahrer ist, als das Wahre. Haben die Vögel Wahres verkündet, so kann dieses prophezeiende Anzeichen nicht durch den Blitz zu nichte gemacht werden; oder kann Dieß seyn, so ist es nichts Wahres, was sie verkündet haben. Ich ziehe nämlich jetzt nicht den Vogel und den Blitz in Vergleichung, sondern zwei Zeichen von Dem, was wahr ist; deuten sie aber etwas Wahres an, so stehen sie gleich. Wenn daher die Dazwischenkunft des Blitzes die Aussprüche der Eingeweide oder der Vogelschauer aufhebt, sind bei der Beschauung der Eingeweide und bei der Beobachtung des Vogelflugs Fehler vorgegangen. Denn es kommt nicht darauf an, welches von diesen beiden Dingen seiner Natur nach wichtiger und einflußreicher sey; wenn das Eine, wie das Andere, ein Zeichen von etwas Wahrem gebracht hat, so sind sie in dieser Beziehung gleich. Wenn du sagst: die Kraft der Flamme sey bedeutender, als die des Rauches, so ist deine Behauptung nicht unrichtig; allein auf Feuer zu deuten, ist die Flamme und der Rauch gleich geeignet. Sagt man also: So oft die Eingeweide etwas Besonderes andeuten, und etwas Anderes die Blitze, so ist auf die Blitze mehr zu gehen; dann mag es etwa seyn, daß ich damit einverstanden bin; sagt man aber: obgleich das eine Zeichen etwas Wahres vorausgesagt hat, so hat doch das Einschlagen des Blitzes das Vorige ungültig gemacht, und die Glaubwürdigkeit an sich gezogen;

dann ist's unrichtig. Warum? Weil es nicht darauf ankommt, wie zahlreich die prophetischen Andeutungen sind; der Schicksalsspruch ist nur Einer; hat man den bei der ersten Andeutung richtig aufgefaßt, so macht ihn eine zweite nicht zu nichte; er bleibt, wie er ist. Also, sage ich, kommt es nicht darauf an, ob es das Nämliche oder etwas Anderes ist, wodurch wir [den Schicksalsspruch] erforschen, weil Das, warum es uns zu thun ist, Eines und Dasselbe bleibt.

35. Das Schicksal kann durch den Blitz nicht anders bestimmt werden. Warum nicht? Ja, der Blitz selbst gehört zum Schicksal. Wozu sind dann aber die Sühnungen, die Gottesdienste, wenn die Schicksale nicht zu ändern sind? Erlaube mir, daß ich die strenge Schule Derjenigen in Schutz nehme, die von dergleichen Nichts halten, und der Ansicht sind, daß Gebete nichts Anderes seyen, als Tröstungen für das bekümmerte Herz. Im Gegentheil — das Schicksal thut, Was ihm zusteht, und läßt sich nicht bewegen durch Bitten, nicht stimmen durch Mitleid, oder durch Vorliebe. Es geht seinen unerbittlichen Gang. Was durch Nothwendigkeit herbeigeführt ist, verläuft nach Vorherbestimmung. Gleichwie reißender Waldbäche Gewässer nicht zurückströmt, nicht einmal verzieht, weil die vorige Woge von der neukommenden gedrängt wird: so rollt des Geschickes ewige Reihenfolge die Begebenheiten in Ordnung ab, und sein erstes Gesetz ist, fest zu bestehen auf seinen Beschlüssen.

36. Was verstehst du denn wohl unter dem Schicksal? Ich halte es für eine Nothwendigkeit aller Begebenheiten und Handlungen, der keine Gewalt Etwas anhaben kann.

Glaubst du diese durch Opfer und durch das Leben eines schneeweißen Lammes erbitten zu können, so kennst du die Gottheit nicht. Saget ihr ja doch, die Gesinnung eines Weisen könne nicht umgestimmt werden. Um wie viel weniger die der Gottheit? da der Weise nur weiß, was im Augenblick das Beste sey, für den göttlichen Geist dieser aber Alles gegenwärtig ist? Doch will ich mich für jetzt Derjenigen annehmen, die der Meinung sind, daß man der Blitze wegen doch Gottesdienste halten solle, und nicht bezweifeln, daß die Sühnungen doch einen Nutzen haben, das Einemal dazu, daß Gefahren entfernt, das Anderemal, daß sie erleichtert, das Drittemal, daß sie hinausgeschoben werden.

37. Was daraus folge, will ich bald nachher weiter ausführen. Inzwischen ist dieser Ansicht Das mit der unsrigen gemein, daß auch wir dafür halten, Gebete wirken Etwas, unbeschadet der Gewalt und Macht des Schicksals. Manches nämlich haben die unsterblichen Götter so unentschieden gelassen, daß sie es zum Glück wenden, wenn man mit Bitten kommt und Gelübde weihet. Auf diese Weise ist Das also nicht gegen das Schicksal, sondern es gehört selbst zum Schicksalsplan. — Entweder — wendet man ein — soll Etwas geschehen, oder nicht. Soll es geschehen, so wird es geschehen, auch ohne daß du Gelübde thust. Soll es aber nicht geschehen, so wird es, auch wenn du Gelübde darbringst, doch nicht geschehen. — Das ist ein falscher Schluß, weil du den möglichen Fall übergehst, der in der Mitte liegt. Ich kann sagen: es wird Dieß oder Jenes geschehen, aber nur in dem Falle, wenn Gelübde dargebracht worden sind. — So muß, entgegnet

man, auch Das im Schicksal mit begriffen seyn, daß man entweder Gelübde darbringe, oder nicht.

38. Ich will dir einmal selbst in die Hände arbeiten, und zugestehen, auch Das sey im Schicksalsschlusse mit begriffen, daß allerdings Gelübde dargebracht werden. Deshalb wird es denn daran auch nicht fehlen. Es ist Schicksalsschluß, daß Dieser oder Jener ein Redner werde, allein er muß eben Etwas lernen; in ebendemselben Schicksalsschlusse ist auch mit enthalten, daß er Etwas lerne. Deshalb wird er denn also lernen. Dieser oder Jener soll ein reicher Mann werden, aber er muß vorher zur See gewesen seyn. Nun gehört freilich in jener Schicksalsordnung, nach der er ein großes Vermögen versprochen erhält, auch sogleich Das mit zum Schicksalsschlusse, daß er zur See gehe; deshalb wird er denn zur See gehen. Gerade so ist's mit den Sühnungen. Es wird Einer den Gefahren entgehen, wenn er gegen die von der Gottheit gesendeten Drohungen eine Sühne darbringt. Allein Das gehört auch zum Schicksalsschlusse, daß er die Sühne bringe; deshalb wird er sie bringen. Man pflegt uns hier den Beweis entgegen zu halten, daß unserm Willen da Nichts überlassen bleibe, und Alles in die Hand des Schicksals gestellt sey. — Wenn ich darauf komme, will ich dann schon sagen, wie, dem Schicksalsschlusse unbeschadet, dem freien Willen des Menschen doch auch Etwas überlassen bleibe. Nun aber habe ich Das, wovon es sich jetzt handelt, erörtert, in wie ferne denn, wenn im Schicksale eine bestimmte Ordnung ist, Sühnungen und Gottesdienste die Gefahren weissagerischer Anzeigen abwenden, weil sie nämlich

mit dem Schicksalsschlusse nicht im Widerspruch stehen, sondern dem Schicksalsgesetze selbst zu Folge verrichtet werden. — Was nützt mir also, fragst du, der Weissager? Meine Sühne mußte ich ja in jedem Falle bringen, wenn er mir auch nicht den Rath dazu gab. — Er nützt dir Das, daß er des Schicksalsschlusses Vollzieher ist. So, obgleich Gesundheit vom Schicksal zu kommen scheint, hat man sie doch dem Arzte mit zu danken, weil uns des Schicksals Wohlthat durch seine Hand zukommt.

39. Nach Cäcinna *) sind die Blitze von dreierlei Art: Rathgebende, Entscheidende (Zusprechende) und solche, die man Blitze des ruhigen Zustandes nennt. Die Rathgebenden kommen vor der That, aber nachdem man schon nachgedacht hat, wenn Einem, der mit Etwas umgeht, durch den Blitz Etwas angerathen oder abgerathen wird. Die Entscheidenden (Zusprechenden) kommen nach der Ausführung einer That, und deuten in Beziehung auf dieselbe an, ob sie ein Glück oder ein Unglück sey. Die des ruhigen Zustandes erscheinen, während man in seiner Ruhe ist, und weder Etwas vornimmt, noch vorhat. Diese sind entweder drohend, oder verheißend, oder warnend. Man nennt sie Mahnungsblitze; aber ich weiß nicht, warum sie nicht das Nämliche seyn sollen, was die Rathgebenden sind. Denn Wer da warnt, gibt ja auch einen Rath; allein es ist doch ein Unterschied. Man wirft sie mit den Rathgebenden

---

*) Aulus Cäcinna, ein vertrauter Freund Cicero's. Er schrieb, außer einer Schrift gegen Julius Cäsar, weshalb er in's Exil verwiesen wurde, ein Buch von der Etruskischen [Weissagungs=] Wissenschaft.

darum nicht zusammen, weil diese an= oder abrathen, die andern aber beziehen sich nur auf die Vermeidung einer bevorstehenden Gefahr, wie zum Beispiel, wenn wir eine Feuersbrunst befürchten, oder Betrug von unserm Nächsten, oder Nachstellungen von Sklaven. Doch es fällt mir noch ein anderer Unterschied zwischen diesen beiden Arten auf. Die Rathgebenden sind die, welche kommen, wenn man über Etwas nachdenkt; die warnenden, wenn man an Nichts denkt. Beide aber haben ihr Eigenthümliches. Einen Rath bekommt man, wenn man Etwas überlegt; eine Warnung aber kommt ohne Veranlassung.

40. Für's Erste aber sind Das nicht Gattungen von Blitzen, sondern von den Andeutungen durch sie. Gattungen von Blitzen sind Das, daß der eine bohrt, der andere aus einander schlägt, der dritte zündet. Der, welcher bohrt, ist fein und flammenartig, und kommt durch die engsten Räume durch, vermöge der reinen und ungemischten Dünne seines Feuers. Der, welcher aus einander schlägt, ist zusammengeballt, und hat in seiner Kraftäußerung eine Beimischung von zusammengedrängter und stürmischer Luft. Daher geht ein Blitz der ersten Art durch die Oeffnung, durch die er hereinkam, auch wieder zurück und fort. Bei diesem ist die Kraft weit aus einander; er zerreißt, Was er trifft, und durchbohrt es nicht. Die dritte Gattung, welche zündet, hat viel Erdbestandtheile, und ist mehr feuer= als flammenartig. Daher läßt sie bedeutende Feuermale zurück, die an den getroffenen Körpern haften. Ohne Feuer kommt zwar durchaus kein Blitz, aber wir nennen Denjenigen im eigentlichen Sinne feurig, der offenbare Brandspuren aufdrückt. Dieser zündet

entweder, oder er schwärzt. Er zündet auf dreierlei Art: nämlich er sengt entweder, und macht nur eine oberflächliche Verletzung, oder er verbrennt, oder er setzt in Flammen. In allen Fällen zünden solche Blitze, aber verschieden sind sie der Art und dem Grade nach. Wo freilich Etwas verbrannt wird, da ist auch gezündet. Aber nicht überall, wo gezündet wird, findet in jedem Falle auch ein Verbrennen statt; eben so, wo Etwas in Flammen gesetzt wird; es kann ja auch nur ein vorübergehendes Feuer seyn, was gezündet hat. Wer weiß nicht, daß Etwas wohl angezündet worden seyn kann, ohne daß es brennt; Nichts aber brennen, ohne daß ein Zünden stattfand. Ich will nur noch das Einzige beifügen: Es kann Etwas verbrannt seyn, ohne daß es in Flammen gesetzt worden ist; und es kann in Flammen gesetzt worden seyn, ohne zu verbrennen.

41. Nun gehe ich zu derjenigen Gattung von Blitzen über, wodurch das Getroffene geschwärzt wird. Diese Gattung nimmt entweder die Farbe, oder gibt eine. Vom Einen wie von dem Andern will ich das Unterscheidende angeben. Entfärbt wird derjenige Körper, dessen Farbe verschlechtert, nicht nur verändert wird. Gefärbt wird ein Körper, wenn sein Aussehen ein anderes wird, als es war, z. B. himmelblau, oder schwarz, oder fahl. Darin sind die Etrusker und die [stoischen] Philosophen noch Eins. Die Abweichung zwischen Beiden liegt darin, daß Jene sagen, die Blitze werden von Jupiter geschleudert, und daß sie Demselben dreierlei Arten von Blitz und Donnerschlägen [Manubien, gleichsam als Feldherrnbeute und Herrscherrecht] zuschreiben. Die erste ist, wie sie sagen, zur Mahnung und unschädlich, und kommt

nach Jupiter's eigenem Rath. Die zweite sendet zwar auch Jupiter, aber nach dem Schlusse einer Berathung; er nimmt nämlich die zwölf [obern] Götter dazu; diese bringt zwar Segen, aber doch nicht ohne Schaden. Die dritte Art von Blitz und Donnerschlägen sendet zwar gleichfalls Jupiter, wobei er jedoch auch die Götter zu Rathe zieht, die man die obern und die eingehüllten *) nennt. Diese Gattung ist verwüstend, und macht ein Ende mit den Dingen, und verändert rücksichtslos die Zustände des öffentlichen und Privatlebens, wie es dieselben finden mag. Dieses Feuer läßt nichts Vorhandenes bestehen.

42. Bei'm ersten Anblick, wenn man die Sache näher betrachten mag, ist hierin ein Irrthum des Alterthums. Denn Was ist so ungeschickt, als zu glauben, Jupiter schleudere die Blitze aus den Wolken, und ziele auf Säulen, Bäume, manchmal auf seine eigenen Standbilder, so daß er, während Frevler ungestraft bleiben, Schafe darniederschlage, Altäre anzünde und schuldlose Thiere zerschmettere, und die Götter sollen von Jupiter zur Berathung beigezogen werden, als ob er selbst nicht Rath genug wüßte? Und Das sollen glückliche und unschädliche Blitze seyn, die er allein schleudert? verderbliche aber die, zu deren Aussendung ein großer Haufen von Gottheiten zusammenkam? — Wenn du fragst, Was ich davon denke, so ist meine Meinung, es sey Niemand so beschränkt gewesen, zu glauben, Jupiter sey ent-

*) Die ältesten Etrurischen Gottheiten mit Gewändern und Gürteln, wie die Vesta verhüllt war, und die Ephesische Diana und einige Aegyptische Gottheiten.

weder nicht leidenschaftslos, oder wenigstens nicht entschlossen genug. Sollte er denn, gerade wenn er nun seine Feuer schleudert, um schuldlose Häupter zu zerschmettern, an den Frevelhaften vorübergehen, oder war es nicht sein Wille, mit Gerechtigkeit zu blitzen, oder hat er's eben nicht recht getroffen? — Was hatte man denn aber für eine Absicht, wenn man die Sache so darstellte? Um die Gemüther der Einfältigen im Zaum zu halten, hielten die weisesten Männer Furcht für ein unentbehrliches Mittel; man sollte Etwas von oben fürchten. Wo die Laster so keck walten, da war es zweckmäßig, Etwas aufzustellen, wogegen sich Niemand mächtig genug dünken könnte. Also um Diejenigen zu schrecken, die zu einem schuldlosen Leben sich nicht entschließen können, wenn sie nicht Etwas zu fürchten haben, stellte man ihnen über die Häupter einen Rächer, und zwar einen gewaffneten.

43. Warum ist denn nun aber derjenige Blitz, welchen Jupiter für sich allein sendet, ein unschädlicher; ein verderblicher aber Der, über den er zu Rathe geht, und den er dann sendet, wenn ihn auch die andern Götter dazu veranlassen? Weil Jupiter, das ist der König, auch für sich allein segnen muß, schaden aber nur dann, wenn Mehrere dafür stimmen. Da sollen Die, so unter Menschen große Macht erlangt haben, lernen, auch der Blitz werde nicht ohne Ueberlegung ausgesendet; Nichts sollen sie für sich thun, die Ansichten von Vielen sollen sie erwägen, ihre Beschlüsse mäßigen, und sich Das vorhalten, wo Etwas darniedergeschmettert werden soll, da genüge selbst dem Jupiter nicht an seinem eigenen Gutdünken.

44. Auch war man wohl nicht so ungeschickt, zu meinen, Jupiter wechsle [wirklich] mit seinen Geschoßen; Das ist eine Sache, die zu den poetischen Freiheiten gehört.

Auch gibt's Blitze von schwächerer Kraft, da die Hand der Cyclopen
Minder des Grimm's und des Feuers und minder des Zornes dazu that,
Blitze des andern Ranges genannt von den Göttern. *)

Jene erhabenen Männer aber waren nicht von dem Wahne befangen, daß sie meinten, Jupiter nehme zuweilen geringere Blitze und spielend Geschoß zur Hand; sondern sie wollten Denen, welche gegen die Frevel der Menschen wie mit dem Blitz dreinschlagen müssen, einen Wink geben, man müsse nicht überall auf gleiche Weise zuschlagen; Manches müsse [wohl] darniedergeschmettert, Manches aber [auch] nur sanft berührt und gestreift, und Manches nur von seiner Stelle gerückt werden.

45. Auch Das glaubten sie [eigentlich] nicht, daß Jupiter, wie man ihn auf dem Capitolium und in andern Tempeln verehrt, in eigener Person aus seiner Hand Blitze schleudere, sondern sie denken sich unter Jupiter, wie wir, denselben Bewahrer und Regierer des Alls, den belebenden Geist, den Beherrscher dieser irdischen Welt, auf welchen jeder Name paßt. Willst du ihn das Schicksal nennen? Du hast nicht Unrecht; Er ist's, auf den Alles ankommt, in welchem der Urgrund von Allem liegt. Willst du ihn Vorsehung nennen? Du thust Recht daran; denn Er ist's, durch dessen Rath diese Welt versorgt wird, daß sie in Ordnung

*) Vgl. Ovid's Metam. III, 305. ff.

geht und ihre Verrichtungen thut. Willst du ihn Natur nennen? Es ist nicht gefehlt; denn Er ist's, dem Alles entstammt, durch dessen Hauch wir leben. Willst du ihn Welt nennen? Es ist kein Mißgriff; denn Er ist das Ganze, was du siehst, ganz in seine Theile verwebt, und sich selbst tragend durch seine eigene Kraft. So nahmen es auch die Etrusker, und darum behaupteten sie, die Blitze kommen von Jupiter, weil Nichts ohne ihn geschieht.

46. Aber warum geht denn Jupiter vorüber an Dem, Was er zerschmettern sollte, oder zerschmettert, Was es nicht verdient? — Du bringst mich da auf eine wichtige Untersuchung, die ihren eigenen Ort, ihre eigene Zeit haben will. Einstweilen sage ich so: Die Blitze werden nicht von Jupiter geschleudert, wohl aber sey Alles von ihm so geordnet, daß auch Das, was nicht von ihm kommt, doch nicht ohne den Grund geschieht, der in ihm liegt. Ihre Wirkung ist seine Zulassung. Denn obwohl Jupiter sie nicht gemacht hat, so hat er doch gemacht, daß sie da sind. Er wirkt nicht jede einzelne Erscheinung, aber er hat allen Bedeutung, Wirksamkeit und Grund gegeben.

47. Nicht einverstanden bin ich mit ihrer Eintheilung, wenn sie sagen, die Blitze seyen theils fortwirkende, theils begrenzte, theils Aufschub leidende. Fortwirkende seyen die, deren Andeutungen sich auf das ganze Leben erstrecken; ein solcher deutet nicht nur auf eine einzige Begebenheit, sondern umfaßt den Zusammenhang der durch die ganze künftige Lebenszeit vorkommenden Ereignisse. Das sind die Blitze, die gleich Anfangs bei dem Eintritt in das Familienverhältniß und bei einem neuen Zustande eines Menschen oder einer

Stadt erscheinen. Die begrenzten gelten gerade für einen bestimmten Tag. Die Aufschub leidenden sind solche, deren Drohungen wohl verschoben werden können, aber nicht abgewendet und aufgehoben.

48. Ich will die Ursache angeben, warum ich dieser Eintheilung nicht beistimme. Nämlich, auch der Blitz, den ihr fortwirkend nennet, ist begrenzt; es trifft ja dergleichen auch auf einen Tag zu, und es hört darum nicht auf, begrenzt zu seyn, weil es für viele Zeit Bedeutung hat. — Auch Was man für Aufschub leidende Blitze hält, ist begrenzt; denn auch nach Dem, was sie aussprechen, ist festgesetzt, auf wie weit hin Verschub gestattet werde. Bei Blitzen, die das Schicksal Einzelner andeuten, sagt man, leide es nicht über zehn, bei solchen, die das öffentliche Wohl oder Wehe anzeigen, nicht über dreißig Jahre Aufschub. Auf solche Weise sind sie ja auch begrenzt, weil ein eingeschlossener Zeitraum da ist, über welchen hinaus sie keinen Aufschub leiden. Für alle Blitze also und für alle Erfolge ist ein Tag festgesetzt; für etwas Unbestimmtes kann es ja keine Bestimmung geben. — Was bei'm Blitze wahrzunehmen sey, gibt man zerstreut und unbestimmt an, während man die Unterscheidung machen könnte, welche von dem Philosophen Attalus,*) der sich auf dieses Fach gelegt hatte, gemacht worden ist, daß man wahrnehmen solle, wo der Blitz entstanden sey, zu welcher Zeit, für Wen, in welcher

*) Der Philosoph Attalus, von dessen Werken man nicht einmal den Titel weiß, lebte unter dem Kaiser Tiberius, der ihn in's Exil schickte. Vgl. Seneca's Briefe IX. und CVIII.

Angelegenheit, von welcher Art und Größe. Wenn ich das Alles theilweise aus einander setzen wollte, Was sollte ich dann machen, um nicht in's Unendliche mich zu verlieren?

49. Nun will ich die Benennungen der Blitze durchnehmen, die von Cäcinna aufgestellt werden, und meine Meinung darüber sagen. Er lehrt, es gebe anfordernde, durch welche unterlassene oder nicht gesetzmäßig vollzogene Opfer auf's Neue verlangt werden; warnende, durch welche angezeigt wird, wovor man sich zu hüten habe; Tod verkündende, welche Tod und Verbannung bedeuten; trügerische, die unter der Vorspiegelung eines Vortheils schaden. Sie weisen das Consulat zu, aber es wird die Führung desselben ein Unglück seyn; sie weisen eine Erbschaft zu, deren Vortheil aber durch große Widerwärtigkeiten zu büßen ist; erbittliche, die den Schein einer Gefahr bringen, ohne daß die Gefahr wirklich eintritt; aufhebende, durch welche die Drohungen vorhergegangener Blitze zu nichte gemacht werden; bestätigende, die mit vorhergegangenen zusammenstimmen; Blitze in der Erdnähe, die in einem eingeschlossenen Raume entstehen; verschüttende, durch welche getroffen wird, Was schon früher getroffen ward, und wofür noch kein Sühnopfer gebracht worden ist; königthümliche, durch deren Schlag entweder der Volksversammlungsplatz berührt wird, oder die Hauptplätze einer freien Stadt, und deren Bedeutung dem Staate eine Königsherrschaft androht; unterirdische, wenn das Feuer aus der Erde aufwärts schlägt; zu Gaste ladende, die bei Opfern den Jupiter zu uns berufen, oder, daß ich ein bescheideneres Wort gebrauche, einladen; wenn man ihn aber

zu einer Stunde einladet, da er dem Opfereigenthümer zürnt, dann kündigt er sein Erscheinen zu großer Gefahr Dessen an, der ihn einlud; hülfreiche, welche man herabgefleht hat, die aber zum Glück der Flehenden kommen.

50. Wie viel einfacher ist die Eintheilung, deren sich unser Attalus bediente, der treffliche Mann, der in die Lehre der Etrusker die feinen Unterscheidungen der Griechen gebracht hatte. Unter den Blitzen sind solche, die etwas uns Betreffendes bedeuten; manche aber zeigen entweder Nichts an, oder Etwas, dessen Verständniß uns nicht möglich ist. Von Denen, die Etwas anzeigen, sind einige günstig, andere ungünstig, wieder andere weder günstig noch ungünstig. Die Gattungen der ungünstigen sind diese: Entweder deuten sie auf unvermeidliche Uebel, oder auf abwendbare, oder die vermindert oder hinausgeschoben werden können. Die günstigen zeigen entweder etwas Dauerndes an, oder etwas Vergängliches. Die gemischten bringen entweder ein Theil Gutes und ein Theil Schlimmes, oder sie verwandeln das Schlimme in Gutes, oder auch das Gute in Schlimmes. Weder ungünstig noch günstig sind die, welche uns eine Begebenheit anzeigen, über die wir weder zu erschrecken, noch uns zu freuen brauchen, z. B. eine Reise, bei der wir weder Etwas zu fürchten noch zu hoffen haben.

51. Ich gehe zu denjenigen Blitzen über, die zwar Etwas anzeigen, das aber uns nicht betrifft, z. B. ob in einem und demselben Jahre der nämliche Blitz [noch einmal] kommen werde, der [schon früher] gekommen ist. Nichts bedeuten Blitze, oder Etwas, wovon wir keine Kenntniß erlangen können, wie diejenigen, die in die offenbare See

fallen, oder in wüste Einöden; bei solchen ist entweder gar keine Bedeutung, oder sie geht verloren.

52. Noch will ich einiges Wenige beifügen, um die Wirkung des Blitzes darzuthun, die nicht bei jedem Stoffe auf die gleiche Weise ihre Gewalt ausübt. — Starke Körper, weil sie Widerstand leisten, werden mit größerer Heftigkeit aus einander geschlagen; bei solchen, die nachgeben, geht es oft ohne Schaden ab. — Mit Stein und Eisen und Allem, was recht hart ist, läßt sich der Blitz in einen Kampf ein, weil er gewaltsam einen Weg dadurch suchen muß. Daher macht er sich einen Weg, um durchzukommen. Zarten und lockern Körpern thut er Nichts, wenn man schon denken sollte, sie seyen dem Verbrennen ausgesetzt; wo er einen ungehinderten Durchzug hat, wirkt er nicht so heftig. Darum wird, wie oben erwähnt, ohne daß die Fächer versehrt werden, Geld, das darin war, geschmolzen gefunden; das so sehr dünne Feuer läuft durch die unsichtbaren Oeffnungen durch. Was er aber Festes in einem Gebälke antrifft, das schlägt er als widerstrebend zusammen. Er thut aber, wie schon gesagt, seine heftige Wirkung nicht nur auf einerlei Weise, sondern Was jedesmal seine Wirkung ist, erkennt man aus der Art der Verletzung, und man kennt den Blitz an Dem, was er thut. Bisweilen thut die Kraft eines und desselben Blitzes an einem und demselben Stoffe sehr verschiedene Wirkungen; z. B. an einem Baume verbrennt er Das, was ganz dürr ist; Was aber recht fest und hart ist, das bohrt er durch und zerbricht's; die äußersten Rinden schlägt er aus einander, den innern Bast inwendig im Baume zerreißt und spaltet er; die Blätter zermalmt

und zerdrückt er; Wein macht er gefrieren, Eisen und Erz schmilzt er.

53. Sonderbar ist Das, daß der vom Blitz gefrorene Wein, wenn er wieder in seinen vorigen Zustand kommt, und man davon trinkt, entweder tödtet, oder vom Verstande bringt. Indem ich über den Grund dieser Erscheinung nachforsche, fällt mir Folgendes ein: Es ist im Blitz eine Tod bringende Kraft. Demnach ist wahrscheinlich, daß davon in der Feuchtigkeit, die er zusammengezogen und gefrieren gemacht hat, eine Art von [Stick=] Luft zurückbleibe. Sie [die Feuchtigkeit] hätte ja nicht gebunden werden können, wenn ihr nicht irgend etwas Bindendes beigemischt worden wäre. Ueberdieß hat das Oehl und jede Fettigkeit nach dem Blitze einen verdorbenen Geruch. Daraus ist deutlich, daß in dem so feinen Feuer, das eine unnatürliche Richtung genommen, eine tödtliche Kraft sey, und es unterliegt ihm daher nicht nur Das, was davon erschlagen, sondern sogar, was davon angehaucht wird. Ueberdieß ist ausgemacht, daß überall, wohin der Blitz fällt, ein Schwefelgeruch ist; und weil dieser seiner Natur nach von starker Wirkung ist, so bringt er, wenn er häufig eingeathmet wird, von Sinnen. Doch darauf werde ich zurückkommen, wenn ich Zeit dazu habe. Ich werde mich nämlich vielleicht entschließen, darzuthun, wie sehr dergleichen Untersuchungen alle von der Philosophie, als der Mutter der Wissenschaften, abhängen. Sie hat zuerst sowohl die Ursachen der Dinge untersucht, als auch ihre Wirkungen beobachtet; und Was noch viel besser ist, als die Untersuchung über den Blitz, sie hat den Anfang der Dinge mit dem Ausgange verglichen.

54. Ich muß nun wieder auf die Ansicht des Posidonius zurückkommen. Aus der Erde und Allem, was in der Erde befindlich ist, dünsten Theile aus, welche feucht, und Theile, welche trocken und dampfartig sind. Die letztern bleiben und sind Nahrungsstoff für die Blitze, die erstern für den Regen. Was von trockenem und rauchendem Stoff in die Luft kommt, das läßt sich nicht in Wolken einsperren, sondern reißt die Schranken aus einander. Daher kommt der Schall, den wir Donner nennen. Auch in der Luft selbst wird Alles, was sich verdünnt, zugleich trocken und warm. Auch Dieses, wenn es eingesperrt ist, sucht gleichermaßen durchzukommen, und bricht mit Getöse los. Und es nimmt bald einen gänzlichen Ausbruch, und donnert dann um so heftiger, bald nur theilweise und in kleinen Stücken. Darum preßt diese Luft die Donner aus, indem sie Wolken entweder zerreißt, oder durchfliegt. Die Wälzung aber der in der Wolke eingesperrten Luft ist die gewaltigste Art des Zündens.

55. Die Donner sind nichts Anderes, als ein Getöse der trockenen Luft, welches nur entstehen kann, wenn sie sich entweder reibt, oder wenn sie zerplatzt. Man entgegnet: Auch wenn die Wolken unter sich an einander schlagen, entsteht jener Schlag, um den es dir zu thun ist, aber nicht in Masse. Denn es läuft auch nicht etwas Ganzes gegen etwas Ganzes, sondern nur Theile gegen Theile. Und weiche Körper tönen nicht, außer wenn sie an harte anschlagen. Daher hört man das Wogen der Fluthen nur dann, wenn sie anprallen. Das Feuer, entgegnet man, wenn es in's Wasser gebracht wird, gibt ein Getöse von sich, indem es auslöscht. — Schon gut, wenn Das so ist; Das spricht gerade für mich.

dann macht ja nicht das Feuer dieses Getöse, sondern die Luft, die durch Das, was auslöscht, hinausgeht. Wenn ich dir auch zugebe, nicht nur, daß Feuer in der Wolke entstehe, sondern auch darin auslösche, so entsteht es aber doch durch Luftzug und Reibung. — Nun wie? fragt man; kann denn nicht einer von den vorbeiziehenden Sternen in die Wolke hineinschlagen und auslöschen? — Wir wollen annehmen, daß auch Dieses manchmal geschehen könne. Allein es ist uns jetzt um eine natürliche und anhaltende Ursache zu thun, nicht um eine selten eintretende und zufällige. Ich mag dir wohl zugestehen, es sey wahr, was du sagst, daß manchmal nach den Donnern feurige Erscheinungen hervorb litzen, den fallenden Sternschnuppen ähnlich. Allein nicht deßwegen sind die Donner entstanden, sondern zu der Zeit, da sich Dieses ereignete, haben sich Donner erzeugt. — Clidemus *) sagt, das Wetterleuchten sey ein leerer Schein, nicht wirkliches Feuer. So sehe man ja auch zur Nachtzeit vom Schlag der Ruder ein Leuchten. Das Beispiel paßt nicht; denn Da erscheint das Leuchten innerhalb des Wassers; Das aber, welches in der Luft erzeugt wird, bricht hervor und springt heraus.

56. Heraclitus meint, das Wetterleuchten sey wie wenn bei uns das Feuer Anfangs einen Anlauf nehme, und zuerst

---

*) Clidemus, ein Philosoph und Naturforscher, dessen Vaterland und Zeit unbekannt sind. Aristoteles sagt, seine Theorie über die Brechung der Lichtstrahlen sey dem Clidemus noch nicht bekannt gewesen.

eine unstete Flamme, die bald untergehe, bald sich wieder erhebe. Das nannten die Alten fulgetra, Wetterscheine.

Wir reden von Donnern in der Mehrzahl, die Alten aber sprachen von einem Donnern oder Donner. So finde ich's bei dem Cäcinna; einem Manne, der in der Beredtsamkeit einen Namen bekommen hätte, wenn ihn nicht Cicero in Schatten gestellt hätte. Ueberdieß gebrauchten die Alten das Wort kurz, welches wir mit einer langen Sylbe aussprechen. Wir setzen nämlich fulgére, wie splendére. Sie aber pflegten um das Durchbrechen des plötzlich aus den Wolken heraustretenden Lichtscheines zu bezeichnen, in kurzer Sylbe in der Mitte, fulgĕre zu sprechen.

57. Du wirst nun wohl meine eigene Ansicht wissen wollen. Denn bisher habe ich mich mit fremden Ansichten abgegeben. Ich will sie sagen: Ein Wetterleuchten ist's, wenn weit umher auf einmal ein Lichtschein hervortritt. Dieß geschieht, wenn durch Verdünnung der Wolken die Luft sich in Feuer verwandelt, aber nicht Kraft genug hat, um weit hervorzuspringen. Das wird dir doch wohl nicht auffallend seyn, wenn die Luft theils durch Bewegung verdünnt, theils durch die Verdünnung entzündet wird. So schmilzt ja eine mit der Schleuder geworfene Bleikugel, und fällt durch die Reibung der Luft, wie durch Feuer, in Tropfen herab. Im Sommer entstehen deßhalb die meisten Blitze, weil da am meisten warmer Stoff vorhanden ist. Leichter aber entsteht Feuer, wenn die Reibung recht warm ist. Ganz auf dieselbe Weise entsteht das Blitzen [ohne Einschlagen] was nur ein Glanz ist, und der [zündende] Blitz [oder Donnerkeil,] welcher geschleudert wird. Der Erstere aber ist von unbedeutenderer Wirkung und hat weniger Nahrungsstoff; und daß ich meine Meinung kurz sage: der Blitz ist ein gesteigerter Wetterschein. Wenn nun das warme und rauchende Ding, das aus der Erde kommt, in die Wolken hineinfällt und sich in den Vertiefungen derselben lange umhergewälzt hat, so bricht es endlich aus. Und wo-

fern es keine Kraft hat, ist's nur ein Glänzen. Haben aber die Wetterscheine mehr Stoff und brennen sie mit mehr Heftigkeit, so sind sie nicht nur Scheine, sondern sie fallen herab.

58. Einige glauben ferner, der Blitz werde zurückgeworfen; Andere, er bleibe liegen, wenn sein Nahrungsstoff zu schwer geworden, und der Blitz mit kraftlosem Strahl herabgekommen ist.

Aber warum ist der Blitz nur eine augenblickliche Erscheinung und nicht ein anhaltendes Feuer? — Weil er eine gar sehr schnelle Bewegung hat, und in demselben Augenblicke, wo er die Wolken zerreißt, auch die Luft entzündet. Sodann hört die Flamme freilich auf, wenn die Bewegung sich in Ruhe verwandelt. Denn es ist nicht ein beständiger Lauf des Luftzugs, daß das Feuer sich ausbreiten könnte, sondern so oft sich die Luft durch ihr Hin- und Herrennen mit Macht entzündet, so nimmt sie einen Anlauf, sich zu befreien. Sodann wenn sie frei geworden ist, und der Kampf aufgehört hat, so läßt sie sich aus der nämlichen Ursache bald zur Erde herab, bald löst sie sich auf; wenn sie von einer schwächern Kraft herabgedrückt worden ist. —

Warum geht aber der Blitz schräg? Weil er aus Luft besteht. Die Luft ist schräg und in Krümmungen. Und weil das Feuer von seiner Natur nach Oben gezogen wird, und nur die Gewalt es niederwärts drückt, so fängt es an, schräg zu gehen. Bisweilen wenn keine von beiden Kräften der andern nachgibt, so strebt das Feuer nach oben, und wird doch nach unten gedrückt.

Warum werden die Gipfel der Berge so häufig getroffen? Weil sie den Wolken gegenüberstehen, und diese, indem sie vom Himmel fallen, hier vorbei müssen.

59. Ich weiß wohl, was du schon lange gern hät-

test, woran dir sehr gelegen ist. Ich möchte lieber, sagst du, der Furcht vor den Blitzen los seyn, als eine gelehrte Kenntniß von ihnen haben. Lehre du also, wen du willst, wie sie entstehen. Mir ist's darum zu thun, daß mir die Furcht davor benommen werde, mehr als daß man mir die Natur derselben zu erkennen gebe. — Nun, ich will deinem Winke folgen; man muß bei allen Dingen und allen Unterredungen etwas Praktisches mit vorbringen. Während wir in die Geheimnisse der Natur eingehen und uns mit dem Göttlichen beschäftigen, muß dem Gemüthe von seinen Gebrechen geholfen, muß das Herz befestiget werden, was auch den Gelehrten noth ist und Denen, die sonst Nichts zu thun haben; nicht als ob wir den Schlägen des Geschicks entgehen könnten; denn von allen Seiten fliegen uns seine Geschoße entgegen, aber um tapfer und standhaft zu dulden. Unüberwunden können wir seyn, aber nicht unerschüttert, wenn uns schon bisweilen zu hoffen einfällt, wir können auch unerschüttert bleiben. — Wie? sagst du. Verachte den Tod, und es ist dir Alles verächtlich, was zum Tode führt, sey es nun Krieg oder Schiffbruch, oder der Biß wilder Bestien, oder das Gewicht plötzlich stürzender Trümmer. Kann es denn etwas Anderes thun, als den Körper von der Seele ablösen? Dem entzieht dich keine Sorgfalt, dessen überhebt dich kein Glücksstand, darüber wird kein Machthaber Herr. Das Andere ist nach verschiedenen Loosen vertheilt; der Tod ruft Alle und Einen wie den Andern. Die Götter mögen dir zürnen oder gnädig seyn, sterben mußt du, gerade weil Alles Nichts hilft, so fasse Muth. Die feigsten Thiere, die von der Natur zum fliehen eingerichtet sind, versuchen, wo kein Ausweg offen steht, noch zu entkommen, weil ihr Körper zum Widerstand nicht geeignet ist. Verderblicher ist kein Feind, als den ein Engpaß keck macht; und weit gewaltsamer stürzt man immer nieder, wenn man nicht anders kann, als wenn

man sich muthig darein gefügt hat. Mit etwas Größerem oder wenigstens gleich Großem nimmt es ein großer Geist auf, der der Hoffnung entsagt hat. Bedenken wollen wir, was das Sterben betrifft, seyen wir preißgegeben; und wir sind's. So ist's, mein Lucilius. Dem Tode sind wir Alle aufgespart. Diese ganze Menschenschaar, die du siehst, die du dir aller Orten denken magst, wird über kurz oder lang die Natur heimrufen und verschwinden lassen; Und wenn man damit unzufrieden ist, so handelt sich's nicht um die Sache selbst, nur um die Zeit. Sey's früher oder später — an das eine Ziel muß man kommen. Wie also? Kommt dir nicht Der als der Allerfurchtsamste und Unweiseste vor, der mit vielen Umständen um Aufschub des Sterbens anhält? Würdest du nicht Denjenigen verachten, der, unter Todesopfern aufgestellt, sich als eine Wohlthat ausbäte, daß er der Letzte seyn dürfte, seinen Nacken darzubieten? Und gerade so machen's wir; wir schlagen's hoch an, wenn wir später sterben dürfen. Ueber Alle ist das peinliche Gericht verhängt, und zwar nach Grundsätzen der höchsten Gerechtigkeit. Denn, was im höchsten Leiden der beste Trost ist, es haben unter gleichen Verhältnissen Alle auch das gleiche Loos. Würden wir von dem Richter oder von der Obrigkeit abgeliefert, wir würden folgen und unserm Henker Gehorsam leisten: was ist's denn anders, ob wir zum Tode gehen auf Geheiß oder freiwillig? Wie kannst du doch so unsinnig und deiner Hinfälligkeit uneingedenk seyn, daß du in Todesfurcht fällst, wenn es donnert? Daran liegt also dein Leben? Wirst du denn am Leben bleiben, wenn du dem Blitz entgehst? Siehe, auf dein Leben zielet ein Schwert, oder ein Stein, oder eine Krankheit. Nicht die größte unter den Gefahren, sondern nur die augenfälligste ist der Blitz. Ja, das ist freilich ein Unglück, wenn die unendliche Schnelligkeit deines Todes dich überhebt, ihn zu empfinden, wenn für deinen Tod Sühnopfer gebracht

werden, wenn du selbst in deinem Sterben nicht ein nutzloses Geschöpf bist, sondern das Anzeichen für irgend ein großes Ereigniß! Das ist freilich ein Unglück, wenn du an einer Stelle mit dem Blitz dein Grab findest! *) Aber du erbleichst vor dem Krachen des Himmels, und erzitterst ob einer leeren Wolke, und es stocket dein Athem, wenn's einmal blitzt. — So hältst du es also für ehrenvoller, an Muthlosigkeit zu sterben, als durch den Blitz? Nein, stehe du tapferer gegen die Drohungen des Himmels, und mag das Himmelsgewölbe von allen Seiten glühen, so denke du, du habest von einer so gewaltigen Masse Nichts zu verlieren. Ja, wenn du den Glauben hast, um deinetwillen sey jene Verwirrung in der Luft, jener Kampf der Stürme veranstaltet, wenn um deinetwillen die hergejagten und angeschlagenen Wolken donnern, wenn zu deinem Untergang eine solche Feuermasse ausgeschleudert wird: nun, so laß es für einen Trost gelten, daß dein Tod eine so wichtige Sache sey. — Uebrigens wirst du zu solchen Gedanken keine Zeit haben. Jener Schlag überhebt dich der Furcht. Er hat unter andern das Gute, daß er deiner Erwartung zuvorkommt. Noch nie hat Einer den Blitz gefürchtet, außer wer davon verschont blieb.

*) Dieß bezieht sich auf die Römische Sitte, daß die vom Blitz Erschlagenen an derselben Stelle, wo also auch der Blitz in die Erde fuhr, bestattet wurden, mit Darbringung eines zweijährigen Schaafes, welches da geopfert wurde, worauf man den Ort mit einer Mauer einschloß.

Inhalt des dritten Buchs.

Beste Benützung des nahenden Alters und der Lebenszeit überhaupt zur Betrachtung der Welt und unser selbst. Befriedigender ist's, zu forschen, was zu thun, als was geschehen sey. Das Herrlichste ist, den Geist emporzuheben über das Geschick. Dazu führt die Betrachtung der Natur.

Kap. 1 – 4. Betrachtungen über das Wasser, dessen Entstehen, Anschwellen, Sinken, Kälte, Wärme, Geschmack, Heilkraft, Schädlichkeit, Schwere, Leichtigkeit, Farbe, Bewegung.

Kap. 5 – 12. Wie es möglich sey, daß die Erde Wasser genug hat, um die Flüsse ununterbrochen zu erhalten. Hypothesen, woher das viele Wasser komme; aus dem Meere zurück in verborgenen Gängen; die Erde gebe an die Quellen und Flüsse, was sie vom Regen aufgefangen. Widerlegung. Wasservorräthe in der Tiefe der Erde. Verwandlung der in Höhlen befindlichen unterirdischen Luft in Wasser; und eben so Verwandlung der Erddünste in Wasser. Wie aus Wasser Erde wird, so aus Erde Wasser. Beständige Verwandlung eines Elements in das andere. Einwürfe und Beantwortung derselben. Da das Wasser ein Element ist, so kann man nicht fragen, woher es komme, es ist eben einer von den vier Theilen der Natur, und strömt immer Etwas von sich selbst aus.

Kap. 13 – 19. Wasser, der Anfang der Welt, Feuer das Ende. Ansicht des Thales, daß der Erdkreis in Feuchtigkeit schwimme. Widerlegung. Aegyptische Ansicht von dem Männlichen und Weiblichen der Elemente. Vergleichung

der Erde mit dem Körper; Wassergänge und Luftgänge, wie Blutadern und Pulsadern, mehrere Arten von Feuchtigkeit in der Erde, wie im Körper. Ursachen der Unterbrechung, und der periodischen Ab- und Zunahme der Gewässer. Luft und Wasser im Innern der Erde, daher auch Thiere; ausgegrabene Fische. Seitenblicke auf den Luxus, welcher Fische im Zimmer hält, damit sie noch lebend auf die Tafel kommen, und man sie in der Hand absterben lassen könne. Fische aus unterirdischen Gewässern kommen bisweilen herauf; ihr Fleisch ist tödtlich.

Kap. 20 — 21. Ursachen des verschiedenen Geschmacks der Wasser, ihrer Leichte und Schwere, Wärme und Kälte. Versteinerndes Wasser. Höhlen mit tödtlicher Luft, von der das Wasser angesteckt wird.

Kap. 22 — 25. Eintheilung der Gewässer: Ocean, Flüsse, Wasser vom Himmel. Die Erd-Wasser sind theils auf der Oberfläche, theils unterirdisch. Des Empedocles Hypothese über die Ursache der Wärme des Wassers. Tödtliche Wasser ohne Geruch und Geschmack. Sonderbare Eigenschaften mancher Wasser, deren Trank die Wolle der Schaafe färbt; manche tragen Menschen, die nicht schwimmen können, und überhaupt schwere Körper; schwimmende Inseln. Einwirkung mancher Wasser auf die Leibesfruchtbarkeit der Frauen. Kristallisirung des Wassers.

Kap. 26. Warum einige Flüsse im Sommer wachsen? Daß manche Flüsse versinken und wieder zum Vorschein kommen. Gewisse Quellen werfen zu bestimmten Zeiten Unflath aus, so auch manche Theile des Meeres.

Daß der Erde eine allgemeine Ueberschwemmung bevorsteht zu ihrem Untergang. Dabei wirkt Vieles zusammen: der austretende Ocean, ununterbrochene Regengüsse, reichlicher strömende Flüsse und Quellen. Unmäßiger Regen löst die Wurzeln der Pflanzen auf und macht den Boden weich und zerfliessend. Unfruchtbarkeit und Hungersnoth. Einsturz der Gebäude; Schmelzen des Schnee's in den Gebirgen; Waldströme; Städte und Mauren hinweggeschwemmt; alles

flache Land ein See. Furchtbares Dunkel von Blitzen durchzückt; das Meer will austreten, die Flüsse lassen es nicht, und werden selber aus Mangel der Mündung zu Seen, nur auf den höchsten Gebirgsrücken, feuchte Stellen, die Zuflucht der Menschen und Heerden. Stürme regen die ungeheure Wasserfläche auf, und das Meer wird von unten auf in Unruhe gesetzt. Erschütterung der Erde; neue Quellen; Einfluß der Gestirne theils auf die Verbrennung, theils auf die Ueberschwemmung der Erde. Diese trägt den Keim ihrer Umgestaltung in sich, wie Sommer und Winter nach Naturgesetzen kommt. Hauptursache der Ueberschwemmung ist die Verwandelbarkeit der Erde in Feuchtigkeit; jetzt Gleichgewicht der Elemente; dieses hört auf, wenn sich die Erde in feuchte Stoffe auflöst. Der Wechsel des Jahrszeiten tritt nicht mehr ein. Alles in Verwirrung. Alles ein Meer. Solches zu thun hat die Natur von Anfang bestimmt. Ueberall unter der Erde ist Wasser, und Alles wirkt zum Untergang zusammen, wenn die Welt nicht mehr halten soll. Dann kommt eine neue Menschheit.

Vorwort.

Es entgeht mir nicht, mein allerbester Lucilius, welch großes Beginnen es für mich ist, als einen Mann in hohen Jahren, daß ich noch vorhabe, die Welt zu durchmustern und ihre Gründe und Geheimnisse auszuforschen und sie Andern zur Kenntniß darzulegen. Wo soll die Zeit herkommen, so Vieles auszurichten, so Zerstreutes zu sammeln, so Verborgenes zu durchschauen? Es drängt mich das Grei-

senalter und hält mir die Jahre vor, die unter gehaltlosen Bestrebungen hingebracht wurden: nun um so mehr soll mir's denn angelegen seyn, und der Schaden einer verkehrt angewandten Lebenszeit durch Anstrengung wieder gut gemacht werden. Die Nacht will ich zum Tage nehmen, dem Geschäftsleben entsagen, mich losmachen von der Sorge um ein Eigenthum, das seinem Besitzer so fern steht; ganz sich selber gehöre der Geist an, und nehme auf die Betrachtung seiner selbst wenigstens noch da Bedacht, wo er auf dem Sprung ist, zu scheiden, Ja, Das wird er thun, und bei sich selbst verweilen, und Tag für Tag die Kürze der Zeit berechnen. Was verloren ist, wird er durch sorgfältige Benützung der Gegenwart einholen. Am redlichsten geht man von Reue zur Tugend über. Ich möchte mit jenem Vers eines berühmten Dichters *) ausrufen:

Hoch her fähret der menschliche Geist; das Größte bei kleiner Frist beginnen wir. — —

So würd' ich sprechen, wenn ich, ein Jüngling oder ein Mann in den besten Jahren, Solches vorhätte. Denn für so große Dinge ist jegliche Zeit beschränkt. Nun aber habe ich mich an eine so ernste, wichtige, nicht zu ermessende Arbeit erst nach den Mittagsstunden gemacht. So will ich denn thun, wie man's auf einer Reise zu machen pflegt. Wenn man zu spät ausgereist ist, so ersetzt man die Zögerung durch Eile. So will ich denn rasch daran gehen, und die vielleicht nicht zu erschwingende, in jedem Fall große Arbeit ohne Rücksicht auf meine Jahre angreifen. Es

*) Wer dieser Dichter war, ist unbekannt.

wächst der Muth, bei jedem Blick auf die Größe des Vorhabens, und bei dem Gedanken, wie viel noch zu thun, nicht was für Zeit dazu übrig sey. — Manche haben sich abgearbeitet damit, daß sie die Geschichten auswärtiger Könige verfaßten, und was Völker gegen einander erlitten und gewagt haben. Wie viel befriedigender ist's doch, die eigenen Uebel zu tilgen, als fremde der Nachwelt zu erzählen! Wie viel besser, die Thaten der Götter zu preisen, als die Räubereien eines Philippus und Alexander, und Anderer, die, durch der Völker Unglück berühmt, nicht minder eine Pest der Menschheit waren, als Ueberschwemmungen, die alles flache Land überströmten, und Feuersbrünste, die eine große Zahl lebendiger Geschöpfe verzehrten. Sie schreiben, wie Hannibal über die Alpen gestiegen, wie er den durch Hispaniens Niederlagen aufgefrischten Krieg unvermuthet nach Italien getragen, und wie er, als seine Macht gebrochen war, nach Carthago's Demüthigung noch beharrlich in seinem Trotz bei den Königen umherzog, sich zum Führer gegen die Römer anbietend und um ein Heer bettelnd; wie er auch mit grauen Haaren nicht abließ, in allen Winkeln nach Krieg zu suchen. Siehe da, ohne Vaterland konnt' er's aushalten, nicht ohne Feind.

Wie viel befriedigender ist's doch, zu forschen, was zu thun, als was geschehen sey; und Die, so ihre Sachen auf das Glück gestellt haben, zu überzeugen, daß von diesem Nichts ausgetheilt werde, was Bestand hätte, und seine Güter alle verrinnen, veränderlicher als der Wind. Da ist kein Gedanke an Ruhe, es liebt, der Freude den Kummer

zu unterlegen, und Eins in das Andere zu mischen; darum traue doch Keiner im Glück, und es zage Niemand in Widerwärtigkeit; es wechseln die Dinge mit einander. — Was frohlockest du? Was dich so hoch erhebt, — Wer weiß, wo dich's stecken läßt! Es wird sein Ende haben, bevor das deine kommt. — Warum so niedergeschlagen? Du bist tief gesunken: nun ist's an dir, dich aufzuraffen. Zum Bessern neigt sich das Widrige, zum Mißgeschick wendet sich's, wenn's dir nach Wunsch geht. Auf diesen Wechsel muß man gefaßt seyn, nicht nur im Einzelleben der Familien, das leicht einen Stoß erleidet, sondern auch in öffentlichen Angelegenheiten. Königreiche vom niedrigsten Anfang haben sich über die Herrscher der Welt gestellt. Längst bestandene Thronen sind mitten in ihrer Blüthe in Staub gesunken. Es läßt sich keine Zahl angeben, wie Viele von Andern gestürzt wurden: in dieser Zeit gerade erhöht die Gottheit die Einen, die Andern stürzt sie, und legt sie nicht sanft hin, sondern schmettert sie von ihrer Höhe also darnieder, daß keine Spur davon bleibt. Das kommt uns als etwas Großes vor, weil wir klein sind. Viele Dinge sind nicht groß ihrer Natur nach, sondern nur im Verhältniß zu unserer Niedrigkeit. Was ist das Herrlichste im Menschenleben? Nicht mit Flotten die Meere anzufüllen, nicht an den Küsten des Meeres die Flaggen aufzuschlagen, nicht, weil kein Land mehr da ist, zur Unterdrückung Anderer, den Ocean zu durchkreuzen und unbekannte Länder aufzusuchen: sondern einen geistigen Blick zu gewinnen, und den größten Sieg, die Herrschaft über die Laster zu erringen. Unzählige sind's, die da Städte, die da Völker in ihrer

Gewalt hatten, sich selbst — gar Wenige. Was ist das Herrlichste? Den Geist emporzuheben über die Drohungen und über die Versprechungen des Geschicks. Achte Nichts für werth, daß du darauf hoffest. Was hat es denn, das deines Wunsches werth wäre? Siehe denn, wenn du von dem Umgang mit dem Göttlichen dich zum Menschlichen herabläßest, da wirst du gerade so geblendet seyn, als wendeten sich deine Augen aus hellem Sonnenschein in dichten Schatten. Was ist das Herrlichste? Mit heiterem Herzen das Unglück ertragen zu können; was auch kommen mag, so hinzunehmen, als ob du gewollt hättest, daß es so komme. Denn du hättest es ja wollen müssen, wenn du gewußt hättest, daß das Alles nach dem Rathe der Gottheit so komme. Weinen, klagen, seufzen, heißt den Glauben aufgeben. — Was ist das Herrlichste? Eine Seele, gegen alles Unglück stark und trotzig, der Genußsucht nicht nur abhold, sondern feind, nicht Gefahren aufsuchend, aber auch nicht fliehend, die da versteht, des Schicksals nicht nur gewärtig zu seyn, sondern es zu gestalten, und gegen Glück und Unglück ohne Zagen und Verwirrung hervorzutreten, nicht durch den Sturm des Einen, noch durch den Schimmer des Andern betroffen. Was ist das Herrlichste? Nicht in's Herz kommen zu lassen arge Gedanken, zum Himmel zu erheben reine Hände; kein Gut zu wollen, das, damit es an dich komme, ein Anderer geben, ein Anderer verlieren muß; zu wünschen, was man ohne Widerspruch wünschen kann, ein wohlgesinntes Herz; was aber die Menschen sonst hoch anschlagen, wenn es auch ein Zufall

in's Haus brächte, so zu betrachten, als werde es hinauskommen, wie es hereinkam. Was ist das Herrlichste? Den Geist hoch zu erheben über das Zufällige; nicht zu vergessen, daß man Mensch ist, um, sey man nun glücklich, zu wissen, es werde nicht lange so währen, oder sey man unglücklich, überzeugt zu seyn, daß man es nicht ist, wenn man sich nicht dafür hält. — Was ist das Herrlichste? Jeden Augenblick zum Sterben bereit zu seyn; das macht frei, nicht den Bestimmungen des Römischen Rechts nach, sondern nach dem Recht der Natur. Frei aber ist; Wer nicht ein Sklave von sich selbst bleibt: denn das ist die ewige Knechtschaft, die sich nicht abschütteln läßt, und die Tag und Nacht gleich fort drückt, ohne eine Feierstunde, ohne einen Urlaub. Sein eigener Sklave zu seyn, ist die härteste Sklaverei, und doch ist's leicht, sie abzuschütteln, so bald man aufhört, viele Forderungen an sich zu machen, aufhört, sich selber Lohn anzurechnen, so bald man sich sein Menschenwesen und seine Lebensjahre vorhält, mögen sie auch noch in der Blüthe seyn, — und zu sich selbst spricht: Warum denn so außer sich seyn? Warum keuchen? Warum sich abschwitzen? Warum den Boden umkehren? Warum das Forum besuchen? Man braucht nicht viel, und braucht's nicht lange.

Zu diesem Zweck führt denn die Betrachtung der Natur. Wir werden uns zuerst von allem Verunreinigenden entfernen, sodann den Geist selber, der groß und erhaben seyn muß, vom Körper losmachen. Hernach, wenn diese Entsinnlichung im Stillen geübt ist, wird man nicht

ungeistiger seyn, vor den Augen der Welt. Nichts aber tritt mehr an den Tag, als dieses Heilmittel, das, wenn wir's lernen, gegen unsere Verkehrtheit und Leidenschaftlichkeit hilft, die wir zwar als verwerflich erkennen, aber nicht ablegen.

Drittes Buch.

Vom Wasser.

1. Wir wollen nun unsre Betrachtungen anstellen über das Wasser, und auf die Spur zu kommen suchen, auf welche Weise es entsteht; mag es nun [mit der Hervorbringung des Wassers] zugehen, wie Ovidius *) sagt:

„Silbern sprudelt ein Quell, schlammlos mit glänzenden Wellen;"

oder wie Virgilius **) sagt:

„Wo neunfach mit mächtigem Donner des Berges hervorbricht
Strömend ein Meer, und mit tönender Woge die Ufer bespület."

oder, wie ich bei dir, mein theuerster Junior, ***) finde:

„Aus dem Sicilischen Quell hervor der Eleische Strom springt."

---

*) Ovid's Verwandlungen III, 407.

**) Virgil's Aeneis I, 245. Schilderung der Quelle des Flusses Timavus in Istrien [im Venetianischen] zwischen Aquileja und Tergeste [Triest.]

***) Derselbe Lucilius, an welchen diese Bücher gerichtet sind.

welche Naturgesetze das Wasser bereiten; wie es zugehe, daß so viele mächtige Flüsse Tag und Nacht fortströmen; warum die einen [nur] vom Winterwasser schwellen, die andern [gerade] dann steigen, wenn die übrigen fallen. Den Nil wollen wir inzwischen vom Allgemeinen ausnehmen, da er von ganz eigenthümlicher und besonderer Natur ist; ihm wollen wir eine eigene Zeit widmen, und jetzt die gewöhnlichen Wasser untersuchen, sowohl kalte als warme. Bei diesen wird die Frage seyn müssen, ob sie warm entstehen, oder ob sie es erst werden. Auch von den übrigen wollen wir reden, die entweder ihr Geschmack oder irgend ein Nutzen bemerkungswerth macht. Manche nämlich sind für die Augen gut, manche für die Nerven, manche heilen veraltete und von den Aerzten bereits aufgegebene Schäden aus. Manche helfen gegen Geschwüre, manche erwärmen durch ihren Genuß innerlich, und erleichtern Beschwerden in der Lunge und in den Eingeweiden. — Manche wirken niederschlagend auf das Blut: und jedes hat, je nachdem sein Geschmack ist, auch eine verschiedene Wirkung.

2. Alle Wasser sind entweder stehend oder fließend; entweder sammeln sie sich, [auf einmal] oder sie haben verschiedene Adern. Die einen sind süß, die andern von gemischtem Geschmack, es kommen nämlich widerliche dazu, salzige und bittere oder mit einem Arzneigeschmack; dahin

---

hatte den Beinamen Junior. Verse von ihm werden auch Kap. 26. angeführt. Der Eleische Strom ist der Alpheus, der durch Arcadien und Elis und, dann unter dem Meer, bis nach Sicilien fließt, wo er sich mit der Quelle Arethusa vereinigt.

gehören die schwefelhaltigen, eisenhaltigen, vitriolhaltigen. Der Geschmack deutet auf den Gehalt. Außerdem haben sie noch mannigfaltige Unterschiede: für's Erste in Hinsicht der Empfindung, — Da gibt es kalte und warme; sodann in Hinsicht des Gewichts; — leichte und schwere; ferner in Hinsicht der Farbe, — reine, trübe, bläulichte, lichtfarbe; weiter in Hinsicht ihres Einflusses auf die Gesundheit: es gibt nämlich heilsame und nützliche, es gibt aber auch tödtliche, und die einen [Blasen-] Stein bilden. Manche sind dünn, manche fett; manche nahrhaft, manche gehen ohne allen Nutzen für den Trinkenden ab, manche wirken, wenn man davon trinkt, auf die Fruchtbarkeit.

3. Ob das Wasser steht oder fließt, das kommt auf die Lage des Ortes an; an abschüssigen Orten fließt es, an ebenen hält es sich und bleibt stehen, und wird durch Luftzug manchmal auch aufwärts getrieben; das ist dann aber ein gezwungener Zustand, nicht ein Fließen. Gesammelt wird es vom Regen; wenn es aus einer eigenen Quelle kommt, ist es Urwasser. Doch ist's auch möglich, daß an einer und derselben Stelle gesammeltes und Urwasser ist, wie man Das im Fucinischen *) See sieht, in welchen, was das anliegende Gebirge ergießt, Stromweise einfließt. Aber es sind in demselben auch große und verborgene Adern. Darum, wenn auch die Winter-Bergwasser verlaufen sind, bleibt er doch wie zuvor.

4. Für's Erste wollen wir daher untersuchen, wie es dann möglich sey, daß die Erde Wasser genug habe, um

*) Der Fucinische See heißt heut zu Tage Lago di Celano in den Abruzzen.

den Lauf der Flüsse ununterbrochen zu erhalten, und woher denn so viel Wasser komme. Wir wundern uns, daß in Meeren der Zuwachs durch die Flüsse nicht merklich ist. Eben so muß man sich wundern, daß in der Erde der Abgang Dessen, was sich in's Meer ergießt, nicht bemerkt wird. Wo liegt die Ursache, daß sie so angefüllt ist, daß sie aus ihrem verborgenen Schooße so viel geben kann, und immer wieder das Abgegangene so ergänzt? Derselbe Grund, den wir bei den Flüssen angeben, muß dann auch für die Bäche und Quellen gelten.

5. Einige sind des Dafürhaltens, was die Erde von Wassern abgebe, Das bekomme sie Alles wieder, und die Meere wachsen deßhalb nicht, weil sie, was einströmte, nicht für sich behalten, sondern sogleich wieder abgeben. Auf verborgenem Wege nämlich geht das Meer unter die Erde und tritt an's Licht; im Geheimen kehrt es zurück, und wird durch diese Uebergänge geläutert, denn an den vielfachen Krümmungen der Erdschichten sich stoßend, legt es seine Bitterkeit ab, und verliert bei der großen Veränderung des Bodens den verdorbenen Geschmack, und geht in reines Wasser über.

6. Manche glauben, Was die Erde vom Regen auffängt, das gebe sie wieder an die Flüsse ab. Als Beweis dafür führen sie an, daß es in Gegenden, wo Regengüsse selten sind, auch sehr wenige Flüsse gibt. Darum, sagen sie, seyen die Aethiopischen Wüsten so trocken, und finde man wenig Quellen im Innern von Afrika, weil das Klima heiß und fast ein ewiger Sommer dort sey. Daher die wüsten Sandflächen ohne Baum, ohne Pflanzung, selten von

einem Regen benezt, der schnell einsickert. Dagegen ist bekannt, daß Germanien und Gallien und das angrenzende Italien reichlich mit Bächen und Flüssen versehen sind, weil diese Länder ein feuchtes Klima haben, und es auch im Sommer nicht an Regen fehlt.

7. Gegen Dieß, siehst du wohl, läßt sich Manches einwenden. Für's Erste kann ich, als ein fleißiger Weinbergumgraber dich versichern, daß kein Regen so gewaltig ist, der die Erde weiter als bis auf eine Tiefe von zehn Fuß befeuchtete. Alle Feuchtigkeit zehrt sich innerhalb der obern Erdschichte auf, und kommt nicht weiter hinunter. Wie kann nun aber der Regen den Flüssen ihre Masse geben, wenn er nur die Oberfläche des Bodens benezt? Der größte Theil davon läuft durch die Flußbette in das Meer ab. Es ist gar wenig, was die Erde einschluckt, und auch das bleibt ihr nicht. Denn entweder ist sie trocken, und zehrt Alles auf, was in sie einströmt, oder sie ist gesättigt, und dann schluckt sie nicht ein, was mehr fällt, als sie braucht. Und deßhalb wachsen die Ströme nicht gleich Anfangs vom Regen, weil denselben die dürstende Erde ganz in sich einzieht. — Und springen denn nicht manche Flüsse aus Felsgebirgen hervor? Was wird denn diesen der Regen mittheilen, der an den nackten Felsen abläuft, und keinen Boden hat, wo er haften könnte? Nimm noch dazu, daß in den trockensten Gegenden tief gegrabene Brunnen auf zwei bis dreihundert Fuß Tiefe reiche Wasseradern finden, in einer Tiefe also, in die das Wasser nicht durchdringen könnte: Das muß dich überzeugen, es sey dort keine von oben gekommene und angesammelte Feuchtigkeit, sondern,

wie man es zu nennen pflegt, lebendiges Wasser. Jene Ansicht wird auch dadurch widerlegt, daß manche Quellen auf dem höchsten Gipfel des Gebirgs hervorsprudeln. Es ist also offenbar, daß sie aufwärts getrieben oder dort gebildet werden, indem alles Regenwasser abwärts läuft.

8. Manche meinen, gleichwie auf der Oberfläche der Erde ungeheure Sümpfe liegen, und große schiffbare Seen, gleichwie die Meere mächtige Strecken weit in's Land hineingehen und in die Thäler hineinströmen, so sey auch im Innern der Erde süßen Wassers die Fülle, und diese stehen eben so, wie bei uns der Ocean und seine Busen, still, ja sie seyen von desto breiterer Ausdehnung, je mehr die Erde sich in die Tiefe erstreckt. Aus jenem Vorrath in der Tiefe nun kommen jene Ströme hervor: und man darf sich wohl nicht wundern, daß für die Erde der Abgang nicht bemerkbar wird, da das Meer vom Zuwachs Nichts wahrnimmt.

9. Manche sind für folgende Erklärung: Die Erde, sagen sie, habe in ihrem Schooße hohle Gänge und viel Luft; Diese wird nothwendig kalt, weil eine gewaltige Beschattung auf ihr liegt. Alsdann, weil sie unthätig und ohne Bewegung ist, verwandelt sie sich, wenn sie sich nicht mehr halten kann, in Wasser. So wie über uns die Verwandlung der Luft Regen bildet: so macht sie unter der Erde Flüsse oder Bäche. Ueber uns kann sie nicht stehen, wenn sie lange Zeit träg und schwer ist. Bisweilen freilich wird sie durch die Sonne verdünnt, bisweilen durch Winde ausgedehnt. Daher die Regengüsse nicht ohne große Unterbrechungen kommen. Was aber unter der Erde ist, es sey, was es wolle, das sie in Wasser verwandelt, das ist immer

gleich, ein ewiger Schatten, eine unaufhörliche Kälte, eine bewegungslose Dichtigkeit: folglich wird auch immer Stoff zu Quellen oder Flüssen da seyn. — Wir sind der Ansicht, daß die Erde einer Veränderung fähig sey, es wird daher auch Alles, was sie ausdünstet, weil es nicht von freier Luft aufgenommen wird, verdichtet und auf der Stelle in Feuchtigkeit verwandelt.

10. Damit ist die erste Ursache von der Entstehung des Wassers unter der Erde angegeben. Man kann noch dazu fügen, daß (Alles aus Allem) immer Eins aus dem Andern wird. Aus Wasser Luft, aus Luft Wasser: aus Luft Feuer, aus Feuer Luft. Warum sollte also nicht auch Erde aus Wasser werden, und Wasser aus Erde? Und wenn diese einer Veränderung in etwas Anderes fähig ist, warum nicht auch einer Verwandlung in Wasser, ja gerade in Dieses? Beides ist verwandt, Beides schwer, Beides dicht, Beides auf den äußersten [untersten] Theil des Weltgebäudes getrieben. Aus Wasser wird Erde. Warum sollte nicht Wasser aus Erde werden? — Aber — [wendet man ein] die Flüsse sind so groß. — Wenn du Das in Betracht ziehst, wie groß sie sind, so betrachte auch, wie groß der Raum ist, aus dem sie hervorgehen. Es fällt dir auf, da sie doch unaufhörlich fließen und zum Theil sogar in rascher Eile dahinströmen, wie immer neues Wasser für sie vorhanden seyn könne? Fällt dir aber Das auch auf, daß, obgleich die Winde die ganze Luft in Bewegung setzen, es doch nicht an Luftzug gebricht, sondern derselbe Tag und Nacht gleichmäßig fortströmt, und erst nicht, wie die Flüsse, in einem bestimmten Beete seinen Lauf nimmt, sondern durch den uner=

meßlichen Himmelsraum in ausgebreiteter Kraftäußerung zieht? Ist dir denn Das auch auffallend, daß, wenn sich unzählige Wellen gebrochen haben, doch noch eine nachfolgende Woge übrig ist? Was in sich selbst zurückkehrt, das geht nie aus. Alle Elemente sind in einem beständigen Wechsellauf gegen einander begriffen. Was dem Einen abgeht, geht in das Andere über. Und die Natur untersucht ihre Bestandtheile [Elemente] und bestimmt sie gleichsam nach Gewichten: damit nicht durch Verletzung des Gleichgewichts der Himmel ein Uebergewicht erlange. Eines liegt immer im Andern. Nicht nur gehet die Luft in Feuer über, sondern sie ist nie ohne Feuer. Nimm ihr die Wärme, und sie wird starren, still stehen, zu einer harten Masse werden. Es geht die Luft in Feuchtigkeit, allein sie ist auch nicht ohne Feuchtigkeit. Sowohl Luft als Wasser wird von der Erde entwickelt, aber sie ist eben so wenig jemals ohne Wasser als ohne Luft. Und der Uebergang von Einem in das Andere ist deshalb um so leichter, weil es mit Dem, in das es sich verwandeln muß, bereits vermischt ist. Es hat also die Erde eine Feuchtigkeit: diese wird durch sie ausgepreßt; sie hat Luft; die wird durch Lichtleere und Winterfrost verdichtet, daß sie eine Feuchtigkeit bildet. Sie selber ist auch einer Verwandlung in Feuchtigkeit fähig, und thut, was sie ihrer Natur nach muß.

11. Aber wie? entgegnest du mir? Wenn die Ursachen der Entstehung der Flüsse und Quellen ohne Unterbrechung fortdauren, warum versiegen sie bisweilen, und kommen bisweilen an Orten hervor, wo vorher keine waren? Die Kanäle werden manchmal durch ein Erdbeben in Unordnung

gebracht, und der Einsturz derselben schneidet die Gewässer ab, die dann gehemmt neue Auswege suchen und sich mit einer Art von Schnellkraft solche bahnen, oder durch die Erschütterung der Erde selbst bald da bald dorthin versetzt werden. Es pflegt bei uns vorzukommen, daß Flüsse, wenn sie ihren Kanal verloren haben, zurücktreten; sodann aber, weil sie um ihren Lauf gekommen sind, sich einen neuen schaffen. Das habe sich, erzählt Theophrastus, *) auf dem Berg Corycus **) ereignet, wo nach einem Erdbeben neue Quellen mit Macht hervorsprudelten. Indessen vermuthen Manche, es treten auch andere Umstände ein, die den Gewässern einen andern Ursprung geben, oder sie von ihrem Lauf abbringen und ablenken. Es gab eine Zeit, wo das Hämusgebirge wasserarm war; nachdem aber die Nation der Gallier ***) von Cassander bedrängt, sich auf dasselbe gezogen,

*) Wahrscheinlich in seinem verloren gegangenen Werk „über die Gewässer." Vergl. Fabricii Bibl. gr. III. 7. p. 455. ed. Harles. und Plin. Hist. Nat. 30, 4. 5.

**) In der Kleinasiatischen Provinz Cilicien.

***) Diese Gallier wohnten eigentlich in Pannonien und Illyrien, machten dreimal einen Einfall in Thracien und Macedonien; zuerst unter Anführung des Cambaules, Ol. 120: sodann unter verschiedenen Anführern, die aber, nachdem sie zuvor den Macedonischen König Ptolemäus Ceraunus getödtet, von Sosthenes geschlagen wurden, Ol. 124. Ein Theil des dritten Heereszuges überwand unter Brennus den Sosthenes, wurde aber dann vertilgt, während der übrige Theil des Heeres nach Asien zog, und dort Gallogräcien [Galatien] gründete. Es muß der erste Heereszug gewesen seyn, der von Cassander eingeschlossen wurde, denn dieser starb Ol. 120. 3. im J. 298. v. Chr.

und die Waldungen ausgehauen hatte, da kam ein gewaltiger Reichthum an Wasser zum Vorschein, welches nämlich [zuvor] die Wälder zu ihrer Nahrung einzogen; da aber diese ausgereutet waren, da quoll die Feuchtigkeit, die nun nicht mehr von dem Baumwerk aufgezehrt wurde, auf die Oberfläche hervor. Gerade so, sagt er, sey es in der Nähe von Magnesia *) ergangen. Allein — Theophrastus soll mir's nicht übel nehmen, — Das ist nicht wahrscheinlich, denn die schattenreichsten Orte sind in der Regel immer auch die wasserreichsten. Das wäre nicht der Fall, wenn die Bäume das Wasser austrockneten, die ihre Nahrung aus Dem nehmen, was ihnen zunächst ist; die Wassermasse der Flüsse aber quillt aus dem Innersten heraus, und wird weiter unten empfangen, als die Wurzeln auslaufen können. Sodann erfordern die umgehauenen Bäume mehr Feuchtigkeit, denn sie schlucken nicht nur Das ein, wovon sie leben, sondern auch Das, wovon sie wieder wachsen. — In der Gegend von Arcadia, einer ehemaligen Stadt auf der Insel Creta, erzählt er ferner, haben sich Quellen und Seen verloren, weil nach der Zerstörung der Stadt das Land nicht mehr bebaut worden sey: nachher aber, als es wieder Bebauer erhielt, habe es auch wieder Wasser bekommen. Die Ursache der Austrocknung sucht er darin, daß der zugefallene Boden hart geworden, und weil er nicht umgearbeitet wurde,

*) Es waren im Alterthum zwei Städte dieses Namens, beide in Kleinasien; und es ist ungewiß, welche hier gemeint ist. Die eine lag in Jonien am Mäander und dem Berg Thorax; die andere in Lydien, an dem Berg Sipylus.

den Regen nicht habe durchlassen können. Aber wie kommt's denn, daß wir in den ödesten Länderstrecken zahlreiche Quellen finden? Endlich sind es wohl mehr Gegenden, die man um der Wasser willen anzubauen anfing, als die deshalb erst Wasser bekommen, weil sie angebaut wurden. [Daß es nicht das Regenwasser sey, was gleich bei der Quelle gar mächtige und für große Schiffe fahrbare Flüsse bildet, ist daraus u erkennen, weil im Sommer und Winter eine gleiche Masse sich aus der Quelle ergießt. Der Regen kann wohl einen Waldbach hervorbringen, nicht aber ein gleichmäßig in seinen Ufern fortfließendes Wasser; das wird von Regengüssen nicht hervorgebracht, sondern nur geschwellt.]

12. Wir wollen, wenn es dir beliebt, hier noch etwas tiefer eingehen, und du wirst dich überzeugen, daß man nicht weiter zu suchen hat, wenn man einmal auf den wahren Ursprung der Ströme gekommen ist. Ein Fluß nämlich wird gebildet, durch die vorhandene Masse irgend eines nie versiegenden Wassers. Fragst du mich also, wie denn das Wasser werde, so mache ich die Gegenfrage: wie denn die Luft werde oder die Erde? Wenn es vier Elemente gibt, so kann man nicht fragen, woher das Wasser komme; es ist eben einer von den vier Theilen der Natur. Was wunderst du dich denn also, wenn ein so bedeutender Theil der Natur immer Etwas von sich selbst ausströmen kann? So wie die Luft, die gleichfalls einer von den vier Theilen der Welt ist; Winde und sanfte Lüfte erregt, so das Wasser Bäche und Flüsse. Wenn der Wind eine fließende Luft ist, so ist auch der Fluß ein fließend Wasser. Ich habe es gewiß hinlänglich in seiner Bedeutsamkeit er-

faßt, wenn ich gesagt habe, es ist ein Element. Du siehst wohl ein, was davon ausgeht, daran kann's nicht mangeln.

13. Das Wasser, sagt Thales, ist das mächtigste Element; das, meint er, sey das Erste gewesen, daraus sey Alles entstanden. Aber auch wir sind derselben Ansicht, oder wenigstens kommt es bei uns am Ende darauf hinaus. Wir sagen nämlich, das Feuer sey es, das in der Welt die Oberhand gewinne und Alles in sich verwandle; dasselbe verschwinde aber und setze sich, und es bleibe, wenn das Feuer verloschen sey, nichts Anderes in der Natur übrig, als Feuchtigkeit, und in dieser liege der Keim zu einer künftigen Welt verborgen. So ist [uns] das Feuer das Ende der Welt, die Feuchtigkeit aber der Anfang. Und da will es dir noch sonderbar vorkommen, daß daraus beständig Flüsse sollen hervorkommen können, da sich doch Alles in sie verwandelt und Alles aus ihr entsteht? Diese Feuchtigkeit ist bei der Eintheilung der Elemente das vierte geworden, und man hat ihr diese Stelle angewiesen, um dadurch zu erklären, sie sey wohl hinreichend, um die Flüsse, die Bäche, die Quellen hervorzubringen. — Die nun folgende Ansicht des Thales ist ungereimt. Er sagt nämlich: der Erdkreis werde vom Wasser getragen und wie ein Schiff geführt, und vermöge der beweglichen Natur desselben woge sie hin und her, wenn man sagt, sie erbebe. Daher ist's kein Wunder, wenn die Feuchtigkeit reich genug ist, um die Flüsse hervorzubringen, weil ja die Welt ganz in Feuchtigkeit schwimmt. Dieser alten und rohen Ansicht entschlage dich, und glaube nur nicht, daß das Wasser in den Erdkreis

von unten herauf eindringe durch Ritzen, und einen Leck mache.

14. Die Aegyptier haben vier Elemente angenommen, und aus jedem ein Paar gemacht, männlich und weiblich. Die Luft nehmen sie als das Männliche an, sofern sie Wind ist, als das Weibliche, sofern sie neblicht und nicht in Thätigkeit ist. Männlich war ihnen das Wasser als Meer, weiblich alles andere Wasser. Das Feuer nannten sie männlich, sofern es als Flamme brennt, weiblich, sofern es für das Gefühl unschädlich leuchtet. Das Stärkere von der Erde nannten sie männlich, wie Felsen und Steine; den Namen des Weiblichen gaben sie ihr, sofern sie sich zum Anbau eignet.

15. Das Meer ist nur ein Ganzes; so war es nämlich von Anfang bestimmt; es hat seine Adern, durch die es in eine fluthende Bewegung gesetzt wird. So wie das Meer, so hat dann auch jenes mildere Gewässer im Verborgenen einen mächtig weiten Gang, den keines Flusses Lauf ausschöpfen wird. Die Berechnung seiner Massen ist nicht möglich. Es strömt davon aus, was [zum Bestand des Meeres] zuviel ist. —

Einigem hievon können wir beistimmen, weiter ist aber Das meine Ansicht: Ich nehme an, daß die Erde von der Natur regiert wird, und zwar unsern Körpern ähnlich, in welchen theils Blutadern, theils Pulsadern sind, jene — Behältnisse für das Blut, diese für die Luft. Auch in der Erde sind nun besondere Gänge, durch die das Wasser, und besondere, durch die die Luft ihren Lauf nimmt; folglich hat

die Natur dieselbe den menschlichen Körpern nachgebildet, wie denn auch unsere Alten von Wasseradern gesprochen haben. So wie aber in uns nicht nur Blut ist, sondern viele Arten von Feuchtigkeit, theils von unentbehrlicher, theils von verdorbener und etwas zu fetter, — im Kopf das Gehirn, in den Knochen das Mark, dann der Rotz, der Speichel und die Thränen, und ein Stoff, der den Gelenken beigegeben ist, wodurch sie vermöge der Schlüpfrigkeit desselben schneller gewendet werden können: so sind auch in der Erde mehrere Arten von Feuchtigkeit. Manches verhärtet sich, wenn es seine Reife erlangt hat. Daher alle metallische Erde, woraus die Habsucht ihr Gold und Silber gewinnt, und was sich aus dem flüssigen Zustand in Stein verwandelt. An manchen Orten aber schmilzt Erde und Feuchtigkeit zusammen, wie Erdpech und dergleichen. Dieß ist die Ursache des Wassers, das nach dem Gesetze und dem Willen der Natur entsteht. Uebrigens sind die Feuchtigkeiten, wie in unserem Körper, so auch dort einer Verderbniß fähig; und die natürliche Beschaffenheit leidet bald durch Stoß, bald durch Quetschung, bald durch die veraltete Lage, bald durch Frost, bald durch Hitze; auch die Schwefellager in der Erde ziehen die Feuchtigkeit an sich, welche bald lange, bald kurze Zeit anhält. So wie daher in unserm Körper, wenn eine Blutader angeschlagen worden ist, das Blut so lange fließt, bis sie ganz ausgeleert ist, oder bis der Bruch der Blutader sich zusammenzieht oder unterbunden ist, oder irgend eine andere Ursache das Blut zurücktreibt, so ergießt sich in der Erde, wenn die Adern los und geöffnet sind, ein Bach oder Fluß. Es kommt darauf an, wie weit die

Ader geöffnet, und in wie fern das Wasser aufgezehrt worden ist. Bald tritt durch irgend ein Hinderniß Vertrocknung ein, bald eine Art von Vernarbung und der gebahnte Weg wird verschlossen. Bald tritt der Fall ein, daß diejenige Kraft der Erde, von der wir sagten, sie sey einer Veränderung fähig, ihren Nahrungsstoff nicht mehr in Feuchtigkeit umsetzen kann; zu Zeiten wird jedoch das Erschöpfte wieder angefüllt, sey es nun, daß sich die Kräfte von selbst ersetzt haben, oder von anders woher gekommen sind. Oft nämlich ziehet das Leere, wenn es an etwas Volles kommt, Feuchtigkeit in sich ein. Oft löst sich die Erde, welche leicht in etwas Anderes übergeht, in Fäulniß auf und wird feucht. Es geht unter der Erde gerade so, wie in den Wolken, daß sie dicht auf einander gedrängt wird, und weil sie zu schwer wird, als daß sie bei ihrer Natur bleiben könnte, eine Feuchtigkeit erzeugt. Oft sammelt sich, wie ein Thau, eine dünne und zerstreute Flüssigkeit, die aus vielen Orten an einem zusammenströmt. Die Wassertheoretiker nennen Das ein Ausschwitzen, weil eine Art von Tropfen entweder durch den Druck der Lage ausgepreßt oder durch Hitze hervorgebracht wird. Diese magere Wassermasse reicht kaum zu einer Quelle hin. Aber wenn die Ursachen bedeutend sind und die Ansammlungen ansehnlich, so kommen Flüsse zum Vorschein, bisweilen schwächer, wenn das Wasser nur mittelst seines eigenen Gewichts hervortritt, bisweilen mit Heftigkeit und mit einem eigenthümlichen Getöse, wenn das Wasser von untermischter Luft herausgeworfen wird.

16. Aber warum sind gewisse Quellen alle sechs Stunden voll und wieder in sechs Stunden versiegt? Es ist un-

nöthig, Flüsse namentlich aufzuführen, die in gewissen Monaten groß, in gewissen schmal sind, und bei einzelnen nach der Veranlassung zu forschen, da ich für alle zusammen einen und denselben Grund anführen kann. So wie das viertägige Fieber auf die Stunde kommt, so wie das Podagra seine Zeit einhält, so wie die Reinigungsperiode, wenn keine Störung eintritt, auf dem bestimmten Tag bleibt: so wie die Geburt auf ihren Monat kommt: so haben die Gewässer ihre Perioden, wo sie sich zurückziehen, und wo sie wieder kommen. Es gibt aber kleinere Perioden, die eben deshalb um so leichter zu merken sind; aber auch größere, doch nicht minder zuverlässig. Und was ist denn Sonderbares daran, wenn du eine Ordnung wahrnimmst, und daß die Natur ihren bestimmten Gang gehe? Es ist noch nie der Winter ausgeblieben; der Sommer mit seinen Gluthen kommt zur rechten Zeit, und die Veränderungen des Herbstes und des Frühlings haben ihren gewohnten Verlauf. Sowohl die Sonnenwende als die Tag- und Nachtgleiche bringt die Tage, so wie sich's gehört. *) Auch unter der Erde sind Naturgesetze, uns weniger bekannt, aber nicht weniger bestimmt. Was du oben siehst, das glaube denn für unten. Auch dort sind ungeheure Höhlen, mächtige Gänge und Räume, auf beiden Seiten von herabhängenden Bergen umgeben. Es sind jähe unendlich tiefe Schlünde, die oft eingestürzte Städte in sich auffaßten, und die unge-

*) Nach einer wohl nicht unglücklichen Conjektur suus dies würde es heißen: „Sowohl die Sonnenwende als die Tag- und Nachtgleiche kehrt zu bestimmter Zeit wieder.“

geheuren Trümmer in ihrer Tiefe begruben. Diese Alle sind voll von Luft, denn nirgends ist leerer Raum, und stehende Wasser sind dort, umschlossen von Finsternissen und ungeheuren Räumen. Auch Thiere leben darin, aber träge und unförmlich, wie die, so in lichterer und fetter Luft und in Gewässern sich erzeugen, die durch das lange Stehen ohne Leben sind; und die meisten solcher Thiere sind blind, wie die Maulwürfe und unter der Erde lebende Mäuse, die kein Augenlicht haben, weil sie keines brauchen. Daher werden, wie Theophrastus behauptet, an manchen Orten Fische aus der Erde ausgegraben.

17. Es wird dir hier Manches vorkommen, was du, weil dir die Sache unglaublich ist, mit guter Art für ein Mährchen erklären möchtest: daß man nämlich nicht mit Netzen oder Angeln, sondern mit Hacke und Spaten auf's Fischen ausgehe. Es wird schon auch noch kommen, [denkst du] daß man im Meere auf die Jagd geht. — Aber warum sollen denn die Fische nicht auf's Land übergehen, wenn doch wir über die Meere setzen? — Es ist eben ein Austausch der Wohnplätze. Es kommt dir wunderbar vor, daß Das geschehen soll: o wie viel unglaublicher ist das Thun und Treiben der Genußsucht, wie oft verläugnet sie die Natur oder geht über sie hinaus! Im Zimmer schwimmen Fische, und unter der Tafel fängt man einen, um ihn sogleich auf den Tisch zu bringen. Der Seebarbe will schon nicht mehr recht frisch dünken, wenn er dem Gast nicht in der Hand abstirbt. In gläsernen Flaschen stellt man sie vor, und beobachtet das Farbenspiel bei ihrem Sterben, denn der Tod bringt bei dem Ringen des Athems gar man-

cherlei Veränderungen in der Farbe hervor; manche läßt man in der Fischbrühe sterben, und bereitet sie lebendig zu. — Und Das will man für ein Mährchen halten, daß ein Fisch unter der Erde leben könne, und ausgegraben werde, statt gefangen. Wie unglaublich sollte es ihnen vorkommen, wenn sie hörten, ein Fisch schwimme in der Brühe, und sey nicht des Speisens wegen über der Tafel abgethan worden; obwohl er ein großer Leckerbissen ist, hat er doch erst die Augen ergötzen müssen, und dann erst die Kehle.

18. Erlaube mir, daß ich, die Untersuchung bei Seite setzend, die Ueppigkeit geißle. Es gibt doch, sagt man, nichts Schöneres, als einen sterbenden Seebarben. Mitten im Todeskampfe verbreitet sich über den Sterbenden zuerst eine Röthe, dann eine Bläße; wie gleichartig wechselt er auch in andern Farbenbildungen zwischen Tod und Leben. Da hat die träumende, geschäftslose Genußsucht doch lange harren müssen! Schade, *) daß es so lange anstand, daß sie so spät erst zur Erkenntniß kam, um welch herrliches Gut sie verkürzt und getäuscht ward! Dieß große und schöne Schauspiel hatten bisher nur die Fischer genossen! Was soll mir ein gekochter Fisch, ein lebloser? wenn er auf die Tafel kommt, soll er erst zu athmen aufhören. Wir wunderten uns, daß man so eckel war, nicht zugreifen zu wollen, wenn der Fisch nicht erst heute gefangen war; denn er sollte, nach der üblichen Redeweise, noch den Meergeschmack haben. Darum ließ man ihn eilig herbeibringen, und es

*) Die Uebersetzung folgt hier der Erasmischen Conjectur: quam sero experrecta etc.

wurde den keuchenden und mit Geschrei herbeieilenden Trägern Platz gemacht. Wohin ist es gekommen mit den Leckermäulern! Der Fisch, den man heute erst abthat, gilt ihnen schon für einen faulen. — „Er ist doch aber erst heute gefangen worden.“ Die Sache ist zu wichtig, als daß ich dir darin glauben könnte. — Ich kann Niemand, als mir selbst glauben; man bringe ihn zur Stelle; vor meinen Augen soll er das Leben aushauchen! — Zu solchem Uebermuth sind die Bäuche der Schlemmer gekommen, daß sie dem Fisch keinen Geschmack abgewinnen können, sie haben ihn denn zuvor bei der Tafel noch schwimmen und zappeln gesehen. Je erfinderischer die sich selbst mordende Genußsucht wird, desto feiner und zierlicher sinnet die Narrheit, das Gewohnte verachtend, Tag für Tag Etwas aus. Man hörte sonst sagen: es sey doch Nichts besser, als ein Seebarbe aus den Klippen heraus. Aber jetzt heißt es: es ist Nichts schöner, als ein sterbender. Gib mir ein Glas in die Hand, worin er seine Sprünge macht, worin er zappelt! Nachdem man ihn lange genug und viel gepriesen hat, zieht man ihn aus dem durchsichtigen Gefängniß heraus, und wer dann der größte Kenner ist, präsentirt ihn umher. Seht doch! die glühende Röthe, höher als aller Mennig; seht doch, was für Adern er an den Seiten zieht! ey, sollte man nicht den Bauch für reines Blut halten! Und dann wieder das Lichtfarbe, — und an den Schläfen glänzt ja Etwas himmelblau her! Jetzt streckt er sich und wird bleich, und allmählig ganz einfärbig! Aber unter Diesen Allen tritt Keiner zu einem Freund an's Sterbebette. Keiner kann es über sich gewinnen, den Tod seines leiblichen Vaters mit

anzusehen, obwohl er ihn gewünscht haben mag. Wie selten begleitet Einer die Leiche eines Familiengliedes bis zum Scheiterhaufen! Bei der Brüder und Verwandten letztem Stündlein tritt man ferne; zum Tod eines Seebarben drängt man sich zusammen. Es gibt ja nichts Schöneres, als diesen. Ich kann mir nicht wehren, ich muß mir bisweilen ein kühnes, die Sphäre des eigentlichen Ausdrucks überspringendes Wort erlauben, sie sind zum Bauchdienst nicht mit den Zähnen und dem Magen und dem Munde zufrieden; auch mit den Augen sind sie Fresser.

19. Doch, um zu meinem Zweck zurückzukehren: so vernimm meinen Beweis, daß eine große Wassermasse unter der Erde verborgen sey, welche an Fischen fruchtbar ist, die durch ihre bewegungslose Lage eckelhaft geworden sind. Wenn dieselbe zuweilen hervorbricht, so führt sie eine unermeßliche Menge von Thieren mit sich, schauerlich anzuschauen und häßlich und schädlich, wenn man davon kostet. Wenigstens als in Carien in der Nähe der Stadt Hidyssus *) ein solches Wasser entsprungen war, starben alle die Leute, die solche Fische aßen, welche der neue Strom an die von denselben bis auf jenen Tag ungesehene Luft gebracht hatte. Und das darf uns nicht wundern. Es waren nämlich fette und ausgestopfte Körpermassen, wie aus einem lange unthätigen Zustand kommend, überhaupt ohne Bewegung und in Finsterniß gemästet und dem Licht entfremdet, aus dem alles gesunde Leben gesogen wird. Daß aber in solcher Tiefe der

*) Den Namen dieser Stadt geben die Handschriften verschieden an: Hydinium, Hidyvium, Ydivium u. s. w.

Erde Fische entstehen können, dafür diene zum Beweis, daß auch Aale an verborgenen Orten sich erzeugen, eine freilich auch schwere Speise wegen der trägen Lebensweise [dieser Thiere] besonders wenn die Tiefe des Schlammes sie ganz und gar verbirgt. – Es hat also die Erde nicht nur Wasseradern, aus deren vereinigtem Lauf Flüsse entstehen können, sondern auch Ströme von ungeheurer Größe, deren einige ihren Lauf immer im Verborgenen haben, bis sie in irgend einer Vertiefung versunken, andere aber unter irgend einem See heraufkommen. Und wer weiß denn nicht, daß manche stehende Wasser unergründlich sind. Was soll daraus folgen? Es soll deutlich werden, daß darin ein versiegender Stoff für große Ströme sey, dessen Grenze nicht erreicht wird, wie bei Flüssen und Quellen.

10. Aber warum haben die Wasser einen verschiedenen Geschmack? Aus vier Ursachen. Die erste liegt in dem Boden, durch den sie fließen. Die andere in ebendemselben, wenn er durch die Veränderung desselben entsteht. Die dritte in der Luft, welche in Wasser zersetzt worden ist; die vierte in der Verdorbenheit, die ihnen oft zukommt, wenn sie Schaden leiden durch Verunreinigung. Das sind die Ursachen, die den Wassern einen verschiedenen Geschmack geben, und eine Arzneikraft, und Stickluft und einen schädlichen Geruch, und ihre Leichte und Schwere und entweder Wärme oder übermäßige Kälte. Es kommt darauf an, ob sie über schwefelhaltige, oder salpeterhaltige, oder Erdpechhaltige Stellen laufen. Wenn sie auf solchem Wege verdorben sind, so ist es lebensgefährlich, davon zu trinken. Daher sagt Ovidius: [Verwandlungen X, 2 f.]

„Da ist bei den Ciconen *) ein Fluß, der getrunken, wie Stein hart Eingeweid macht, und, was er berührt, mit Marmor umkrustet."

Er ist giftartig, und hat einen Schlamm von solcher Beschaffenheit, daß er sich an die Körper ansetzt und sie hart macht. Sowie der Staub von Puteoli **), wenn er das Wasser berührt, zu Stein wird: so bleibt im Gegentheil dieses Wasser, wenn es einen festen Körper berührt, hängen und heftet sich an. Daher kommt es, daß Dinge, die man in einen solchen See wirft, nach einiger Zeit versteinert herausgezogen werden. Dieß ist in manchen Gegenden Italiens der Fall; wenn man eine Ruthe oder einen Zweig versenkt, so zieht man ihn in wenigen Tagen versteinert heraus. Es wickelt sich nämlich um den Körper ein Schlamm, und leimt sich allmählig an; Das wird dir nicht mehr so wunderbar vorkommen, wenn du bemerkst, daß der Albula, ***) und in der Regel überhaupt schwefelhaltiges Wasser an seinen Kanälen und Wasserleitungen sich als harte Messe ansetzt. Irgend eine solche Ursache findet auch bei jenen Seen statt, von welchen Jeder, der den Mund daran setzt, nach demselbigen Dichter [Ovid's Verw. XV, 321.]

„Raset oder von wunderbar schwerem Schlummer betäubt wird."

---

*) Die Ciconen, ein Volk in Thracien am Flusse Hebrus. Vergl. Virgil vom Landbau IV, 520.

**) Von den Hügeln bei Puteoli — Puzzuolo — an der Seeküste Campaniens sammelt sich ein Staub, der, wenn er das Wasser berührt, versteinert und eine gute Brustwehr gegen das Meer ist. Vergl. Plinius Hist. Nat. II, 103.

***) Der Albula (Lago di Tartari) bey Tibur (Tivoli), aus welchem der Solfatara in die Tiber fließt.

Er hat eine Wirkung ähnlich der des ungemischten Weines, nur heftiger. Denn gleichwie die Trunkenheit, bis sie vergeht, Wahnsinn ist, und durch die Ueberladung in betäubenden Schlummer übergeht: so hat der Schwefelgehalt solches Wassers ein von schädlicher Luft kommendes sehr scharfes Gift, welches das Gemüth entweder in Wahnsinn versetzt, oder mit Schlaf betäubt. — Solch eine schlimme Eigenschaft hat auch der Fluß von Lyncestis: *) [Ovid's Verwandlg. XV, 330. ff.]

> Welcher davon in wenig gemäßigten Zügen geschöpfet,
> Wanket nicht anders, als hätt' er vom stärksten Weine getrunken.

21. Manche Höhlen gibt's auch, — wer hineinschaut, ist des Todes: und so schnell wirkt das Uebel, daß es vorüberfliegende Vögel hinabstürzt; von der Art ist die Luft, von der Art der Ort, wo tödtliches Wasser hervortröpfelt. Ist die Vergiftung der Luft und des Raum's nicht so heftig, so ist auch die Schädlichkeit gemäßigter, und thut Nichts anders, als daß auf die Nerven eingewirkt wird, die dann wie von Trunkenheit abgespannt werden. Und ich kann mich nicht wundern, wenn der Ort und die Luft das Wasser ansteckt und den Gegenden ähnlich macht, durch welche und aus welchen es kommt. Ist ja doch auch der Geschmack des Futters in der Milch bemerkbar, und die Kraft des Weines tritt auch im Essig noch hervor. Es gibt Nichts, das nicht Kennzeichen von Dem, woraus es entsteht, merken ließe.

*) Der Fluß Erigon in Macedonien und Epirus. Vergl. Plinius Nat. Hist. II, 103.

22. Es gibt auch noch eine andere Art von Wasser, von der wir behaupten, es sey so alt, als die Welt. Mag nun diese von Ewigkeit seyn, so ist auch dieses Wasser von jeher gewesen; oder hat sie einen Anfang gehabt, so ist auch dieses mit dem All geordnet worden. Was Das sey, fragst du? Der Ocean, und alles Meer, was von ihm aus die Länder bespült. Manche sind der Ansicht, auch die Flüsse, deren Natur unerklärlich ist, haben zugleich mit der Welt ihren Ursprung genommen, z. B. der Ister, der Nil, diese ungeheuren Ströme, und zu ausserordentlich, als daß man behaupten könnte, sie haben den nämlichen Ursprung, wie die andern.

24. Das also ist, nach Einigen, die Eintheilung des Wassers. Darauf kommen die Wasser vom Himmel, die das Gewölke von oben herabfallen läßt. Von den Erdwassern sind einige, wenn ich so sagen soll, obenschwimmende, die auf der Oberfläche des Bodens dahinschleichen; andere sind verborgen, von denen bereits die Rede war.

24. Warum manche Wasser warm seyen, manche so heiß, daß sie gar nicht zu brauchen sind, wenn sie nicht entweder in freier Luft verdampften oder durch Beimischung von kaltem lau werden, — davon führt man mehrere Ursachen an. Empedokles *) ist der Meinung, durch Feuer, die an vielen Orten die Erde verbirgt und verdeckt, werde das Wasser warm, wenn sie unter dem Boden liegen, durch

*) Empedokles, ein Philosoph und Dichter aus Agrigent in Sicilien, lebte um die 84ste Olympiade. Die Stoiker berufen sich häufig auf ihn.

welchen das Wasser seinen Durchgang hat. Man pflegt Drachen *) zu machen und Olivengefäße und allerlei Formen, in welchen man Röhren mit dünner Luft anbringt, welche sich abwärts herumschlingen, so daß das Wasser, welches oft um das nämliche Feuer herumgeht, so viel Raum durchströmt, als nöthig ist, um Wärme hervorzubringen. Kalt tritt es also ein, warm fließt es heraus. Eben dieß meint Empedocles, geschehe unter der Erde, und Wer Bäder ohne Feuer warm bekommt, wird nicht glauben, daß es falsch sey. Heiße Luft strömt in dieselben ein an heißer Stelle. Diese Luft, die in Kanälen strömt, erwärmt die Wände und die Badewannen gerade so, als ob Feuer darunter angemacht wäre. Endlich wird alles kalte Wasser durch die Uebergänge in warmes verwandelt, und die Ausdünstung führt keinen Geschmack mit sich, weil es durch verschlossene Räume geht. Manche glauben, wenn das Wasser durch schwefelhaltige Stellen aus= oder einströme, so nehme es durch den Einfluß des durchströmten Stoffes Wärme an, und als Beweis dafür beruft man sich auf den [schwefelartigen] Geruch und Geschmack. Es spricht sich nämlich darin die Eigenthümlichkeit der Materie aus, von der die Wärme kam. Daß du dich darüber nicht wunderest, so gieße Wasser auf ungelöschten Kalk, — und dieser wird sieden, (aufbrausen).

25. Manche Wasser sind tödtlich, ohne daß sie sich

*) In den Bädern hatte man allerlei dergleichen sonderbar geformte Gefässe, in welchen das Badewasser durch das Hin= und Herlaufen erwärmt wurde.

entweder durch Geruch oder durch Geschmack auszeichnen. In der Gegend von Nonacris in Arcadien ist ein Wasser, — die Einwohner nennen es Styx, — das die Fremden täuscht, weil es weder dem Auge noch dem Geruch verdächtig vorkommt, so wie die Gifte großer Künstler sind, die man erst an der tödtlichen Wirkung erkennt. Dieses Wasser aber, von dem ich oben redete, richtet mit der größten Geschwindigkeit sein Verderben an, und es hilft kein Mittel dagegen, weil es sich im Augenblick, wo es getrunken worden ist, verhärtet, und nicht anders als wie Gyps noch während es feucht ist, zusammengezogen wird, und die Eingeweide zusammenschnürt. Es ist aber ein schädliches Wasser in Thessalien, in der Nähe von Tempe, das sowohl vom Wild als von allem Vieh gemieden wird; durch Eisen und Erz frißt es durch, solch eine Kraft hat es, auch das Harte zu erweichen. Auch nährt es keinerlei Baumwerk, und die Kräuter sterben davon ab. Manche Flüsse haben wunderbare Eigenschaften. Einige gibt es, deren Getränk die Schaafs-Heerden färbt; und in kurzer Zeit tragen davon diejenigen, welche schwarz gewesen waren, weiße Wolle; die aber weiß gekommen waren, gehen schwarz davon. Dieß ist auch die Wirkung zweier Flüsse in Böotien, von denen der eine wegen seiner Wirkung den Namen Melas [der Schwarze] führt; Beide *) kommen aus einem und demselben See, und haben doch entgegengesetzte Wirkungen. Auch in Macedonien ist, wie Theophrastus sagt, ein Fluß, an welchen man die Schaafe hinführt, wenn man sie weiß

*) Der andere ist der Cephirus.

haben will. Denn wenn sie davon längere Zeit getrunken haben, so wechseln sie die Farbe, als wären sie gefärbt worden. Braucht man nun schwärzliche Wolle, so kann man den unentgeldlichen Färber haben; man treibt die Heerde nur an den nämlichen Peneus. Es sind neue Gewährmänner dafür vorhanden, daß in Galatia ein Fluß sey, der an allen die nämliche Wirkung thue; es sey einer in Cappadocien, durch dessen Trank die Pferde, aber sonst kein Thier, sich verfärben, und die Haut weiß gesprenkelt werde. Daß es manche Seen gibt, welche Leute tragen, die sonst nicht schwimmen können, ist bekannt. In Sicilien war und in Syrien ist noch gegenwärtig ein See, *) in welchem Ziegelsteine schwimmen, und auch schwere Körper nicht versenkt werden. Die Ursache davon liegt am Tage. Wäge einen Gegenstand ab, welchen du willst, und thue dagegen Wasser in die andere Wagschale, nur muß das Maaß von beiden gleich seyn, ist das Wasser schwerer, so wird es den Gegenstand, der leichter ist, als es selbst, tragen, und ihn um so viel über sich halten, als er leichter ist; was schwerer ist, wird sich abwärts senken. Wenn aber das Gewicht des Wassers und des Gegenstandes, den du dagegen wiegst, gleich ist: so wird er weder zu Grunde gehen, noch vorstehen, sondern in gleicher Linie mit dem Wasser oben seyn; er wird zwar schwimmen, aber beinahe unter dem Wasser, und auf keiner Seite hervorragend. Das ist der Grund, warum manche Balken oberhalb des Wassers, fast ganz heraussteßen; manche bis zur Hälfte sinken, manche

*) Das todte Meer, welches viel Salz und Erdharz enthält.

mit dem Wasser auf gleicher Linie [im Niveau] stehen. Denn wenn das Gewicht von Beiden gleich ist, und kein's dem andern nachgibt, so sinkt auch das Schwerere und das Leichtere wird getragen. Schwer und leicht läßt sich aber nicht bestimmen, ausser durch Vergleichung mit Dem, wovon Etwas getragen werden soll. Wenn daher das Wasser schwerer ist, als der Körper des Menschen, oder eines Steins, so läßt es denselben nicht sinken, obschon es davon auch nicht überwogen wird. Daher kommt es, daß in einigen stehenden Wassern auch Steine nicht zu Boden sinken, und ich rede von festen und harten; denn es gibt viele löcherige und leichte, und aus solchen bestehen die schwimmenden Inseln in Lydien. *) Theophrastus ist dafür der Gewährsmann. Ich selbst habe im Cutilischen See [im Sabinischen] eine schwimmende Insel gesehen. Auch auf dem See von Vadimon [Lago di Bassano] fährt eine solche herum, und wieder eine auf dem Statoniensischen See [Lago de bagni oder Solfatara bei Tibur.] Die Insel im Cutilischen See hat auch Bäume und nährt Kräuter; dennoch wird sie vom Wasser getragen, und auf diese oder jene Seite nicht nur vom Winde getrieben, sondern auch von einem sanften Lüftchen. Und nie bleibt sie einen Tag und eine Nacht hindurch an derselben Stelle, so beweglich ist sie von einem leichten Hauch. Das hat eine gedoppelte

*) Diese Inseln heißen Calaminae, — Rohrinseln — und werden nicht nur vom Winde, sondern auch mit Stangen in Bewegung gesetzt. Vergl. Plin. Nat. hist. II, 95: sie heißen auch tanzende Inseln.

Ursache: die Schwere des Wassers, welches Heilkräfte enthält und eben deßhalb gewichtig ist, und dann den Stoff der Insel, der sich [vom Wasser] tragen läßt, und nicht aus einem dichten Körper besteht, obwohl er Bäume nährt. Denn vielleicht hat die fette Feuchtigkeit leichte Baumstämme und im See zerstreute Zweige an sich gezogen und fest gehalten. Wenn daher je Felssteine auf dieser Insel sind, so wird man sie zerfressen und ausgehöhlt finden, wie diejenigen sind, welche von einer verhärteten Feuchtigkeit gebildet werden, namentlich in der Nähe der Bäche von Gesundbrunnen; und wenn dann der Unflath vom Wasser zusammenwächst, so wird aus dem Schaum eine feste Masse. Freilich muß es leicht seyn, was aus windigem und gehaltlosem Stoff zusammengewachsen ist. — In manchen Fällen läßt sich keine Ursache angeben, warum z. B. das Nilwasser die Frauen fruchtbarer macht, so daß es bei Manchen den Leib, der in langer Unfruchtbarkeit verschlossen war, zur Empfängniß erweicht hat; ferner, warum gewisse Wasser in Lycien das Empfangen der Frauen haltbar machen; welche Wasser Diejenigen aufsuchen, die eine nicht haltbare Gebärmutter haben. Ich meines Orts zähle dieses zu den grundlos verbreiteten Sagen. Man hat geglaubt, manche Wasser ziehen dem Körper die Krätze zu, manche eine Art von Hautflecken und entstellende Bleichsucht, sie mag nun angeschwemmt oder eingetrunken werden. Diesen Fehler soll das Wasser haben, das sich vom Thau gesammelt hat. — Wer sollte nicht glauben, das schwerste Wasser sey dasjenige, welches zu Crystall wird? Es ist aber umgekehrt: es geschieht dieß nämlich mit dem

dünnsten, das eben wegen seiner Dünne durch die Kälte am leichtesten zum Frieren gebracht wird. Woher aber solcher Stein entstehe, das ist aus dem Griechischen Namen zu ersehen; Crystall heißt bei ihnen nicht nur jener durchsichtige Stein, sondern eben so auch jenes Eis, aus welchem man glaubt, daß der Stein entstehe. Das vom Himmel kommende Wasser nämlich, welches gar wenig Erdstoff in sich hat, wird, wenn es verhärtet, durch das Anhalten langer Kälte je mehr und mehr verdichtet, bis es, nachdem alle Luft hinausgetrieben ist, ganz in sich zusammengepreßt, und, was Feuchtigkeit war, zu Stein geworden ist.

26. Einige Flüsse werden im Sommer stärker, z. B. der Nil. Der Grund davon soll ein andermal angegeben werden. Theophrastus gibt an, auch in Pontus [einer Provinz von Kleinasien] wachsen einige Flüsse zur Sommerszeit; man glaubt aber vier Ursachen davon zu kennen. Entweder, weil die Erde dann am meisten geeignet ist, in Feuchtigkeit umgesetzt zu werden; oder, weil in der Ferne große Regengüsse fallen, deren Wasser, durch geheime Kanäle herbeigeführt, im Verborgenen andrängt. Der dritte Grund ist der: wenn durch häufige Winde die Mündung gepeitscht und durch das Anwogen zurückgeschlagen wird, so entsteht im Fluß Druckwasser, *) und er scheint zu wachsen, weil er sich nicht fort ergießt. Der vierte Grund liegt in dem Einfluß der Gestirne. — Diese wirken in gewissen Monaten mehr ein, und erschöpfen die Flüsse; treten sie weiter zurück, so

*) D. i. so bleibt der Fluß stehen, und drückt somit das nachströmende Wasser zu einem höhern Stand empor.

zehren und ziehen sie nicht so viel auf. Was nun sonst zur Aufzehrung bestimmt war, das kommt dann dem Wachsthum zu. *) Manche Flüsse fallen offenbar in irgend eine Höhle hinab, und kommen uns so aus dem Gesichte; manche verlieren und versenken sich allmählig; aber in einiger Entfernung kommen sie wieder zum Vorschein, und erhalten ihren Lauf und ihren Namen wieder. Die Ursache ist offenbar, es ist unter der Erde freier Platz. Alle Feuchtigkeit aber geht ihrer Natur nach abwärts und in's Leere. An jenem geheimen Ort versenkt, haben also solche Flüsse ihren Lauf gemacht; sobald aber etwas Festes, das sie hemmte, ihnen in den Weg trat, so brachen sie auf der Seite durch, die ihnen zum Hervortreten am wenigsten Widerstand leistete, und nahmen ihren Lauf wieder an.

So wenn der Erde Schlund des Lycus **) Fluthen getrunken,
Tritt in der Fe:n' er hervor; aus anderem Quell sich ergießend.
Also verschlungen anizt und in stiller Tiefe verfließend
Tritt Erasinus, der mächtige vor in Argos Gewässern. ***)

Der nämliche Fall ist auch im Orient mit dem Tigris; er sinkt in die Erde, und, nachdem man lange Nichts von ihm weiß, kommt er endlich in einem entfernten Orte wieder hervor, ohne daß zu bezweifeln ist, ob er denn auch der

*) Es ist auffallend, daß zu diesen Ursachen nicht auch die einfachste und natürlichste angeführt wird, nämlich das Schmelzen des Schnee's in den Hochgebirgen, da doch namentlich die Flüsse von Pontus aus dem Caucasus und Taurus kommen.

**) Lycus, ein Fluß in Phrygien, Erasinus in Arcadien.

***) Vergl. Ovid's Verwandlungen XV, 276.

nämliche sey. Manche Quellen werfen zu bestimmter Zeit Unflath aus wie die Arethusa, allemal im fünften Sommer in Uebereinstimmung mit der Feier der Olympischen Spiele. Daher ist man der Meinung, daß der Alphäus aus Achaja bis dahin dringe und unter dem Meere seinen Lauf habe und erst an den Küsten von Syrakus wieder zum Vorschein komme, und daß also in den Tagen, in welchen die Olympischen Spiele sind, der Unrath von den Opferthieren, der in den abwärts strömenden Fluß geworfen wird, dort wieder hervorkomme. Diese Sage hast auch du erwähnt in deinem Gedichte, theuerster Lucilius, und eben so Virgilius, der die Arethusa anredet:

„So wenn unter die Fluthen Sicilia's du dich hinabsenkst,
Möge das bittere Meer dir nicht sein Wasser vermischen. *)

Auf der Landzunge von Rhodus ist eine Quelle, die nach geraumen Zwischenzeiten allerhand Unreines trüb vom Grund auf wühlt, bis sie frei und geklärt ist. Das thun an manchen Orten die Quellen, daß sie nicht nur Koth, sondern auch Blätter und Schaalen und allerlei verfaulte Dinge auswerfen: überall ist dieß bei dem Meere der Fall, in dessen Natur es liegt, daß es alles Unreine und Mistartige an die Küsten wirft. Einige Theile des Meeres thun dieß zu bestimmten Zeiten, wie z. B. in der Nähe von Messana und Mylä das unruhige Meer Etwas wie Mist an's Ufer herwirft und zischt und braust, nicht ohne häßlichen Geruch. **)

*) Vergl. Virgil's Eklogen X, 4. Das bittere Meer — eigentlich die bittere Doris, der Name einer Nereide, Meeresnymphe.

**) Vergl. Plin. nat. hist. II., 98. Mylä war eine Stadt in Sicilien auf einer Halbinsel. Das heutige Milazzo.

Daher der Mythus, daß dort die Sonnenrinder stallen. Allein in manchen Fällen ist die Sache schwer auszumitteln, besonders wo die Zeit einer solchen Erscheinung, von der sich's handelt, nicht beobachtet und nicht zuverläßig ist. Daher kann dann die nächste und örtliche Ursache freilich nicht aufgefunden werden, übrigens die allgemeine ist diese: es liegt überhaupt in der Natur stehender und eingegrenzter Gewässer, daß sie sich reinigen. In solchen, die einen Lauf haben, können freilich Verunreinigungen nicht bleibend seyn, denn ihre Strömung treibt solche fort und hinweg. Die, welche nicht wegschaffen, was sich angesetzt hat, wogen mehr oder minder. Das Meer aber zieht Leichname, Stroh und was wie ein Ueberbleibsel von Gestrandeten ist, aus seinem Innern heraus, und reinigt sich nicht nur in Sturm und Fluth, sondern auch wenn es ruhig und still ist. —

27. Doch Das, worauf ich jetzt gekommen bin, mahnt mich, zu untersuchen, wie es denn, wenn einmal der vom Schicksal bestimmte Tag der [allgemeinen] Ueberschwemmung kommt, dabei zugehe, daß ein großer Theil der Erde unter Wasser gesetzt werde. Ob Das durch den Ocean bewirkt werde, und das äußere Meer sich gegen uns erhebe; ob häufige ununterbrochene Regengüsse und ein mit Vertreibung des Sommers anhaltender Winter eine unermeßliche Menge Wassers aus den geborstenen Wolken herabstürze: ob die Erde reichlicher Flüsse ausgieße und neue Quellen eröffne: oder ob für das gewaltige Uebel nicht nur eine Ursache vorhanden sey, sondern ob alle Umstände zusammenwirken, und zugleich Regengüsse stürzen, und Flüsse anwachsen und die Meere aus ihren Behältnissen aufgeregt auslaufen und alles zusammen

in einem Zuge zum Verderben des menschlichen Geschlechts hereinbreche? Ja, so ist es. Nichts ist der Natur unthunlich, zumal wenn sie ihrem Ende entgegeneilt. Zum Entstehen der Dinge geht sie mit ihren Kräften haushälterisch um, und vertheilt sich zu unmerklichem Wachsthum; an das Einstürzen geht sie auf einmal mit ganzer Gewalt. Wie lange Zeit braucht's, bis das empfangene Kind zur Geburt erstarkt; mit wie viel Mühe wird das Zarte erzogen; unter welch' sorgfältiger Pflege wächst der vielem unterworfene Körper endlich heran! aber wie leicht erfolgt seine Auflösung! Ein Menschenalter gründet Städte, — eine Stunde stürzt sie in Staub. — Einen Augenblick braucht zu ihrem Werden die Asche, aber lange Zeit der Wald. Große Pflege erfordert das Bestehen und Gedeihen bei allen Dingen, — schnell und plötzlich sind sie dahin. Was die Natur auch zu Veränderung des jetzigen Zustands vorhaben mag, es ist genug, die Sterblichen zu verderben. Wenn also jener unausbleibliche Zeitpunkt eintritt, so setzen mancherlei Verhängnisse zugleich die wirkenden Ursachen in Bewegung, eine so gewaltige Veränderung geht nicht ohne Welterschütterung ab, wie Manche dafür halten, und unter diesen Fabianus. *) Zuerst fallen unmäßige Regen, und der Himmel ist ohne allen Sonnenschein mit Gewölk trüb umhangen, und ein unaufhörlicher Nebel, von der feuchten Luft dichte Finsterniß, kein Wind trocknet auf. Daher verderben Saaten, und das ohne Frucht aufkeimende Getreide welket dahin. Denn

*) Servius Flavius Papirius Fabianus, einer von Seneca's Lehrern, ein ausgezeichneter Stoiker und Rhetoriker. Vergl. die Trostschrift an Marcia, 23.

nachdem verdorben ist, was Menschenhände säeten, wachsen auf allen Feldern Sumpfkräuter; bald leiden auch die stärkeren Gewächse. Denn es lösen sich die Wurzeln, und Bäume und Weinreben fallen darnieder, und kein Gesträuch hält mehr in dem weichen und zerfließenden Boden; nun trägt er mit seinen Wassern kein Gras mehr noch gedeihliches Futter, es tritt Hungersnoth ein, und man streckt die Hand aus nach den Nahrungsmitteln der Vorzeit; da wird die Steineiche geschüttelt und die Eiche, und was von Bäumen auf steiler Höh' in den engen Steinritzen steht. Es wanken und triefen die Häuser, und bis auf's Unterste voll Wassers senkt sich der Grund, und alles Land ist ein See; vergebens versucht man das Wankende zu stützen. Denn aller Grund steckt im Schlüpfrigen, und in dem lehmigen Boden hält Nichts Stand. Nachdem mehr und mehr stürmische Regen hereinbrechen, und die Jahrhunderte lang aufeinander gethürmten Schneemassen aufgethaut sind, wälzt sich vom Hochgebirge der Waldstrom und reißt die schlecht gewurzelten Wälder mit und rollet die durch zerrissene Fugen losgehenden Felsstücke. Weg schwemmt er Landhäuser, und nimmt die ungesonderten Schaafheerden mit fort; nachdem er die kleinern Häuser, die er im Vorübergehen mitgenommen, zertrümmert hat, umspült sein irrer Lauf mit Gewalt die größern Städte nnd die in ihre Mauren gedrängte Bevölkerung, die nicht weiß, ob sie über den Einsturz oder über den Wassertod jammern soll, reißt er mit fort, denn es kommt in demselben Augenblick, was sie erdrückt und was sie ertränkt. Wachsend sodann in seinem Fortschritt und Waldbäche an sich reißend verheert er nach und nach das ganze flache Land.

Zuletzt durch der Völker gewaltigen Ruin berühmt und belastet ergießt er sich in die Breite. Flüsse, die schon in ihrem ordentlichen Zustand mit Macht daherströmen, haben, durch den Witterungslauf aus der Ordnung gebracht, ihr Bette verlassen. Was meinst du, daß da Rhodanus sey, und was Rhenus und was Danubius, wenn sie auch in ihrem Flußbett einen Lauf haben, gleich Waldströmen, und nun, wenn sie ausgetreten, sich neue Ufer machen, und sobald sie den Boden zerrissen auch schon das [neue] Bett wieder verlassen? Mit welch reißender Eile wälzen sie sich dahin, wo der durch ebenes Feld fließende Rhenus bei aller Ausdehnung doch nicht gemach geht, sondern in mächtiger Breite so voll daher wogt, als ging's durch einen Engpaß? Und wenn der Danubius nicht mehr nur den Fuß der Gebirge und ihre Mitte streift, sondern sich an die Gebirgsrücken selber macht, mit sich rollend durchweichte Bergwände und herabgestürzte Felsen und Vorgebirge von großen Strecken, die sich, bei unterhöhltem Grund vom Festland losgerissen? Alsdann, keinen Ausweg findend, — denn er hat sich selber alles versperrt — geht es bei ihm im Kreise umher, und er treibt die ungeheure Masse von Ländern und Städten in einem Wirbel fort. | Inzwischen dauern die Regengüsse fort, die Luft wird schwerer, und so geht in derselben lange Zeit Uebel aus Uebel hervor. — Was ehemals trübes Gewölk war, ist jetzt Nacht, und zwar eine schaurige furchtbare Nacht, weil gräßliche Lichtstreifen darein fallen; denn es zucken häufige Blitze, und Stürme peitschen das Meer, das jetzt erst durch der Flüsse Zuströmen wächst, und sich zu eng wird und nun seine Ufer hinausrückt; nicht

mehr hält es sich in seinen Grenzen, aber die daher rauschenden Ströme lassen es nicht hinaus und treiben seine Fluthen zurück: die meisten jedoch, als durch die erschwerte Mündung zurückgehalten, werden zu stehenden Wassern und machen die Gefilde einem See gleich. Nun ist Alles, so weit das Auge reicht, vom Wasser besetzt. Jeder Hügel steckt in der Tiefe verborgen, und überall ist die Tiefe unermeßlich; nur auf den höchsten Gebirgsrücken sind seichte Stellen. — Auf diese höchsten Gipfel hat man sich mit Weib und Kind geflüchtet und die Heerden vor sich her getrieben; abgeschnitten ist der Verkehr und das Zusammenkommen zwischen den Unglückseligen, weil jede Niederung mit Wasser ausgefüllt ist. Nur an den ragenden Gipfeln hingen sich die Ueberreste der Menschheit an, und da es mit ihnen auf's Aeußerste gekommen, war das Einzige noch das Tröstliche, daß die Angst sich in dumpfe Betäubung verwandelt hatte. Die Staunenden hatten nicht Zeit zu fürchten, — auch kein Schmerzgefühl war mehr möglich. Denn des Schmerzes Kraft ist an Dem verloren, der über die Empfindung des Uebels hinaus unglücklich ist. So ragen nun Gebirge als Inseln hervor, und vermehren die Zahl der ausgestreuten Cycladen, *) wie jener sinnreichste der Dichter **) sagt, so wie auch die Stelle des erhabenen Gegenstandes würdig wäre:

Alles war See, — es fehlten sogar die Ufer dem Meere.

---

*) Cycladen heißen eine Menge im Kreise um Delos herum liegende Inseln im Aegäischen Meere, z. B. Andros, Myconos, Tenos, Scyros u. s. w.

**) Ovid in den Verwandlungen 1, 292. 304. 285. 290.

nur sinkt er von dem mächtigen Schwung des Geistes und des Stoffes zu kindischer Spielerei herab:

Wolf schwimmt unter den Schaafen, die Fluth trägt gelbliche Löwen.

Es verräth Mangel an Nüchternheit, wenn man bei der Schilderung des verschlungenen Erdkreises üppigen Witz spielen läßt. Großartig ist die Stelle und dem Bilde angemessen, wenn er singt:

Bahnlos rauschen daher durch offene Felder die Ströme;
— — es wanken gedrückt vom Strudel die Thürme.

Wunderherrlich, wenn er sich nur nicht darum bekümmert hätte, was denn die Schaafe machen und die Wölfe. — Und läßt sich denn schwimmen bei solcher Wasserfluth und so reißender Bewegung? Wird nicht jedes Thier von derselben Gewalt, die es dahin raffte, in den Grund versenkt? Du hast das Bild in seiner ganzen Größe aufgefaßt, wenn alles Land überfluthet ist und der Himmel selber auf die Erde herabstürzt. Halte dieß Bild fest. Und du weißt schon, was dann an seinem Orte ist, wenn du bedenkst, es schwimme der ganze Erdkreis. — Doch wir wollen zu unserem Zweck zurückkehren.

28. Manche sind der Ansicht, durch ungemäßigte Regengüsse könne die Erde wohl Schaden leiden, aber nicht über und über mit Wasser bedeckt werden. Was groß ist, braucht auch große Gewalt, bis ihm etwas zusagt. Der Regen macht schlechte Ernten, Baumfrüchte werden vom Hagel herabgeschlagen; durch Bäche schwellen die Flüsse an, aber sie setzen sich wieder. — Manche sind mehr dafür, das Meer komme in Bewegung und davon sey die Ursache solcher

Verwüstung abzuleiten; — es kann, [sagen sie,] nicht seyn, daß Waldbäche oder Regengüsse oder Flüsse an so großer Wassersnoth schuld sind. Wenn jene Zerstörung nahe ist, und das Schicksal beschlossen hat, mit der Menschheit eine solche Veränderung vorzunehmen, da gebe ich wohl zu, daß unaufhörliche Platzregen kommen und das Regenwetter nicht nachlasse, und kein Nordwind und keine trockene Luft mehr herrschend sey, und daß die Regengüsse und die Ströme zu viel Südwind haben:

— — — bisher ist's noch bei'm Schaden geblieben:
Niedergeschmettert lieget die Saat, zernichtet des Landmanns
Hoffnung, dahin ist des langen Jahrs vergebliche Arbeit.

Aber die Länder sollen nicht nur beschädigt, sie sollen überdeckt werden. Endlich, nachdem jenes Vorspiel vorangegangen, wachsen die Meere, aber nicht nur wie sonst, und treiben ihre Wogen höher, als der höchste Wasserstand bei dem gewaltigsten Sturme je gewesen. Dann kommen noch die Winde hinterher, und regen die mächtige Fläche auf, die sich weit von dem Gesichtskreise des innern Ufers bricht. Sodann wenn sie es weit über seine Ufer hinaus verbreitet haben, und das Meer auf fremdem Gebiete steht, rückt das Uebel gleichsam in die Nähe und es dringt die Fluth von den tiefsten Meeresgründen herauf. Denn gleich der Luft, gleich dem Aether hat dieses Element reichhaltigen Stoff, und je mehr im Verborgenen, desto größer die Masse. Diese Aufregung ist des Schicksals Werk, nicht der Fluth, denn die Fluth richtet nur des Geschickes Befehl aus, und in mächtigen Krümmungen schwellt sie das Meer auf und treibt es vor sich her. Dann steigt es zu einer erstaun-

lichen Höhe, und steht über jenen sichern Zufluchtsörtern der Menschen. Und das ist keine zu große Höhe für das Wasser, weil es so hoch steigen würde, als die Höhen der Erde sind, wenn man diese in eine gleiche Linie bringen würde. Die Meere sind [überall] gleich [hoch]. Denn die Erde ist sich überall gleich. Das Hohle und Flache ist überall unten. Allein eben dadurch ist der Erdkreis gleich rund, an seiner Seite aber sind auch die Meere, welche sich an die eine regelmäßige Kugelform anschließen. Aber so wie bei dem Anschauen einer Fläche die allmähliche Senkung nicht merklich ist; bemerken wir die Krümmungen des Meeres nicht, und es scheint Alles, was man davon siehet, flach. Allein es steht in gleichem Höhe-Verhältniß mit der Erde. Daher wird es sich, um auszuströmen, nicht mächtig hoch erheben, indem es ihm genug ist, ein kleinwenig zu steigen, um über den Gleichpunkt wegzukommen; und es strömt nicht vom Ufer ab, wo es ja tiefer ist, sondern von der Mitte, wo es eine Schwellung hat. Wie daher die Fluth zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, gerade wenn Sonne und Mond zusammenkommt, [zur Zeit des Neumonds] ihre Wogen höher zu treiben pflegt, als je sonst: so zieht die, welche zu Ueberdeckung der Länder ausgesandt wird, mit mehr Heftigkeit, als sonst, wenn das Meer am größten ist, mehr Wasser an sich, und läuft nicht eher ab, als bis es über die Gipfel der Berge, die es überströmen will, gestiegen ist. — Hunderttausende von Schritten weit läuft an manchen Stellen die Fluth aus, ohne zu schaden, und bleibt ganz in der Ordnung. Denn zu gemessener Zeit wächst sie und nimmt wieder ab. Aber zu jener Zeit schreitet sie dann

ohne Gesetz und Maß fort. — Aus welchem Grunde? fragst du. — Aus dem nämlichen, aus welchem die Verbrennung erfolgen wird. Das Eine, wie das Andere tritt ein, wenn es die Gottheit für gut hält, daß das Bessere beginne, das Alte ende. Wasser und Feuer ist das Herrschende auf der Erdenwelt. Daher kommt ihr Ursprung, daher ihr Untergang. Wenn daher mit der Erde eine Umgestaltung vorgehen soll, so kommt das Meer so über uns her, wie die Feuergluth, im Fall eine andere Art des Unterganges beschlossen ist.

29. Manche sind der Meinung, die Erde leide dabei auch einen Stoß, es berste der Boden, und decke neue Quellen von Flüssen auf, welche mehr ausströmen, weil es da aus der Gesammtmasse der Wasser gehe. Berosus, *) der Uebersetzer des Belus, behauptet, es werde dieß durch den Lauf der Gestirne bewirkt: und er ist in seiner Sache so fest, daß er der Verbrennung und der Ueberschwemmung ihre Zeiten bestimmt; es werde nämlich die Erdenwelt verbrennen, wenn alle Gestirne, die jetzt verschiedene Bahnen wandeln, im Krebs zusammenkommen, und so auf einem und demselben Punkte stehen, daß eine gerade Linie durch die Kreisbahnen aller gezogen werden könne; die Wasserfluth aber werde erfolgen, wenn eben dieselben Gestirne in

*) Berosus, ein Chaldäischer Philosoph zur Zeit Alex. d. Gr. Aus den Annalen in dem Tempel des Babylonischen Gottes Belus, des angeblichen Urhebers der Sternkunde schrieb er eine Geschichte von Chaldäa und Babylon und ein astrologisches Werk. Vergl. Fabric. bibl. gr. Vol. XIV, 175. ed. Bruker I, 129.

Masse im Steinbock zusammentreffen. Bei jenem Sternbild haben wir den [Sommer-] Sonnenstillstand, bei diesem den kürzesten Tag. Einflußreiche Zeichen, wenn die Entscheidungspunkte gerade mit dem Wechsel der Jahreszeiten zusammentreffen. Und diese Ursachen möchte ich mir wohl gefallen lassen; denn solch ein Untergang rührt wohl nicht von etwas Einzelnem her; und was bei der Verbrennung die Unsrigen angeben, möchte wohl hierher überzutragen seyn, sey nun die Welt etwas Geistiges oder etwas Körperliches, unter der Leitung der Natur stehend, wie die Bäume, wie die Saaten; was von ihrem Anfang an bis zu ihrem Untergang von ihr gewirkt werden, und mit ihr vorgehen soll, liegt in ihr, wie in dem Saamen jegliches Menschen, der da werden soll, sein Wesen begriffen ist. Auch das ungeborene Kind hat schon das Gesetz für den Bart und für die grauen Haare, denn die Grundzüge des ganzen Körpers und des ganzen folgenden Lebensalters liegen im Kleinen und Verborgenen vor. So ist im Ursprung der Welt die Sonne und der Mond und die ganze Wechselbahn der Gestirne und der lebendigen Geschöpfe Ursprung nicht minder begriffen, als das, wodurch die Umgestaltung der Erdenwelt bewirkt werden soll. Dazu gehörte denn auch die Ueberschwemmung, die gerade so, wie der Winter, wie der Sommer, nach dem Naturgesetz kommt. Darum wird dieselbe nicht durch das Regnen kommen, aber durch das Regnen mit; nicht durch das Anströmen des Meers, aber mit durch das Anströmen des Meers, nicht durch ein Erdbeben, aber mit durch ein Erdbeben. Alles wird mit der Natur zusammenwirken, damit Das, was durch die Natur festge-

setzt ist, geschehe. Die Hauptursache jedoch zu ihrer Ueberschwemmung wird die Erde selbst darbieten, da wir ja schon sagten, sie seye einer Verwandlung fähig, und löse sich in feuchte Stoffe auf. Es wird also einmal das Ende der Menschenwelt kommen, da, ihre Bestandtheile untergehen müssen, und ganz von Grund aus vertilgt werden, auf daß sie ganz von Neuem, in natürlicher Unschädlichkeit wieder geboren werde und Nichts mehr sey, was sie verderblich zu werden anweist: *) alsdann wird mehr feuchter Stoff, als stets war, entstehen. Denn jetzt sind die Elemente nach Dem abgewogen, was sie eigentlich zu thun haben. Es muß Etwas seyn, das zu etwas Anderem tritt, wenn Das, was im Gleichgewicht steht, aus dem Gleichgewicht kommen soll; dieses Etwas wird zu dem feuchten Stoff hinzukommen [nämlich die Erde, die sich in feuchte Stoffe auflöst.]. Im jetzigen Zustand hat der feuchte Stoff so viel Masse, um die Erde zu umgeben, nicht um sie zu überdecken. Was nun dazu kommt, muß nothwendig an eine Stelle austreten, die ihm nicht gehört. Dem Wasser also hat es die Erde gleichermaßen zuzuschreiben, daß sie als der schwächere Theil dem stärkern unterliegt. Sie wird also anfangen zu faulen, sofort locker werden und in Feuchtigkeit übergehen und durch die anhaltende Verfeuchtung zerfließen. Dann werden unter den Gebirgen Flüsse hervorspringen, und diese mit ihren Anstößen wankend machen, und es braucht dann nur ein leises Lüftchen, so werden sie auseinander seyn, Aller Boden wird Wasser hervorbringen, auf den höchsten Gebirgen wird's

---

*) Nämlich keine Menschheit, wie sie jetzt ist.

von Quellen sprudeln, gleichwie das Gesunde erkrankt und die Nachbartheile eines Geschwürs mitleiden; je näher Etwas bei den zerfließenden Ländern ist, desto eher wird es ausgespült werden, triefen und dann in Fluß kommen, und während da und dort ein Fels sich spaltet, wird es durch das Gewässer springen und Alles zu Einem Meere machen. Nichts wird mehr von den Adriatischen, Nichts von den Sicilischen Meerpässen zu sehen seyn, nichts von Charybdis, nichts von Scylla. Alle Sagen werden in dem neuen Meere begraben liegen, und der Ocean, der die äußersten Länder umgürtet, wird in der Mitte stehen. Was wird's seyn? Der Winter wird Nichts darnach fragen, ob die Monate sein seyen, der Sommer wird verdrängt werden, und wo sonst ein Gestirn das Land trocken machte, wird es seine Glut verloren haben und Nichts ausrichten können. Da ist's aus mit den vielen Namen, mit dem Caspischen und rothen Meer, mit dem Ambracischen und Cretischen Meerbusen, mit Propontis und schwarzem Meer. Aufhören wird all der Unterschied. Zusammenfließen wird Alles, was die Natur in die gehörigen Theile geschieden hat. Nicht Mauren, nicht Thürme werden Jemanden Schutz gewähren; Nichts werden die Tempel den Flehenden helfen, Nichts die höchsten Gebäude der Städte, denn vor den Fliehenden wird die Woge herschreiten und sie mitten aus ihren Burgen mit fortnehmen. — Vom Abend und vom Morgen wird's zusammenströmen, — ein einziger Tag der Menschheit ihr Grab bereiten. Was sie bei des Geschickes langer Huld angebaut, was sie über das Andere erhoben hat, das Herrliche all und Geschmückte, und die Thronen mächtiger Völker werden dahin seyn.

30. Der Natur ist, wie ich sagte, Alles möglich; hat sie ja doch Solches zu thun gleich von Anfang bestimmt, und kommt nicht auf einmal daran, sondern sie hat es angedroht. Ja schon am ersten Tage der Welt, da sie von formlosem Einerlei in diese Gestaltungen überging, ward es beschlossen, zu welcher Zeit die Erdenwelt in's Wasser versinken sollte, und auf daß nicht die Arbeit einmal sie zu hart ankomme, als wäre etwas Neues zu thun, so üben sich die Meere längst darauf ein. Siehst du nicht, wie die Woge gegen die Ufer brandet, als wollte sie heraus? Siehst du nicht, wie die Fluth ihre Grenzen überschreitet, und das Meer in den Besitz der Länder einführt? Siehst du nicht, wie sie einen ewigen Kampf mit Dem hat, was sie einschließt? Wie kannst du nun noch da, woher du solch ein Stürmen siehst, Furcht haben vor dem Meer und vor den mit Macht und Gewalt daherstürzenden Flüssen? Wo ist dann eine Stelle, da die Natur nichts Nasses hingesetzt hätte, auf daß sie uns, wenn sie wollte, ergreifen könnte? Ich will ein Lügner heißen, wenn man nicht, wo man die Erde aufgräbt, Feuchtigkeit findet, und so oft uns die Habsucht in die Gruben führt, oder irgend eine Ursache uns in die Tiefe einzudringen zwingt, so ist es Wasser, was dem Aufgraben ein Ende macht. — Nimm nun noch dazu, daß in verborgenen Tiefen ungeheure Seen sind und viel von versteckt liegendem Meer, und mancher Strom, der verdeckt fließt. So wird also überall her Grund zur Wasserfluth da seyn, da die einen Gewässer unter den Ländern her, andere um sie herumfließen, die lange niedergehaltenen durchbrechen und Ströme mit Strömen

verbinden und Seen mit Sümpfen. Da wird das Meer den Mund aller Quellen vollfüllen, und aus mächtigern Schlünden losbrechen lassen. Gleichwie der Magen unsere Körper zur Ausleerung bringt, gleichwie die Kräfte in Schweiß sich verlieren: so wird die Erde flüssig werden; und wenn keine Ursache mehr wirkt, so wird sie in sich selbst den Stoff zu ihrem Versinken finden. So, glaub' ich, wird alles Gewaltige zusammenwirken. Und es wird nicht lange brauchen, bis es dahin ist. Das Band, welches zusammenhält, wird angegriffen und auseinandergerissen, wenn die Welt einmal Etwas von dieser so zweckmäßig genauen Ordnung nachgelassen; auf der Stelle wird dann von allen Seiten, auf der Oberfläche und aus verborgener Tiefe und aus der Höhe der Einbruch kommen. Nichts ist so gewaltsam und unmäßig, nichts so widerstrebend und gegen Das, was fest halten will, gewaltthätig, als eine große Wassermasse; sie wird von der ihr gewährten Macht Gebrauch machen und auf Geheiß der Natur, was sie zerreißt und umfängt, anfüllen. Sowie ein Feuer, das an verschiedenen Stellen entstanden ist, seinen Brand alsbald vermischt, weil die Flammen sich zu vereinigen eilen: so werden sich in einem Augenblick die ausgetretenen Meere verbinden. Aber nicht immer werden die Wasser Das thun können, sondern wenn die Zernichtung des menschlichen Geschlechtes vollendet ist, und auch die wilden Thiere, deren Natur die Menschen angenommen hatten, vertilgt sind, so wird das Wasser wieder von der Erde eingeschluckt werden; die Natur wird das Meer zwingen, zu stehen und in seinen Grenzen zu toben, und zurückgedrängt von unsern Wohnplätzen wird der Ocean

in seine gesonderte Stellung getrieben und die alte Ordnung wieder herbeigerufen werden. Alles lebende Wesen wird von Neuem erzeugt und der Erde eine Menschheit gegeben werden, die von Freveln nichts weiß, und unter günstigern Sternen in die Welt tritt.

Doch auch bei ihr wird die Unschuld nur dauren, so lange sie neu ist. Schnell greift die Verderbniß um sich, — Tugend ist schwer zu finden, sie braucht einen Leiter und Führer. Die Laster aber lernen sich auch ohne einen Lehrer.

Inhalt des vierten Buchs.

Ermahnung an Lucilius, auf seinem Posten — als Procurator von Sicilien — von Herrschsucht, fern soviel als möglich in Muße den Wissenschaften zu leben, insbesondere sich den Schmeichlern nicht hinzugeben, deren Schlingen die Großen am meisten ausgesetzt sind. Gefahr von Denselben bei aller Vorsicht. Schmeicheleien gefallen, auch wenn man sie zurückweist. Jeder gibt am meisten da Blößen, wo er angegriffen wird. Nie darf man sich sicher und fest genug glauben. Die gefährlichsten Schmeichler sind Die, die es am plumpsten machen. Ein Beispiel und Vorbild, wie man sich gegen Schmeichelei waffnen müsse, ist Gallio, der sich nicht einmal eine allgemein anerkannte Vortrefflichkeit zum Lob anrechnen ließ. Man muß sich nicht loben lassen, sondern nur sich selbst loben durch das Verhalten, und Keinem trauen, welcher lobt. Allgemeine Verdorbenheit der Menschen. Darum muß man sich zurückziehen, und sich der Betrachtung der Natur hingeben.

Kap. 1 — 2. Untersuchung, warum der Nil in den Sommermonaten so wasserreich werde. Abhängigkeit der Fruchtbarkeit Aegyptens von den Nilüberschwemmungen. Cataraften des Nils. Er setzt Schlamm und Erdreich an; ernährt große Thiere, hauptsächlich das Crocodil. Dessen Kampf mit den Delphinen und Flucht vor den Tentyriten. — Verschiedene Hypothesen über die Ursachen von dem Wachsen des Nils. Anaxagoras sagt, es komme vom Schneewasser aus den Aethiopischen Gebirgen. Widerlegung dieser Ansicht. Thales sucht den Grund darin, daß die Hundstagswinde sich dem Ausströmen des Nils entgegenstemmen. Widerlegung.

Ansicht des Oenopides aus Chios. Widerlegung derselben. Meinung des Diogenes von Apollonia, zur Erklärung des Phänomens ungenügend.

Kap. 3 — 7. Vom Hagel und dessen Entstehung. Warum er rund sey? Warum es im Winter schneit, aber nicht hagelt. Daß die Frühlingsluft durch das berstende Eis und den schmelzenden Schnee aus den nördlichen Gegenden erkältet werde, und sich dann kalte Winde erzeugen, und statt Regens Hagel hervorbringen. — Beobachtung der Wolken und Vorhersagen des Hagelwetters durch eigene Wetteraufseher in Cleonä.

Kap. 8 — 11. Vom Schnee; wo und wie er entstehe. Warum die der Erde am nächsten liegende Luft wärmer sey, als die höhere? Die untere ist dicker, die obere dünner; diese läßt daher die Sonnenstrahlen mehr durch, jene weniger. — Warum die Luft auf den höchsten Bergen, unerachtet sie der Sonne näher ist, doch dadurch Nichts an Wärme gewinnen könne. Die in der Nähe der Erde befindliche Luft hat, wenn Schnee fällt, zu viel Kälte, als daß es regnen, und zu viel Wärme, als daß es hageln könnte.

Kap. 12. Ueber den Luxus, welcher zu Rom mit Schnee und Eis getrieben werde; und woher dieser Luxus komme.

Vorwort.

Du bist, so viel ich von dir vernehme, mein bester Lucilius gerne in Sicilien und (in dem Amt) einer ruhigen Procuratur. *) Du wirst auch ferner gerne da seyn, wenn

*) Lucilius war — durch Seneca's Verwendung — Procurator — Statthalter — in Sicilien geworden.

du bei deiner Stelle innerhalb ihrer Grenzen bleiben und nicht, was Verwaltung ist, zu unumschränkter Herrschaft steigern willst. — Ich zweifle nicht, daß du es so halten wirst. Ich weiß, wie ferne du vom Ehrgeiz bist, und welch ein Freund der Muße und der Wissenschaften. — Nach jenem unruhvollen Leben und Menschengewühl mögen Diejenigen ein Verlangen haben, die es mit sich selbst nicht aushalten. Du kommst mit dir selbst ganz gut aus. Allein wundern darf man sich nicht, daß dieß nur bei Wenigen der Fall ist: man ist herrschsüchtig und aufdringlich gegen sich selbst. Bald macht uns die Liebe zu uns selbst, bald die Unzufriedenheit mit uns selbst zu schaffen; das unglückselige Gemüth erheben wir bald in Hochmuth, bald peinigen wir es durch Begierden, bald erschlaffen wir es durch Vergnügungen; bald quälen wir es durch Sorgen. — Und Das ist das Beklagenswertheste, wir sind nie für uns. So kann es auch bei der großen Gesellschaft von Lastern nicht fehlen, wir leben in einem ewigen Krieg. Thue also, mein Lucilius, wie du es zu halten gewohnt bist. Reiß dich, so viel du kannst, von dem Gewühle los, und laß dir die Schmeichler nicht zu Leibe; sie sind Meister darin, die Großen zu fangen. Gewachsen wirst du ihnen, auch bei aller Vorsicht, nicht seyn. Glaube mir, du gibst dich, wenn du dich einnehmen lässest, selbst in ihre Garne. Die Schmeicheleien haben das Eigene an sich, sie gefallen, auch wenn man sie zurückweist; und hat man ihnen auch den Zugang verwehrt, am Ende läßt man sie doch ein. Denn gerade dafür, daß man sie abweist, suchen sie sich zu entschädigen, und lassen sich nicht abweisen, man mag noch so grob gegen

sie seyn. Es ist unglaublich, was ich jetzt sagen werde, aber eben doch wahr. Jeder gibt sich gerade auf der Seite am meisten bloß, von der er angegriffen wird. Denn vielleicht wird er gerade deshalb da angegriffen, weil er Blößen gibt. Fasse dich daher so, daß du einsiehst, dahin könnest du es nie bringen, daß man dir nicht beikommen könnte. Magst du auch alle Vorsicht anwenden, zwischen der Rüstung hinein wird man dir Eins versetzen. Der Eine wird seine Schmeicheleien heimlich spielen lassen, und es damit nicht übertreiben; der Andere offenbar, unverholen, mit angenommener Derbheit, und als ob das Einfalt wäre, nicht Absicht. Meister in dieser Kunst war Vitellius Plancus; *) der pflegte zu sagen: man müsse nicht versteckt und unmerklich schmeicheln. Es hilft Nichts, zu buhlen, wenn es unbemerkt bleibt. Der Schmeichler gewinnt am meisten, wenn man ihn auf der That ertappt; mehr noch, wenn er ausgescholten und beschämt wird. Nimm an, daß du bei deiner Stellung es nicht nur mit einem Plancus zu thun haben wirst, und daß es noch keine Wehr gegen das so gewaltige Uebel ist, wenn man nicht gelobt seyn will. Crispus Passianus, **) der feinste Kopf, den ich kannte, in jeder

*) Lucius Munatius Plancus, College des M. Aemilius Lepidus im Consulat, hielt es zuerst mit Brutus, dann mit Antonius, dem er bei Cleopatra den Kuppler machte. Zuletzt trat er auf die Seite des Augustus. — Vitellius, der nachmalige Kaiser, hatte schon unter Caligula und Claudius sich große Ehrenstellen erschmeichelt.

**) Crispus Passianus, zweimal Consul und ein berühmter Redner, Nero's Stiefvater.

Hinsicht, besonders in Auffindung und Heilung der Schwachheiten, pflegte zu sagen, gegen die Schmeichelei halten die Leute zwar die Thüre vor, aber verschließen sie nicht, und zwar so, wie man sie gegen ein Liebchen vorzuhalten pflegt; die, wenn sie daran pocht, ganz willkommen ist, willkommener noch, wenn sie dieselbe aufbricht. Demetrius, der vortreffliche Mann, äußerte sich, wie ich mich erinnere, gegen einen mächtigen Freigelassenen: wenn ihm einmal sein gutes Gewissen entleidet wäre, so wollte er leicht den Weg zum Reichwerden finden. Aber ich beneide euch, sprach er, um diese Kunst nicht, ich will vielmehr Denen, welche zusammenscharren müssen, Winke geben, wie sie sich nicht dem zweifelhaften Glück der Seefahrten, oder des Kaufens und Verkaufens von Rechtshändeln zu unterziehen, es nicht mit dem unsicher lohnenden Feldbau oder mit der noch unsicherer lohnenden Wechselbank zu versuchen brauchen, wie sie sich nicht allein auf einem leichten, sondern sogar noch auf einem recht lustigen Wege Geld machen, und die Leute so um das Ihrige bringen können, daß diese selber noch ihren Spaß dabei haben. Ich darf nur, sprach er, schwören, du seyest länger als Fidus Annäus und Apollonius Pycta, *) wenn du schon nur die Statur eines mit einem Thracier ringenden Thraciers hast. — Und es gibt, du hast mein Wort darauf, gar keinen freigebigeren Mann, als du bist, denn du kannst den Schein haben, als hättest du Jedem Al-

*) Wahrscheinlich Namen von Gladiatoren, die wegen ihrer Körpergröße berühmt waren. — Thrax hieß eine Art von Gladiatoren, welche in Thracischer Kleidung und Waffenrüstung, sich oft ganz unter ihre Schilde zusammenschmiegten.

les Das geschenkt, was du ihm nicht abgenommen hast. So ist's, mein Junior, je offenbarer die Schmeichelei ist, je unverschamter, je mehr sie sich die Schamhaftigkeit aus dem Gesichte reibt, und die des Andern zernichtet, desto schneller feiert sie ihren Triumph. — Denn man hat es bereits so weit in der Tollheit gebracht, daß man Den, der mit Schmeichelworten nicht sehr freigebig ist, für einen Uebelwollenden, (kargen Lober) hält. — Ich habe dir schon oft gesagt, daß mein Bruder Gallio, ein Mann, den Jeder, wenn es ihm auch nicht möglich ist, ihn noch mehr zu lieben, doch zu wenig liebt, wie ihm andere Fehler ganz unbekannt sind, diesen sogar verabscheue. Du hast ihn von jeder Seite erprobt. Du hast angefangen, seinen Geist so groß und würdevoll, hochzuachten, und hättest ihn lieber zu den Göttern erhoben, als [durch Schmeichelei] zur Gemeinheit herabgezogen gesehen: — er hat sich nicht beikommen lassen, [gleich hat er dir das Bein unterschlagen]. Du hast seine einfache Lebensweise zu rühmen angefangen, vermöge deren er sich vom Geld so fern hielt, daß er es weder zu haben, noch zu verwerfen scheint: und er hat dich gleich das erste Wort nicht ausreden lassen. — Du hast angefangen, seine Freundlichkeit und absichtslose Anmuth zu bewundern, die auch Diejenigen hinreißt, die sie nur im Vorbeigehen berührt, und seine uneigennützigen Verdienste auch um Solche, die nur zufällig mit ihm zusammenkommen. Ja, kein Sterblicher ist einem Einzelnen so lieb, als Dieser Allen ist, während dabei seine natürliche Güte solche Gewalt über die Herzen ausübt, daß von Absicht und Verstellung keine Spur zu finden ist. — Jeder läßt sich doch wenigstens

allgemein anerkannte Vortrefflichkeit zum Lob anrechnen; auch von dieser Seite hat er sich nichts Schönes von dir sagen lassen, so daß du ausriefst, da habest du nun einen Mann gefunden, unbezwingbar gegen die Locktöne, die jeder Mensch in sein Herz eindringen läßt. Da hast du denn nur um so mehr deine Achtung vor solcher Klugheit und vor solcher Festigkeit in Vermeidung eines unvermeidlichen Uebels zu erkennen geben müssen, weil du gehofft hattest, es könne, obwohl du Schmeichelhaftes sagtest, Dasselbe doch darum ein offenes Ohr finden, weil du Wahrheit sprachst. Aber nur um so mehr sah er ein, daß er sich dagegen zur Wehre setzen müsse. Denn stets will das Falsche Wahrheit gewinnen, vom Wahren aus. Es ist jedoch nicht meine Meinung, du sollest mit dir unzufrieden seyn, als ob du deine Rolle schlecht gespielt, und Jener irgend Etwas wie Scherz oder Trug bei dir vorausgesetzt hätte. — Nicht ertappt hat er dich, sondern zurückgewiesen. — Das sey denn das Vorbild, nach dem du dich richtest! Tritt irgend ein Schmeichler zu dir, so sprich: Willst du nicht die Worte, die jetzt von einer Behörde zur andern mit allen Förmlichkeiten übergehen, lieber an Einen bringen, der bereit, das Gleiche zu thun, sich gefallen läßt, anzuhören, was du sagen magst. — Ich mag weder täuschen, noch kann ich mich täuschen lassen. Ich wollte mich schon von euch loben lassen, wenn ihr nicht auch heillose Leute loben würdet. — Allein, was willst du dich so weit einlassen, daß sie dir in der Nähe beikommen können? Bleibet lieber hübsch weit von einander weg. Wenn du den Wunsch hast, auf ehrliche Weise gelobt zu werden: warum sollst du denn Jeman-

den dafür verbindlich seyn? Lobe du dich selber! Sage, ich habe mich edlen Wissenschaften ergeben, wiewohl mir meine Mittellosigkeit eine andre Weisung gab, und meinen Geist zu Ergreifung eines Faches bestimmen wollte, wo man vom Studium auch sogleich Etwas hat. Zu der uneinträglichen Liederkunst hab' ich mich gewendet und dem heilsamen Studium der Philosophie hab' ich mich gewidmet. Ich habe einen Beweis abgelegt, daß für die Tugend jede Brust geschaffen sey, und mich emporringend über die beschränkten Verhältnisse meiner Geburt, und nicht nach meinem Loose, sondern nach meinem Innern mich messend, hab' ich mich dem Größten gleich gestellt; nicht hat mir des Gätulicus *) Freundschaft das Zutrauen des Cajus [Caligula] entrissen, nicht haben Messala **) und Narcissus, ***) lange des Staates Feinde, ehe sie sich gegen sich selbst kehrten, meinen Entschluß wankend machen, noch zu der Rolle Anderer bewegen können, die zu ihrem Unglück Günstlinge waren.

---

*) Cnejus Lentulus Gätulicus, ein vortrefflicher Mensch, Dichter und Geschichtschreiber, kam bei Caligula in Ungnade, weil ihn die Legionen in Germanien so lieb hatten. Er wurde auf Befehl des Kaisers getödtet im J. d. St. 792. — Wer sein Freund war, der — hätte man erwarten sollen — verlor wohl das Zutrauen des Kaisers.

**) Messala, welcher bei Suetonius, Statilius Corvinus heißt, und Narcissus, der oft erwähnte Freigelassene des Claudius, zettelten gegen diesen Kaiser eine Verschwörung an; jener aber wurde an diesem selber zum Verräther.

***) Zu der Conjectur: Messalina et Narcissus, möchten die Stellen Sueton. in v. Claud. 39. u. Tacit. Annal. XI, 30. 37. XIII, 1. berechtigen.

Meinen Nacken hab' ich dargeboten, für mein gegebenes Wort. Kein Wort hab' ich mir abdringen lassen, das nicht mit gutem Gewissen über meine Lippen gehen konnte. Für die Freunde hab' ich Alles gefürchtet, für mich Nichts, als etwa, ich möchte zu wenig für die Freundschaft gethan haben. Nie hab' ich weibische Thränen geweint, noch mein Leben von eines Andern Hand erfleht. Nichts hab' ich gethan, was einem Patrioten, was einem Manne nicht ziemte. Größer als meine Gefahren, entschlossen, entgegen zu gehen Allem, was drohte, hab' ich dem Schicksal gedankt, daß es an mir erproben wollte, wie hoch ich Manneswort anschlage. Etwas so Großes durfte mir nicht wenig kosten. Und es hat mich erst nicht lange schwankend gelassen, denn es stand ja nicht auf der Wage, ob es besser wäre, daß ich geopfert werde für mein Wort, oder mein Wort für mich. Nicht in der Hitze der Ueberraschung habe ich mich zu dem äußersten Mittel entschlossen, um der Wuth jener Gewaltigen zu entgehen. Ich sah bei Cajus die Folterwerkzeuge, ich sah die Feuerqualen. Ich wußte längst, es sey unter ihm mit der Menschheit dahin gekommen, daß es unter die Werke der Barmherzigkeit gehörte, wenn man Einen tödtete. Dennoch hab' ich mich nicht in's Schwert gestürzt, noch bin ich mit offenem Munde in's Meer gesprungen, auf daß es nicht schiene, ich könne für mein Wort nichts weiter, als sterben. — Denke dir nun dazu noch einen Charakter, der sich durch Geschenke nicht gewinnen läßt, und bei der Habsucht mächtigem Wettkampf eine Hand, die sich nie nach Gewinn ausstreckte. Denke dir dazu Sparsamkeit im Haushalt, Bescheidenheit im Umgang, Menschenfreundlichkeit gegen die

Geringern und Ehrerbietung gegen die Höhern. Darnach erkundige dich bei dir selbst, ob, was du da vorbrachtest, wahr sey oder falsch. Ist's wahr, so hast du einen wichtigen Zeugen vor dem du gelobt bist; ist's falsch, so hast du dich [doch wenigstens] ohne einen Zeugen lächerlich gemacht. Möglich ist's, daß du nun auch von mir meinst, ich wolle dich entweder fangen, oder auf die Probe stellen. Glaube was du von Beidem am liebsten magst, und fange bei mir an, Keinem zu trauen. — Denke dich nur recht hinein in jenen Ausspruch Virgils: *)

„Nirgends sichere Treu.“

Oder in den von Ovid: **)

— — Wo Land ist umher, herrscht wild die Erinnys.
Wahrlich, zur Unthat sind sie verschworen. —

Oder, was Menander sagt ***) sagt: denn Wer fühlte nicht seinen höhern Sinn tief angeregt durch den Abscheu gegen die allgemeine Hinneigung der Menschheit zu Verkehrtheiten. Alle, sagt er, leben heillos. — Damit tritt der Dichter gleichsam mit bäurischer Derbheit auf die Bühne. Nicht den Greis nimmt er aus, nicht den Jüngling, nicht das Weib, nicht den Mann; und fügt hinzu: nicht Einzelne sündigen, nicht Wenige, sondern der Frevel sey bereits ein zusammenhängendes Ganzes. — Darum muß man sich

*) Virgils Aeneis IV, 373.

**) Ovid's Verwandlungen. I, 241.

***) Menander, ein berühmter Schauspieldichter zu Athen. Die Fragmente seiner verloren gegangenen Dramen hat Clericus gesammelt. Amst. 1709 und Schneider in s. Ausg. Aesops Bresl. 1812.

davon machen, sich auf sich selbst zurückziehen, ja vielmehr sich von sich selbst losmachen. Dazu will ich dir, obschon ein Meer uns trennt, behülflich seyn, daß ich dich, wenn du nicht weißt, wohin, bei der Hand ergreife und zum Bessern führe. Und auf daß du dich nicht einsam fühlst, so will ich mich in's Gespräch mit dir einlassen. Wir werden beisammen seyn, mit dem bessern Theil unsers Selbst. Wir werden uns gegegenseitig Rath ertheilen, und während du an meinen Blicken, indem ich dir zuhöre, aufmerksam hängst, will ich dich weit wegführen von deiner Provinz, damit du nicht etwa zu viel auf jene Geschichten bauest, und dir darin zu gefallen anfängst, wenn du bedenkst: unter mir stehet diese Provinz, die der größten Städte Heeren nicht nur nicht unterlag, sondern die Macht derselben brach, da sie der Preis war des ungeheuren Kriegs, zwischen Carthago und Rom, da sie die Macht von vier Häuptern Roms, *) also vom ganzen Reiche an einem Punkte vereinigt sah, das Glück des Pompejus hoch emporhob, das des Cäsar erschöpfte, das des Lepidus umwandte, und das Glück Aller von sich abhängig machte, diese Provinz, die Zeuge war

*) Diese Vier sind die Triumvirn Augustus, Antonius und Lepidus, und dann Sextus Pompejus, der zwei Jahre nach Cäsar's Tod, 710, Sicilien bekam. Bald darauf ward er im Krieg gegen das Triumvirat Sieger über Octavian. Im J. d. St. 719. aber wurde er bei Naulochus — Casale — von Octavian in einer Seeschlacht besiegt, und fand in Asien seinen Tod. — Lepidus, weil er dem Octavian im Sicilischen Kriege beigestanden, maßte sich im Uebermuth den Sieg an, mußte sich aber, von seiner Armee und vom Glück verlassen, bald vor Octavian demüthigen.

jenes gewaltigen Schauspiels, woraus die Sterblichen klar einsehen lernen konnten, wie schnell der Fall sey vom Höchsten zum Tiefsten, und auf wie verschiedenen Wegen das Geschick eine große Macht zerstöre. Denn zu einer und derselben Zeit sah sie den Pompejus und den Lepidus, vom Gipfel der Größe jeden auf andere Weise in's tiefste Elend herabgestürzt, da Pompejus vor einem fremden Heere floh, Lepidus vor seinem eigenen.

Viertes Buch.

Vom Schnee, Hagel und Regen.

1. So will ich denn, um dich auf ganz andere Gedanken zu bringen, — obwohl Sicilien in sich und um sich her viel Bewundernswürdiges hat, einstweilen alle Betrachtungen über deine Provinz bei Seite stellen, und dein Nachdenken auf etwas ganz Anderes lenken. Ich will nämlich mit dir Dasjenige untersuchen, was ich im vorigen Buche aufgeschoben habe: warum denn der Nil in den Sommermonaten so wasserreich werde. Die Philosophen melden, ihm sey der Danubius *) von Natur ähnlich, weil seine

*) So meldet Herodot von der Donau, indem er den Ister mit dem Nil vergleicht. IV, 48. 50.

Quellen gleichfalls unbekannt, und er im Sommer größer sey als im Winter. Es hat sich gezeigt, daß Beides unrichtig ist. Denn wir wissen, daß seine Quelle in Deutschland ist, und mit dem Sommer fängt er zwar an zu wachsen, aber zu einer Zeit, wo der Nil noch in seinem ordentlichen Wasserstand bleibt, wenn es warm zu werden anfängt, und die Sonne kräftiger in den letzten Frühlingstagen die Schneemassen schmelzt, die sie früher mitnimmt, als der Nil zu schwellen beginnt. In der übrigen Zeit des Sommers aber wird er kleiner und kehrt zu dem Stand zurück, den er im Winter hatte, und es geht wohl auch davon noch Etwas ab.

2. Der Nil aber wird vor dem Aufgang des Hundssterns *) mitten in den heißen Tagen und bis über die Tag- und Nachtgleiche hinaus immer größer. Diesen berühmtesten Strom hat die Natur vor den Augen der Menschheit hervorgehoben und ihn so eingerichtet, daß er zu der Zeit Aegypten überschwemmt, wenn der von der Hitze ausgebrannte Boden seine Gewässer tiefer einschluckt, um so viel in sich aufzunehmen, als bei der jährlich wiederkehrenden Trockenheit erforderlich ist. Denn auf der Seite, die gegen Aethiopien hin liegt, fallen entweder gar keine Regen, oder nur selten, und so, daß sie dem an das Wasser vom Himmel nicht gewohnten Land Nichts helfen. Aegyptens einzige Hoffnung, wie du weißt, beruhet darauf. Dem gemäß ist daher das Jahr unfruchtbar oder fruchtbar, je nachdem er groß einherströmt oder schwächer. — „Kein Pflüger schauet

*) Der Hundsstern geht in Aegypten am eilften Julius auf.

an den Himmel." Warum soll ich nicht mit meinem Dichter*) scherzen und ihm seinen Ovidius vorhalten, welcher sagt:

— — nicht zum Zeus flehet um Regen das Gras.

Könnte man darauf kommen, wo sein Wachsen beginne, so ließen sich auch die Ursachen seines verstärkten Laufes auffinden. Nun aber, nachdem er durch große Einöden durchzogen und in Sümpfe ausgetreten ist, und sich an verschiedene Völker vertheilt hat, sammelt er sich von dem unstäten und irren Lauf zuerst in der Nähe von Philä.**) Dieß ist eine Insel; gebirgig und auf allen Seiten abschüssig: von zwei sich vereinigenden Strömen wird sie gebildet, denen der Nil einen andern Lauf gibt, dessen Namen sie auch annehmen. Die ganze Stadt dort umfließt der Nil, mehr groß als reißend, wo er aus Aethiopien ausgetreten ist und an den Sandwüsten vorbeiströmt, durch welche die Handelsstraße zum Indischen Meer führt. Von da geht es an die Cataракten, eine durch ein ausgezeichnetes Naturschauspiel berühmte Gegend. Daselbst drängt er sich durch steile und an mehrern Orten unterhöhlte Felsen und setzt sich in rasche, kräftige Bewegung. Denn er bricht sich an den entgegenstehenden Felsblöcken, und durch enge Schluchten sich durchwindend, schlägt er Wogen, er mag zurückgedrängt werden oder durchdringen; und nachdem an dieser Stelle seine Wasser

*) So nennt er den Lucilius. — Der folgende Vers ist nicht von Ovid, wie Seneca irrig angibt, sondern von Tibull. I, 7, 26.

**) Nach Plinius sind das vier Inseln, in der Landschaft Thebais, nicht weit von Elephantine. V, 9.

in Aufruhr gebracht worden sind, die er ohne Geräusch in sanftem Bette gewälzt hat, stürzt er, sich selber nicht mehr ähnlich, gewaltsam und rauschend durch die verengten Pässe hervor. Bis dahin nämlich fließt er schlammig und trüb. Wo er aber in die Klippen der Schluchten eingetreten ist, da schäumt er, und hat nicht mehr seine natürliche Farbe, sondern wie sie ihm der gewaltsame Widerstand der Umgebungen gibt. Endlich wenn er sich durch Das, was ihm im Wege stand, hindurchgezwängt hat, stürzt er auf einmal losgelassen in eine ungeheure Tiefe und der donnernde Fall ertönt mächtig in der umliegenden Gegend. Das konnten die Nationen, die in jener rauhen Gegend hausten, nicht aushalten, denn betäubt wurden ihre Ohren von dem ewigen Donner, und deßhalb haben sie andere Wohnplätze gewählt. Unter den Merkwürdigkeiten des Flusses erzählte man eine von der unglaublichen Keckheit der Anwohner. Je Zwei mit einander besteigen ganz kleine Nachen, und Einer von ihnen lenket das Schiff, der Andere schöpft es aus. Sodann nachdem sie unter dem reißenden Toben des Nil und den sich begegnenden Wellen tüchtig herumgeschaukelt worden sind, halten sie sich endlich an die gar seichten Kanäle, durch die sie den Engpässen der Felsen entgehen; und mit der ganzen Strömung dahinfahrend, hemmen sie den schießenden Nachen mit ihrer Hand, und indem sie zu großer Beängstigung der Zuschauer sich auf den Kopf stemmen, und man sie schon als verloren beklagt und von der mächtigen Masse ersäuft und begraben glaubt, fahren sie, weit von der Stelle weg, wo sie untergesunken waren, mit Pfeilesschnelle auf ihrem Nachen dahin, und die stürzende Welle ersäuft sie nicht, sondern

trägt sie auf der Fläche des Wassers fort. Das Anschwellen des Nils ist in der Nähe der eben erwähnten Insel Philä zuerst zu bemerken. In geringer Entfernung davon wird er von einem Felsen in zwei Arme gespalten: den unnahbaren nennt man ihn im Griechischen, und nur die Oberpriester betreten denselben. An diesen Felsstücken ist das Austreten des Flusses zuerst merklich. Eine große Strecke davon ragen zwei Klippen hervor; Niladern nennen diese die Einwohner: von denselben wird eine große Masse ausgeströmt, doch nicht so groß, daß sie Aegypten bedecken könnte. In diese Oeffnungen werfen die Priester ein kleines Stück Geld, und die Statthalter goldene Geschenke hinein, wenn das feierliche Opfer eintritt. Von hier aus läuft der Nil offenbar mit neuer Kraft in einem hohen und tiefen Bette dahin, und die gegenüberstehenden Berge engen ihn ein, daß er sich nicht in die Breite ausdehnen kann. Erst in der Gegend von Memphis wird er frei, und ergießt sich rings über das ebene Land, und spaltet sich in mehrere Arme und verbreitet sich in künstlichen Kanälen, damit man seine Größe durch die Wasserleitungen in der Gewalt hat, durch ganz Aegypten. Anfangs theilt er sich, sodann vereinigt er seine Wasser und steht still, wie ein breites und trübes Meer aussehend; der reißende Lauf hört auf wegen der Breite der Landstriche, in die er sich ausdehnt, und rechts und links ganz Aegyptenland umfängt. So viel der Nil wächst, so viel ist Hoffnung für den Jahrgang. Und die Berechnung täuscht den Landmann nicht, so sehr stimmt das Verhältniß der Befruchtung durch den Nil mit dem

Wasserstand des Flusses zusammen. Dieser bringt dem sandigen und dürstenden Boden nicht nur Wasser, sondern auch Erdreich. Denn da er trüb fließet, so läßt er in den trockenen Erdritzen allen Bodensatz zurück, und was er von Fettigkeit mit sich führte, klebt sich an die dürren Strecken an, und so dient er den Aeckern in zweierlei Hinsicht, theils weil er überschwemmt, theils weil er verschlammt. Daher liegt, wo er nicht hinkommt, Alles unfruchtbar und wüste. Wenn er aber über die Gebühr wächst, so schadet's. Das ist eben die wunderbare Natur des Flusses, daß, während die andern Ströme das Erdreich wegschwemmen und aussaugen, der Nil, der doch um so Vieles größer wird als die andern, nicht nur Nichts verzehrt und wegfrißt, sondern im Gegentheil noch Kräfte gibt und zum wenigsten den Boden in der gehörigen Mischung erhält. Ja indem er Schlamm herbeiführt, sättigt und bindet er den Sandboden. Und Aegypten verdankt ihm nicht nur die Fruchtbarkeit seines Erdreichs, sondern dieses selbst. Das ist ein wunderschöner Anblick, wenn der Nil nun auf die Felder eingedrungen ist. Da sieht man Nichts von den Feldern und die Thäler sind bedeckt, die Städte stehen wie Inseln hervor. Im Binnenlande gibt es keinen Verkehr, außer auf Schiffen. Und die Völker haben eine um so gnößere Freude, je weniger sie von ihrem Land sehen. So auch, wo sich der Nil in seinen Ufern hält, geht er in sieben Mündungen in das Meer, und welche derselben man nehmen mag, sie ist ein Meer. Nichtsdestoweniger ergießt er bald auf das eine, bald auf das andere Ufer viele nicht bedeutende Arme. Uebrigens nährt er Thiere, die den Seethieren theils an Größe, theils an

Schädlichkeit Nichts nachgeben. Wie groß er sey, läßt sich auch daran beurtheilen, daß er ungeheure Thiere enthält und sowohl Nahrung als auch Raum genug hat, daß sie sich darin umtummeln können. Balbillus,*) ein vortrefflicher Mann, der in jedem Fache der Wissenschaften seines Gleichen sucht, erzählt uns, daß er, während er als Statthalter Aegypten beherrschte, in der Heracleotischen Nilmündung, welche die größte ist, es mit angesehen habe, wie Delphine, die vom Meere, und Crocodile, die aus dem Fluß herkamen und in Heereszügen gegen einander zogen, wie in Parteien getheilt, eine Art Treffen geliefert haben: und die Crocodile seyen von den friedlichen und unschädlich beißenden Thieren überwunden worden. Bei jenen ist der obere Theil des Körpers hart und auch gegen die Zähne großer Thiere undurchdringlich, der untere aber weich und zart; diese nun verwundeten die untertauchenden Delphine mit ihren Stacheln, die sie auf dem Rücken hervorstechend haben, und schlitzten sie mit einem Sprung in die Höhe auf. Nachdem sie auf solche Weise mehrere verwundet hatten, flohen die übrigen, die Schlachtordnung gleichsam umwendend, zurück: siehe da, ein Thier auf der Flucht vor einem kühnen, und zwar das kühnste vor dem furchtsamen! Auch die Tentyriten werden**) darüber Herr, nicht etwa [wie man fälschlich glaubte] vermöge einer Eigenthümlichkeit ihrer Art und ihres Blutes, sondern

---

*) Balbillus war Statthalter von Aegypten unter Nero.

**) Die Bewohner der Nilinsel Tentyre, — Denderah — nicht weit von Thebe. Man sagte, die Crocodile können den Geruch dieser Menschen nicht ertragen.

durch Verachtung [der Gefahr] und blindes Hineingehen. Denn sie gehen geradezu auf dieselben los und schleppen sie, wenn sie die Flucht ergreifen, mit einem übergeworfenen Strick fort. Manche, die nicht Geistesgegenwart genug haben, um sie zu verfolgen, kommen um's Leben.

Daß der Nil einmal Seewasser mit sich geführt habe, erzählt Theophrastus. Zwei Jahre hintereinander, im zehnten und eilften Regierungsjahre der Königin Cleopatra sey er nicht gestiegen. Das habe, sagt man, zwei (Gewalthabern) den Sturz bedeutet. Des Antonius und der Cleopatra Herrschaft wurde nämlich gestürzt. Daß in frühern Zeiten der Nil neun Jahre lang nicht gestiegen sey, weiß man durch Callimachus.*)

Nun aber will ich zu der Untersuchung der Ursachen übergehen, warum der Nil im Sommer wächst, und will bei den ältesten anfangen. Anaxagoras sagt, von den Aethiopischen Gebirgsrücken laufe das Schneewasser bis in den Nil. Derselben Meinung war man im Alterthum überhaupt. So gibt es Aeschylus, Sophocles, Euripides an. — Allein daß Das ungegründet sey, erhellet aus mehreren Umständen. Für's Erste, daß Aethiopien ein brennend heißes Land sey, darauf deutet die verbrannte Hautfarbe der Bewohner hin und die Troglodyten, welche unter der Erde ihre Wohnungen haben. Die Felsen sind glühend heiß, wie vom Feuer, nicht nur um Mittag, sondern auch, wenn der

---

*) Callimachus, der Hymnendichter, hatte auch ein poëtisches Werk über die Flüsse geschrieben. Vergl. Etymol. M. S. 1. πόα.

Tag sich geneiget hat: ein brennender Staub ist der Sand, in dem es keines Menschen Fuß aushält: das Silber schmelzt sich vom Blei los, und die [gelötheten] Fugen der Bildsäulen [aus Metall] lösen sich auf. Keine Uebergoldung oder Versilberung ist haltbar. Auch ist der Südwind, der von jenem Landstrich herkommt, der heißeste unter den Winden. Keines von den Thieren, die sich um die Jahrszeit der kürzesten Tage unsichtbar machen, verbirgt sich jemals. Auch den Winter über ist die Schlange auf der Oberfläche der Erde. Alexandria liegt schon weit von dem so unmäßig heißen Landstrich, und doch fällt kein Schnee; was weiter oben liegt, hat auch keinen Regen. Wo soll nun in einer Gegend, die unter solcher Sonnengluth liegt, Schnee herkommen, der den ganzen Sommer über anhielte? Wohl mögen einzelne Berge solchen bekommen, aber nie in größerer Masse, als die Alpen, als die Thracischen Bergrücken, oder der Caucasus. Aber die Flüsse dieser Gebirge schwellen im Frühling an und in den ersten Sommertagen; späterhin sind sie kleiner, als im Winter. Zur Frühlingszeit nämlich lösen die Regengüsse den Schnee auf, und die Reste desselben gehen mit den ersten warmen Tagen weg. Weder der Rhenus, noch der Rhodanus, noch der Ister, noch der Caystrus sind einer schädlichen Einwirkung [der Schneemassen] im Sommer ausgesetzt. Und doch ist auch auf jenen nördlichen Gebirgsrücken [fort und fort] tiefer Schnee.*) Auch der

*) Die Uebersetzung weicht hier von dem Ruhkopf'schen Texte ab, und folgt der Leśart der Handschriften des Fortunatus: Subjacent malo aestate. Sunt et in illis altissimae in Sept. jugiter nives, oder seiner Conjectur: altissimae sunt

Phasis [in Armenien und Colchis] und der Borysthenes [Dnepr] müßte zu dieser Zeit wachsen, wenn der Schnee die Flüsse um die Sommerzeit (ungeachtet des Sommers) groß machen könnte. Ueberdieß, wenn das die Ursache von dem Steigen des Nils wäre, so müßte er mit Anfang des Sommers am vollsten strömen. Denn da sind die Schneemassen am größten und noch unangegriffen, und das Schmelzen geht vom Weichsten aus. Der Nil aber fließt vier Monate lang in gleichmäßigem Zunehmen. Wenn man dem Thales glaubt, so stemmen sich die Hundstagswinde dem Ausströmen des Nils entgegen und halten seinen Lauf auf, indem sie das Meer gegen seine Mündungen hintreiben. So prallt er ab und läuft in sich selbst zurück, und es ist kein Wachsen, sondern, weil er am Ausströmen gehindert ist, entsteht Druckwasser, und er tritt, sobald er irgendwo kann, schrankenlos aus. Euthymenes von Massilia*) bringt ein Zeugniß vor: „Ich befuhr," sagt er, „das Atlantische Meer. Dort strömt der Nil größer, so lange die Hundstagswinde ihre Zeit haben; so lange nämlich die Winde anhalten, drängt sich das Meer gegen ihn. Wenn sie nachgelassen haben, wird auch das Meer ruhig, und der ausströmende Nil hat dann eine geringere Wassermasse. Uebrigens hat

---

et in Sept. jugis nives. vergl. Jani Gruteri Animadv. in Sen. Opera. Tom. II, p. 860.

*) Von diesem Euthymenes aus Massilia weiß man nur, daß Artemidor von Ephesus etwa 100 Jahre vor Chr. Geb. einen Auszug aus dessen Schriften machte. Den Artemidor aber epitomirte Marcianus. Vergl. Fabr. Bibl. gr. VI, 2. 10. p. 614. Vol. IV. ed. Harles.

das Meer einen süßen Geschmack und Thiere, den Nilthieren ähnlich." — Aber warum fängt denn, wenn den Nil die Hundstagswinde anschwellen, das Wachsen desselben nicht nur früher an, sondern dauert auch länger als sie? Ueberdieß wird er ja nicht größer, wenn sie auch heftiger wehen; und fällt und steigt nicht, je nachdem sie mit minder oder mehr Gewalt stoßen, was doch der Fall seyn müßte, wenn er durch ihren Einfluß wachsen würde. Und stoßen denn nicht die Hundstagswinde [welche von Norden kommen] an die Aegyptische Küste, und der Nil strömt ihnen entgegen? Der müßte ja daher kommen, wo sie herkommen, wenn die Ursache [seines Wachsens] von ihnen ausginge. Ueberdieß würde er aus dem Meere ein reines und bläuliches Wasser bringen, nicht trüb, wie es jetzt der Fall ist. Dazu kommt, daß das Zeugniß dieses Mannes durch eine Menge von Zeugen widerlegt wird. Damals konnte man freilich Allerlei erdichten, als das Auswärtige noch unbekannt war. Da konnte man Mährchen verbreiten. Nun aber wird die ganze Küste des auswärtigen Meeres von Kauffahrteischiffen befahren, und da hört man von Niemand, der Nil sey zu jener Zeit bläulich, oder das Meerwasser von verändertem Geschmack. Das läßt sich auch aus natürlichen Gründen nicht glauben, weil gerade das Süßeste und Leichteste von der Sonne aufgezogen wird. Ueberdieß, warum wächst er dann im Winter nicht? Da kann das Meer ja auch von Winden aufgeregt werden, und manchmal wohl von stärkern. Denn die Hundstagswinde sind gemäßigt. Käme es daher von dem Atlantischen Meere, so würde er auf einmal Egyptenland überschwemmen. Allein er wächst

stufenweise. Oenopides aus Chios*) sagt: im Winter halte sich die Wärme unter der Erde, deßhalb seyen auch die Höhlen warm, und die Brunnen haben laueres Wasser, und so trocknen die Adern durch die inwendige Wärme aus. Aber in andern Ländern werden die Flüsse durch Regengüsse verstärkt; hingegen der Nil, weil ihm kein Regen nachhelfe, werde schwach; darnach im Sommer wachse er, denn da ist es im Innern der Erde kalt, und die Quellen bekommen ihre Frische wieder. — Wenn Dieß wahr wäre, so würden die Flüsse [überhaupt] im Sommer wachsen, und alle Brunnen im Sommer wasserreich seyn. Ferner, daß nicht eigentlich die Wärme unter der Erde im Winter größer ist, — [geht aus Folgendem hervor:] das Wasser und die Höhlen und die Brunnen sind [nur darum] lau, weil ihnen keine frische Luft von Außen beikommt. Daher ist es nicht eigentliche Wärme, was sie haben, sondern sie lassen nur keine Kälte herein. Aus dem nämlichen Grunde sind sie im Sommer kühler, weil die erwärmte Luft, die ihnen fern und von ihnen abgesondert ist, nicht in sie eindringt.

Diogenes von Apollonia**) sagt: Die Sonne zieht Feuchtigkeit an sich; diese wird von der ausgetrockneten Erde theils aus dem Meere, theils aus andern Gewässern eingesogen. Es ist aber nicht möglich, daß ein Boden trocken sey und der andere zu viel Wasser habe! Denn es ist Alles

*) Dieser Oenopides, einer der ältesten Naturforscher, lebte entweder mit oder nach Anaxagoras.

**) Diogenes aus Apollonia, ein Zuhörer des Anaximenes, also aus der Schule der Jonischen Philosophen, schrieb mehrere, verloren gegangene, Bücher physikalischen Inhalts.

durchlöchert und mit Gängen durchzogen. Zu Zeiten nimmt das Trockene Etwas vom Feuchten weg. Wenn die Erde nicht Etwas bekäme, würde sie verdorren. Darum zieht die Sonne Wasser auf, aber gerade solche südliche Gegenden sind's, welche [dem Wasser] zusetzen. Ist nun der Boden dürr, so zieht er mehr Feuchtigkeiten an sich, so wie in Lampen das Oehl dahin fließt, wo es weggebrannt wird: gerade so neigt sich das Wasser dahin, wo es von der Kraft der Wärme und des erhitzten Erdreichs hingelockt wird. Und von woher wird es denn gezogen? Natürlich aus jenen Gegenden, wo es immer winterlich ist, aus dem Norden, wo es überströmt. Deßhalb strömt der Pontus [Euxinus, das schwarze Meer] in Einem fort reißend in das untere Meer, nicht wie die andern Meere in abwechselnd hin und her wogender Ebbe und Fluth, sondern immer nur auf die einzige Seite hin sich zudringend und rasch strömend. Wenn Dieß nicht der Fall wäre, und nicht auf diesem Wege, was irgendwo fehlt, mitgetheilt, und was irgendwo zu viel ist, abgegeben würde: so wäre bereits Alles entweder ausgetrocknet, oder überschwemmt." — Da möchte man aber den Diogenes fragen: warum denn, wenn der Pontus und alle Ströme in einer wechselseitigen Verbindung stehen, die Flüsse nicht aller Orten im Sommer größer seyen? — Egypten wird von der Sonne mehr ausgekocht; darum wächst der Nil mehr. Indessen erhalten auch in andern Ländern die Flüsse einigen Zuwachs. Warum aber ist ferner irgend ein Theil des Erdbodens ohne Feuchtigkeit, da doch jeder aus andern Gegenden an sich zieht, und zwar um so mehr, je wärmer es ist? Und weiter, warum ist

der Nil süß, wenn er sein Wasser vom Meere hat? Ja, es hat kein Fluß einen süßeren Geschmack.

3. Es ist wohl eine etwas zu gewagte Behauptung, wenn ich vom Hagel sage, er entstehe auf dieselbe Weise, wie bei uns das Eis, dadurch nämlich, daß eine ganze Wolke gefriert. Darum rechne ich mich unter die Zeugen zweiter Klasse, die zwar nicht behaupten, Etwas gesehen, wohl aber, es gehört zu haben. Oder ich will es halten, wie die Geschichtschreiber. Wenn Diese nach Gutdünken allerlei Erdichtetes vorgebracht haben, so wollen sie doch diese oder jene Thatsache nicht verbürgen, sondern setzen bei: Wenn du also mir nicht genug glaubst, so wird dir Posidonius mit seinem Ansehen bürgen, sowohl für das Bisherige, als für das Folgende. — Daß nämlich der Hagel aus einer wasserhaltigen und bereits in Feuchtigkeit verwandelten Wolke entstehe, wird er so behaupten, als wäre er dabei gewesen. Warum aber der Hagel rund sey, kannst du auch ohne Lehrer wissen, wenn du nur bemerkt hast, daß alle Tropfen sich zu einem Knäuel zusammenrunden. Das ist auch an den Spiegeln zu sehen, die durch das Anhauchen eine Feuchtigkeit ansammeln, und in Bechern, in die man Etwas einträufeln läßt, und auf jedem andern glatten Körper: ja auch auf Blättern von Kräutern oder Bäumen, wenn sich je Tropfen daran hängen, liegen sie rund da.

Was ist härter als Stein? und Was ist weicher, als Wasser?
Dennoch das Wasser, so weich, höhlet das harte Gestein.*)

---

*) Ovid's Kunst zu lieben, I, 475 f.

oder wie ein anderer Dichter*) sagt:

Fallende Tropfen höhlen den Stein aus. — —

und auch diese Aushöhlung ist wieder rund. Daraus ist klar, es muß Jenes auch Dem ähnlich seyn, was es aushöhlt. Denn es gräbt sich einen Ort aus, seiner Gestalt und seiner Beschaffenheit gemäß. Ueberdieß kann der Hagel, wenn er auch noch nicht so gewesen ist, wie er herabfällt, sich runden, und da er so oft durch den Raum dichter Luft herabgewälzt wird, sich gleichmäßig und kreisförmig abreiben. Dieß kann bei dem Schnee nicht der Fall seyn, weil er nicht so massig, ja weil er vielmehr so locker ist, und nicht aus einer solchen Höhe herabfällt, sondern in der Nähe der Erde seinen Anfang hat. Daher geht sein Fall nicht eine weite Strecke durch die Luft, sondern kommt nur aus der Nähe her. — Warum soll ich mir denn nicht das Nämliche erlauben, wie Anaxagoras,**) da zwischen Niemand mehr gleiche Freiheit stattfinden soll, als zwischen Philosophen. Der Hagel ist nichts Anderes, als in der Luft schwebendes Eis. Der Schnee ist eine, während des fallenden Reifens gefrorne Masse. Denn wie wir schon behauptet haben, zwischen Reif und Eis ist der nämliche Unterschied, wie zwischen Wasser und Thau, und eben so zwischen Schnee und Hagel.

4. Ich hätte mich nun, nach Beendigung dieser Untersuchung, alles Weitern überheben können: allein ich will gut messen, und weil ich dir denn doch schon beschwerlich zu

---

*) Lucretius I, 314.

**) Nämlich von des Anaxagoras Meinung abzuweichen, der sich auch nicht an Thales und seinen Lehrer Anaximenes hielt.

seyn angefangen habe, so will ich noch sagen, welche Fragen noch weiter hierüber vorkommen. Es ist nämlich die Frage, warum es im Winter schneit, aber nicht hagelt, und warum im Frühling, wenn die Kälte gebrochen ist, Hagel fällt. Denn wenn ich auch in deinen Augen Unrecht habe, ich wenigstens hege wahrhaftig die Ueberzeugung, indem ich mich, soweit es solche unbedeutende falsche Angaben betrifft, bei denen man Einem wohl den Mund zu stopfen, nicht aber die Augen auszukratzen pflegt, leichtgläubig zeige: Im Winter friert die Luft, und deßhalb verwandelt sie sich dann nicht in Wasser, sondern in Schnee, mit dem die Luft näher verwandt ist. Wenn der Frühling begonnen hat, so geht mit der Luft eine größere Veränderung vor, und bei wärmerer Witterung entstehen größere Tropfen. Daher, wie unser Virgilius sagt:

— — **wenn Regen bringend der Lenz naht,**

so ist die Zersetzung der Luft von größerer Bedeutung, da sie überall ungebunden ist und sich losmacht, wozu gerade die Lauigkeit beiträgt. Daher fallen nicht sowohl anhaltende Regen, als tüchtige und mächtige Schlagregen. Die Jahrszeit der kürzesten Tage hat stille und feine Regen, wie sie oft einzutreten pflegen, wenn ein strichweiser und kleiner Regen auch Schnee untermischt bringt. Einen Tag mit Schneegestöber nennen wir's, wenn ein höherer Kältegrad ist und ein trüber Himmel. Ueberdieß, wenn der Nordwind bläst, der auch seine eigene Witterung mitbringt, so gibt es kleine Regen. Bei'm Südwind ist der Regen gewaltiger und die Tropfen voller.

5. Eine Erscheinung, welche die Unsrigen anführen,

mag ich eigentlich nicht recht sagen, weil sie auf keinem festen Grund beruht, doch darf ich sie auch nicht übergehen. Was schadet's denn, wenn man auch Etwas schreibt, wobei der Kritiker schon ein Auge zudrücken muß. Ja, wenn man einmal alle Beweise auf der Goldwage abwägen will, dann darf man wohl bald stille seyn. Es gibt gar nicht Viel, was keinen Widerspruch fände. In der Regel, wenn man's auch durchsetzt, im Streit ist's doch. Sie sagen: Alles, was in der Gegend von Scythien und dem Pontus [Euxinus] und dem nördlichen Himmelsstrich mit Eis überzogen und gefroren ist, das thaue im Frühling auf; dann berste das Eis der Flüsse und die eingeschneiten Gebirge werden des Schnees los. Daher ist es glaublich, daß dadurch kalte Winde entstehen, und sich mit der Frühlingsluft vermischen. Noch setzen sie Etwas hinzu, wovon ich weder eine Erfahrung habe, noch zu machen gedenke. Und auch du, meine ich, wenn du der Sache je auf den Grund kommen willst, magst dich hüten, mit dem Schnee eine solche Probe zu machen. Sie behaupten, es friere Einen weniger an die Füße, wenn man auf festen und harten, als wenn man auf feinen und lockern Schnee trete. Wenn sie also Recht haben, so geschieht es, daß Alles, was aus jenen nördlichen Gegenden von bereits aufgelockertem Schnee und berstendem Eis herabkommt, sich an die bereits laue und feuchte Luft der südlichen Strecken anschließt und dieselbe bestreift. Wenn es also regnen wollte, so wird Hagel daraus, und daran ist die Kälte Schuld.

6. Ich kann mich nicht enthalten, alle Ungereimtheiten der Leute von unserer Schule Preis zu geben. Sie be-

haupten, Manche verstehen sich auf die Beobachtung der Wolken und sagen voraus, wann Hagel kommen werde, und sie wissen Das aus Erfahrung, da sie sich die Farbe der Wolken gemerkt hätten, worauf so manchmal Hagel folgte. Das sollte man gar nicht glauben, daß zu Cleonä *) von Staatswegen χαλαζοφύλακες aufgestellt waren, Wächter über kommendes Hagelwetter. Wenn Diese nur ein Zeichen gegeben hatten, es sey Hagel nahe, was meinst du? wohl, daß die Leute zu Mänteln und Pelzkleidern liefen? Nein! Es opferte Jeder für sich, der Eine ein Lamm, der Andere ein junges Huhn. Natürlich nahmen dann jene Wolken alsbald eine andere Richtung, wenn sie etwas Blut gewittert hatten. Du lachst darüber? Da bekommst du nun noch mehr zu lachen! Wenn Einer weder ein Lamm noch ein junges Huhn hatte, so legte er, — denn Das kostete ja Nichts — Hand an sich selbst. Und daß du nicht glaubst, die Wolken wären so ungenügsam oder grausam, er stach sich mit einem wohlgespitzten Griffel in den Finger, und — Das war das Opferblut: Und der Hagel wandte sich von dem Gütchen eines Solchen nicht minder weg, als von Dem, für welchen er durch größere Opfer war erbeten worden.

7. Es gibt Manche, die wollen wissen, wie es sich denn damit eigentlich verhalte. Die Einen sagen, wie es denn auch Leuten von großer Weisheit ziemt, es sey nicht möglich, daß man mit dem Hagel einen Vertrag schließe, und den Witterungslauf mit Präsentchen abkaufe, obgleich Geschenke auch die Götter bezwingen. Andere

*) Cleonä, eine Stadt in Argolis im Peloponnes.

sagen, sie vermuthen, es liege eben im Blut eine gewisse gewaltige Kraft, ein Gewölk abzulenken und zurückzutreiben. — Allein, wie kann doch in so ein Paar Tropfen Blut eine solche Kraft stecken, daß sie in die Höhe hinaufwirkt und die Wolken eine Empfindung davon haben? Das Kürzeste wäre, man sagte: es ist Lüge, und leeres Geschwätz. — Allein zu Cleonä zog man Diejenigen, denen das Amt der Gewitterwache übertragen war, zur Verantwortung: durch ihre Vernachlässigung hätten die Weinberge Hagelschlag erlitten oder wären die Saaten zu Grunde gegangen. Auch bei uns ist in dem Zwölftafelngesetz das Verbot: es soll Niemand die Frucht eines Andern verzaubern. Das noch in Unwissenheit befangene Alterthum glaubte, durch Zauber werden Wolkenbrüche sowohl herbeigeführt, als abgewendet: und doch ist die Unmöglichkeit davon so offenbar, daß deßhalb Niemand sich an eines Philosophen Unterricht zu wenden braucht.

8. Das Einzige will ich noch beifügen, und du wirst mir gerne beipflichten und Beifall zuklatschen. Der Schnee, sagen sie, entstehe in demjenigen Theil der Luft, der nahe bei der Erde ist, denn da sey aus drei Ursachen mehr Wärme. Für's Erste, weil jede Ausdünstung des Erdbodens, da er viel Heißes und Trocknes in sich hat, um so wärmer ist; je weniger sie durch Entfernung verändert ist. Für's Zweite, weil die Sonnenstrahlen von der Erde zurückprallen und in sich selbst zurückgehen. Ihre Verdopplung aber erwärmt immer Das, was der Erde zunächst liegt, und Dieses hat um so mehr laue Luft, weil es eine

gedoppelte Einwirkung der Sonne bekommt. Die dritte Ursache ist die, daß die höhere Region recht ausgeblasen wird; was aber tiefer liegt, wird weniger von Winden gepeitscht.

9. Daran schließt sich die Ansicht des Democritus *) an. Jeder Körper, je fester er ist, fängt die Wärme um so schneller auf und behält sie um so länger. Stellt man daher ein ehernes Gefäß in die Sonne und zugleich ein gläsernes und ein silbernes, so wird das eherne am schnellsten warm werden und am längsten warm bleiben. Nimm dazu, warum er meint, daß es so sey. Solche Körper, sagt er, welche härter und gedrängter und dichter sind, müssen nothwendig kleinere Löcher [Poren] haben und in jedem derselben eine dünnere Luft. Die Folge ist, daß, gleichwie kleinere Badegeräthe und kleinere Kessel schneller warm werden, diese verborgenen und unsichtbaren Löcher nicht nur schneller heiß werden, sondern auch wegen dieser engen Oeffnungen, langsamer zurückgeben, was sie eingesogen haben.

10. Nachdem wir nun ausführlich genug die Sache eingeleitet haben, kommen wir auf Das, was wir jetzt untersuchen wollen. Alle Luft ist um so dichter, je näher sie der Erde ist. So wie im Wasser und in jeder Feuchtigkeit der Bodensatz zu unterst ist: so setzt sich in der Luft das Dichteste immer nieder. Es ist aber bereits erwiesen, daß alle

*) Democritus von Abdera, Ol. 70 — 94. Cicero „von der Natur der Götter" sagt I, 43: mit des Democritus Quellen habe Epicurus seine Gärten bewässert. — Man hat nur Fragmente von seinen Werken. Vergl. Fabr. Bibl. gr. II, 24. Volum. II, p. 628 fg. Harles.

Körper, je dickern und festern Stoffes sie sind, die aufgefangene Wärme um so treuer bewahren: allein je höher die Luft ist, und je weiter von dem Unrath der Erde zurückgetreten, desto lauterer und reiner ist sie. Daher hält sie die Sonnenstrahlen nicht fest, sondern läßt sie wie durch leere Räume hindurchgehen: deßhalb wird sie nicht so warm.

11. Dagegen aber sagen Einige: die Gipfel der Berge sollten um so wärmer seyn, je näher sie bei der Sonne sind. Ihr Irrthum, denk' ich, liegt darin, daß sie meinen, der Apennin, und die Alpen und andere durch ihre außerordentliche Höhe bekannte Gebirge erheben sich so hoch, daß ihre Größe Etwas von der Nachbarschaft der Sonne verspüren könnte. — Es ist das freilich eine Höhe, so lange man sie mit uns vergleicht, allein wenn man das Ganze bedenkt, so sind sie offenbar alle niedrig. Im Verhältniß zu einander, sind sie wohl Einer unter oder über dem Andern. Uebrigens kann hier von keiner solchen Höhe die Rede seyn, daß in Vergleichung mit dem Ganzen nicht auch die größten in keinen Anschlag kämen; sonst würde man auch nicht sagen, der ganze Erdkreis sey eine Kugel. Die Kugel hat das Eigenthümliche, daß ihr eine gleichmäßige Rundung zukommt: stelle dir aber eine solche gleichmäßige Rundung vor, wie du sie bei einem Spielball siehst. Die Fugen und Nathen thun da weiter keinen Eintrag, daß man nicht sagen könnte, er sey von allen Seiten sich gleich. So wie auf einem solchen Ball jene Lücken, in Hinsicht der runden Gestalt, Nichts ausmachen: so machen auch für den ganzen Erdkreis die vorstehenden Berge Nichts aus, denn ihre Höhe verschwindet,

in Vergleichung mit dem ganzen Weltkörper. Wer da behauptet, ein höherer Berg, weil er die Sonne mehr in der Nähe auffange, müsse auch wärmer seyn: der kann eben so gut auch behaupten, ein Mensch, der eine längere Statur habe, müsse schneller warm werden, als ein kleiner, und sein Kopf schneller, als die Füße. Wer aber die Welt mit dem gehörigen Maßstabe mißt und bedenkt, daß die Erde nur wie ein Punkt in ihr sey, der wird einsehen, daß auf ihr Nichts so hervorragen könne, daß es mehr Einwirkung von den Himmelskörpern empfände, als wäre es ihnen näher gerückt. Jene Berge, die wir für bedeutend ansehen und die mit ewigem Schnee bedeckten Firnen, sind nichtsdestoweniger in der Tiefe, und näher zwar der Sonne ist der Berg, als die Ebene oder das Thal, aber nur so, wie man von einem Haar sagt, es sey dicker als das Andere und ein Baum dicker als der andere, so sagt man auch von einem Berg, er sey höher als der andere. In demselben Verhältniß könnte man auch von einem Baum sagen, er sey dem Himmel näher, als der andere, was unrichtig ist, weil unter kleinen Dingen kein großer Unterschied stattfinden kann, außer in Vergleichung derselben mit einander. Wenn es an die Vergleichung mit einem unermeßlich großen Körper geht, so kommt Nichts darauf an, um wie Viel das Eine größer sey, als das Andere, weil es, mag der Unterschied noch so bedeutend seyn, doch nur etwas ganz Kleines ist, was übertroffen wird.

12. Doch um zu meinem Hauptgegenstand zurückzukehren, es haben sehr Viele aus den angeführten Gründen sich für die Ansicht entschieden, daß der Schnee in dem-

jenigen Theil der Luft entstehe, der in der Nähe der Erde ist, und daß er deßwegen nicht so fest sey, weil nicht genug Kälte da ist, ihn zusammenzuziehen. Denn die in der Nähe [der Erde] befindliche Luft hat auf der einen Seite zu viel Kälte, als daß sie in Wasser und Regen übergehen, und auf der andern zu wenig, als daß sie sich zu Hagel verhärten könnte. Bei solcher mittelmäßigen und nicht allzustrengen Kälte entsteht aus dem sich verfestigenden Wasser der Schnee.

13. Wie magst du doch, fragst du, auf solch albernes Zeug, wodurch Niemand weder gelehrter noch besser wird, so viel Mühe verwenden? Du erklärst, wie der Schnee entstehe: während es viel wichtiger wäre, darzuthun, warum man keinen Schnee [Gefrorenes] kaufen sollte. Also du willst, daß ich gegen Schwelgerei losziehe. Das ist freilich ein täglicher und fruchtloser Kampf. Doch wollen wir dagegen kämpfen. Mag sie auch den Sieg davon tragen, sie soll uns doch nicht ohne Kampf und Widerstand übermannen. Und wie? Du meinst, diese Untersuchungen über die Natur tragen zu Dem, was du willst, Nichts bei? Wenn wir untersuchen, wie der Schnee entsteht, und zeigen, daß seine Natur der des Reifen ähnlich sey, daß er mehr Luft als Wasser enthalte, meinst du, es sey keine Beschämung für jene Leute, wenn sie, da es doch eine Schande ist, Wasser zu kaufen, sogar Etwas kaufen, das nicht einmal Wasser ist? Wir wollen aber doch lieber untersuchen, wie der Schnee entsteht, als wie er aufzubewahren sey; weil man, nicht zufrieden, alte Weine zu mischen und nach Geschmack und Jahren zu vertheilen, auch die Erfindung ge-

macht hat, den Schnee zusammenzupressen, daß er dem Sommer trotzt und gegen die heiße Jahrszeit durch einen kalten Aufbewahrungsort geschützt wird. Was ist das Ergebniß solcher Forschungen? Daß man Wasser kauft, das man umsonst haben könnte. Es ist uns nicht recht, daß wir die Luft, daß wir die Sonne nicht zu kaufen brauchen; daß diese Luft auch für die Leckern und Reichen auf so leichtem Wege und ohne Geld zu haben ist. O wie übel sind Die daran, daß noch irgend Etwas in der Natur allgemein preisgegeben ist! Das, was nach dem Willen der Natur für Alle fließen und unverkümmert seyn sollte, dessen Genuß sie Allem, was lebt, gemeinschaftlich gemacht, — Das, was sie sowohl für den Menschen, als für das Wild und die Vögel und für die unbeholfensten Thiere so reichlich und segnend zum Gebrauch ausgespendet, das hat die gegen sich selbst erfinderische Genußsucht zu einer Waare gemacht. So kann ihr denn Nichts gefallen, als was theuer ist. Das war noch das Einzige, worin die Reichen allen Leuten gleich waren, worin sie vor dem Aermsten Nichts voraus haben konnten. — Allein Leute, denen ihr Reichthum zur Last ist, haben's nun doch ausstudirt, wie man auch das Wasser zu einem Gegenstande des Luxus machen könnte. Ich will auch zeigen, wie es gekommen ist, daß fließendes Wasser nicht mehr für kalt genug gegolten hat. So lange der Magen gesund und für gesunde Speise empfänglich ist, und nur angefüllt, nicht überladen wird, begnügt er sich mit natürlichen Mitteln der Nahrung und Erquickung. Wenn er aber durch tägliche Ueberladung die Hitze — nicht der Jahrszeit, sondern die aus ihm selbst kommt, — empfindet, wenn die

unaufhörliche Völlerei sich auf den Unterleib wirft und den Magen durch die Galle, die sich erzeugt, ausdorrt, so muß man denn freilich Etwas suchen, jene Hitze zu dämpfen, die gerade durch's Wasser noch heftiger wird, und die Krankheit durch Gegenmittel noch reizt. So trinken sie denn nicht nur im Sommer, sondern auch mitten im Winter aus diesem Grunde Schnee. – Denn was kann doch anders die Ursache seyn, als ein inneres Uebel, und ein durch Schwelgerei verdorbener Magen, dem man keine Zeit gelassen hat, auszuruhen; sondern an das Hauptmahl, das man bis zu Tagesanbruch ausdehnte, hat man das Frühmahl angehängt, und war man durch die Menge und Verschiedenheit der Gerichte schon angefüllt, so kam man durch einen Nachschmaus *) bei einem andern guten Bekannten noch tiefer hinein. Darnach hat die ununterbrochene Unmäßigkeit, so viel sie auch vorher verdaut haben mag, doch zu wüthender Eßlust gereizt und zum Verlangen nach immer neuer Erfrischung. Wenn sie daher schon ihre Speisezimmer [bei kühler Witterung] mit Vorhängen **) und Fenstergläsern verwahren und durch reichliches Feuer den Winterfrost abhalten müssen: so will nichtsdestoweniger [auch bei so kühler Jahreszeit] der zerrüttete und durch innere Hitze erschlaffte Magen Etwas zur

*) Comissatio. Von der Tafel hinweg zogen üppige junge Leute mit Gesang über die Straße und überfielen irgend einen guten Bekannten, um bei ihm von Neuem zu schmausen.

**) Im Innern der Häuser waren bei den Vornehmen keine Zimmerthüren, sondern statt derselben und zur Abwehrung der Kälte dicht gewobene Vorhänge.

Auffrischung. Denn so wie man Besinnungslose und Ohnmächtige mit kaltem Wasser bespritzt, damit sie wieder zum Bewußtseyn kommen sollen: so haben ihre krankhaft starren Eingeweide keine Empfindung, wenn sie nicht durch etwas Kaltes einen Reiz bekommen. Daher kommt es wohl auch, daß es ihnen nicht einmal am Schnee genügt, sondern sie nach Eis verlangen, weil sie sich bei der festern Masse noch besser auf die Kälte verlassen zu können denken, und das mischen sie dann unter das Wasser. Und dieses Eis nimmt man nicht vom Boden weg, sondern, damit es mehr Kraft habe und anhaltendere Kälte, so gräbt man es aus tiefen Gruben heraus. Daher hat es nicht nur einen Preis, sondern es hat das Wasser seine Krämer — und Pfui der Schande! verschiedene Marktpreise. Die Lacedämonier haben die Salbenhändler aus ihrer Stadt vertrieben und eilends aus ihrem Gebiete sich entfernen heißen, weil sie mit dem Oehl Mißbrauch trieben. Was hätten sie gethan, wenn sie Werkstätten gesehen hätten, zu Aufbewahrung des Schnees, und Lastvieh in Menge, zum Tragen des Wassers bestimmt, dessen Farbe und Geschmack durch den Erzschaum [in den Gefäßen] worin man es aufbewahrt, verunreinigt wird. — Und — gute Götter! wie leicht ist's doch, den gesunden Durst zu stillen! Aber wo soll freilich bei abgestandenen Kehlen eine Empfindung herkommen, die durch die heißen Speisen dickhäutig geworden sind? Wie ihnen Nichts kalt genug ist, so ist ihnen auch Nichts warm genug. Sondern glühend heiße und eilig in ihre Brühe eingetauchte Pilze schlucken sie fast rauchend hinunter, um sie sodann mit schneekaltem Getränke zu löschen. Du kannst, sag' ich dir,

ausgemergelte Menschen sehen, in Mäntelchen und Halsbinden eingehüllt, bleich und kränkelnd, die den Schnee nicht nur schlürfen, sondern sogar essen, und Stücke davon in ihre Becher werfen, daß diese nicht unter den Pausen des Trinkens verwarmen. Meinst du, das sey Durst? Fieber ist's, und zwar ein um so heftigeres, weil es nicht am Pulsschlag und an einer sich über die Haut verbreitenden Wärme zu merken ist. Sondern das Herzblut selber kommt in Gährung durch die Schwelgerei, dieses unüberwindliche Uebel, das, so weichlich und nachgiebig es ist, doch so hart und haltbar wird. Siehst du nicht, wie durch Angewöhnung Alles seine Kraft verliert? Und so kommt es auch mit diesem Schnee, mit dem ihr euch für jetzt noch vollschwemmet, und bei dem täglichen Frohndienst für euren Bauch, durch Gewohnheit noch dahin, daß er euch ist, wie Wasser. Sehet euch doch nach Etwas noch Kälterem um, weil eine Kälte, die man gewohnt ist, doch Nichts heißen will!

Inhalt des fünften Buchs.

Kap. 1 — 6. Begriffsbestimmung. Die Luft ist nie ohne Bewegung. Der Wind aber ist ein Fließen der Luft. Hypothese über die Entstehung des Windes — nach Democritus — durch Anhäufung der Atome in leerem Raum. Widerlegung. Verschiedene Ursachen der Winde. Der Hauptgrund liegt in der natürlichen und eigenthümlichen, aus ihr selbst kommenden Beweglichkeit der Luft, wie eine solche auch im Wasser und im Feuer liegt.

Kap. 7 — 13. Ueber die vor Sonnenaufgang entstehenden Winde, Buchtenwinde, hauptsächlich im Frühling und im Sommer. — Hundstagswinde oder Passatwinde. Orkane, aus geborstenen und jählings zerrissenen Wolken. Wirbelwinde, Vergleichung mit Wasserwirbeln, bisweilen sich entzündend.

Kap. 14 — 15. Winde aus Höhlen kommend und aus dem Innern der Erde. Untersuchung alter Bergwerke, durch Philippus von Macedonien veranstaltet, wobei man große Flüsse und stehende Wasser unter der Erde gefunden. Seitenblicke auf die unter den Bergen wühlende, Gold und Silber suchende Habsucht der Menschen in alter und neuer Zeit.

Kap. 16. Von den vier Hauptwinden. Manche nehmen zwölf Winde an, indem sie jede der vier Himmelsgegenden wieder in drei abtheilen, und jedem Wind zwei Nebenwinde geben. Ihre Benennungen, meistens Griechischen Ursprungs. Zusammenhang mit der Eintheilung des Himmels in fünf Kreise [Zonen] Horizont. Mittagskreis. Durch die fünf Kreise, welche von dem Horizont und dem Mittagskreis durchschnitten

werden, entstehen — nach Oben und Unten — zehn Abtheilungen der Luft; dazu kommen durch das Hineinlaufen des Mittagskreises in den Horizont noch zwei Regionen, somit zwölf Unterscheidungspunkte in der Luft und eben so viele Winde. Winde, welche gewissen Gegenden eigenthümlich sind. — Nutzen der Winde, gesunde Luft zu erhalten, Regen zu bringen und zu vertreiben, Fruchtbarkeit zu befördern, den Verkehr der Völker durch Seefahrt zu begünstigen. Aber die Menschen mißbrauchen, in letzterer Hinsicht, die Wohlthat der Natur in thörichter Eroberungssucht.

Fünftes Buch.

Von den Winden und der Bewegung der Luft.

1. Der Wind ist fließende Luft. Manche haben den Begriff so bestimmt: der Wind ist eine nach einer Seite hin fließende Luft. Diese Begriffsbestimmung halte ich für genauer, weil die Luft niemals so unbeweglich ist, daß sie nicht einigermaßen in einem erregten Zustand wäre. So nennt man das Meer ruhig, wenn es nur leicht bewegt ist, und nicht auf eine Seite hinströmt. Wenn man daher [bei Virgil, Eclog. II., 26.] liest:

Als windstille das Meer stand: — —

so muß man nicht an ein Stillestehen denken, sondern an

eine leise Bewegung, und daß man es ruhig nennt, weil es nicht da oder dorthin seine Strömung nimmt. So muß man auch von der Luft denken, sie sey nie unbeweglich, wenn sie auch ruhig ist. Dieß läßt sich aus Folgendem einsehen: wenn die Sonne in einen verschlossenen Ort hineinscheint, so sehen wir ganz kleine Körperchen gegen einander schwimmen, die einen aufwärts, die andern abwärts, wechselnd gegeneinander sich bewegend. Daher wäre es ein nicht sehr genauer Begriff, wenn man sagen würde: das Fluthen ist eine Bewegung des Meeres; denn auch das ruhige Meer bewegt sich ja. Hingegen alle Sorgfalt hätte man auf die Begriffsbestimmung gewendet, wenn es hieße: das Fluthen ist eine Bewegung des Meeres auf eine Seite. So wird auch bei Dem, wovon gerade jetzt die Rede ist, Nichts auszusetzen seyn, wenn man sich dazu versteht, zu sagen: der Wind ist eine auf eine Seite hin fließende Luft; oder: der Wind ist eine mit Heftigkeit bewegte Luft, oder eine Kraftäußerung der auf eine Seite hin gehenden Luft, oder ein etwas beschleunigter Lauf der Luft. — Ich weiß wohl, was zu Gunsten der ersten Erklärung erwiedert werden könnte. Was braucht man [könnte man sagen,] hinzuzusetzen: eine Luft, die auf eine Seite hin fließt? — Alles ja, was da fließt, fließt auf eine Seite hin. Kein Mensch sagt von einem Wasser, es fließe, wenn sich nur in sich selbst bewegt, sondern es muß irgendwo hingehen. Es kann also seyn, daß sich Etwas bewegt, ohne zu fließen: aber umgekehrt ist es nicht möglich, daß es fließe, wenn es nicht auf eine Seite hin fließt. Allein dieser Kürze wollen wir uns freilich wohl bedienen, wenn wir dabei vor Tadel sicher gestellt sind; will

man aber recht vorsichtig seyn, so spare man die Worte nicht, deren Beifügung den Sophistereien vorzubeugen im Stande ist. Nun gehen wir an die Sache selbst, weil wir über den Begriff uns hinlänglich ausgesprochen haben.

2. Democritus sagt: wenn in einem engen leeren Raum viele Körperchen sind, die er Atome nennt, so erfolge Wind. Dagegen sey die Luft im ruhigen und stillen Zustand, wenn in einem weiten leeren Raum wenig Körperchen sind. Denn so wie man auf Markt und Straße, so lange nicht viele Leute da sind, ohne Lärm geht: wenn aber ein Menschenschwarm an einem engen Platz zusammenkommt, und Einer auf den Andern stößt, Wortwechsel entsteht: so muß in dem Raum, von dem wir umgeben sind, wenn von vielen Körpern ein kleiner Platz angefüllt ist, einer auf den andern stoßen und sie auf einander hinauf und wieder zurück getrieben und in einander verwickelt und von einander gedrückt werden, und daraus entsteht der Wind, wenn Das, was mit einander in Streit kam, sich aufeinander legt und lange unentschieden und hin und her wogend sich [auf eine Seite] hinneigt. Wenn aber in einer großen Ausdehnung wenige Körper sind, so können sie weder auf einander stoßen noch gegen einander getrieben werden.

3. Daß Dieß falsch sey, läßt sich schon daraus schließen, daß manchmal gerade dann kein Wind vorhanden ist, wenn die Luft schweres Gewölk hat. Und doch sind da gerade recht viele Körper auf einen engen Raum hingedrängt, und daher kommt die Schwere des verdichteten Gewölkes. Zudem ist in der Nähe der Flüsse und Seen häufig ein Nebel, und es sind da Körper dicht zusammengedrängt und angesammelt, aber

doch geht kein Wind. Bisweilen aber verbreitet sich eine solche Finsterniß, daß man das Nahestehende nicht sehen kann; Das wäre nicht der Fall, wenn nicht eine Menge von Körpern sich auf einen kleinen Fleck zusammendrängte. Nun herrscht aber nie größere Windstille, als bei neblichter Witterung. Bedenke überdieß, daß im Gegentheil die Morgensonne bei ihrem Aufgang die dichte und feuchte Luft verdünnt. Dann erhebt sich ein Lüftchen, wenn die Verbindung der Körper lockerer wird, und ihre Gedrängtheit nud Masse sich auflöst.

4. Auf welche Art, fragst du, entstehen denn nun aber die Winde? — denn das leugnest du doch nicht, daß sie entstehen. Auf mehr als einerlei Art. Das Einemal wirft nämlich die Erde selbst eine große Masse von Luft aus, und bläst aus der Tiefe herauf; ein andermal, wenn ein bedeutendes und anhaltendes Ausdünsten von unten herauf das Ausgedünstete in die Höhe treibt, wird schon die Zersetzung des gemischten [trockenen und feuchten] Dunstes zu Wind. So wenig ich mich überreden kann, das Folgende zu glauben, so darf ich es doch nicht übergehen: so wie in unserem Körper durch Speise Blähungen entstehen, die nicht ohne große Beschwerde für die Nase abgehen und den Unterleib bisweilen mit einem Ton, bisweilen aber ohne Laute, einer Last entheben: so meint man, gebe auch diese große Natur Luft von sich, indem sie ihre Nahrungsmittel zersetze. Wir dürfen uns Glück wünschen, daß sie immer verdaut, sonst hätten wir allerhand Unrath zu besorgen. Ist nun aber wohl die Behauptung gegründeter, es schweben von allen Theilen der Erde aus in Einem fort viele kleine Körperchen umher, und wenn diese

sich zusammengehäuft und sofort durch die Sonne verdünnt zu werden angefangen haben, so soll Wind entstehen, weil Alles, was sich in einem engen Raum ausbreitet, einen größern Raum braucht?

5. Wie also? die Ausdünstungen des Wassers und des Erdreichs, meinst du, seyen allein die Ursache des Windes? Aus diesen soll die Schwere der Luft entstehen, und sodann durch einen Anstoß aufgelöst werden, da, was dicht steht, wenn es dünn wird, nothwendig einen ausgedehntern Raum haben will? Ich halte Das freilich mit für die Ursache. Uebrigens weit richtiger und bedeutender ist der Grund, daß die Luft eine natürliche Kraft sich zu bewegen hat, und daß sie das Vermögen hiezu, so wie zu anderer Thätigkeit nicht anderswoher bekommt, sondern in sich selbst trägt. Oder meinst du denn, wir zwar haben Kräfte erhalten, durch die wir uns bewegen können, die Luft aber sey unthätig und unbeweglich gelassen worden? während doch das Wasser, auch wenn die Winde ruhen, seine eigenthümliche Bewegung hat, sonst könnte es ja auch keine lebendigen Geschöpfe hervorbringen. Wir sehen ja auch, daß Moos und manche Kräuter im Wasser wachsen, die auf seiner Oberfläche schwimmen.

6. Es ist also eine eigenthümliche Lebenskraft im Wasser. — Nur im Wasser? Nein, das Feuer sogar, welches Alles verzehrt, bringt Einiges hervor, und so unwahrscheinlich es auch Manchem vorkommen mag, es ist eben doch wahr, daß Thiere durch das Feuer erzeugt werden. Irgend eine Kraft der Art hat nun auch die Luft, und deßhalb verdichtet sie sich bald, bald dehnt sie sich aus und reinigt sich; das Einemal zieht sie sich zusammen, das Anderemal legt

und schiebt sie sich auseinander. Es ist also zwischen der Luft und dem Wind der nämliche Unterschied, wie zwischen einem See und einem Fluß. Bisweilen ist die Sonne selbst an und für sich die Ursache des Windes, wenn sie die starre Luft zerstreut und aus dem dichten und zusammengedrängten Zustand entbindet.

7. Das Allgemeine haben wir von den Winden angeführt; wir fangen nun an, sie einzeln zu untersuchen. Vielleicht wird sich zeigen, wie sie entstehen, wenn wir darüber im Reinen sind, zu welchen Zeiten und von welchen Gegenden sie ausgehen. Zuerst nun betrachten wir die von Sonnenaufgang entstehenden Winde, die entweder aus Flüssen oder aus Thalgründen oder aus einer Bucht sich erheben. Von diesen ist keiner anhaltend, sondern so wie die Sonne kräftiger wird, legt er sich, und geht nicht weiter als der Gesichtskreis zu Lande ist. Diese Art von Winden fängt im Frühjahr an, und dauert nicht über den Sommer hinaus. Sie kommt hauptsächlich daher, wo viel Gewässer und Gebirg ist. In den Ebenen, wenn sie auch genug Wasser haben, weiß man doch Nichts von diesem Luftzug, nämlich von einem solchen, der stark genug wäre, um für einen Wind gelten zu können.

8. Wie entsteht nun aber ein solcher Wind, den die Griechen Buchtenwind nennen? — Was die Sümpfe und die Flüsse ausdünsten, — und das ist nicht nur viel, sondern es geht auch in Einem fort, — das wird den Tag über von der Sonne aufgezehrt; bei Nacht aber hört es auch nicht auf, sondern in die Gebirge eingeschlossen sammelt es sich auf einem Strich Landes. Wenn es diesen angefüllt

hat und sich nun selbst nicht mehr halten kann, sondern irgendwohin hinausgedrückt wird und auf eine Seite hin abgeht: das ist dann dieser Wind. Er wirft sich also dahin, wo die unbeschränktere Strömung und die freiere Gegend ihn hintreibt, wo seine Anhäufungen sich auslassen können. Ein Beweis hiefür ist, daß er im ersten Theil der Nacht nicht weht. Jene Ansammlung fängt da nämlich erst an, und gegen Sonnenaufgang ist sie dann völlig, und strömt hauptsächlich dahin aus, wo am meisten leerer Raum ist und ein großer offener Platz. Beschleunigt aber wird das Ausströmen durch den Aufgang der Sonne, welcher die kalte Luft in Bewegung setzt. Denn noch ehe sie sich zeigt, wirkt sie schon durch ihr Licht, und treibt die Luft zwar noch nicht durch ihre Strahlen fort, aber setzt sie durch das vorangesendete Licht doch schon in Unruhe und Thätigkeit. Denn wenn sie nun wirklich heraufgestiegen ist, wird ein Theil [der angesammelten Dünste] nach oben fortgerafft, ein Theil geht durch die Wärme in das Weite. Darum können diese Winde nicht länger als über die Frühstunden wehen; wenn sich die Sonne sehen läßt, ist ihre ganze Kraft dahin; und wenn sie auch besonders heftig geweht haben, so lassen sie doch um Mittag nach, und dieses Windchen dauert nie bis in den Mittag hinein. Es ist aber das Einemal schwächer und von kürzerer Dauer, als das Anderemal, je nachdem es sich aus stärkern oder schwächern Bestandtheilen angesammelt hat.

9. Warum aber sind dergleichen Winde im Frühling und im Sommer stärker? Nämlich in den übrigen Jahreszeiten erheben sie sich ganz schwach, so daß sie kein Segel

schwellen. — Darum, weil der Frühling wasserreicher ist und die Ausdünstung größer von der reichern Wassermasse, oder weil die Gegenden bei der feuchten Beschaffenheit der Witterung mehr getränkt und wasserhaltig sind. — Aber warum entsteht er doch auch im Sommer? Weil nach dem Untergang der Sonne die Tageswärme noch bleibt und einen großen Theil der Nacht andauert; diese lockt Ausdünstungen hervor, und was von selbst auszuströmen pflegt, zieht sie mit Gewalt an; sodann hat sie doch nicht so viel Kraft, Das, was sie hervorgelockt hat, zu verzehren. Deßhalb dunstet die Erde aus sich selbst und dann die Feuchtigkeit noch längere Zeit Körperchen aus, die da auszuströmen und ausgehaucht zu werden pflegen. Die aufgegangene Sonne aber erregt Wind, nicht nur durch ihre Wärme, sondern auch durch das Auffallen der Strahlen. Das Licht nämlich, das, wie ich sagte, noch vor der Sonne kommt, macht die Luft noch nicht warm, sondern gibt ihr nur einen Anstoß; auf Diesen hin aber tritt sie auf die Seite. Wiewohl, ich möchte eigentlich nicht zugeben, daß das Licht an sich ohne Wärme sey, da es ja aus der Wärme kommt. Es hat freilich vielleicht nicht so viel Erwärmendes, daß es wirklich fühlbar wäre. Dennoch thut es seine Wirkung, und zerstreut und verdünnt das Dichte. Ueberdieß werden auch Gegenden, die vermöge einer ungünstigen Lage so eingeschlossen sind, daß die Sonne sie nicht selber treffen kann, auch bei jener wolkigen und düstern Erleuchtung erwärmt, und sind den Tag über minder kalt, als bei Nacht. Auch da nämlich treibt die Wärme überhaupt durch ihre natürliche Kraft die Nebel weg und stößt sie von sich. So macht es nun auch

die Sonne, und deßhalb kommt es Manchen vor, als kommen die Winde daher, wo die Sonne herkommt. Daß Dieß unrichtig sey, sieht man daraus, daß die Luft auf jede Seite hin [Lasten] bewegt, und man gegen Aufgang bei vollem Winde fahren kann. Das wäre nicht der Fall, wenn der Wind immer von der Sonne her käme.

10. Die Etesien [Passatwinde], die Manche zum Beweis für sich gebrauchen wollen, unterstützen ihre Behauptung auch nicht sonderlich. Ich will zuerst ihre Ansicht vorlegen, — sodann, warum ich damit nicht einverstanden bin. Die Hundstagswinde, sagen sie, kommen im Winter nicht vor, weil in den kürzesten Tagen die Sonne zu scheinen aufhört, bevor die Kälte überwunden ist. Daher liegt dann nicht nur Schnee, sondern er wird auch hart. Im Sommer fangen sie an zu wehen, wo theils die Tage länger sind, theils die Sonnenstrahlen mehr senkrecht auf uns fallen. Es ist daher wahrscheinlich, daß die durch die große Wärme in Bewegung gesetzten Schneemassen mehr Feuchtigkeit aushauchen, eben so, daß der durch den Schnee belastet gewesene und dann entblöste Boden freier ausdünste. So gehen dann von den nördlichen Klimaten mehr Körper [massige Ausdünstungen] ab, und ziehen sich in diejenigen Gegenden, welche minder hoch und wärmer sind. So erhalten die Etesien Anstoß und Richtung und nehmen deßhalb mit der Sommersonnenwende ihren Anfang, behalten aber ihre Stärke nicht länger als bis der Hundsstern aufgeht, weil bereits von den kalten Himmelsstrichen viel in diese Gegenden getrieben worden ist. Aber die Sonne richtet sich mit verändertem Lauf

gerade auf unsere Gegenden, und ziehet den einen Theil der Luft an, den andern aber setzt sie in Bewegung. So dämpft das Wehen der Passatwinde den Sommer, und macht die heißesten Monate minder drückend.

11. Nun muß ich, meinem Versprechen gemäß, sagen, warum die Passatwinde Nichts für jene Leute beweisen und ihrer Behauptung kein Gewicht geben. Wir behaupten nämlich, durch das Licht werde jenes Windchen angeregt, endlich lege es sich, wenn die Sonne dazu kommt. Nun aber werden die Passatwinde von den Schiffern aus dem Grunde die schläfrigen und verzärtelten genannt, weil sie, wie Gallio sagt, vom Frühaufstehen Nichts wissen wollen: sie fangen zu einer Zeit sich zu erheben an, wo jenes Lüftchen gar nicht mehr anhält. Das wäre nicht der Fall, wenn sie, gleich jenen Lüftchen, durch die Sonne vermindert würden. Ueberdieß, wenn bei ihnen die Dauer und Länge des Tages die Ursache des Wehens wäre, so würden sie wohl auch vor dem Solstitium wehen, wenn die Tage am längsten sind und die Schneemassen in der Regel schmelzen. Im Monat Julius nämlich ist schon Alles fort, oder es liegt wenigstens gar nicht mehr viel unter Schnee.

12. Es gibt einige Arten von Winden, die aus geborstenen und jählings zerrissenen Wolken kommen. Solche Winde nennen die Griechen Orkane. Und diese, meine ich, entstehen auf folgende Weise: da die Körper, die aus den Erddünsten ausgehen, sehr ungleichartig und einander unähnlich, einige nämlich von diesen Körpern trocken, andere feucht sind: so ist es bei der großen Ungleichartigkeit der unter einander im Kampf begriffenen Körper, wenn sie nun

auf einen Klumpen zusammengeballt sind, wahrscheinlich, daß dadurch hohle Wolken gebildet, und zwischen denselben röhrenartige und der Enge nach Pfeifenähnliche Zwischenräume gelassen werden. In diese Zwischenräume ist eine dünne Luft eingeschlossen, die, wenn sie, in nicht sehr freiem Lauf umhergeworfen, warm wird, einen größern Raum haben will, und deßhalb nimmt sie dann eine weitere Ausdehnung und zerreißt ihre Umgebungen, und bricht in einen Wind aus, der beinahe sturmähnlich ist, weil er von oben herab kömmt und mit Heftigkeit und scharf gegen uns anfällt, denn er kommt nicht strömend und auf gebahntem Wege, sondern er hat zu kämpfen und macht sich einen Weg mit gewaltigem Ringen. Solches Wehen ist in der Regel von kurzer Dauer. Weil es die Behältnisse und Verwahrungsorte der Wolken zerreißt, durch die es sich hindurchzog, darum kommt es zuweilen stürmisch, nicht ohne Blitz und Donner. Diese Winde sind viel bedeutender und langwieriger, wenn sie noch andere Winde, die aus demselben Grunde hervorbrechen, in sich aufnehmen und mehrere sich vereinigen, so wie Waldbäche in mäßiger Größe strömen, so lange sie abgesondert ihren Lauf haben: wenn aber mehrere ihre Wasser zusammengelenkt haben, werden sie größer als eigentliche und bleibende Flüsse. — So, läßt sich annehmen, geht es auch bei den Stürmen, daß sie nicht von langer Dauer sind, so lange einer für sich ist; wenn sie aber ihre Kräfte vereinigt haben, und die aus mehrern Seiten des Himmels herausgeworfene Luft sich auf einen und denselben Punkt zusammengemacht hat, so nimmt dann nicht nur ihre Heftigkeit zu, sondern auch ihre Dauer. —

13. Der Wind wird also hervorgebracht durch eine aufgelöste Wolke; diese aber wird auf verschiedene Weise aufgelöst. Bisweilen ist, was eine solche Zusammenballung auseinander reißt, der Kampf des eingeschlossenen und einen Ausweg suchenden Luftzugs; bisweilen die Wärme, die bald durch die Sonne hervorgebracht ist, bald durch das Aufeinanderstoßen und durch die Reibung großer Körper aneinander. Hier kann auch, wenn du willst, zur Sprache kommen, wie es sich mit dem Entstehen des Wirbelwinds verhalte. Es pflegt bei Flüssen zu geschehen, daß sie, so lange sie ohne Hemmung strömen, einen einfachen und geraden Lauf haben, aber, wenn sie auf ein Felsstück stoßen, das an der Seite des Ufers vorsteht, zurückgedrängt [werden und ihre Wasser ohne Ausweg im Ring herum treiben, so daß sie sich, nachdem sie sich [immer] herumgedreht haben, selbst einschlingen, und einen Wasserwirbel bilden. Und so] läßt der Wind, so lange ihm Nichts im Wege steht, seiner Kraft freien Lauf. Wird er aber von einem Vorgebirge zurückgeworfen, oder durch den Widerstand des zusammengedrängten Raumes in einen abschüssigen und schmalen Gang eingetrieben: so wühlt er sich öfters in sich selbst hinein, und bildet einen Wirbel, ähnlich dem Wasser, von welchem wir sagten, daß es sich in sich selbst herumdrehe. Dieser herumgetriebene und um eine und dieselbe Stelle sich herumdrehende Wind, der sich gerade durch das Herumdrehen selber in Bewegung setzt, ist ein Wirbelwind. Derselbe, wenn er etwas hartnäckig ist und sich etwas lange herumwühlt, entzündet sich, und macht, was die Griechen Blitzwind nennen.

Das ist ein feuriger Wirbelwind. Diese haben wohl alles Gefährliche bei sich, was Winde haben, die aus den Wolken ausgebrochen sind, — sie reißen Geräthschaften mit sich empor und ganze Schiffe werden von ihnen mit in die Höhe gezogen. *) Ausserdem erzeugen manche Winde auch noch andere aus sich, und zerstreuen die in Bewegung gesetzte Luft auch noch auf andern Seiten, als auf die sie sich hingeneigt haben. Ich muß doch auch noch sagen, was mir gerade einfällt: So wie Tropfen, wenn sie schon sich bereits herabneigen und fallen, doch noch keinen Lauf haben, sondern man erst dann, wenn sich mehrere vereinigt haben, und durch die Menge eine Masse bekommen, von ihnen sagt, daß sie fließen und laufen: so ist's auch noch nicht Wind, so lange die Bewegungen der an mehrern Orten aufgeregten Luft noch unbedeutend sind; erst dann fängt's an, ein Wind zu seyn, wenn er sie alle untereinander gebracht und zu einem Stoß vereinigt hat. Luftzug ist von dem Wind dem Grade nach verschieden; ein heftiger Luftzug ist ja Wind, und umgekehrt eine schwach strömende Luft ist Lufthauch.

14. Ich komme nun darauf zurück, was ich zu Anfang behauptet hatte, daß Winde aus Höhlen kommen und aus dem innern Schoos der Erde. Es ist nicht die ganze Erde in fest zusammenhängender Masse bis auf die unterste Tiefe

*) Fortunatus vermuthet hier eine Auslassung: es möchte nämlich von Dem noch vorher die Rede gewesen seyn, was die Griechen τύφων nennen, von Windhosen und Wasserhosen.

auf festem Grunde gebaut, sondern sie ist an vielen Theilen hohl,

— — und in blinder Finsterniß schwebend, *) —

und hat da und dort leere Räume ohne Feuchtigkeit. Wenn schon keine Tageshelle dort einen Unterschied der Nacht bemerkbar macht, so möchte ich doch behaupten, daß es in diesem Dunkel Wolken und Nebel gibt. Denn auch die oberhalb der Erde sind nicht darum vorhanden, weil man sie sieht, sondern umgekehrt, man sieht sie, weil sie vorhanden sind. Nichts destoweniger, wenn man sie schon nicht sieht, sind sie doch dort auch vorhanden. Man muß nämlich wissen, daß auch Flüsse dort strömen, wie die unsrigen sind, zum Theil sanft sich hinziehend, zum Theil an felsigen Strecken mit donnerndem Sturze. Und wird man nun nicht eben so auch zugeben müssen, es gebe auch manche Seen unter der Erde, und es stehen manche Gewässer ohne Ablauf. Wenn dem so ist, so folgt nothwendig, daß die Luft schwer wird und durch ihre Schwere drückt und durch ihr Drücken einen Wind erregt. Von diesen unterirdischen Wolken aus, müssen wir annehmen, werde in dem Dunkel ein Wind erzeugt, wenn dieselben so viel Kraft gesammelt haben, als nöthig ist, um dadurch Das hinwegzuräumen, was ihm von der Erde entgegensteht, oder irgend einen offenen Weg für ihren Ausbruch zu gewinnen und durch diese Höhle dahin, wo wir wohnen, hervorzudringen. Das aber ist offenbar, daß in der Erde eine große Masse von Schwefel ist und von an-

*) Vergl. Ovid's Verwandlungen I., 388. Wo jedoch diese Worte anders lauten und eine andere Anwendung haben.

derm Stoff, der eben so das Feuer nährt. Wenn nun der Lufthauch, indem er einen Ausgang sucht, sich durch solche Strecken hindurchgewunden hat, so muß er durch die Reibung nothwendig eine Flamme entzünden; und wenn die Flammen weiter um sich greifen, so muß, wenn auch Etwas von träger Luft dort war, dieselbe verdünnt und in Bewegung gesetzt werden, und sich mit gewaltigem Getös und Stoßen einen Weg suchen. Doch dieß will ich noch genauer abhandeln, wenn ich meine Untersuchungen über die Erdbeben anstelle. *)

15. Erlaube mir jetzt, daß ich dir ein Geschichtchen erzähle. Von Asclepiodotus **) vernehmen wir, Philippus [von Macedonien] habe in ein altes längst verlassenes Bergwerk viele Leute hinabsteigen lassen, auf daß sie erforschten, wie reichhaltig und in welchem Zustand es wäre, ob die frühere Habsucht der Zukunft auch noch etwas übrig gelassen habe. Diese Leute wären mit vielen Lichtern hinabgestiegen, und sie hätten sich mehrere Tage dort aufhalten sollen; sodann, nach einem langen Wege ermüdet, hätten sie mächtig große Flüsse gesehen, und gewaltige Behältnisse stehender Wasser, wie sie bei uns sind, und nicht von darüber herliegender Erde bedeckt, sondern frei und weit, nicht ohne Schaudern anzuschauen. — Das habe ich mit großem Vergnügen gelesen, denn ich habe daraus erkannt, daß unser Jahrhundert nicht an neuen Gebrechen, sondern an althergeerbten

*) Dieß geschieht im sechsten Buch.

**) Asclepiodotus, ein Philosoph und Physiker zu Augustus Zeit, des Posidonius Zuhörer. Vergl. II., 26.

krankt; und daß nicht erst zu unserer Zeit die Habsucht in den Adern der Erde und der Steine gewühlt, und nach Dem gespähet, was neidisch in Finsterniß verborgen war. Auch jene unsere Vorfahren, die wir mit Lobpreisung erheben, denen wir so unähnlich geworden zu seyn klagen, haben von Hoffnung angelockt Berge aufgehauen, und haben sich dem Gewinn zu lieb unter Trümmer gestellt. Schon vor dem Macedonischen Philippus sind Könige gewesen, die bis in die tiefsten Schlupfwinkel dem Gelde nachgingen, und die freie Luft aufopfernd sich in jene Schachte, in welche kein Wechsel von Nacht und Tag eindrang, hinabließen, und das Sonnenlicht mit dem Rücken ansahen. Was war doch da für Herrlichkeit zu hoffen! Was war doch das für eine Noth, die den zu den Sternen erhobenen Menschen darnieder gebückt und vergraben und in den Grund des Innersten der Erde hinabgesenket hat, Gold herauszuwühlen, das mit eben so viel Gefahr zu gewinnen, als zu besitzen ist. Dem zu lieb hat er Minen gegraben und ist um die kothige und ungewisse Beute hergekrochen, vergessend des Tageslichts, vergessend der schönen Natur, von der er sich weggewendet. Ja kein Todter liegt unter so schwerer Erde, als Jene, über welche die quälende Habsucht das Gewicht ganzer Landstrecken hergeworfen, denen sie den Himmel entwendet, die sie in die Tiefe eingegraben hat, wo jenes unheilvolle Gift steckt. Da hinab haben sie sich gewagt, wo sie eine neue Lage der Dinge, das Aussehen bodenloser Länder und Winde in leerem Himmelsraum kennen lernen sollten, und schauerliche Quellen eines Wassers, das für kein Geschöpf fließt, und

tiefe, ewige Nacht. Und nachdem sie Solches unternommen, fürchten sie doch noch das Todtenreich!

16. Doch, um auf Das zurückzukommen, wovon die Rede ist, es sind viererlei Winde, abgetheilt nach Osten, Westen, Süden und Norden. Die andern, die wir mit verschiedenen Namen benennen, schließen sich an diese an.

Eurus gehet gen Ost und hin zum Arabischen Reiche,
Persien und zum Gebirg, das früheſten Lichtstrahl auffängt.
Westliches Land und Küsten von sinkender Sonne gewärmet,
Sind dem Zephyr zunächst. Und Scythias nördlichen Landstrich
Nahm der schaurige Boreas sich: die Länder entgegen
Feuchtet mit stetem Gewölk' und thauendem Regen der Südwind. *)

Oder wenn du sie lieber kürzer zusammengefaßt haben willst, so mögen sie sich, was freilich auf keine Weise angeht, zu einem Sturm sammeln.

Ost- und Südwind toben zumal und der ewige Stürmer
Africus: [Südwestwind] **)

und dann der Nordwind, der bei jenem Kampf nicht mitspielen konnte. Manche nehmen zwölf Winde an. Sie theilen nämlich die vier Himmelsgegenden je wieder in drei ab, und geben jedem Wind zwei Nebenwinde. Durch diesen Kunstgriff bringt sie Varro, ***) der pünktliche Mann, in Ordnung, — und er hat seine guten Gründe dazu. Die Sonne geht nämlich nicht immer an demselben Punkte auf

*) Ovid's Verwandlungen I, 61.
**) Virgil's Aeneis I, 85.
***) M. Terentius Varro, wahrscheinlich in seinen libris navalibus. Vergl. Script. rei rusticae, Tom. II, p. 226. sq.

und unter; sondern ein anderer ist der Aufgang und der Untergang zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, — und diese tritt zweimal ein, — ein anderer zur Zeit des Sonnenstillstands, ein anderer zur Zeit des Winters. Der Wind, der sich von der Gegend erhebt, wo die Sonne um die Tag- und Nachtgleiche aufgeht, heißt bei uns Subsolanus; [der eigentliche Ostwind] die Griechen nennen ihn ἀφηλιώτης. Vom Winterosten gehet der Eurus aus, den die Unsrigen Vulturnus [Südostwind] genannt haben. Auch Livius nennt ihn so, bei jener für die Römer gar nicht glücklichen Schlacht, in welcher Hannibal unser Heer gegen die aufgehende Sonne und zugleich zu einer Stellung gegen den Wind zu nöthigen wußte, wo er dann durch den Vortheil des Windes und des die Augen der Feinde blendenden Sonnenlichtes den Sieg erhielt. *) Auch Varro gebraucht diese Benennung. Doch auch der Eurus hat [in unserer Sprache] bereits das Bürgerrecht erhalten, und er kommt in unserer Umgangssprache Niemand als fremd vor. Der Wind, der von dem Aufgangspunkt, beim Sonnenstillstand ausgeht, heißt bei den Griechen καικίας; bei uns gibt es keinen Namen dafür. Die Abendgegend bei der Tag- und Nachtgleiche sendet den Favonius, [den eigentlichen Westwind], und Wer auch nicht Griechisch versteht, wird dir sagen, das sey der Zephyr. Vom Untergangspunkt bei dem Sonnenstillstand kommt der Corus, der bei Einigen Argestes heißt. Ich halte Das nicht für wichtig, weil der Corus eine gewaltsame Wirkung hat, und auf eine Seite hinreißt, der Argestes

*) Die Schlacht bei Cannä. Vergl. Livius XX, 43. 46.

aber in der Regel sanft ist, und man mag auf dem Hin- oder Herweg begriffen seyn, von gleicher Wirkung. Der Africus von dem Winterwesten bricht tobend aus; bei den Griechen heißt er λὶψ. Unter den Nordwinden ist der oberste der Aquilo, der mittlere der Septentrio [aus dem eigentlichen Nordpunkt], der unterste der Thrascias. Der letztere hat bei uns keinen Namen. Vom Südpol her kommt der Euronotus; sodann der Notus, lateinisch Auster; endlich der Libonotus, der bei uns ohne Namen ist.

17. Man nimmt aber an; es seyen zwölf Winde, nicht als ob überall so viele wären, — sie sind bisweilen vermöge der klimatischen Lage der Länder nicht möglich, sondern weil es nirgends mehr gibt. So sagen wir, es gebe sechs Beugfälle [in der lateinischen Sprache], nicht als ob jedes Nennwort sechs hätte, sondern weil keines mehr hat als sechs. Diejenigen, welche aufstellten, es seyen zwölf Winde, haben sich daran gehalten, es müsse so viele Winde geben, als Unterscheidungspunkte am Himmel. Den Himmel theilte man nämlich in fünf Kreise, die durch die Erdaxe gehen. Es gibt einen Nordkreis, einen Sonnenstillstands-Kreis, einen Kreis der Tag- und Nachtgleiche, einen für die Zeit des kürzesten Tages, und einen dem Nordkreis gegenüberstehenden. Zu diesen kommt ein sechster, der den obern Theil des Himmels von dem untern trennt. Es ist nämlich, wie du weißt, die Hälfte des Himmels immer oben, die Hälfte unten. Diese Linie, welche zwischen dem ist, was man sieht und was man nicht sieht, nennen die Griechen Horizont; die Unsrigen [die Stoiker] den

Begrenzer, Andere die Grenzlinie. Dieser muß man noch beifügen den Mittagskreis [Meridian], welcher den Horizont in rechten Winkeln durchschneidet. Von diesen Kreisen laufen einige quer entgegen und durchschneiden die andern, indem sie mit denselben zusammentreffen. *) Natürlich müssen so viele Unterschiede in der Luft seyn, als es Abtheilungen davon gibt. Daher durchschneidet der Horizont oder der abgrenzende Kreis jene fünf Kreise, die man, wie ich eben sagte, annimmt, und macht dadurch zehn Abtheilungen, fünf von Osten, fünf von Westen. Der Mittagskreis aber, der in den Horizont hineinläuft, macht noch zwei Regionen dazu. So bekommt die Luft zwölf Unterscheidungspunkte, und eben so vielerlei sind die Winde, die sie hervorbringt. Einige sind gewissen Gegenden eigenthümlich, und fliegen nicht weiter fort, sondern gehen nur in die Nähe. Sie stoßen von der Seite her und nicht an den ganzen Weltkreis. — So beunruhigt der Atabulus **) [nur] Apulien, der Japyx Calabrien, der Sciron Athen, der Catägis Pamphylien, der Circius, Gallien; und

*) Wie die Parallelkreise die Meridiane durchschneiden.

**) Der Atabulus ist ein glühendheißer, schädlicher Wind; Plin. Nat. hist. XXVII, 25. stellt ihn mit einem Euböischen Wind, Olympius, zusammen, welcher nach Aristoteles Métaph. II, 6. von der Gegend kommt, wo die Sonne im Sommer untergeht. Von der nämlichen Art ist bei den Athenern der Sciron. Aristot. I, 1. — Der Japyx ist gleichfalls westlich, und wird mit dem Caurus zusammengestellt. Aul. Gell. II, 22. Der Catägis stürmt plötzlich von oben herab. — Der Circius kommt von der Gegend, wo die Sonne im Winter untergeht. Aul. Gell. II, 22.

wenn dieser letztere schon Gebäude zerschmettert, so sind ihm die Einwohner doch dankbar, als wäre die gesunde Luft ihres Clima's ihm zuzuschreiben. Wenigstens hat ihm Augustus, da er sich in Gallien aufhielt, einen Tempel nicht nur gelobt, sondern auch erbaut. Ich fände kein Ende, wenn ich sie alle einzeln anführen wollte. Denn es ist fast keine Gegend, die nicht irgend einen sich aus ihr erzeugenden, und in ihrer Nähe auch wieder aufhörenden Wind hätte.

18. Man darf Das neben den übrigen wohl auch als ein Werk der Vorsehung beachten, das unsere Bewunderung verdient. Sie hat nämlich aus vielerlei Gründen die Winde theils überhaupt geschaffen, theils verschiedentlich geordnet, vor Allem aber sollten sie die Luft nicht faul werden lassen, sondern sie durch unablässige Erregung für die sie einathmenden Wesen dienlich, und zum Leben förderlich machen. Sodann sollten sie der Erde Regen verschaffen und demselben, wenn seiner zuviel werden wollte, wieder Einhalt thun. Denn bald bringen sie Gewölk, bald zerstreuen sie es, damit sich die Regen auf dem ganzen Erdkreis vertheilen können. Nach Italien wird der Regen durch den Südwind gebracht, nach Afrika treibt ihn der Nordwind zurück. Die Passatwinde lassen bei uns das Gewölk nicht stehen bleiben. Eben dieselben versehen ganz Indien und Aethiopien um jene Zeit beständig mit Wasser. Ja man bekäme wohl kein Getreide, wenn nicht Das mit dem beizubehaltenden vermischte Ueberflüssige durch Windeswehen auseinander gestöbert würde, wenn nicht Etwas käme, das die Saat hervorlockte, und die verborgene Frucht, nach

Durchbrechung ihrer Hüllen, welche die Landwirthe Hülsen nennen, aufschlöße. Und Was hat denn den gegenseitigen Verkehr unter allen Völkern befördert, und Nationen, die durch ihre Wohnorte getrennt waren, zu einander gebracht? Eine große Wohlthat von der Natur, würde sie nur die Leidenschaft der Menschen nicht zum Schaden kehren! Was von dem ältern Cäsar oft gesagt und von Titus Livius *) angeführt worden ist: „man wisse nicht, ob es für die Republik besser gewesen, daß er geboren ward, oder daß er nicht geboren worden wäre," — das läßt sich nun freilich wohl auch auf die Winde anwenden: ja, was sie Nützliches und Nothwendiges mit sich bringen, wird wahrlich wohl überwogen durch Das, was der Wahnsinn des menschlichen Geschlechts zu seinem Verderben aussinnt. Deshalb hört aber Etwas nicht auf, seiner Natur nach ein Gut zu seyn, wenn es schon durch die Schuld der Mißbrauchenden schädlich wird. Zu dem Zweck nämlich hat die Vorsehung und die weltregierende Gottheit den Winden den Luftkreis zum Tummelplatz gegeben, und selbige auf alle Seiten hin, ausströmen lassen, damit Nichts durch träges Daliegen verderbe, nicht auf daß wir Flotten, die einen Theil des Meeres in Beschlag nehmen sollten, mit gewaffneten Soldaten anfüllen, und Feinde im Meer oder hinter den Meeren aufsuchen könnten. O wahnsinniges Treiben, das uns zu gegenseitigem Verderben zusammenbringt! Wir lassen die

*) Wahrscheinlich in dem verloren gegangenen 116ten Buch. J. Cäsar wird zum Unterschied von Augustus Cäsar so genannt. Vergl. Freinsheim's Supplemente C. 116.

Winde in die Segel blasen, weil wir Krieg wollen, und stürzen uns in Gefahr um der Gefahr willen. Wir versuchen es mit ungewissem Glück, mit der von keiner Menschenmacht bezwingbaren Gewalt der Stürme, mit einem Tode, der uns kein Grab hoffen läßt. — Es wäre nicht der Mühe werth, wenn wir dem Frieden zu lieb dahin schifften. Nun aber, wenn wir so vielen verborgenen Klippen entgangen sind, und den Tücken der Strandplätze, wenn wir vorbeigekommen sind an den von ihren Höhen herab Stürme erregenden Bergen, an welchen ein jäher Wind die Schiffenden zerschellt, hindurchgekommen durch die in Nebel gehüllten Tage und die durch Blitz und Donner schauervollen Nächte, und vorbeigekommen an den Trümmern der durch Wirbelwinde zerschmetterten Fahrzeuge: was haben wir dann von diesen Mühen und Aengsten für Frucht? was für ein Hafen wird uns, durch so viel Mißgeschick Erschöpfte aufnehmen? — Ja, Krieg [erwartet uns] und der an der Küste entgegenstehende Feind, und ein Völkergemetzel, das auch die Sieger zum größten Theil mit dahin rafft, und der Brand uralter Städte. Was treiben wir Völkerschaaren zu den Waffen zusammen? Was werben wir Armeen, die mitten in den Fluthen ihre Schlachtreihen entwickeln sollen? Was beunruhigen wir die Meere? Ist die Erde nicht groß genug, um uns auf mancherlei Art den Tod zu bringen? Nein, viel zu sanft behandelt uns das Geschick, viel zu harte Körper hat sie uns gegeben und eine viel zu glückliche Gesundheit. Es richtet uns ja kein andringender Unfall zu Grunde; es kann ja Jeglicher seine Jahre ohne Anstoß voll=

bringen und in's Greisenalter kommen. Wohlan, so laßt uns denn auf's Meer gehen und das zögernde Geschick gegen uns herausfordern! — Ihr Armen, was sucht ihr? Den Tod, an dem es nirgendwo fehlt? Er wird euch erjagen auch auf dem Ruhebett: aber möge er euch nur nicht in Freveln treffen! Er wird euch ereilen in eurem Hause, — aber daß er euch nur nicht ereile, unter lasterhaften Umtrieben! Wie soll man es aber anders nennen, als Wahnsinn, wenn man Gefahren weit umher verbreitet, und zürnend losstürmt, ohne daß man weiß, gegen Wen? und verwüstet, was Einem in den Weg kommt, ohne schaden zu wollen, und wilden Thieren gleich würgt, auch wo man keinen Haß fühlt. Diese aber beißen doch noch entweder zur Rache oder aus Hunger: wir aber, ohne das eigene und fremdes Blut zu schonen, setzen die Meere in Unruhe, und lassen Schiffe vom Stapel und vertrauen unser Leben den Wogen an und wünschen günstige Winde, um so glücklich zu seyn, in einen Krieg zu gerathen. Wohin reißen uns Verkehrte unsere Verkehrtheiten! Es ist viel zu wenig, wenn man nur innerhalb seines Kreises toll ist. So setzt Persiens blödsinniger König nach Griechenland über, das von seinen Heeren nur überschwemmt, nicht überwunden worden ist. So wird Alexander, wenn er schon über Baktra und Indien hinaus ist, noch wissen wollen, was jenseits des großen Meeres sey, und es wird ihn ärgern, daß er hier eine Grenze findet. So wird Habsucht den Crassus *) zu den Parthern bringen; er wird sich nicht scheuen vor den Verwünschungen des Volkstribuns, der ihn zurückhalten will, nicht vor den Stürmen des ausgedehntesten Meeres, nicht

*) Crassus, durch seinen Partherkrieg bekannt, wurde durch die schrecklichsten am Opferheerd ausgesprochenen Verwünschungen, wodurch der Volkstribun Attejus Metellus ihn vom Krieg abbringen wollte, doch nicht zurückgehalten. Seine Brücke über den Euphrat zerstörte der Blitz. Vergl. Plutarch T. III., p. 447. ed. Reiske.

vor den prophetischen Blitzen in der Nähe des Euphrat und vor den Abmahnungen der Götter. Mitten durch die Zornesflammen der Menschen und Götter nur dem Gelde zu! Man hat daher nicht unrecht, wenn man sagt, die Natur hätte es besser mit uns gemeint, wenn sie den Winden zu wehen verboten und das Toben und Laufen derselben einstellend, jedem nur in seinem eigenen Lande zu bleiben befohlen hätte. Wenn es sonst Nichts wäre, so lebte Jeder doch nur zu seinem und der Seinen Verderben; nun aber ist es mir nicht genug am Jammer meines Hauses, ich muß auch von Aussen her geplagt seyn. Kein Land ist so weit entfernt, daß es nicht irgendwohin seine Uebel aussenden könnte. Woher weiß ich denn, ob nicht irgend eines großen mir unbekannten Volkes Tyrann, übermüthig als Schooskind des Glücks, seine Waffen über seine Grenzen hinaustrage, ob er nicht zu Unternehmungen auf's Ungewisse hin Flotten ausrüste? Woher weiß ich, ob mir nicht dieser Wind oder jener einen Krieg herwehen wird? Es hätte viel zum Frieden in der Menschheit beigetragen, wenn die Meere wären verschlossen geblieben. Doch, wie ich vorhin sagte, wir können nicht murren über die Gottheit, die uns das Daseyn gab, wenn wir ihre Wohlthaten verderben, und machen, daß sie das Gegentheil werden. Sie hat die Winde gegeben, um die Temperatur des Klima's und der Länder zu erhalten, um Wasser hervorzubringen und ihm wieder Einhalt zu thun, um den Früchten der Saatfelder und der Bäume Gedeihen zu geben, die neben andern Ursachen auch durch die Erschütterung zur Reife gebracht werden, welche die Nährkraft nach oben treibt und verschiebt, daß sie nicht in unthätigem Schlummer liegen bleibt. Sie hat die Winde geschaffen, daß wir, was weiter hin liegt, kennen lernten; denn der Mensch wäre ein unwissendes Geschöpf und ohne große Welterfahrung geblieben, wenn er in die Grenzen seines Geburtslandes eingeschlossen wäre. Sie hat die Winde geschaffen, daß der Segen einer jeglichen Gegend gemeinschaftlich würde, nicht daß sie Legionen und Reiter führen,

und nicht daß sie verderbliche Waffen der Völker weiter schaffen sollten. Wenn wir die Wohlthaten der Natur nach dem verkehrten Gebrauch schätzen, dann haben wir Alles zu unserem Unheil empfangen. Wem ist's denn zum Heil, daß er Augen hat und die Sprache? Wem ist nicht das Leben eine Qual? Du wirst Nichts so offenbar Nützliches finden, daß es nicht durch [der Menschen] Schuld zum Gegentheil würde. So hatte die Natur auch die Winde dazu hervorgebracht, daß sie zum Segen werden sollten: wir selber haben sie uns nachtheilig gemacht. Jeder Wind führt uns dieß oder jenes Uebel zu. Es haben nicht Alle die gleiche Absicht, wenn sie die Anker lichten, aber eine edle hat Keiner, denn es sind gar verschiedene Triebfedern, die uns veranlassen, Seereisen anzutreten. In jedem Fall geht man um einer Verkehrtheit willen zu Schiffe. Vortrefflich sagt Plato, auf den wir uns zum Schlusse noch berufen wollen, es seyen lauter Kleinigkeiten, um die die Menschen ihr Leben verkaufen. — Ja, theuerster Lucilius, wenn du ihre Tollheit — das heißt die unsrige, denn wir laufen auch unter diesem Haufen — recht erwägst, so wirst du wohl eher lachen bei dem Gedanken, daß man für Dinge, die man sich zum Leben schafft, das Leben aufopfert.

Inhalt des sechsten Buchs.

Kap. 1 — 3. Der Anlaß zu einer Untersuchung über Erdbeben liegt theils in dem Werke selbst, theils in der Senkung des Bodens von Pompeji und Herculanum, als einem Ereigniß des Tages. Aufsuchung von Trostgründen. Nothwendigkeit derselben. Jedem andern Uebel läßt sich eher ausweichen. — Daß es gleichgültig sey, auf welche Art man sterbe. Alles droht überall den Einsturz, man ist durch Auswanderung nicht sicher. Vor dem Wechsel der Schicksale ist Nichts sicher. Darum ist's thöricht, zu fürchten, wo sich nicht helfen läßt. Die unbedeutendsten Dinge können uns den Tod bringen. Es treten die furchtbarsten Naturerscheinungen nicht auf besondere Veranstaltung der Götter, sondern vermöge der Gebrechen der Natur ein. Nur das Ungewohnte macht sie uns so furchtbar. Das beste Schutzmittel gegen die Furcht ist, nach den natürlichen Ursachen zu forschen.

Kap. 4 — 11. Verschiedene Erscheinungen bei den Erdbeben. Ursachen a) im Wasser; b) im Feuer; c) in der Erde selbst; d) in der Luft. Unbestimmte Meinungen der Alten;

a) im Wasser: so Thales von Milet, welcher glaubt, die ganze Erde schwimme im Wasser. Widerlegung. Andere erklären das Erdbeben auch aus dem Wasser, aber aus andern Gründen, aus Gewässern, die durch die Erde laufen, und aus unterirdischen Seen, aus denen auch das Wachsen des Nils erklärt werden will; —

b) im Feuer: so Anaxagoras: der Luftzug erzeuge auch unter der Erde aus Luft Feuer, wie bei uns aus den Wolken. Dieses Feuer schlage dann an die Erde, indem es einen

Ausweg suche. Andere sagen, das Feuer fresse und unterhöhle, und durch den Einsturz solcher Stellen werde das Obenliegende erschüttert;

c) in der Erde selbst: so Anaximenes; aus ihr selbst, sagt er, fallen Theile weg, aus verschiedenen Ursachen, wie an alten Gebäuden. Nachholung einer Hypothese über das Feuer als Ursache des Erdbebens.

Kap. 12 — 19. d) in der Luft. Dafür sind die meisten und die bedeutendsten Männer. Archelaus sagt: Winde dringen in die Höhlungen der Erde, und durch die Ueberfüllung von Luft entstehe das Erdbeben, indem sie einen Ausweg suche. Ansicht des Aristoteles und Theophrastus von einem Kampf, der sich begegnenden Luft; des Strato von einem Kampf des Kalten und Warmen; Anderer von einem Kampf des Wassers und der Luft, wie im Körper des Menschen Blut und Luft bei krankem Zustand einander entgegen wirken. Widerlegung. Manche behaupten: durch Lücken und Löcher dringe in die Erde ein Luftzug hinab; das Meer lasse ihn nicht mehr herauf, und so schlage er an die auf ihn drückende Erde an. — Die Meisten nehmen an: die Erde ist voll Lebensluft, die sie von allen Seiten her ausströmt, eine weite Luftschichte unter der Erde muß die mit so beweglicher Materie angefüllte Erde zu Zeiten erschüttern, bei gehemmtem Lauf. Der Widerstand vermehrt ihre Kräfte. Meinung des Metrodorus aus Chios.

Kap. 20 — 26. Ansichten, nach welchen alle angeführte Ursachen zusammen, oder doch mehrere zugleich das Erdbeben hervorbringen. Democritus, Epicurus; Letzterer hält übrigens für die wichtigste Ursache des Erdbebens den Luftzug; und mit Recht. Derselbe bringt die größten Wirkungen hervor. — Posidonius unterscheidet zwei Arten von Erdbeben: ein Rütteln (Schwanken) und ein Umneigen. Dazu mag eine dritte kommen, das Beben. Diese verschiedenen Bewegungen haben auch verschiedene Ursachen. Ursachen der rüttelnden Bewegung, wenn die Erde von unten her erschüttert wird. Ansicht des Asclepiodotus, des Callisthenes; (in Be-

ziehung auf diesen Digression über Alexander den Großen.) Luft ist in jedem Falle die Ursache. Wie die Luft hineinkomme? Erscheinungen, welche darauf hinweisen, daß die Erschütterung aus den unter der Erde befindlichen mit Luft angefüllten leeren Räumen komme.

Kap. 27 – 31. Eigenthümliche Erscheinungen bei dem Campanischen Erdbeben; daß eine Heerde von sechshundert Schaafen todt niederfiel. Entwicklung der Ursache dieser Erscheinung. Es ist viel tödtlicher Stoff in der Erde, den die gebückten Thiere am meisten einathmen, wenn er durch's Erdbeben heraufkommt. – Daß Menschen Verstand und Besinnung verlieren, kommt vom Schrecken und von der Angst. – Daß eine eherne Bildsäule sich gespalten, sollte nicht auffallen, da ja Berge und Länder von einander gerissen werden, wenn die Natur im Aufruhr begriffen ist; Sicilien ward von Italien, Afrika von Europa weggerissen. Warum das Erdbeben mehrere Tage anhielt? – Steinchen von Mosaikböden machten sich los und fügten sich wieder zusammen.

Kap. 32. Beruhigungsgründe. So große Unfälle machen stark gegen alle, denn die andern sind gering. Eine Kleinigkeit ist das Leben, aber etwas Großes seine Verachtung; durch sie wird man ruhig. Die Todesfurcht nur beunruhigt das Leben.

Sechstes Buch.

Von Erdbeben.

1. Wir haben vernommen, mein theuerster Lucilius, daß Pompeji, eine volkreiche Stadt in Campanien, wo auf der einen Seite die Küsten von Surrentum und Stabiä,

auf der andern die von Herculanum sich einander nähern, und das rings offene, hier aber [landwärts] zurücktretende Meer in eine liebliche Bucht einschließen, durch ein Erdbeben gesunken sey, *) und auch die anliegenden Gegenden gelitten haben, und zwar zur Winterszeit, von der unsere Alten zu behaupten pflegten, daß sie von solcher Gefahr frei sey. Es war am fünften Februar unter dem ersten Consulat des Regulus und Virginius, als dieses Erdbeben Campanien, mit gewaltiger Zerstörung verwüstete, das zwar vor solchem Unglück nie sicher ist, doch aber ohne Schaden durchgekommen, und so oft schon mit der bloßen Angst davon gekommen war. Auch ein Theil der Stadt Herculanum stürzte ein, und was noch übrig ist, steht zweifelhaft. Und in der Colonie der Nuceriner ist es, obwohl ohne Zerstörung, doch nicht ohne Schaden abgelaufen. Auch Neapolis hat an Privateigenthum Vieles, aber an öffentlichem Nichts verloren, und ist von dem entsetzlichen Unglück nur leicht gestreift worden. Landhäuser aber von einer steilen Lage haben hie und da, jedoch ohne Schaden, gewankt. Man erzählt noch dazu, es sey eine Heerde von sechshundert Stück Schaafen todt niedergefallen, Bildsäulen haben sich gespalten, und manche Leute seyen darauf betäubt und bewußtlos herumgeirrt. Die Ursachen hievon zu ergründen, leitet mich theils der Zusammenhang des vorliegenden Werkes, theils das gerade in diese Zeit gefallene Ereigniß. Es

*) Diese Erschütterung erlitt Pompeji im J. 64. n. Chr. — Die Zerstörung durch den Ausbruch des Vesuv erfolgte im J. 79.

sind für die Geängsteten Trostgründe aufzusuchen, und man muß ihnen von der entsetzlichen Furcht helfen. Denn wie soll man noch Etwas für sicher halten können, wenn die Welt selber erschüttert wird, und ihre festesten Theile wanken? Wenn, was das einzige Unbewegliche und Feststehende, wodurch sie Alles, was sich auf sie stützt, hält, wie Wasser bewegt wird? Wenn die Erde ihre Eigenthümlichkeit verloren hat, das Stehen: — wo soll denn unsre Angst ein Ziel haben? Wo sollen unsere Körper einen Zufluchtsort finden, wo sich in ihrer Unruhe hinwenden, wenn, was uns ängstet, von unten herauf kommt und aus dem Grund der Erde hervortritt? Da ist allgemeine Bestürzung, wenn die Häuser krachen und der Untergang sich ankündigt. Da rennt Jeder jählings davon und verläßt seine Hausgötter und vertraut sich dem freien Himmel an. Wo wollen wir uns nach einem bergenden Winkel umsehen, wo nach Hülfe, wenn der Erdkreis selber seine Trümmer über uns herführt? Wenn Das, was uns schützt und hegt, worüber die Städte hergebaut sind, was Manche den Grund des Erdkreises genannt haben, weichet und wanket? Was kann dir, ich will nicht sagen, zur Hülfe, nur zum Troste dienen, wenn der Schrecken keinen Ausweg mehr hat? Ich frage, wo ist noch Etwas, das fest genug wäre, und stark genug, einen Andern und sich selbst zu schützen? Einen Feind kann ich durch Mauren zurückweisen; hohe und steile Burgen können durch den erschwerten Zugang wohl mächtige Heere aufhalten. Gegen Stürme rettet uns ein Hafen, — vor der Hagelwolke losbrechender Gewalt und dem endlos stürzenden Regenguß schützt mich ein Dach; die Flamme geht mir nicht nach,

wenn ich fliehe; gegen Donner und das Dräuen des Himmels ist mir ein unterirdisch Haus und eine tief gegrabene Höhle ein Schutzmittel. Jenes Feuer vom Himmel schlägt nicht durch den Erdboden durch, sondern es darf ihm leicht Etwas entgegenstehen, so prallt es ab. Bei der Pest kann ich auswandern. Jedem Uebel kann man entkommen. Noch nie hat der Blitz ganze Völker verbrannt. Die verpestete Luft hat Städte entvölkert, aber nicht weggerafft. Aber dieß Uebel ist von der größten Ausdehnung, unvermeidlich, weit um sich greifend, allgemein verderblich. Denn nicht nur Häuser oder Familien oder einzelne Städte leert es aus, sondern ganze Völker und Gegenden kehrt es um, und begräbt sie bald unter Schutt, bald versenkt es sie in tiefe Schlünde, und läßt nicht soviel davon übrig, daß wahrzunehmen wäre, was nicht mehr ist, sey doch wenigstens einmal gewesen: sondern über die ansehnlichsten Städte breitet sich, ohne eine Spur von ihrer frühern Herrlichkeit, der Boden her. Und es gibt Leute genug, welche diese Todesart besonders fürchten, durch die sie sammt ihren Wohnungen in's Bodenlose fallen und lebendig aus der Zahl der Lebendigen weggerafft werden, als ob es nicht bei jedem Tod an dasselbe Ziel ginge. Neben Anderm ist Das ein besonderer Zug von der Gerechtigkeit der Natur, daß, wenn es ausgeht, Einer dasselbe Loos hat, wie der Andere. Darum ist's gleich, ob mich ein einziger Stein zerschellt, oder ob ich von einem ganzen Berg erdrückt werde; ob die Last eines einzigen Hauses über mich kommt, und ich unter dem kleinen Schutt und Staub davon ersticke, oder ob ein ganzer Erdkreis mein Haupt zudeckt: ob ich diesen Athem am

Licht und unter freiem Himmel verhauche, oder in der ungeheuren Kluft gähnender Länder: ob ich allein in diese Tiefe sinke oder unter großem Geleit mitfallender Volksschaaren. Es liegt mir Nichts daran, wie groß der Lärm bei meinem Tod sey, — der ist doch überall gleich. So laßt uns denn hohen Muth fassen gegen jene Zerstörung, die man weder vermeiden, noch durch Vorsicht beseitigen kann. Hören wir nicht weiter die Leute an, welche Campanien Lebewohl sagten, und nach diesem Unfall auswanderten, und erklären, sie werden diese Gegend nie wieder betreten. Wer bürgt ihnen dafür, daß dieser oder jener Boden auf besserem Grund stehe? Alles steht unter dem nämlichen Loos, und ist es noch nicht erschüttert, so ist's doch zu erschüttern; die Stelle vielleicht, auf der du jetzt mit minderer Sorge stehst, wird diese Nacht oder vor Nacht noch dieser Tag spalten. Woher willst du wissen, ob nicht die Gegenden besser daran sind, an denen das Geschick seine Macht bereits ausgelassen hat, oder ob es besser in denen ist, die zu ihrem künftigen Einsturz jetzt noch halten? Denn wir irren, wenn wir irgend einen Theil des Erdbodens von dieser Gefahr ausgenommen und frei glauben. Alle sind sie dem nämlichen Gesetze unterworfen. Nichts hat die Natur so gebildet, daß es unveränderlich wäre. Das Eine fällt heute, das Andere morgen. Und gleichwie in großen Städten jetzt dieß Haus, jetzt jenes sich senkt: so nimmt auf diesem Erdkreis jetzt dieser Theil Schaden, jetzt ein anderer. Tyrus war vor Zeiten durch Einsturz verrufen. Asien hat zwölf Städte auf einmal verloren. Im verwichenen Jahre hat der Anlauf dieser zerstörenden Kraft — liege

sie, worin sie wolle — Achaja und Macedonien beschädigt, jetzt Campanien. Das Schicksal macht die Runde, und blieb Etwas lange übergangen, es kommt schon wieder. Das Eine wird seltener angegriffen, das Andere öfter. Nichts läßt es frei und schadlos. Nicht nur wir Menschen, die wir als kurzdaurende und hinfällige Geschöpfe geboren werden, Städte und Küstenländer und Ufer und das Meer selber kommt unter die Zwingherrschaft des Schicksals. Dennoch versprechen wir uns daurende Güter vom Schicksal, und glauben, daß der Glückszustand, dessen Unbeständigkeit eilfertiger ist, als alles in der Welt, bei irgend Einem etwas Gewichtiges und Haltbares haben werde. Während man sich Alles als ewig verspricht, denkt man nicht daran, daß Das selber, worauf man steht, nicht Stand halte. Denn es ist nicht etwa nur in Campanien oder Tyrus oder in Achaja, sondern mit jedem Boden so schlecht beschaffen, daß er nicht gut zusammenhängt, und aus mehreren Ursachen sich auflöst, und im Ganzen zwar bleibt, aber theilweise einstürzt. —

2. Was mach' ich? Ich hatte versprochen, Trost zu geben gegen die Gefahren, — und siehe, ich verkündige von allen Seiten Schreckhaftes. Ich sage, es sey Nichts von ewiger Ruhe, was vergehen und zerstörend wirken kann. Aber gerade das stelle ich als Trostgrund auf, und zwar als den triftigsten, dieweil es thöricht ist, zu fürchten, wo sich nicht helfen läßt. Bei Verständigen ist's die Vernunft, welche die Schrecknisse verbannt; die Unverständigen aber macht die Hoffnungslosigkeit auch ganz sorglos. Es mag also auf die Menschheit überhaupt anzuwenden seyn,

was in Beziehung auf jene [Trojaner] gesagt ist, die in plötzlicher Gefangenschaft mitten zwischen Flammen und Feinden ohne alle Besinnung waren:

Einziges Heil der Verlornen, auf keine Rettung zu hoffen. *)

Wollet ihr Nichts fürchten, so bedenket, daß Alles zu fürchten ist; blicket um euch her, wie unbedeutende Dinge uns aus dem Gleis bringen. Ohne ein gewisses Maaß ist uns weder Speise, noch Trank, noch Wachen noch Schlaf heilsam. So werdet ihr euch denn überzeugen, daß wir winzige Persönchen sind, schwächlich, hinfällig, die zu vernichten keine große Mühe kostet. Ohne Zweifel wäre das Eine schon Gefahr genug, daß die Länder beben, daß sie auf einmal auseinander gehen, und Das, was darauf war, entzwei reissen. Da bildet sich denn Einer viel ein, wenn er sich nur vor Blitzen und Erdbeben und gähnenden Schlünden fürchtet: will Der denn, seiner Schwachheit eingedenk, auch einen Katarrh noch fürchten? Ja freilich, wir sind von der Natur so ausgestattet, wir haben einen so glücklichen Gliederbau bekommen, und sind so mächtig erstarkt, und deshalb sind wir gar nicht umzubringen, es sey denn, daß Erdtheile erbeben, der Himmel donnere und der Boden einsinke! Der Schmerz an einem Nagel, und wenn's erst nicht einmal ein ganzer ist, wenn er nur einen kleinen Riß an der Seite hat, nimmt uns mit; — und ich sollte mich vor dem Beben der Erde fürchten, da ich an einem etwas dicken

---

*) Vergl. Virgils Aeneis I, 354. wo von Aeneas die Rede ist, der bei der Eroberung von Troja in der verzweifeltsten Lage war.

Halsschleim ersticken kann? Mir sollte bang seyn vor dem aus seinem Platze getretenen Meere, und ob nicht in ungewöhnlich großem Lauf die Fluth wasserreicher herandringe, da doch Manche schon an einem Schluck erstickt sind, der ihnen in den unrechten Hals kam? Wie thöricht ist's, ein Grausen zu haben vor dem Meere, während man weiß, man könne an einem Tropfen sterben! Es gibt keinen bessern Trost gegen den Tod, als gerade die Sterblichkeit, und keinen bessern gegen Alles, was von Außen schreckt, als daß unzählige Gefahren im Innern selber sind. Was ist doch unsinniger, als bei Donnerschlägen auf den Boden zu sinken, und sich aus Angst vor den Blitzen unter die Erde zu verkriechen? Was ist thörichter, als das Wanken oder den plötzlichen Einsturz von Bergen zu fürchten und die Einbrüche des aus seinen Ufern geworfenen Meeres, während der Tod überall vor der Thüre ist und von allen Seiten entgegentritt, und Nichts so klein ist, das nicht Kraft genug hätte zum Verderben der Menschheit? — So gewiß ist es, es sollte uns jenes Alles nicht aus der Fassung bringen, als ob es mehr Uebels in sich hätte, denn ein gewöhnlicher Tod, ja, da es nun einmal seyn muß, daß man aus der Welt geht und diesen Hauch einmal ausbläst, so sollte es uns im Gegentheil freuen, auf nicht gemeinem Wege umzukommen. Gestorben muß es seyn, es sey, wo oder wann es will. Mag dieser Boden immerhin stehen bleiben und sich an seiner Stelle halten und von keiner Gewalt angefochten werden: er wird doch einmal auf mir liegen. Kommt also Etwas darauf an, ob ich ihn auf mich lege, oder er sich auf mich? — Er spaltet sich mit ungeheurer Gewalt —

ich weiß nicht, was für eines Uebels: er berstet, und versenkt mich in eine unermeßliche Tiefe. Nun was ist's denn! Ist's leichter zu sterben auf der Oberfläche? Hab' ich Grund zu klagen, wenn die Natur mich nicht an gemeinem Orte will liegen haben? wenn sie Etwas von ihr auf mich legt? Herrlich sagt mein Vagellius *) in jenem berühmten Gedichte:

Muß ich fallen, so möcht' ich fallen vom Himmel herab. Eben so kann man sagen: Soll ich fallen, so möcht' ich fallen, wenn der Erdkreis erschüttert wird, — nicht als ob es Recht wäre, den allgemeinen Untergang zu wünschen, aber es ist ein großer Trost gegen den Tod, wenn man auch die Erde sterblich sieht.

3. Dienlich mag es auch seyn, wenn man sich vorstellt, nicht die Götter thun dergleichen, und nicht durch den Zorn der höhern Wesen leide entweder der Himmel oder die Erde eine solche Veränderung. Das hat seine eigenen Ursachen: dieses Toben ist nicht Folge eines höheren Gebots, sondern es kommen diese Störungen aus einer fehlerhaften Beschaffenheit, wie bei unsern Körpern; und wenn die Welt Gewalt auszuüben scheint, so wird solche an ihr ausgeübt. Weil wir aber den wahren Grund nicht kennen, so ist uns Alles schrecklich, und unsere Angst wird noch durch die Seltenheit

*) Dieser Vagellius ist unbekannt. Die Handschriften haben den Namen sehr verschieden: Vagellis, Nagellius, Agellius. — Unter dem Namen Valgius ist wohl ein Dichter aus Augustus Zeit bekannt, vergl. Tibull IV, 1. 180. und Horat. Satyr I, 10. 82. — Vielleicht sollte es heißen: Annaeus Gallio, Seneca's Bruder.

[solcher Ereignisse] vermehrt. Aus Dem, womit man vertraut ist, macht man sich nicht so viel; was man nicht gewohnt ist, bringt größere Furchtsamkeit hervor. Warum ist uns aber irgend Etwas ungewohnt? Weil wir die Natur mit dem Auge, nicht mit der Vernunft auffassen, und nicht bedenken, Was sie thun könne, nur Was sie schon gethan hat. Für diese Gedankenlosigkeit werden wir denn bestraft, indem wir erschrecken, als widerführe uns etwas Seltsames: während es doch nichts Seltsames ist, sondern Etwas, das wir nicht gewohnt sind. Denn wie? Wird man nicht von Scheu gegen die Götter durchdrungen, und zwar Volk und Obrigkeit, wenn man die Sonne sich verfinstern sieht, oder den Mond, dessen Verfinsterung häufiger ist, er mag sich nun theilweise oder ganz verbergen; und noch in einem weit höhern Grade, wenn jene sich [am Himmel] durchkreuzende Fackeln erscheinen, und der Himmel zum größten Theil im Feuer steht, und die Schweifsterne kommen, und mehrere Sonnenkugeln, und die Sterne sich bei Tage sehen lassen, und schnell vorübergehende Feuer, die eine große Helle nach sich ziehen? Nichts dergleichen bewundert man, ohne es zu fürchten, und ohnerachtet der Grund der Furcht in dem Mangel an Kenntniß liegt, hält man's doch nicht für der Mühe werth, die Kenntniß zu besitzen, um die Furcht zu verlieren. — Wie viel vernünftiger ist's doch, den Ursachen nachzuforschen, und zwar mit Anstrengung aller Seelenkräfte. Kann ja doch in aller Welt kein Gegenstand gefunden werden, der mehr verdiente, daß sich ihm unser Geist nicht nur hingebe, sondern ganz widme.

4. Untersuchen wir daher, Was es sey, das die Erde

von den untersten Tiefen aufregt, Was eine Masse von solcher Schwere in Bewegung setzt, — Was denn stärker sey als sie, und Was eine solche Last durch seine Kraft zum Wanken bringe: warum sie bald erzittere, bald locker und lose geworden, sich senke, bald zerspalten auseinander gehe, und es das Einemal lange anstehen lasse, bis wieder ein Sturz kommt, bald solches rasch aufeinander folge; warum sie jetzt Flüsse von ansehnlicher Größe einwärts ziehe, bald neue hervordrücke; manchmal Adern warmer Gewässer aufschließe, manchmal sie wieder abkühle und bisweilen durch eines Berges oder Felsen vorher unbekannten Crater Feuer ausspeie, bisweilen längst bekanntes und durch Jahrhunderte berüchtigtes dämpfe. — Tausend Wunder gebiert sie, und gibt Gegenden ein ganz anderes Aussehen, Berge macht sie niedriger und Ebenen höher, Thäler erhebt sie, und läßt neue Inseln im Meere aufsteigen. Durch welche Ursachen Solches geschehe, verdient wohl erforscht zu werden. Was wird man denn, fragst du, damit gewinnen? Das Wichtigste, — daß man die Natur kennt. Denn wiewohl die Beschäftigung mit diesem Gegenstande Vieles hat, was Nutzen bringen kann, so ist doch das Schönste, daß sie den Menschen durch ihre Erhabenheit fesselt, und daß man sich nicht Lohn's, sondern Wunders halber darauf einläßt. Betrachten wir daher, woher jene Erscheinungen rühren, und diese Betrachtung ist mir so angenehm, daß ich, obwohl ich schon als junger Mann einmal eine Schrift über Erdbeben herausgab, mich doch jetzt zu versuchen und zu erproben Lust habe, ob ich mit den Jahren entweder an Einsicht oder wenigstens an Forscherfleiß zugenommen habe.

5. Die Ursache, warum die Erde erschüttert wird, haben die Einen im Wasser, die Andern im Feuer, wieder Andere in der Erde selbst und noch Andere in der Luft zu finden geglaubt. Manche haben gesagt, das sey ihnen klar, daß eine von diesen Ursachen gelte; aber welche es sey, darüber seyen sie nicht im Reinen. Nun wollen wir Ein's nach dem Andern durchgehen. Vor Allem muß ich bemerken, daß die Meinungen der Alten etwas unbestimmt und unausgebildet sind. Man irrte noch um den rechten Punkt herum. Bei den ersten Versuchen war Alles auffallend, nachher wurde es erst mehr ausgefeilt; doch wenn man je auf Etwas gekommen ist, so hat man's eben doch von ihnen. Es war das Unternehmen eines großen Geistes, die innern Gemächer der Natur zu durchstöbern, und nicht zufrieden mit ihrem Anblick, von Außen hineinzuschauen, nach Innen und in die Geheimnisse der Götter tief einzudringen. — Wer die Hoffnung hegte, es können selbige aufgefunden werden, der hat schon etwas Großes zu der Erforschung beigetragen. Man muß daher die Alten mit Nachsicht anhören. Nichts ist in seinem Anfang vollendet. Und nicht nur bei diesem Gegenstand, der unter allen der umfassendste und verwickeltste ist, und bei welchem, wenn auch schon viel geleistet seyn wird, doch alle Jahrhunderte noch Etwas zu thun finden werden, sondern bei jedem andern Geschäfte waren die ersten Schritte immer weit von der Vollkommenheit entfernt.

6. Daß im Wasser die Ursache liege, ist nicht nur von Einem behauptet worden, und nicht nur auf einerlei Weise. **Thales** von **Milet** ist der Ansicht, daß die ganze Erde von untenliegender Feuchtigkeit getragen werde und darin

schwimme, man mag darunter nun den Ocean verstehen, oder das große Meer, oder ein noch einfaches Gewässer von anderer Natur und das Element der Feuchtigkeit. Von diesem Gewässer, sagt er, wird der Erdkreis getragen, gleichwie ein großes und für das Gewässer, worauf es drückt, schweres Schiff. — Es ist nicht nöthig, die Gründe anzuführen, aus denen er der Ansicht ist, daß der schwerste Theil des Weltgebäudes nicht von der Luft getragen werde, die so dünn und flüchtig ist, denn es handelt sich jetzt nicht um die Lage der Erde, sondern um ihre Erschütterung. Als Beweis dafür, daß im Wasser die Ursache liege, wodurch dieser Erdkreis beunruhigt wird, führt er den Umstand an, daß bei jedem bedeutenden Erdbeben in der Regel neue Quellen hervorbrechen, wie es ja auch bei Schiffen der Fall ist, daß sie, wenn sie sich neigen und auf eine Seite sich senken, Wasser einschlucken, welches bei der ganzen Last Dessen, was es bei sich führt, wenn die Schiffe ungewöhnlich hinabgedrückt werden, über sie herströmt, oder wenigstens rechts und links mehr als gewöhnlich steigt. — Daß diese Meinung falsch sey, braucht nicht weitläufig bewiesen zu werden. Wenn nämlich das Wasser die Erde trüge und dieses bisweilen einen Stoß erlitte, so müßte sie immer in Bewegung seyn, und wir würden uns nicht darüber wundern, daß sie in Unruhe gesetzt wird, sondern daß sie ruhig bleibt. In diesem Fall würde die ganze Erde erschüttert werden, nicht nur theilweise, sondern allgemein. Wie wäre es denn möglich, daß Etwas, das ganz getragen wird, nicht ganz in Bewegung gesetzt würde, wenn es durch das Tragende in Bewegung gesetzt wird? — Aber warum brechen Wasser-

quellen hervor? — Für's Erste hat schon oft ein Erdbeben Statt gefunden, ohne daß ein neues Gewässer hervorgeflossen ist. Sodann, wenn aus dieser Ursache Wasser hervorbräche, so würde es an den Seiten der Erde herumströmen, so wie wir auf Flüssen und auf dem Meere wahrnehmen, daß sich das Wachsen des Wassers, so oft Fahrzeuge versinken, hauptsächlich an den Seiten zeigt. Endlich aber würde der Ausbruch, von dem die Rede ist, nicht so unbedeutend seyn, und es würde nicht, wie durch eine Ritze, Grundwasser hervorquellen, sondern es entstünde eine gewaltige Ueberschwemmung, als von einem unendlichen und Alles mit sich fortnehmenden Gewässer.

7. Manche haben das Erdbeben [zwar auch] dem Wasser zugeschrieben, aber nicht aus dem nämlichen Grunde. Durch die ganze Erde, sagen sie, laufen viele Arten von Wassern. — Hie und da fortwährende Ströme, die, auch ohne daß ihnen Regengüsse aufhelfen, groß genug sind, um befahren werden zu können. Daher führt denn der Nil im Sommer seinen mächtigen Wasserstand, daher, mitten zwischen ruhigen und friedlichen Provinzen strömend, der Danubius und Rhenus, der eine die Einfälle der Sarmaten abhaltend und Europa's und Asia's Grenze bildend, der andere die Germanen, das kriegslustige Volk zurückweisend.*) — Nimm dazu die Seen von mächtiger Ausdehnung, die stehenden Gewässer um Völker her, die einander selber nicht kennen, und die Mo-

*) Da die Scythen sowohl in Europa als in Asien wohnten, und da ihre Besitzungen jenseits der Donau anfingen, so konnte in dieser Beziehung gesagt werden, die Donau scheide Asien und Europa: eigentlich bildete der Tanais die Grenze.

räste, durch die kein Fahrzeug kommt, und die selbst den Anwohnern unzugänglich sind. Sodann die vielen Brunnen, die vielen Flußquellen, die da auf einmal erscheinende und aus verborgener Tiefe hervorkommende Ströme auswerfen. Ferner die vielen periodisch angesammelten stürzenden Waldbäche, deren Wasser so kurz als plötzlich strömen. Ganz diese Natur und diese Gestaltung haben auch die Gewässer im Innern der Erde. Auch da laufen einige in mächtigere Bette, und stürzen jählings gewälzt dahin; andere strömen trägern und seichtern Laufes, und fließen sanft und ruhig. Wer kann aber behaupten, daß sie nicht auch in ungeheuren Behältnissen sich ansammeln, und an vielen Stellen träge liegen bleiben? Er braucht keines langen Beweises, daß da viele Gewässer seyen, wo alle sind. Denn die Erde würde nicht so viele Flüsse hervorzubringen im Stande seyn, wenn sie dieselben nicht von einer aufbewahrten und reichlichen Masse ausströmte. Wenn Dieß richtig ist, so muß daselbst bisweilen ein Strom anwachsen, und seine Ufer verlassend, mit Gewalt gegen Das, was ihm im Wege liegt, andringen. So muß eine Erschütterung von irgend einer Seite erfolgen, gegen die der Fluß anstößt, und an diese wird er anschlagen, bis er wieder abnimmt. Auch kann es geschehen, daß ein anströmender Bach eine Gegend unterhöhlt und eine Masse mit sich fortreißt; fällt dann diese, so muß, Was darauf liegt, erschüttert werden. Wer aber nicht glaubt, daß im verborgenen Schoos der Erde Busen eines unermeßlichen Meeres seyen, der traut wohl nur seinen Augen zu viel, und weiß nicht weiter zu denken, als er sieht. Denn ich sehe doch auch gar nicht ein, Was denn

hindern und im Wege stehen soll, daß es nicht auch dort in der verborgenen Tiefe ein Ufer gebe und ein durch unsichtbare Zugänge eingedrungenes Meer, das auch dort wohl eben so viel Raum einnimmt, oder vielleicht deßhalb noch mehr, weil die Oberfläche mit so vielen lebendigen Wesen zu theilen war; denn Das, was vom Tageslicht weggewiesen und ohne einen Besitzer gelassen ward, hat ja um so freiern Raum für das Gewässer. Und wo ist denn ein Hinderniß, daß es dort nicht fluthe und von Winden bewegt werde, die in jeder Lücke des Erdbodens und von jeder Luft erzeugt werden? Möglich ist's daher, daß ein entstandener ungewöhnlich großer Sturm an diesen oder jenen Theil der Erde anschlägt und ihn mit Heftigkeit erschüttert. Haben ja doch auch bei uns viele Strecken, die weit vom Meere entfernt waren, durch den heftigen Andrang desselben Stöße erlitten, und Landhäusern, die vor unsern Augen liegen, hat die fernher brausende Fluth zugesetzt. Auch in diesem Fall ist's möglich, daß das unterirdische Meer mitwirkt; und in jedem Falle muß das Obenstehende erschüttert werden.

8. Ich glaube in der That nicht, daß du lange Anstand nehmen wirst, ob du glauben sollst, daß es unterirdische Ströme gebe und ein verborgenes Meer. Denn von woher bricht denn all Jenes hervor, und woher kommt es denn zu uns, als daher, weil der Ursprung der Feuchtigkeit eingeschlossen ist? Denn siehe doch, wenn du wahrnimmst, daß der Tigris mitten in seinem Lauf unterbrochen wird und austrocknet, und nicht seine ganze Masse sich ablenkt, sondern nach und nach, ohne daß man die Abnahme merkt, zuerst kleiner wird, dann ganz verschwindet: wo meinst du

denn, daß er hinkomme, als in den dunkeln Erdenschoos, zumal, da du siehst, er kommt wieder hervor, und nicht kleiner, als er zuvor geströmt. Und betrachte doch den Alpheus, von dem die Dichter singen, der in Achaja sich versenkt, und nachdem er das Meer durchströmt hat, in Sicilien wieder den lieblichen Quell Arethusa ergießt. Und weißt du nicht, daß unter den Vermuthungen, mit denen man das Anschwellen des Nil's im Sommer erklären will, auch die ist, er breche von der Erde aus durch, und wachse nicht durch Gewässer von oben her, sondern von unten herauf? — Ich habe die beiden Centurionen, welche der Kaiser Nero, der, wie anderes Vortreffliche, so auch die Wahrheit in vorzüglichem Grade liebt, zur Aufsuchung der Nilquellen abgeschickt hatte, erzählen hören, sie haben einen weiten Weg gemacht, da sie vom König von Aethiopien unterstützt und den angrenzenden Königen empfohlen, immer tiefer eingedrungen wären. Wir kamen, erzählten sie, an unermeßliche Moräste, deren Ausgang weder die Einwohner kannten, noch irgend Jemand [kennen zu lernen] hoffen kann, so sehr ist das Wasser mit Kräutern verwachsen, und darin weder zu Fuß durchzukommen, noch mit einem Fahrzeug, denn wenn ein solches nicht klein wäre und nur einen einzigen Mann fassend, so würde es der verschlammte und verstopfte Sumpf nicht tragen. — Daselbst, hieß es, sahen wir zwei Felsen, aus denen die gewaltige Wassermasse eines Flusses herausstürzte. Allein, es mag nun dieß die Quelle des Nil's seyn, oder nur ein Zuwachs zu demselben, es mag dort sein Ursprung seyn, oder mag er hier, nachdem er von früherm Laufe in den Boden eingesickert war, auf's Neue

hervortreten: glaubst du nicht, daß diese Wassermasse, es sey wie es wolle, aus einem großen See in der Erde herauskomme? Es muß dieselbe ja nothwendig eine an mehrern Orten zerstreute Feuchtigkeit haben, und die sich in der Tiefe zusammengedrängt hat, wenn dieselbe mit solcher Gewalt soll hervorbrechen können.

9. Manche halten das Feuer für die Ursache des Erdbebens und zwar auf verschiedene Weise. Unter Diesen ist besonders Anaxagoras, welcher dafür hält, ungefähr durch die gleiche Ursache werde wie die Luft, so auch die Erde erschüttert, wenn unter der Erde der Luftzug die untere dichte und in Wolken zusammengetriebene Luft mit derselben Kraft zerreißt, wie auch bei uns das Gewölke gebrochen zu werden pflegt, und aus diesem Zusammenschlagen der Wolken und durch den Lauf der aus ihrer Stelle verdrängten Luft Feuer hervortritt. Dieses nun läuft gegen Dasjenige an, was ihm im Wege steht, und sucht einen Ausweg und reißt das Widerstand Leistende auseinander, bis es aus dem Gedränge einen Weg, zum Himmel auszulaufen, entweder von selbst gefunden, oder sich mit Gewalt und Schaden selber gebahnt hat. — Andere halten dafür, das Feuer sey freilich Ursache, aber nicht aus dem angegebenen Grunde; sondern weil es an mehrern Orten sich entgegendrängt und brennt, und Alles aufzehrt, was ihm zunächst liegt. Wenn dann diese manchmal unterhöhlt sind und einstürzen, so erfolge eine Erschütterung derjenigen Theile, die ihrer untergestellten Stützen ermangelnd so lange warten, bis sie zusammenfallen, weil Nichts entgegenkommt, wodurch die Last aufgefangen würde. Dann öffnen sich

Schlünde und ungeheure Erdspalten; oder wenn sie lange umhergeschwankt haben, so legen sie sich über Das her, was noch übrig ist und steht. Dasselbe nehmen wir auch bei uns wahr, wenn in einem Theil der Stadt Feuer ist. Sind die Balken abgebrannt, oder Das, was dem Obenstehenden Halt gab, verdorben, dann stürzt der Giebel, nachdem er sich lange hin und her bewegt hat, zusammen und ist so lange unstät und hat keine sichere Stelle, bis er auf festem Grund liegen geblieben ist.

10. Anaximenes sagt, die Ursache des Erdbebens liege in der Erde selbst, und es komme nicht Etwas von Außen, was an sie stoße, sondern in und aus ihr selbst fallen manchmal Theile von ihr weg, die entweder durch Feuchtigkeit los geworden seyen, oder vom Feuer verzehrt, oder durch einen heftigen Luftzug hinweggerüttelt. Doch wenn auch diese Fälle nicht eintreten, so gebe es allerlei, wodurch sich Etwas losmache oder abgerissen werde. Denn für's Erste macht die Länge der Zeit Alles wanken, und Nichts ist vor dem Alter sicher. Dieses nagt auch an festen und sehr starken Dingen. Gleichwie daher an alten Gebäuden Manches verfällt, ohne daß es erschüttert worden ist; wenn nämlich die Schwere größer ist, als die Kraft: so geschieht es bei diesem ganzen Erdkörper, daß sich seine Theile durch die Länge der Zeit losmachen, und wenn sie los geworden sind, fallen, und Das, was darüber her ist, erbeben muß: erstlich schon dadurch, daß sie sich davon machen, denn es gibt nichts Großes, das ohne Erschütterung Dessen, womit es zusammenhing, losgerissen würde; sodann wenn sie gefallen sind, geschiehet es, daß sie auf festen Boden

aufgefallen, wieder aufspringen, gleich einem Balle, der, wenn er gefallen ist, aufspringt, und öfters einen neuen Schwung erhält, weil er so oft vom Boden zu neuem Aufspringen emporgeworfen wird. Wenn aber Etwas in stehendes Wasser gefallen ist, so erschüttert dieser Fall sogar die Umgebungen durch die Wogen, welches durch das plötzliche gewaltige und aus der Höhe herabgeschleuderte Gewicht verursacht wird.

11. Manche schreiben jene Erderschütterung zwar dem Feuer zu, aber auf eine andere Weise. Da es nämlich an mehrern Orten glüht, so muß es nothwendig einen ungeheuren Dampf hervorbringen, der nirgends hinaus kann und vermöge seiner Kraft eine Spannung in der Luft hervorbringt, und, wenn er zu einer gewissen Heftigkeit steigt, das ihm im Wege Stehende auseinander treibt; wenn er aber minder heftig ist, weiter Nichts thut, als daß er eine Bewegung hervorbringt. Wir sehen das Wasser sieden über dem Feuer. Was es bei einem so eingeschlossenen und unausgedehnten Wasser bewirkt, das, müssen wir glauben, thut es noch in einem weit höhern Grad, wenn es heftig und in mächtigem Umfang große Gewässer aufregt. In diesem Falle setzt es durch die Ausdünstung der Wellen werfenden Gewässer, Alles, woran es schlägt, in Bewegung.

12. Daß es die Luft sey, welche das Erdbeben hervorbringt, dafür sind nicht nur die meisten, sondern auch die bedeutendsten Männer. Archelaus,*) der Alterthums-

*) Es ist hier wohl nicht des Anaxagoras Schüler und des Socrates Lehrer, Archelaus aus Milet gemeint, sondern

freund, sagt so: Die Winde dringen in die Höhlungen der Erde hinab: alsdann wenn dort alle Räume voll sind, und die Luft so verdichtet worden ist, als sie konnte, so drückt die noch hinzukommende Luft auf die früher vorhandene und treibt sie aus ihrer Stelle, und unter heftigen Schlägen zwängt sie dieselbe zuerst zusammen, und bringt sie endlich in Unruhe. Darauf schiebt sie, einen Ausweg suchend, alle engen Stellen auseinander, und sucht ihr Gefängniß zu erbrechen. So geschiehet es, daß von der kämpfenden und einen Ausweg suchenden Luft die Länder erschüttert werden. Wenn daher ein Erdbeben bevorsteht, so geht eine Stille und Ruhe in der Luft voran, weil nämlich die Masse der Luft, welche Winde zu erregen pflegt, sich in der unterirdischen Wohnung aufhält. Auch jetzt, da in Campanien das letzte Erdbeben war, stand die Luft, obwohl es Winter war, die Tage vorher von oben herab ruhig. Soll aber daraus folgen, daß nie, wenn ein Wind geht, ein Erdbeben eintrete? — Sehr selten ist's freilich, daß zwei Winde zugleich wehen. Doch ist's möglich und nicht ohne Beispiel. Wenn wir Dieß annehmen, und es gewiß ist, daß zwei Winde auf einmal herrschen: warum sollte es nicht geschehen können, daß der eine die obere Luft in Bewegung setzte, der andere die untere.

13. Unter Diejenigen, welche dieser Absicht beipflichten,

---

ohne Zweifel Derjenige, welcher ein Buch über die Insel Euböa geschrieben, wo auch öfters Erdbeben waren. Aristoteles erwähnt unter Denen, die über Erdbeben geschrieben haben, des Archelaus noch nicht. Man schließt daraus, daß er nach Aristoteles gelebt habe.

darf man den Aristoteles rechnen und seinen Schüler Theophrastus, einen Mann, der zwar nicht, wie die Griechen meinten, eine Götterberedtsamkeit *) besaß, aber doch eine liebliche und ungekünstelt zierliche. Die Ansichten dieser Beiden will ich darlegen. Es findet beständig eine Ausdünstung aus der Erde Statt, welche bald trocken, bald mit etwas Feuchtem verbunden ist. Diese, welche tief von unten herauf kommt und so hoch steigt, als sie kann, wenn sie nicht mehr weiter vorwärts auslaufen kann, geht sie wieder rückwärts und wälzt sich in sich selbst zurück: und indem nun der Kampf der sich begegnenden Luft das im Wege Stehende in Bewegung setzt, und sie entweder keinen Ausweg hat oder durch enge Stellen sich hinausdrängt, erregt sie Erschütterung und Unruhe. Aus der nämlichen Schule ist Strato,**) der diesen Theil der Philosophie hauptsächlich bearbeitet hat und ein Naturforscher war. Seine Theorie ist folgende: Das Kalte und das Warme sind sich immer entgegen und können nicht beisammen seyn: wo die Wärme weggeht, da zieht sich die Kälte hin, und umgekehrt, warm ist es da, wo die Kälte weggetrieben worden ist. Mit dieser Behauptung hat es seine Richtigkeit; daß aber beide Kräfte einander entgegengesetzt seyen, mag dir aus Folgendem deutlich werden. Zur Winterszeit, wenn oben auf

*) Darauf deutet sein Beiname: Theophrastus, d. i. der göttlich Redende, — welchen ihm Aristoteles gab; eigentlich hieß er Tyrtamus, vergl. Cic. Orator. 19. Plin. nat. hist. I. praef. Quintil. Inst. Or. X, 1 — 83.

**) Strato von Lampsacus, des Theophrastus Nachfolger, und Lehrer des Ptolemäus Philadelphus, um's Jahr v. Chr. 281.

der Erde Kälte ist, sind die Brunnen warm, und eben so die Höhlen und alle unterirdischen Oerter, weil sich dahin die Wärme gezogen hat, die der Kälte auswich, indem diese die Oberfläche in Besitz nahm. Ist nun die Wärme in die untern Regionen hinabgedrungen, und hat sie sich da so viel wie möglich hingedrängt, so ist sie um so kräftiger, je dichter sie ward. Zu dieser kommt nun noch eine andere, welcher nothwendiger Weise jene schon angesammelte und eng eingepreßte weichen muß. Der nämliche Fall tritt im Gegentheil ein, wenn eine zu große Masse von Kälte in die Höhlen eingedrungen ist. Was dort von Wärme noch steckt, zieht sich, der Kälte weichend, in die Enge und wird mit großer Heftigkeit fortgetrieben, weil die Natur beider Stoffe keine Vereinigung und kein Beisammenweilen leidet. Wenn also einer derselben sich auf die Flucht begibt und auf jede Weise hinaus will, so setzt er Alles, was ihm nahe ist, in Aufruhr und Bewegung. Daher pflegt auch vor einem Erdbeben ein Brüllen gehört zu werden, indem die Winde in der Tiefe toben. Denn auf eine andere Weise könnte nicht, wie unser Virgilius*) sagt:

Unter den Füßen erdröhnen der Boden, und Berge sich regen,

wenn das nicht durch die Winde bewirkt würde. Dieser Kampf wechselt sodann: es hört die Ansammlung des Warmen auf, und hinwiederum auch der Ausbruch. Dann wird das Kalte gedämpft und läßt nach, um bald wieder desto mächtiger zu werden. Indem also die wechselnden Kräfte in

---

*) Vergl. Virgil's Aeneis IV. 256.

ihrem Laufe sind und die Luft hin und wieder wandert, entsteht die Erschütterung.

14. Einige halten dafür, das Erdbeben entstehe zwar durch die Luft, und gerade auf diese Weise, aber aus einer andern Ursache, als Aristoteles angibt. Vernimm, was Diese sagen. Unser Körper wird angefeuchtet theils durch das Blut, theils durch die Luft, die ihre eigenen Gänge umher macht. Wir haben aber zum Theil enge Behältnisse der Lebensluft, durch welche sie weiter nichts als durchströmt, zum Theil weitere, in denen sie sich ansammelt, und von wo sie sich vertheilt. So ist dieser ganze Erdkörper theils von Wassern, welche die Stelle des Blutes vertreten, theils von Winden durchströmt, die man wohl nicht anders, als den Lebenshauch [der Erde] nennen kann. Diese beiden laufen an manchen Orten zusammen, an manchen bleiben sie stehen. Aber so wie in unserm Körper, so lange er im gesunden Zustande ist, die beweglichen Blutadern auch ungestört ihre Ordnung halten, wenn aber eine Störung eintritt, schneller schlagen, und Seufzer und tiefes Aufathmen Zeichen von Entkräftung und Müdigkeit sind: so bleibt auch die Erde, so lange sie in ihrem natürlichen Zustande ist, unerschüttert, fehlt es aber irgendwo, dann entsteht eine Bewegung, wie in einem kranken Körper, indem die Luft, welche ruhig durchströmte, heftig angeschlagen wird und ihre Adern erschüttert; es ist aber nicht, wie vorhin behauptet wurde, da man die Erde als ein lebendes Wesen angesehen wissen will; denn wenn sie wie ein lebendiges Wesen wäre, so müßte sie durchaus eine gleiche Erschütterung erfahren. Es ist ja auch bei uns nicht der Fall, daß das Fieber den

oder jenen Theil gelinder angreift, sondern es geht durch alle Theile gleichmäßig durch. Es kommt also darauf an, ob von der die Erde umgebenden Luft ein Zug in sie eindringt: und so lange diese einen Ausweg hat, geht es ohne Anstoß ab; wenn sich aber Etwas entgegenstellt und sie auf Etwas trifft, was ihr den Weg versperrt, dann wird sie anfangs von der sich hinterher drängenden Luft beschwert. Sodann macht sie sich durch irgend einen Spalt verkümmert durch, und geht um so heftiger, je mehr sie in die Enge gepreßt ist. Das kann nicht ohne Kampf abgehen, und der Kampf nicht ohne Erschütterung. Findet sie aber auch nicht einmal einen Spalt zum Ausströmen; dann tobt sie zusammengeballt, und dreht sich dahin und dorthin herum, und stürzt bald Etwas nieder, bald reißt sie Etwas auseinander; und wenn sie sehr dünn, und doch zugleich sehr stark an verrammelte Plätze gleichwohl hinschleicht, und Alles, wohin sie eingedrungen, mit ihrer Kraft auseinander reißt und zersprengt, dann wird die Erde erschüttert. Und entweder geht sie, um dem Winde Platz zu machen, auseinander, oder, wenn sie ihm Platz gemacht hat, sinkt sie, der Unterlage beraubt, in dieselbe Höhlung hinab, durch die sie ihn herausgelassen hat.

15. Manche meinen so: die Erde ist an vielen Stellen durchlöchert, und sie hat nicht nur jene ursprünglichen Wege, die sie, gleichsam als Luftlöcher, von Anfang bekommen hat, sondern viele hat ihr noch der Zufall gegeben. — An manchen Stellen hat das Wasser mit hinabgenommen, was oben von Erdreich lag; andere Stellen sind von Waldbächen

ausgewühlt worden, und es hat sich da durch mächtige Fluthen ein offener Bruch gezeigt. Durch diese Lücken dringt der Luftzug hinein; und wenn diesen das Meer eingeschlossen hält und ihn weiter in die Tiefe hinabtreibt, und die Fluth ihn nicht zurückgehen läßt, dann wälzt er sich herum, da ihm zugleich ein Ausweg und der Rückweg abgeschnitten ist. Und weil er nicht in gerader Linie fort kann, was seine natürliche Richtung ist, so strebt er in die Höhe, und schlägt die auf ihn drückende Erde auseinander.

16. Noch muß ich anführen, Was die meisten Schriftsteller annehmen, und womit man vielleicht einstimmen wird. Daß die Erde nicht ohne Luft sey, ist offenbar. Ich meine nicht nur die, wodurch sie mit sich selbst zusammenhängt und ihre Theile verbindet, die auch in Steinen und todten Körpern ist, sondern ich meine jene Leben gebende und erregende und Alles nährende. Wenn sie keine solche hätte, wie könnte sie doch in so viele Bäume und Pflanzen, die von nichts Anderem leben, Luft eingießen? Wie könnte sie die so verschiedenen Wurzeln hegen, die bald so, bald anders in sie hineingesenkt sind, zum Theil oben liegend, zum Theil tiefer gehend, wenn sie nicht viel Lebensluft hätte, die so Vieles und so Verschiedenes erzeugt und durch ihr Einschlucken und ihre Nahrung aufzieht? — Ich bediente mich bis jetzt nur schwacher Beweise. — Aber dieser ganze Himmel, welchen der feurige Aether, als der höchste Theil der Welt, einschließt, alle diese Sterne, deren Zahl sich nicht berechnen läßt, diese ganze Schaar von Himmelskörpern, und, der andern nicht zu gedenken, diese Sonne, die so nahe bei uns ihre Bahn hält, und mehr als einmal so

groß ist, als der ganze Umfang der Erde, — dieß Alles zieht Nahrung aus dem Erdstoff, und vertheilt sie unter sich, und wird durch gar nichts Anderes erhalten, als durch die Aushauchung der Erde. Diese dient allen diesen Körpern zur Nahrung und Weide. Es könnte aber die Erde nicht so Vieles und so Großes, und was größer ist, als sie selbst, ernähren, wenn sie nicht voll Lebensluft wäre, die sie Tag und Nacht von allen Seiten her ausströmt. Es ist nicht anders möglich, als daß sie einen großen Vorrath hat, da von ihr so Viel verlangt und genommen wird; und es erzeugt sich immer so Viel, als jeder Zeit abgehen muß. Sie könnte auch nicht Jahr aus Jahr ein Vorrath genug haben an Luft für so viele Himmelskörper, wenn nicht hinwiederum aus diesen auch Etwas abginge, und Eines sich in das Andere auflöste. Demungeachtet aber muß sie doch Ueberfluß an Luft haben und davon angefüllt seyn, und aus verborgenen Vorräthen welche hervorbringen. Es ist daher kein Zweifel, daß viel Luft tief im Innern steckt, und eine weite Luftschichte die ungesehenen Räume unter der Erde bedeckt hält. Und wenn es damit seine Richtigkeit hat, so muß ja Das oft erschüttert werden; was mit so beweglicher Materie angefüllt ist. Denn Das kann doch wohl Niemanden zweifelhaft seyn, daß Nichts so unruhig ist, als die Luft und so veränderlich und zur Bewegung geneigt.

17. Die Folge ist dann, daß sie thut, Was ihr natürlich ist, und daß, Was sich immer bewegen will, zu Zeiten auch andere Dinge in Bewegung setzt. Und wann geschieht Dieß? wenn ihr Lauf gehemmt ist. So lange sie nämlich kein Hinderniß findet, fließt sie ruhig fort: findet sie aber

Widerstand und Aufenthalt, so tobt sie und durchbricht das Hemmende, gerade wie jener,

— — der die Brücke nicht duldet, Araxes.*)

So lange dieser sein unerschwertes und freies Bett hat, läßt er seine Wasser in Ordnung dahinströmen. Wenn aber absichtlich oder zufällig herbeigeführte Felsblöcke den herandringenden zurückhalten, so gewinnt er durch den Aufenthalt an Heftigkeit, und je mehr sich ihm entgegenstellt, desto mehr bekommt er Kräfte. Denn eine jegliche Woge, die von hinten herkommt und durch sich selbst wächst, wenn sie ihre eigene Last nicht mehr tragen kann, verschafft sich Gewalt durch Zerstörung, und geht reißend dahin sammt Dem, was ihr im Wege lag. — Gerade so geht es bei der Luft. Je stärker und beweglicher sie ist, desto schneller fähret sie dahin, und mit desto größerer Heftigkeit durchbricht sie alle Schranken. Daraus nämlich entsteht eine Erschütterung derjenigen Gegend, unter welcher der Kampf vorgefallen ist. Daß Dieß richtig sey, läßt sich auch durch folgenden Umstand beweisen: oft nämlich, wenn ein Erdbeben war, hat der Wind, im Fall daß ein Theil der Erdrinde geborsten ist, viele Tage lang von dorther geweht, wie Dieß bei dem Erdbeben, welches Chalcis**) betraf, Statt gefunden haben soll. So meldet Asclepiodotus, der Zuhörer des Posidonius, namentlich in seinen Untersuchungen über Naturbegebenheiten. Man findet auch bei andern Schriftstellern, es habe sich in einer bestimmten Gegend die Erde aufgethan

*) Vergl. Virgil's Aeneis VIII, 728.
**) Chalcis, die Hauptstadt auf der Insel Euböa.

und von daher sey geraume Zeit der Wind gegangen; dieser nämlich hatte sich selber jenen Weg gebahnt, durch den er ausströmte.

18. Die Hauptursache also, warum Erdbeben entstehen, ist der seiner Natur nach rasche und seine Richtung nach örtlichen Verhältnissen verändernde Luftzug. So lange derselbe keinen Anstoß leidet und in einem leeren Raume steckt, liegt er unschädlich, und ohne daß seine Umgebungen Etwas zu leiden haben. Wenn ihn aber eine von außen dazu kommende Ursache stört, ihn treibt und einengt, so darf man annehmen, er gibt erst noch nach, und macht sich dahin und dorthin. Wenn ihm aber die Möglichkeit, auszuweichen, genommen ist und er von allen Seiten Widerstand findet: dann

— — mit großem Donner des Berges
Braust er um sein Gefängniß umher, — —*)

das er, nach langem Pochen niederreißt und über den Haufen wirft, um so heftiger, mit je stärkerem Hemmniß er gerungen hat. Darauf, wenn er Alles umher, was ihn hielt, durchstöbert hat, ohne hinauskommen zu können, so prallt er auf der Seite, wo er hauptsächlich eingezwängt ist, zurück, und vertheilt sich entweder auf geheimen Auswegen, — denn gerade das Erdbeben vermindert den festen Zusammenhang, — oder er bricht durch eine neue Oeffnung hervor. So kann denn seine gewaltige Masse nicht mehr bezähmt werden, und den Wind hält keine Fessel; denn er löset jegliches Band, und nimmt jede Last mit sich fort, und in

*) Vergl. Virgil's Aeneis I, 55. 56.

die kleinsten Räume ergossen, geht er über die Erweiterungen hinaus, und in ungebändigter, natürlicher Kraftäußerung uneingeschränkt, eignet er sich, besonders wenn er [durch Widerstand] gereizt ist, sein Recht zu. — Der Wind aber ist etwas Unwiderstehliches, denn es kann Nichts geben,

Das die kämpfenden Wind' und die tönend erbrausenden Stürme
Beuge mit Herrschergewalt und zähm' in Banden und Kerker. *)

Ohne Zweifel wollten die Dichter darunter den Kerker verstanden wissen, in welchem sie unter der Erde eingeschlossen stecken. Aber daran haben sie nicht gedacht, daß Das, was eingeschlossen ist, noch nicht Wind sey, und, was einmal Wind ist, nicht mehr eingeschlossen werden könne. Denn was eingeschlossen ist, ist ruhig und stehend, aller Wind aber ist im Fortgehen begriffen. Zu diesen Beweisen kommt auch noch der Umstand, aus welchem ersichtlich ist, das Erdbeben werde durch den Luftzug hervorgebracht, daß nämlich auch unsere Körper nur in dem Fall zittern, wenn irgend eine Ursache unsern Athem in Unordnung bringt, so wie er z. B. durch Furcht zusammengezogen oder durch's Alter kraftlos wird, oder durch Unthätigkeit der Blutadern seine Lebhaftigkeit verliert, oder durch Frost gehemmt, oder bei'm Fieberanfall in seinem Lauf gestört wird. Denn so lange er unangefochten fortströmt und seinen gewohnten Gang hat, zeigt sich kein Zittern am Körper. Wenn aber Etwas eintritt, was seine Verrichtungen hindert, dann wird, weil er nicht mehr im Stande ist, Das zu tragen, was er in

*) Vergl. Virgil's Aeneis I, 53. 54.

seinem kräftigen Zustand festhielt, bei seiner Abnahme erschüttert, was er bei vollen Kräften aufrecht erhalten hatte.

19. Wir müssen nun auch den Metrodorus aus Chios*) anhören, der seine willkührliche Meinung auch wie eine [wissenschaftliche] Ansicht ausspricht. Ich erlaube mir auch diejenigen Meinungen nicht zu übergehen, die ich mißbillige. Denn es ist besser, wenn Alles vorgelegt wird, und wo wir nicht einstimmen, erklären wir die Ansicht lieber für unstatthaft, als daß wir nur darüber weggehen. — Was sagt' er denn nun? So wie, wenn Einer in einem Fasse singt, diese seine Stimme durch das ganze Faß unter einer Art von Erschütterung durchläuft und wiederhallt, und obwohl nicht stark sich erhebend, doch herumkommt, nicht ohne Berührung und Wiederhall des Körpers, von dem sie eingeschlossen ist: so haben die ungeheuern, unter der Erde befindlichen Höhlen ihre eigene Luft, welche, sobald eine andere von oben hinzukommende eine Erschütterung darin macht, gerade so in Bewegung gesetzt wird, wie jener leere Raum, von dem ich so eben sprach, von dem hineingeschrieenen Rufe tönt.

20. Wir kommen nun an Diejenigen, welche Alles zusammen, wovon ich sprach, als die Ursache [des Erdbebens] annehmen, oder doch Mehreres davon zugleich. — Democritus meint, es sey Mehreres die Ursache. Er sagt nämlich, das Erdbeben werde bisweilen durch den Luftzug bewirkt, bisweilen durch das Wasser, bisweilen durch Beides, und er führt Dieß folgendermaßen aus. Ein Theil der Erde ist

---

*) Metrodorus aus Chios, ein Schüler des Democritus, schrieb „über die Natur." Vergl. Cicero Academ. VI. 23.

hohl, und in diesem strömt eine große Masse von Wasser zusammen. Davon ist Einiges dünn, und flüssiger als das Andere. Wenn Dieses durch die dazukommende Schwere zurückgedrängt wird, so schlägt es an die Länder an und erschüttert sie. Es kann nicht fluthen, ohne Das in Bewegung zu setzen, woran es anschlägt. Ueberdieß, was wir so eben von der Luft sagten, läßt sich wohl auch von dem Wasser behaupten. Wenn es sich auf einer Stelle angesammelt hat, und sich selber nicht mehr fassen kann, so legt es sich irgendwo hin und bahnt sich Anfangs einen Weg durch sein Gewicht, hernach durch seinen Andrang. Denn es kann ja nicht anders als bergabwärts seinen Ausgang nehmen, nachdem es sich lange einschließen ließ; und es kann nicht ruhig gerade fortfließen, und ohne Erschütterung der Stellen, durch welche und in welche es fällt. Wenn es aber, nachdem es einmal dahinzustürzen angefangen hat, an einem Orte stehen bleibt und jene Strommasse sich in sich selbst zurückwälzt, so wird sie an ein gegenüberstehendes Land hingetrieben, und setzt dieses in Bewegung auf der Seite, wo das Land am meisten beweglich ist. Ueberdieß setzt sich bisweilen die naßgewordene Erde tiefer, wenn sie die Flüssigkeit recht tief in sich eingesaugt hat, und der Grund und Boden selber leidet Noth. Alsdann wird derjenigen Seite zugesetzt, auf welche sich hauptsächlich die Schwere des dorthin strebenden Gewässers neigt. Bisweilen aber stößt die Luft auf die Wogen, und wenn sie ihnen heftig zusetzt, so erschüttert sie natürlicherweise die Gegend der Erde, auf welche sie die zusammengedrängten Wasser hingetrieben hat. Bisweilen wirft sie sich auf die Gänge [der Winde] in der Erde, und

erschüttert Alles; die Erde aber ist für die Winde zugänglich, und die Luft ist zu fein, als daß sie ausgeschlossen werden könnte; und zu heftig, als daß sie sich Widerstand entgegensetzen ließe, wenn sie einmal in Aufregung und Wuth ist. Alles Dieß, sagt Epicurus, seyen mögliche Ursachen, und er versucht es mit noch mehrern Andern, und tadelt Diejenigen, welche behauptet haben, es sey Eines deren die alleinige Ursache, da es schwer halte, über Dinge, die man nur erschließen müsse, etwas Bestimmtes zu behaupten. Es ist daher, wie er sagt, möglich, daß das Wasser ein Erdbeben hervorbringe, wenn es diese oder jene Theile ausgespült und weggefressen hat, nach deren Schwächung denn freilich Dasjenige nicht mehr getragen werden kann, was davon gehalten wurde, so lange sie noch unversehrt waren. Es ist möglich, daß das Erdbeben hervorgebracht wird durch den Druck der Luft. Vielleicht nämlich wird die Luft in Unruhe gesetzt, wenn von Außen her eine andere Luft eintritt. Vielleicht wird sie dadurch, daß ein Theil auf einmal wegfällt, erschüttert, und erleidet von daher eine Bewegung. Vielleicht wird sie von irgend einer Seite der Erde gleich als von einer Art von Säulen und Pfeilern gehalten; und wenn diese leiden und weichen, so erzittert dann die darauf ruhende ungeheure Masse. Vielleicht wird die warme Masse der Luft in Feuer verwandelt und fährt, dem Blitze gleich, hernieder, gewaltigen Schaden anrichtend an Dem, was im Wege steht. Vielleicht setzt irgend ein Wehen die sumpfartigen und stehenden Gewässer in Bewegung, und dann erschüttert entweder ein Stoß die Erde, oder die Unruhe der Luft, die gerade durch die Bewegung zunimmt und sich selber reizend

von unten herauf bis nach Oben läuft. Jedoch keine Ursache des Erdbebens hält er für wichtiger, als den Luftzug.

21. Auch wir nehmen an, dieser Luftzug sey es, der so mächtige Wirkungen hervorbringen könne, denn Nichts in der Natur ist mächtiger, Nichts heftiger, als er, und ohne ihn hat selbst Das, was das Heftigste ist, keine Kraft. Das Feuer, vom Luftzug wird es angefacht; das Wasser ist, wenn man ihm den Wind nimmt, ohne Leben. Dann erst kommt es in Thätigkeit, wenn es von einem Wehen erregt wird; und dieses kann große Strecken Landes auseinander reißen, und neue Berge, die unten lagen, in die Höhe heben, und Inseln, die zuvor nie gesehen wurden, mitten im Meere aufstellen. — Wer zweifelt noch, daß Thera und Therasia *) und jene Insel, die unter unsern Augen im Aegäischen Meere emporstieg, durch Luftzug an's Tageslicht gebracht worden sey? — Nach Posidonius gibt es zwei Arten von Erdbeben, jede hat eine eigene Benennung. Die eine ist ein [scheitelrechtes] Rütteln, wenn die Erde gerüttelt wird und eine Bewegung auf- und abwärts erleidet; die andere ein [wagrechtes] Schwanken, wobei sie wie ein Schiff auf die Seiten wankt. Ich denke mir noch eine dritte Art, für welche unser Ausdruck bezeichnend ist; denn nicht ohne Grund haben es unsere Alten ein *Beben* genannt, welches etwas ganz anderes ist, als jene beiden Arten. Denn dabei wird ja

*) Plinius Natur. Hist. II, 87. Vergl. IV, 12. sagt: „Als sich zuerst Thera erhob, nannte man es Calliste. Davon riß sich später Therasia los, und bald kam zwischen diesen beiden Automate oder auch Hiera hervor, und zu unsern Zeiten neben diesem Hiera-Thia.

nicht Alles gerüttelt, noch umgeneigt, auch nicht in eine schwingende Bewegung versetzt. Es ist das ein Umstand, der in solchem Fall am wenigsten Schaden macht, so wie das Umneigen weit verderblicher ist, als die Erschütterung. Denn wenn nicht schnell auch von der entgegengesetzten Seite eine Bewegung eintritt, die das Umgeneigte wieder in's Gleichgewicht bringt, so folgt nothwendig der Einsturz. Da diese Bewegungen von Natur einander nicht gleich sind, so sind auch ihre Ursachen verschieden.

22. Zuerst nun wollen wir von der rüttelnden Bewegung sprechen. Wenn bisweilen große Lasten vermittelst mehrerer Fuhrwerke gezogen werden, und die Räder mit heftigem Druck in holperigen Wegen aufstoßen, so wirst du die Empfindung haben, daß der Boden erschüttert werde. Asclepiodotus meldet: als ein von der Seite eines Berges abgerissenes Felsstück herunter fiel, stürzten die benachbarten Gebäude von der Erschütterung ein. Eben so kann es unter der Erde geschehen, daß von den überhangenden Felsen sich einer losmacht und mit einem großen Gewicht und Schall in eine unten befindliche Höhle herabfällt, um so heftiger, entweder je schwerer er ist, oder je höher er herabkommt. Und so wird die ganze Ueberlage des hohl liegenden Thales in Bewegung gesetzt. Und es ist nicht nur vermöge ihrer Schwere denkbar, daß sich Felsstücke losreissen, sondern da oben hin Flüsse laufen, so schwächt die beständige Feuchtigkeit die Fugen des Gesteins, und nimmt täglich etwas weg von Dem, woran es haftet, und frezt, wenn ich so sagen soll, jene Haut ab, durch die es zusammengehalten wird. Und was Tag für Tag abgenutzt ward, wird mit der Zeit

durch die lange Schwächung so unhaltbar, daß es die Last nicht mehr zu tragen im Stande ist. Dann fallen Steine von ungeheurem Gewicht herab, und jener herabgestürzte Fels, welcher, was er von Grund auf erschüttert, nicht mehr fest stehen läßt, —

Kommt mit Gedonner, und einstürzt plötzlich, Was man gesehen:

wie unser Virgilius sagt. *) — Das mag die Ursache seyn von der die Länder von unten herauf rüttelnden Bewegung. Ich gehe zu der andern über.

23. Die Erde ist ihrer Natur nach nicht überall dicht, und hat viel leeren Raum. Durch diese Lücken strömt Luft; und wenn diese in Masse herankommt und nicht durchkann, so erschüttert sie die Erde. Dieß nehmen, wie ich kurz vorhin anführte, auch Andere als Ursache [der Erdbeben] an, wenn du ja auf die Menge von Zeugen Gewicht legen solltest. Auch Callisthenes stimmt dafür, ein nicht zu verachtender Zeuge. Denn er war ein ausgezeichneter Kopf, und mochte sich in den tollen König nicht schicken. **) Das ist ein ewiger Vorwurf für Alexander, dessen ihn keine Tapferkeit entledigen wird. Denn so oft man sagt: er hat viele tausend Perser getödtet: so wird erwiedert werden: aber auch einen Callisthenes. So oft man anpreist: er hat den Darius getödtet, welcher damals der große König war; so

*) Vergl. Virgils Aeneis VIII., 525.

**) Callisthenes aus Olynth war dem Alexander von Aristoteles empfohlen worden und eine Zeitlang sehr beliebt bei ihm, dann aber wurde er wegen seiner Wahrheits- und Freiheitsliebe gehaßt und getödtet. Vergl. Curtius VIII., 5.

wird es dagegen heißen: aber auch den Callisthenes. So oft man erzählen wird: er hat Alles bis an den Ocean überwunden, und diesen selbst, wie es nie geschah, mit Flotten befahren, und sein Reich von einem Winkel Thraciens bis an die Grenzen des Weltmeers ausgedehnt: so wird man sagen: aber er hat den Callisthenes getödtet. Mag er's allen alten Mustern von Feldherren und Königen zuvor gethan haben: von Allem, was er gethan, wird Nichts so groß seyn, als der Frevel an Callisthenes. — Dieser Callisthenes in den Büchern,*) worin er beschreibt, wie Helice und Buris unterging, und was für ein Unglücksfall diese Städte in's Meer oder das Meer in sie hineingeführt habe, behauptet Dasselbe, was wir oben sagten. Die Luft dringt durch verborgene Oeffnungen in die Erde ein, wie überall, so auch unter dem Meere. Wenn sodann jener Pfad, auf dem sie hinabgekommen war, verbaut ist, den Rückweg aber das sich hinterher entgegendrängende Wasser versperrt hat, so läuft sie dahin und dorthin, und indem sie sich selber im Wege ist, macht sie die Erde wanken. Deßhalb werden am häufigsten die am Meere liegenden Länder beunruhigt, und daher hat man dem Neptun die Kraft zugeschrieben, das Meer aufzuregen [und was am Meere liegt]. Wer nur die Anfangsgründe des Griechischen gelernt, weiß schon, daß derselbe dort σεισίχϑων [der Erderschütterer] heißt. —

*) In seinen Büchern, welche den Titel Hellenica führten, einem historischen Werke, erzählte er den Untergang der hier erwähnten beiden Achäischen Städte, die am Corinthischen Meerbusen gelegen waren. Das Ereigniß fällt in die 102te Olympiade; 370. v. Chr.

24. Daß die Luft der Grund dieses Uebels sey, damit bin ich auch selbst einverstanden, wie aber diese Luft hineindringe, — das ist noch eine Frage: ob durch dünne, mit den Augen wahrzunehmende Oeffnungen, oder durch größere und weitere; ob von unten herauf, oder auch durch die Oberfläche der Erde? — Das Letztere ist nicht zu glauben. Nimmt ja doch auch an unsern Körpern die Haut keine Luft ein, und sie hat keinen Eingang, ausser auf dem Wege, wo sie eingeathmet wird; und wenn sie von uns eingeathmet ist, kann sie nur in einem lockern und hohlen Theil des Körpers bestehen. Sie hält sich ja nicht zwischen Sehnen und Fleischmasse auf, sondern in den Eingeweiden und in dem weiten verborgenen Raume. Das Nämliche läßt sich dann auch bei der Erde vermuthen, schon deßhalb, weil die Erschütterung nicht oben auf der Erde oder in der Nähe der Höhen ist, sondern unterwärts und von unten herauf. Ein Beweis hiefür ist, daß Meere von der größten Tiefe in Unruhe kommen, weil nämlich das, worüber sie herströmen, erschüttert wird. Deßhalb ist es wahrscheinlich, daß das Erdbeben von der Tiefe herauf kommt, und daß dort in ungeheuren Höhlen Luft erzeugt wird. Doch nein, behauptet Jemand, sowie, wenn uns ein Kälteschauer überlauft, ein Zittern darauf folgt, so setzt auch die von aussen herkommende Luft die Länder in eine rüttelnde Bewegung. — Allein das ist auf keine Weise möglich. Da müßte ein Frieren stattfinden, wenn es gehen sollte, wie bei uns, die eine äußere Veranlassung zu einem Schauder bringt. Ich will wohl zugeben, daß mit der Erde Etwas vorgeht, was mit unserer Empfindung [eines kalten Schauders] Aehnlichkeit hat,

aber nicht aus aus dem nämlichen Grund. Ihr Anstoß muß von einer innern und tieferliegenden Ursache herkommen; was sich wohl hauptsächlich aus dem Umstand erweisen läßt, daß, wenn der Boden durch eine heftige Erschütterung unter gewaltigem Einsturz sich aufgethan hat, dieser Schlund manchmal ganze Städte verschlingt und begräbt. — Thucydides sagt, zur Zeit des Peloponnesischen Krieges sey die Insel Atalante *) entweder ganz oder wenigstens dem größten Theil nach untergegangen. Das Nämliche geschah, wenn man dem Posidonius glauben will, mit Sidon. **) Und es braucht dafür keine Zeugen. Wir können uns ja selbst erinnern, daß, als das Land von einer innern Erschütterung zerrissen ward, manche Oerter zerstört worden und Felder untergegangen sind. Wie ich glaube, daß es dabei zugehe, will ich nun darlegen.

25. Wenn die Luft einen großen und leeren Raum in der Erde angefüllt hat und nun anfängt, unruhig zu werden und sich nach einem Ausweg umzusehen: so stößt sie öfters an die Seiten an, innerhalb deren sie steckt, und über denen manchmal Städte liegen. Da erfolgt denn bisweilen eine solche Erschütterung, daß die obenstehenden Gebäude einfallen, manchmal in einem solchen Grade, daß die Wände, welche die ganze Decke der Höhlung tragen, in jenen unten

*) Die Insel Atalante in der Nähe von Euböa. Das Ereigniß fällt in das sechste Jahr des Peloponnesischen Krieges. Ol. 88. 3. Thucyd. III., 89.

**) Vergl. Strabo l. 3. p. 155; es seyen etwa zwei Drittheile von Sidon untergegangen.

befindlichen leeren Raum hinabstürzen, und ganze Städte in eine unermeßliche Tiefe hinabsinken. — Man behauptet, — wenn du es glauben willst, es habe vor Zeiten der Ossa mit dem Olympus zusammengehangen, hernach sey er durch ein Erdbeben gewichen, und der einzige gewaltige Berg sey in zwei Theile gerissen worden. Dann habe sich der Peneus Bahn gemacht, der die Sümpfe, von denen Thessalien beschwert war, trocken legte, und die Wasser, die ohne Abfluß sumpfartig gestanden waren, mit sich fortnahm. *) In der Mitte zwischen Elis und Megalenopolis **) ist der Fluß Ladon, welcher durch ein Erdbeben entstanden ist. — Was soll Das beweisen? Daß sich in weiten Höhlen — denn wie soll ich die leeren Räume unter der Erde anders benennen? — Luft ansammle. Wenn dieß nicht der Fall wäre, so müßten große Länderstrecken erschüttert werden, und viele auf einmal wanken. Nun aber leiden nur kleine Striche, und ein Erdbeben erstreckt sich nie auf zweihundert Meilen. ***) Man bedenke, das neuerliche, das die ganze Welt mit Gerede erfüllt hat, ist nicht über Campanien hinaus gegangen. Brauch'

*) Vergl. Herodot VII., 129. Strabo IX., 5. 2. Thessalien ist von vier oder fünf Bergen eingeschlossen, Pelion, Ossa, Olympus, Pindus, Othrys. Es gleicht einem Becher, in welchen von diesen Bergen aus fünf Flüsse strömen, Peneus, Apidanus, Onochonus, Enipeus und Pamisus, welche, seitdem einmal ein Erdbeben dort war, durch das Thal Tempe unter dem Namen Peneus vereinigt in's Meer fließen, und nur zwei See'n zurücklassen, Nessonis und Böbeis.

**) In Arcadien. Vergl. Strabo IX., p. 322. — Pausanias sagt in seiner Beschreibung von Griechenland nichts davon.

***) Gegen vierzig deutsche Meilen.

ich zu erwähnen, daß, während Chalcis *) erbebte, Thebe fest stand? während Aegium **) heimgesucht ward, das so nahe Paträ von dem Erdbeben nur durch's Hörensagen Etwas wußte? Jene ungeheure Erschütterung, welche die beiden Städte Helice und Buris erschütterte, hörte diesseits Aegium auf. Es ist also offenbar, die Erschütterung erstreckt sich nur so weit, als der unter der Erde befindliche leere Raum.

26. Ich hätte mich zum Beweise hiefür auf die Angaben großer Männer berufen können, welche melden, Aegypten habe nie von großen Erdbeben gelitten. Als Grund davon geben sie den Umstand an, daß es ganz aus Schlamm aufgeschwemmt sey. Wenn man nämlich dem Homer ***) glauben darf, so war Pharus †) von dem festen Lande [ehmals] so weit entfernt, als ein Schiff an einem Tage mit vollen Segeln fahren kann. Allein sie rückte dem festen Lande näher. ††) Der trübfließende Nil nämlich, welcher viel Schlamm mit sich führt, und denselben manchmal an das frühere Land ansetzt, hat Aegypten von Jahr zu Jahr wachsen gemacht und weiter hinausgerückt. Daher ist es von fettem und schlammigem Boden und hat keine Lücke in seinem Innern, sondern ist durch den trockengewordenen Schlamm zu einer festen

*) Eine Stadt auf der Insel Euböa.

**) In Achaja am Corinthischen Meerbusen. Paträ gleichfalls in Achaja, den Echinaden gegenüber.

***) Vergl. Odyssee IV., 354 f.

†) Pharus, eine Insel bei Aegypten, nahe bei Alexandria, womit sie durch eine Brücke verbunden war. — Den Namen der Insel trug auch der berühmte Leuchtthurm daselbst.

††) Eigentlich wohl umgekehrt.

Masse gewachsen, und der Bau wurde aufeinandergedrückt und festanfsitzend, da die Theile sich aufeinanderkitteten, und es konnte kein leerer Raum dazwischen kommen, weil zu der festen Masse stets eine [anfänglich] flüssige und weiche kam. — Allein es kommen sowohl in Aegypten als auf Delos Erdbeben vor, wenn schon Virgilius haben will, es stehe fest. *)

„Unerschüttert stellt' er's zu wohnen, und Sturm zu verachten."

Von dieser Insel behaupteten auch Philosophen, das leichtgläubige Völkchen, sie werde nicht erschüttert, und haben den Pindarus **) zum Gewährsmann. Thucydides ***) sagt, vorher sey sie unerschüttert gewesen, aber um die Zeiten des Peloponnesischen Krieges habe ein Erdbeben daselbst Statt gefunden. Callisthenes führt an, es habe sich Solches auch sonst schon ereignet. Unter den vielen wunderbaren Erscheinungen, sagt er, durch welche sich der Einsturz von Helice und Buris ankündigte, waren die merkwürdigsten eine ungeheuer große Feuersäule und die Erschütterung von Delos. Und er meint, es sollte dasselbe aus dem Grunde für unerschütterlich gehalten werden, weil es, im Meere liegend, hohle Felsen und Gestein mit Durchgängen habe, die der eingenommenen

*) Vergl. Virgilius in der Aeneide III., 77. Uebrigens möchte diese Stelle nicht sowohl darauf zu beziehen seyn, als ob Delos kein Erdbeben habe; sondern auf die Sage, daß diese Insel ehemals im Meere herumgeschwommen sey, von Apollo aber einen festen Platz zwischen den Cycladischen Inseln Gyarus und Myconus angewiesen erhalten habe.

**) Bei Strabo X., p. 313. und Fragmente III., p. 44 ff. und 162. bei Heyne.

***) Thucydides vom Peloponnesischen Krieg, II., 8.

Luft doch einen Ausweg gestatten. Deßhalb seyen auch die Inseln von zuverläßigerm Boden, und die Städte [auf den Inseln] um so sicherer, je näher sie dem Meere liegen. — Daß dieß falsch sey, hat Pompeji und Herculanum empfunden.*) Dazu kommt, daß alle Meeresküsten den Erdbeben ausgesetzt sind. So ist Paphos [auf Cyprus] nicht nur einmal zusammengestürzt; so das berühmte und an solches Unglück gewöhnte Nicopolis [in Epirus]. Cyprus ist von der hohen See umgeben, und leidet doch von Erdbeben.**) Und Tyrus wird auch eben so von Erdbeben, als von Ueberschwemmungen heimgesucht. —

Das sind nun die Ursachen, die man von den Erdbeben anführt.

27. Man erzählt jedoch, es habe sich bei dem letzten Campanischen Erdbeben manches Eigenthümliche gezeigt, worüber nun Auskunft gegeben werden soll. Man sagt nämlich, es sey in der Gegend von Pompeji eine Heerde von sechshundert Schaafen todt niedergefallen. Man hat keinen Grund, anzunehmen, es sey dieß den Schaafen aus Angst begegnet. Wir haben die Behauptung aufgestellt, es pflege nach großen Erdbeben eine Pest zu entstehen. Und darüber darf man sich nicht wundern, denn es steckt in der Tiefe viel tödtlicher Stoff. Ist ja gerade die Luft, welche entweder durch die Schuld des Bodens oder weil es ihr an Bewegung fehlt,

*) Welche Städte zwar nicht auf einer Insel, aber doch sehr nahe am Meere lagen.

**) Dieß ist gegen Aristoteles, welcher Meteorol. II., 8. behauptet, die Inseln auf der hohen See leiden nicht so von Erdbeben, wie die in der Nähe der Küsten.

und die, welche in beständigem Dunkel erstarrt, Denen, die sie einathmen, gefährlich; oder wenn sie von dem ungesunden unterirdischen Feuer verdorben, nun nach langem Daliegen hervorkommt, so verunreinigt und verderbt sie unsere reine und flüssige Luft, und bringt bei Denen, welche die ungewohnte Luft einathmen, sonderbare Arten von Krankheiten hervor. Sind denn nicht auch die Wasser, die in der Tiefe stecken, unbrauchbar und ungesund, weil sie nie Etwas zu thun haben und nie in Thätigkeit versetzt werden, und nie ein freier Lufthauch sie aufregt. Darum sind sie dick, und, von schwerer und ewiger Finsterniß bedeckt, haben sie nur tödtlichen und für unsern Körper nicht passenden Stoff in sich. Auch die mit ihnen vermischte Luft, und die, welche zwischen jenen Sümpfen liegt, verbreitet, wenn sie heraufkommt, ihr Verderben weit umher, und tödtet Die, so sie einathmen. — Das empfinden am leichtesten die Thiere, an welche die Seuche um so eher zu kommen pflegt, je gefräßiger sie sind: sie sind am meisten unter freiem Himmel, und genießen am meisten das Wasser, was an den Seuchen doch am meisten Schuld ist. Daß aber die Schaafe mit ihrem zarteren Körperbau, besonders weil sie den Kopf so nahe an der Erde tragen, davon hingerafft wurden, fällt mir nicht auf, da sie den Hauch der unheilvollen Luft ganz in der Nähe des Bodens einzogen. Diese hätte auch den Menschen geschadet, wenn sie in größerer Masse ausgeströmt wäre; aber sie ist von der Menge der reinen Luft zu nichte gemacht worden, bevor sie sich so weit erhob, daß sie von einem Menschen eingeathmet werden konnte.

28. Daß aber die Erde viel tödtlichen Stoff habe, magst du wohl auch daraus erkennen, daß so viele Giftpflanzen wachsen, nicht mit unserer Nachhülfe, sondern von selbst, weil nämlich der Boden Saamen des Bösen hat, wie des Guten. — Ja es ist der Fall, daß in mehreren Gegenden Italiens an manchen Erdöffnungen ein pestartiger Dunst ausströmt, welchen einzuathmen weder für Menschen noch für das Vieh ohne Gefahr ist. Sogar die Vögel, wenn sie darein kommen, bevor er durch eine bessere Luft gemildert wird, fallen während des Fluges herab, und ihre Körper werden blau, und der Hals schwillt auf, als wären sie mit Gewalt erstickt worden. Diese Luft, so lange sie in der Erde eingeschlossen ist, und aus einer schwachen Oeffnung ausströmt, hat blos die Kraft, daß sie, was hinabsieht und sich freiwillig hineinbegibt, dahinrafft. Wenn sie dann Jahrhunderte lang in der verborgenen Finsterniß und an dem verkümmerten Orte immer verdorbener geworden ist, so wird sie durch die Länge der Zeit schwer, und um so bösartiger, je unthätiger. Wenn sie einen Ausweg gefunden hat, so entbindet sie jenes ewige Uebel einer lichtlosen Kälte und einer unterirdischen Nacht, und verunreinigt die Luft unserer Regionen. Denn das Verderbliche wird Herr über das Bessere. Alsdann geht auch unsere reinere Luft in eine schädliche über. Daher die plötzlichen und unaufhörlichen Todesfälle, und regellos abscheuliche Arten von Krankheiten, weil sie nämlich aus unerhörten Ursachen entstehen. Kurz oder lang währet solch ein Sterben, je nachdem die verderbliche Beschaffenheit der Luft mehr oder weniger Kraft hat. Und nicht eher hört die Verpestung auf, als bis die Be-

weglichkeit der Atmosphäre und der Schwung der Winde jene gefährliche Stickluft durchgearbeitet hat.

29. Daß aber Manche wie toll und besinnungslos die Furcht umher treibt, welche die Seele aus der Fassung bringt, schon wenn sie Einzelne ergreift und nicht ausserordentlich ist, um so mehr aber, wenn der Schrecken ein allgemeiner ist, und Städte zusammenstürzen und Völker verschüttet werden und die Erde gerüttelt wird, — darf man sich denn wundern, wenn Gemüther, die sich unter Jammer und Angst nicht zu helfen wissen, in Verwirrung gerathen? Es ist nichts Leichtes, unter großen Unglücksfällen den Verstand nicht zu verlieren. Daher kommen in der Regel die ruhigsten Naturen in solche Angst, daß sie sich nicht mehr zu Rechte finden. Wenigstens geräth Niemand in Schrecken, ohne einigermaßen die Besinnung zu verlieren, und Wer sich fürchtet, ist immer Einem ähnlich, der nicht bei Verstand ist. Allein die Einen kommen von der Furcht schnell wieder zu sich selbst, Andere werden durch dieselbe heftiger verwirrt und gerathen in Wahnsinn. Deßhalb laufen die Leute oft unter Kriegesschrecken wie verrückt umher, und nirgends findet man mehr Beispiele von schwärmerischer Begeisterung, als wenn Furcht mit Aberglauben untermengt die Seelen ergriffen hat.

Daß eine Bildsäule sich gespalten habe, fällt mir nicht auf; ich habe ja schon erzählt, Berge haben sich von Bergen getrennt, und der Boden selbst sey von unten auf geborsten.

Diese Geländ', einst heftig erschüttert in schrecklichem Einsturz
— Solcherlei Aenderung wirkt das lang andauernde Alter —

Lösten sich, gehet die Sag', da beide Länder zuvor stets
Eines gewesen; das mächtige Meer drang her, und die Wasser
Rissen Hesperia weg von Sicilien, — Auen und Städte
Trennt ein Ufer, und eng dazwischen strömet die Meerfluth. *)

Du siehst, daß ganze Gegenden von ihrem Platze weggerissen werden, und was aneinander gelegen war, drüben über dem Meer liegt; du siehst, es kommt auch vor, daß Städte und Nationen getrennt werden, wenn ein Theil der Natur gegen sich selbst in Aufruhr gerathen ist, oder Meer oder Feuer oder Luft irgendwo anprallt, und es hat das Alles, wie ein Theil vom Ganzen, eine erstaunliche Gewalt. Denn obwohl es nur einem Theile nach wüthet, es tobt eben doch mit Weltkräften. So hat das Meer auch Hispanien aus der Verbindung mit Africa herausgerissen. Und so ist durch jene Ueberschwemmung, von der die größten Dichter singen, Sicilien von Italien abgeschnitten worden. Und was ganz von der Tiefe heraufkommt, hat wohl noch Etwas mehr Gewalt. Denn indem es sich durch enge Räume hindurchkämpfen muß, wird Alles heftiger. Was für mächtige Wirkungen und was für sonderbare Erscheinungen diese Erderschütterungen hervorgebracht haben, ist zur Genüge dargethan worden.

30. Warum sollte man nun noch darüber sonderlich betroffen seyn, daß das Erz einer einzigen Bildsäule, das nicht einmal massiv, sondern hohl und dünn war, geborsten ist; da sich vielleicht in dasselbe eine Luft einschloß, die irgendwo

*) Vergl. Virgil's Aeneis III., 414—419, wo davon die Rede ist, daß Italien und Sicilien ehemals zusammenhieng und beide Länder erst durch ein Erdbeben von einander gerissen wurden.

durchzukommen suchte? Und Wer weiß Das nicht, daß man bisweilen wahrnimmt, wie Gebäude, die ihre winkelrechte Stellung verloren haben, durch die Erschütterung wieder in die rechte Lage kommen? Manche aber, die ungeschickt angelegt und von den Bauleuten nachläßig und unfest zusammengesetzt sind, hat öfters Erschütterung eines Erdbebens in die Fugen gebracht. Und wenn es ganze Wände und ganze Häuser spaltet, und die massiven Seiten großer Thürme zerreißt, und Pfeiler umwirft, welche Bauwerke stützten, warum sollte man es denn nur des Aufzeichnens werth halten, daß eine Bildsäule von unten bis zum Kopfe in zwei gleiche Hälften zersprungen sey? — Warum dauerte aber das Erdbeben mehrere Tage lang? Denn Campanien hörte nicht auf, beständig zu erbeben, zwar gemäßigter, aber zu ungeheurem Schaden, weil es an Gegenständen, die schon gedrückt und gerüttelt waren, wieder Rütteln verursachte und diese, welche schon schlecht standen, nicht einen Anstoß, sondern nur eine Unruhe brauchten, um über den Haufen zu fallen. Es war nämlich noch nicht alle Luft heraus, sondern sie schweifte noch umher, obwohl ihr größerer Theil sich davon gemacht hatte.

31. Unter den Beweisen, die man dafür anführt, daß das Erdbeben durch die Luft bewirkt werde, darf man ohne Anstand auch folgenden vorbringen. Wenn ein sehr großes Erdbeben gewesen ist, wobei es Städten und Ländern hart erging, so kann demselben nicht alsbald ein anderes eben so heftiges folgen, sondern nach einer sehr großen Erschütterung kommen nur unbedeutende Stöße, weil jene mit großer Gewalt den kämpfenden Winden einen Ausweg geöffnet

hat. Die Reste der alsdann noch gebliebenen Luft haben nicht mehr die Kraft, und es braucht bei ihnen keinen Kampf, sie haben ja schon einen Weg gefunden, und folgen auf demselben nach, auf welchem die erste und größte Masse hinausging. — Auch Das halte ich für merkwürdig, was ein sehr unterrichteter und bedeutender Mann beobachtete, er war nämlich bei jenem Ereigniß gerade im Bad. Er versicherte, er habe im Bad wahrgenommen, wie die Steinchen, mit welchen der [Mosaik-] Boden eingelegt war, sich Eins vom Andern losmachten und wieder zusammenfügten; und wie das Wasser, je nachdem der Fußboden sich öffnete oder zusammenging, bald in die Fugen einsickerte, bald Blasen trieb und hervorquoll. Eben Denselben habe ich erzählen hören, er habe bemerkt, daß weiche Stoffe gelinder aber häufiger zittern, als solche, die von Natur hart sind. —

32. So viel, mein bester Lucilius, in Betreff der Ursachen. Nun aber Das, was zur Beruhigung der Gemüther dienen mag, denn es liegt uns doch mehr daran, daß man Stärke der Seele, als daß man Einsicht gewinne. Doch es kann das Eine nicht kommen ohne das Andere. Denn nirgend anderswoher gewinnt die Seele Stärke, als von der edeln Wissenschaft, als von der Betrachtung der Natur. Denn Wen sollte nicht gerade solch ein Unfall gegen Alle stärken und erheben? Was soll ich denn noch einen Menschen fürchten oder ein reißendes Thier, oder einen Pfeil oder Speer? Es gibt größere Gefahren, die ich zu gewarten habe. — Blitzstrahlen und [einstürzende] Länder und große Stücke von der ganzen Natur sind unsere Gegner. Darum mit hohem Muthe müssen wir den Tod herausfor-

dern, mag er geradezu und mit gewaltigem Angriff auf uns losgehen, oder auf seine alltägliche und allgemeine Weise; es ist gleichgültig, wie drohend er komme, und wie groß Das sey, was er über uns herführt: Was er von uns will, ist eine Kleinigkeit. Das wird der Jahre Zahl uns entreißen, Das ein Schmerz im Ohr, Das ein zu großer Vorrath verdorbener Säfte in unserem Innern, Das eine Speise die dem Magen nicht zusagen will oder ein leichter Stoß an den Fuß. — Eine Kleinigkeit ist des Menschen Lebenshauch, aber etwas erhaben Großes die Verachtung dieses Hauches. Wer diesen verachtet, wird ruhig die Meere toben sehen, und wenn auch alle Stürme darauf los geworden wären, und wenn auch die Fluth in einer Art von Weltverwirrung den ganzen Ocean in die Länder hineintriebe. — Sorglos wird er des blitzenden Himmels wilden und schauerlichen Anblick sehen; mag der Himmel krachen, und seine Feuerflammen zusammenwerfen, um Alles zu Grunde zu richten und zuvörderst ihn. Sorglos wird er auf die geborstenen Fugen und den gähnenden Boden hinschauen. Mögen jene Reiche der Unterwelt sich aufthun: stehen wird er ohne Zagen über diesem Abgrund, und vielleicht hinab springen, wo er hinab stürz'en müßte. Was geht es mich an, wie groß Das sey, was mir den Untergang bringt. Ist doch der Untergang selber Nichts Großes. — Und wollen wir glücklich seyn, wollen wir weder von der Furcht vor Menschen, noch vor Göttern, noch vor Ereignissen gequält seyn, wollen wir auf das Glück mit seinen Verheissungen unnöthiger Dinge, mit seinen kleinlichen Drohungen hoch herabsehen, wollen wir ruhig leben und mit den Göttern selbst an Glückseligkeit

wetteifern, so müssen wir diesen Lebenshauch in Bereitschaft halten. — Mag diesen ein tückischer Gegner erhaschen wollen, oder eine Krankheit, oder des Feindes Schwert, oder das Krachen stürzender Inseln, oder der Untergang der Erde selbst, oder die ungeheure Feuermasse, welche Städte und Land gleich verheerend frißt, sey es was es wolle, — er ist zu haben. Was habe ich anderes zu thun, als daß ich den scheidenden ermahne und mit guten Wünschen entlasse: „zeuch hin mit Muth, zeuch hin mit Glück!" — Besinne dich doch nicht, ihn heimzugeben. Es handelt sich nicht um die Sache, nur um die Zeit. Du thust, was du doch irgend einmal thun mußt. Bitte doch nicht, fürchte doch nicht, zieh' dich doch nicht zurück, als gingest du einem Unglück entgegen. Deine Erzeugerin, Natur, harret dein, und eine bessere, gefahrlosere Heimath. Dort beben die Länder nicht mehr, und nicht mehr stoßen Winde mit mächtigem Wolkendonner auf einander, da verwüsten keine Feuerflammen Gegenden und Städte, da ist kein Schiffbruch zu fürchten, der ganze Flotten hinabschlingt, keine Waffenschaaren lassen die Fahnen feindlich gegen einander wehen, nicht wetteifert der Wahnsinn im Wechselmord vieler Tausende, da ist keine Pest, da sind keine in allgemeiner Verwirrung brennende, für untergehende Völker zusammen lodernde Scheiterhaufen. Ist's leicht: was fürchten wir's? Ist's schwer: lieber komm' es einmal, als daß es immer bevorstehe. — Ich sollte mich aber fürchten, unterzugehen, wenn die Erde vor mir untergeht, wenn Das zerschmettert wird, was uns zerschmettert, und uns Nichts thun kann, ohne daß es sich selbst schadet? Ganz Helice und Buris ist in's Meer gesunken, —

und ich sollte um mein einzig Körperchen in Furcht seyn? Ueber zwei Städte segelt man weg, — zwei sind's freilich nur, wovon wir wissen, und schriftlich aufbewahrte Kunde haben. Aber wie viele andere sind wohl an andern Orten versunken? Wie viele Völker hat entweder die Erde oder das Meer in seinen Schoos verschlossen? Ich sollte mich weigern, zu enden, da ich doch weiß, daß es ein Ende mit mir nehmen muß? ja weiß, daß Alles endlich ist? Ich sollte den letzten Athemaufzug fürchten? — Darum, mein Lucilius, ermuthige dich, so viel du kannst, gegen die Furcht des Todes. Diese ist's, was uns niedrig macht; diese ist's, welche gerade das Leben, mit dem sie so karg thut, beunruhigt und verschwendet. Diese macht Alles größer, Erdbeben und Blitze. Das Alles wirst du aber standhaft ertragen, wenn du bedenkst, daß Nichts daran liege, ob die Zeit kurz oder lang sey. Stunden sind's, die wir verlieren; nimm an, es seyen Tage, nimm an, es seyen Monden, nimm an, es seyen Jahre, — wir verlieren eben Etwas, das doch vergehen müßte. — Was liegt denn, ich bitte dich, daran, ob wir jetzt dazu kommen. Hin geht die Zeit, und verläßt uns, wir mögen noch so sehr um sie geizen. Weder die künftige ist mein, noch die vergangene. Ich schwebe auf einem Punkt der fliehenden Zeit, und Größe ist's, genügsam zu seyn. Als Einer sagte: ich habe meine sechzig Jahre, — erwiederte ihm trefflich der weise Lälius: *) du meinst wohl die sech-

*) Cajus Lälius, ein Sohn desjenigen Cajus Lälius, der ein Kriegsgenosse des ältern Scipio Africanus war. Vergl. Cic. de amicitia, 2. de Offic. II., 11. III., 4.

zig, die du nicht mehr hast? — Nicht einmal daran erkennen wir die Beschaffenheit unsers nie festzuhaltenden Lebens und die Natur der uns nie angehörenden Zeit, daß wir nur nach verlornen Jahren zählen können? Das wollen wir uns in's Herz prägen, das wollen wir uns immer wiederholen: gestorben muß es seyn. — Wann? — Was liegt daran? — Der Tod ist Naturgesetz, der Tod ist der Tribut und die Pflicht der Sterblichen und das Heilmittel gegen alle Uebel. Wünschen muß ihn, auch Wer ihn fürchtet. Laß alles gehen, und denke, mein Lucilius, nur auf das Eine, daß dir vor dem Wort „Tod“ nicht graue; mache dir ihn dadurch vertraut, daß du viel an ihn denkst, damit du, wenn es nun seyn muß, ihm sogar entgegen gehen kannst.

Inhalt des siebenten Buchs.

Kap. 1 — 3. Gleichgültigkeit der Menschen gegen das Große und Herrliche, was sie täglich und nach dem gewöhnlichen Verlauf am Himmel sehen; Bewunderung des Ungewöhnlichen, so auch der Cometen. — Wichtigkeit der Nachforschung über das Wesen der Gestirne überhaupt, ob sie Flammen und feurige Scheiben seyen, oder massige, erdartige Körper, die ihr Licht anderswoher erhalten. Ob die Cometen von derselben Beschaffenheit seyen, wie die Himmelskörper? Ihre Aehnlichkeit mit diesen. — Ob der Himmel sich umdrehe, oder die Erde? Nothwendigkeit der Beobachtung mehrerer Cometenerscheinungen. Ansichten älterer Philosophen und Astronomen.

Kap. 4 — 10. Des Epigenes Ansicht über die Entstehung einiger Meteore, unter welche er, nebst Andern, die Cometen rechnet; er nimmt zweierlei Arten vom Cometen an, solche, die ihre Gluth nach allen Seiten und solche, die dieselbe, wie einen Schweif, nur nach einer Seite hin ausströmen. Die erstern entstehen aus den nämlichen Ursachen, wie die Himmelsfackeln und Feuerbalken, aus einem Wirbelwind. Widerlegung. Auch die letztern erklärt er aus Erddünsten und Winden. Widerlegung.

Kap. 11 — 16. Aeltere Erklärungsarten der Entstehung der Cometen, z. B., daß zwei sich an einander anhängende oder auch nur sich einander annähernde Irrsterne durch ihr zusammenfließendes Licht einen verlängerten Stern bilden. Wider-

legung. Irrthümer des Artemidorus, und deren Widerlegung. Zweifel an der Richtigkeit historischer Angaben, namentlich des Ephorus.

Kap. 17 — 18. Ansicht des Apollonius Myndius, daß manche Cometen Irrsterne seyen, eigene Gestirne, wie Sonne und Mond; — übrigens gebe es verschiedene, unähnlich an Größe und Farbe. Widerlegung.

Kap. 19 — 25. Zeno's Ansicht [ähnlich der des Epigenes], und anderer Stoiker, wornach die Cometen gleich Meteoren in dichter Luft erzeugt werden. Widerlegung. *) Die Cometen gehören zu den ewigen Werken der Natur, und sind nicht blos augenblickliche Feuererscheinungen. Gründe dafür. Es komme darauf an, ob nicht die Cometen Planeten seyen, obgleich man bis jezt nur fünf Planeten kenne. Manches ist noch nicht beobachtet, und Manches ist, wovon man behauptet, daß es sey, ohne zu wissen, wie es sey. Es ist noch Manches zu erforschen und auszumitteln.

Kap. 26 — 27. Warum manche Himmelskörper eine rückgängige Bewegung zu machen scheinen? Warum man durch die Cometen durchsehen könne, wenn sie doch Sterne seyen? — Beantwortung dieser Einwürfe. Daß der Cometenkörper nicht länglicht sondern rund sey; Ungleichheit des Lichts verschiedener Gestirne. Die Natur liebt Abwechslung in allen ihren Bildungen.

Kap. 28 — 29. Was die Cometen andeuten in Beziehung auf Witterungslauf und Naturereignisse. — Ob der Lauf der Cometen langsam sey, und schwere Bestandtheile von Erdstoff verrathe? Ob sie in ihrem Lauf die Richtung abwärts nehmen? —

Kap. 30. Schluß. Daß man bei solchen Untersuchungen sich keine anmaßenden Urtheile erlauben sollte. So tief liegende Dinge können nur langsam ausgemittelt werden. Den Sterblichen bleibt Manches verborgen. Es ist nicht Alles für sie geschaf-

*) Seneca weicht in dieser Sache von den Philosophen seiner Schule ab.

fen. Die Gottheit selbst hat sich unserem Blick entzogen. Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn uns nicht alle ihre Werke offenbar sind. Manches Unbekannte werden erst künftige Zeitalter kennen lernen. Und es erfordert Anstrengung und fleißiges Forschen. Die Philosophie hat noch nicht ihre ganze Aufgabe gelöst; nicht einmal die Verderbniß, deren man sich so eifrig befleißt, hat sich auf den höchsten Gipfel geschwungen. Klagen über vernachläßigtes Studium der Philosophie.

Siebentes Buch.

Von den Cometen.

1. Es ist wohl Niemand so geistlos und stumpfsinnig und an der Erde haftend, daß er sich nicht zur Himmelswelt erhübe und mit ganzer Seele aufraffte, zumal wenn eine ungewöhnliche, wundervolle Erscheinnng am Himmel zu sehen ist. So lange freilich Alles seinen gewohnten Verlauf hat, verliert das Große der Ereignisse durch die Gewohnheit; denn das ist unsere Natur, daß das Alltägliche, mag es auch noch so bewundernswürdig seyn, [unbeachtet] an uns vorübergeht, die unbedeutendsten Erscheinungen dagegen, wenn sie nur nicht gewöhnlich sind, uns ein anziehendes Schauspiel gewähren. Und so bringt jene Schaar von Gestirnen, die den unermeßlichen Himmelsbau so herrlich schmücken, kein Zusammenlaufen der Leute hervor. Aber wenn an dem gewohn-

ten Gang etwas verändert ist, da gafft Alles den Himmel an. — Die Sonne sieht kein Mensch an, es sey denn, daß sie verfinstert ist. Den Mond beobachtet keine Seele, ausser wenn er verdunkelt ist. Dann erheben ganze Städte ein Geschrei, und es zittert jeder Einzelne in abergläubischer Götterfurcht. — Aber wie viel wichtiger ist's doch, daß die Sonne, wenn ich so sagen darf, eben so viel Schritte macht, als Tage, und den Jahreskreis mit ihrem Umlauf schließt, daß sie vom [Sommer-] Sonnenstillstand an sich zur Verkürzung der Tage wendet, daß sie vom Sonnenstillstand in ihrer Stellung sich abwärts neigt und den Nächten Zuwachs gestattet, daß sie die Sterne verbirgt, daß sie, obwohl sie um gar Vieles größer ist, als die Erde, diese doch nicht verbrennt, sondern nur erwärmt, indem sie ihre Wärme nach höhern oder geringern Graden mäßigt, und daß sie den Mond nie voll oder verdunkelt zeigt, ausser wenn er ihr gerade gegenüber steht. — Doch das beachtet man nicht, so lange es regelmäßig geht. Tritt aber eine Unregelmäßigkeit ein, oder läßt sich etwas Ungewöhnliches sehen, da ist's ein Gaffen, ein Fragen, ein Hinaufzeigen! So sehr liegt's in unserer Natur, mehr das Ungewohnte anzustaunen, als das Große. Das ist denn auch der Fall bei den Cometen. Wenn eine solche seltene und ungewohnt gestaltete Feuererscheinung sich zeigt, da will Jedermann wissen, was denn Das sey, und alles Andere vergessend, fragt man nur nach dem neuen Gast, und weiß nicht, soll man ihn bewundern oder fürchten. Denn es gibt schon Leute, die einen Lärm machen und wichtige Prophezeihungen daraus verkündigen. Deßhalb forscht man

denn, und möchte wissen, ob es ein Wunderzeichen sey, oder ein Gestirn. Und wahrlich, man kann nichts Herrlicheres untersuchen, und nichts Nützlicheres lernen, als die Natur der Himmelskörper und Gestirne, ob sie eine zusammengedrängte Flamme seyen, was theils unser Auge bestätigt, theils eben das von andern geborgte Licht (gewisser Körper), theils die von ihnen ausgehende Wärme; oder ob es keine feurigen Scheiben sind, sondern eine Art von massigen, erdähnlichen Körpern, welche, durch feurige Bahnen rollend, von diesen ihren Glanz und ihre Farbe haben, ohne von sich selbst hell zu seyn. Dieser Meinung waren große Männer, welche die Gestirne für Körper hielten, die aus harter Masse beständen und fremdes Licht genößen. Denn eine Flamme an und für sich, sagen sie, würde zerfließen, wenn sie nicht Etwas hätte, das sie hielte und wovon sie gehalten würde, und wäre sie nur ein feuriger Klumpen und nicht in einem festen Körper verwahrt, so hätte der Himmel in seinem Umschwung sie gewiß längst auseinander fahren lassen. —

2. Um dem auf die Spur zu kommen, wird es zweckmäßig seyn, zu untersuchen, ob die Cometen von derselben Beschaffenheit seyen, wie die Himmelskörper. Sie scheinen nämlich Einiges mit denselben gemein zu haben, den Aufgang und Niedergang, ja sogar, obschon sie nicht so zusammengedrängt sind, und einen langen Schweif haben, das Aussehen. Sie sind ja auch feurig und glänzend. Wenn also jene erdartige Körper sind, so werden's wohl diese auch seyn. Sind sie aber nichts Anderes, denn ein reines Feuer, und bleiben sie ihre sechs Monden lang stehen, ohne daß die Umdrehung und schnelle Bewegung des Himmels ihnen ihr

Bestehen nimmt, so können auch sie aus so feinem Stoffe bestehen, ohne daß der beständige Umschwung des Himmels sie auseinander rüttelt. Zu diesem Zweck wird es auch erforderlich seyn, daß man darüber in's Reine komme, ob der Himmel sich umdrehe und die Erde stehen bleibe, oder ob die Erde sich drehe, während der Himmel stehen bleibt. Manche haben nämlich behauptet, wir seyen es, die da, ohne es zu wissen, von der Natur [im Kreise herum] getragen werden, und der Aufgang und Niedergang [der Sonne und der Gestirne] komme nicht von der Bewegung des Himmels, wir selber gehen auf und unter.*) Die Sache verdient erwogen zu werden, damit man doch auch weiß, woran wir sind, ob wir einen ganz ruhigen, oder einen sehr rasch beweglichen Wohnsitz haben, ob die Gottheit Alles um uns her, oder ob sie uns herum treibt. — Nöthig aber ist, daß man die Cometen-Erscheinungen von frühern Zeiten her gesammelt habe. Denn bis jetzt kann wegen ihrer Seltenheit ihr Lauf noch nicht bestimmt und ausgemittelt werden, ob sie einen Wechsel beobachten und eine bestimmte Ordnung sie auf die bestimmte Zeit hervorführe. Es ist dieß eine neue astronomische Beobachtung, und die erst neuerdings in Griechenland eingeführt wurde.

3. Auch Democritus, der feinste Forscher unter allen Alten, spricht die Vermuthung aus, es gebe mehrere Sterne, welche laufen; aber er hat weder die Zahl derselben, noch ihre Namen angegeben, und man wußte [zu seiner Zeit] noch

---

*) Pythagoras und die Pythagoräer gingen in dieser Ansicht dem Nicolaus Copernicus voran. Vergl. Kölers allg. Geographie der Alten. I., p. 412 f.

Nichts von den Bahnen der fünf Gestirne [Planeten]. Eudorus *) war es, der zuerst diese Bewegung von Aegypten her in Griechenland bekannt machte. Dieser sagt jedoch Nichts von den Cometen. Woraus erhellet, daß auch bei den Aegyptern, die sich doch so vorzüglich mit Astronomie beschäftigten, dieses Fach nicht bearbeitet war. In späterer Zeit hat Conon, **) ebenfalls ein genauer Forscher, zwar die von den Aegyptern beobachteten Sonnenfinsternisse zusammengestellt, aber der Cometen nicht erwähnt, und er hätte es gewiß nicht übergangen, wenn er sichere Resultate von Forschungen hierüber bei ihnen vorgefunden hätte. Uebrigens sind auch zween Männer, ***) die bei den Chaldäern gelernt zu haben behaupten, mit einander uneinig, Epigenes und Apollonius Myndius, letzterer ein besonders geschickter Nativitätsteller. Dieser nämlich behauptet, die Cometen werden von den Chaldäern zu den Planeten gerechnet und man kenne ihre Bahnen. Epigenes dagegen sagt, die Chaldäer wüßten über die Cometen nichts Bestimmtes, und es scheine, daß dieselben durch eine Art von Wirbelwind in aufgeregter und in Schwingung versetzter Luft sich entzünden.

4. Zuvörderst wollen wir nun seine Ansichten aufstellen und widerlegen. Den meisten Einfluß auf alle Bewegungen in der obern Region scheint ihm der Stern des Saturnus

*) Eudorus aus Cnidus in Carien, Plato's Zuhörer und dessen Begleiter auf der Reise nach Aegypten. 360. v. Chr.

**) Conon aus Samos, ein berühmter Mathematiker, welcher zu Alexandria lebte, um's Jahr 252 vor Chr.

***) Erigenes und Apollonius von Myndos waren Zeitgenossen Seneca's.

zu haben. Dieser, wenn er an die dem Mars zunächst stehenden Sternbilder streift, oder in die Nachbarschaft des Mondes tritt, oder in die Strahlen der Sonne hineinfällt, so zieht er, da er von Natur windig und frostig ist, an mehrern Stellen die Luft zusammen und ballt sie zu einer Kugel. Sodann, wenn er die Strahlen der Sonne angenommen hat, donnert und blitzt er. Und wenn sich auch der Mars mit ihm vereinigt, so schlägt er ein. Ueberdieß, sagt er, haben die Donnerkeile einen andern Stoff, als die Blitzerscheinungen. Nämlich die Ausdünstung der Gewässer und alles feuchten Stoffes bringt nur Glanzerscheinungen am Himmel hervor, welche schrecken ohne einzuschlagen; hingegen jener wärmere und trockenere Aushauch der Erde macht die einschlagenden Blitze. Die Feuerbalken und Himmelsfackeln aber, welche sich nur durch die Größe von einander unterscheiden, entstehen auf folgende Weise. — Wenn irgend eine Zusammenballung von Luft, die wir Wirbelwind nennen, feuchten und erdigen Stoff in sich verschließt, so sieht sie, wohin sie auch laufen mag, wie ein gestrecktes Feuer aus, und zwar so lange, als jene Zusammenhäufung von Luft dauert, welche eine Menge feuchten und erdigen Stoffes in sich führt.

5. Um bei der zuletzt erwähnten Unrichtigkeit anzufangen, so ist es falsch, daß die Himmelsfackeln und Feuerbalken durch einen Wirbelwind zum Vorschein kommen. Der Wirbelwind entsteht und geht ja in der Nähe der Erde. Deßhalb reißt er Bäume mit der Wurzel aus, und wo er sich hinwirft, entblöst er den Boden, Wälder und Häuser reißt er manchmal nieder, und ist in der Regel unter den

Wolken, in keinem Fall aber höher, als sie. Die Feuerbalken hingegen lassen sich in der höhern Region des Himmels sehen. Auf diese Weise stehen sie nie den Wolken entgegen. Ueberdieß raset der Wirbelwind schneller fort, als jede Wolke, und dreht sich im Kreise herum. Zudem hört er schnell auf und zerreißt sich selbst durch seine eigene Kraft. Die Feuerbalken aber schießen und fliegen nicht vorüber, wie die Himmelsfackeln, sondern verweilen sich, und scheinen nur auf einer Seite des Himmels. Auch Charimander *) in seinem Buch über die Cometen erzählt, Anaxagoras habe am Himmel ein gewaltiges und ungewöhnliches Licht von der Größe eines tüchtigen Balkens gesehen, und das habe viele Tage lang geleuchtet. Eine solche länglichte Feuergestalt, meldet Callisthenes, habe sich sehen lassen, ehe Buris und Helice vom Meere verschlungen wurden. Aristoteles behauptet, das sey kein Feuerbalken, sondern ein Comet gewesen; übrigens wegen der gar großen Glut habe es sich nicht als ein auseinander laufendes Licht [wie im Schweife der Cometen] gezeigt, aber im Verlauf der Zeit, als es nicht mehr so heftig brannte, habe es wieder wie ein Comet ausgesehen. Bei dieser Feuererscheinung war viel Merkwürdiges wahrzunehmen, — doch das Wichtigste ist, daß, als sie am Himmel erschien, sogleich Buris und Helice vom Meere bedeckt wurden. Hat nun aber Aristoteles nicht nur jene Erscheinung, sondern alle Feuerbalken für Cometen gehalten? Er macht die Unterscheidung, daß diese ein zusammenhängendes Feuer

---

*) Die Zeit, in welcher dieser Philosoph und Physiker schrieb, ist nicht genau bekannt; in jedem Fall nach Aristoteles.

haben, die andern Erscheinungen aber ein flackerndes. Die Feuerbalken haben freilich eine gleichmäßige Flamme, die nirgends unterbrochen oder matt ist, an den äußersten Theilen aber zusammengedrängt, wie nach Callisthenes die eben erwähnte war.

6. Es gibt, sagt Epigenes, zwei Arten von Cometen. Die einen strömen ihre Glut nach allen Seiten hin aus, und verändern ihre Stelle nicht; die andern verbreiten ein unstätes Feuer, wie einen Schweif, auf eine Seite hin, und gehen an den Sternen vorüber, wie zu unsern Zeiten zween bemerkt wurden. Jene ersten, die nach allen Seiten hin einen Bart haben und unbeweglich sind, stehen in der Regel niedrig, und erzeugen sich durch die nämlichen Ursachen, wie die Feuerbalken und Himmelsfackeln, nämlich aus einer ungestümmen und in Unruhe gerathenen Luft, welche viel aus der Erde ausgehauchten dürren und feuchten Stoff hin und her kehrt. Es kann ja ein Luftzug, der sich durch einen engen Raum hinausgezwängt hat, die über ihm liegende Luft entzünden, wenn sie mit Nahrungsstoff für das Feuer angefüllt ist, dennoch kann er sie von der erleuchteten Stelle so weiter treiben, daß sie auf keinen Fall wieder zürückströmen und wiederkommen kann; sodann kann es sich am nächsten und den folgenden Tagen abermals erheben und den nämlichen Streifen wieder entzünden. Nehmen wir doch wahr, daß Winde mehrere Tage nacheinander regelmäßig wiederkehren. Auch Regen und andere Witterungserscheinungen kommen wie vorausberechnet wieder. Um aber seine Ansicht kurz auszudrücken, er ist der Meinung, diese Cometen entstehen eigentlich auf die nämliche Weise, wie die aus dem Wirbel-

wind hervortretenden Feuer. Der Unterschied ist nur der, daß jene Wirbelwinde von oben her gegen die Erde herabgedrückt werden, diese [Cometen] aber sich von der Erde in die höhere Region erheben.

7. Dagegen hat man Vieles einzuwenden. Für's Erste: wenn ein Wind Schuld wäre; so würde niemals ein Comet ohne Wind erscheinen. Nun aber erscheint er auch bei der ruhigsten Luft. Sodann: wenn er durch einen Wind entstünde, so würde er auch mit dem Wind nachlassen; und finge er durch den Wind an, so würde er mit dem Wind wachsen, und wäre um so feuriger, je heftiger dieser wehte. Dazu kommt noch der Umstand: Der Wind berührt viele Seiten der Luft, der Comet erscheint nur an einer Stelle; der Wind kommt nicht hoch hinauf, die Cometen aber sieht man höher, als die Winde gehen können. —

Darauf geht er zu denjenigen [Cometen] über, von denen er sagt, sie haben mehr das eigentliche Aussehen eines Sternes, und die sich bewegen und an den Sternbildern vorübergehen. Und diese, behauptet er, entstehen auch aus denselben Ursachen, wie die, welche er die niedrigerstehenden nannte, der Unterschied sey nur der, daß die Erddünste, welche viel dürren Stoff bei sich führen, höher hinauf wollen, und in die erhabenern Himmelsregionen durch den Nordwind hinaufgetrieben werden. — Dagegen ist nur zu bemerken, wenn der Nordwind sie triebe, so müßten sie stets gegen Mittag laufen, wohin ja dieser Wind seine Richtung hat. Allein sie laufen in verschiedenen Richtungen, die einen gegen Morgen, die andern gegen Abend, alle aber in Krümmungen, und einen solchen Weg würde ihnen der Wind

nicht anweisen. Ferner: wenn jene Nordwinde durch den Zug von der Erde nach Oben gehoben würden, so würden bei andern Winden keine Cometen entstehen. Aber es entstehen doch welche.

8. Wir wollen nun seinen ersten Grund — er bedient sich ja beider, — widerlegen. Alles, was die Erde von feuchtem und trocknem Stoff aushaucht, das gibt, wenn es sich zusammengemacht hat, vermöge der widerstrebenden Natur dieser Stoffe, der Luft die Richtung, daß sie sich in einem Wirbel herumdreht. Jene Gewalt des sich herumdrehenden Windes sodann entzündet durch ihren Lauf, was sie in sich hinein rafft, und hebt es in die Höhe: und von dem durch den Druck entstandenen Feuer bleibt so lange ein Schein, als es nicht an nährendem Stoff fehlt; hört dieser auf, so verliert sich auch der Schein. — Wenn er dieß sagt, so denkt er nicht daran, was die Wirbelwinde für einen Lauf haben, und was für einen die Cometen. Jene haben einen stürmischen und heftigen Lauf, noch rascher als die eigentlichen Winde; der Lauf der Cometen ist sanft, und es ist unmerklich, wie weit sie im Verlauf eines Tages und einer Nacht gekommen sind. Ferner ist die Bewegung der Wirbelwinde unstät und nicht zusammengehalten, und, wenn ich mich eines Ausdruckes des Sallustius bedienen darf, strudelartig; die der Cometen aber ist regelmäßig, und auf der bestimmten Bahn fortschreitend. — Möchte wohl Jemand unter uns glauben, daß der Mond oder die fünf Gestirne [Planeten] vom Winde fortgerissen oder durch einen Wirbel im Kreise herumgetrieben werden? — Ich meine wohl nicht. Warum? Weil sie keinen regellosen und dem Zufall

ausgesetzten Lauf haben. Das Nämliche gilt von den Cometen. Sie wandeln nicht verworren und stürmisch, daß man glauben könnte, es seyen regellose und veränderliche Ursachen, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden. Weiter: wenn auch jene Wirbel den erdigen und feuchten Stoff zusammenraffen und aus den Niederungen in die Höhe hinaufdrücken könnten: so würden sie ihn doch nicht über die Mondhöhe hinaufführen. Ihre ganze Kraft reicht nicht bis über die Wolkenregion hinaus. Die Cometen aber sehen wir, mitten unter der Sternenschaar in den höhern Regionen wandeln. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß auf eine solche Entfernung ein Wirbelwind fortwirke, denn je stärker er ist, desto zeitiger verzehrt er sich.

9. Man kann also annehmen, was man will: entweder ist seine Gewalt unbedeutend, — dann kann er nicht so hoch hinaufreichen, oder sie ist groß und heftig, — dann wird sie sich um so schneller selbst brechen. Außerdem steigen jene niedrigern Cometen, wie man meint, aus dem Grunde nicht höher hinauf, weil sie zu viel Erdstoff haben. Ihre Schwere hält sie in den nächsten Umgebungen. Eben deshalb müssen dann aber gerade die andern, länger daurenden und höhern Cometen noch weniger Mangel an Stoff haben. Denn sie würden ja nicht länger sichtbar seyn [als die andern], wenn sie nicht durch mehr Nahrungsstoff erhalten würden. Ich sagte so eben, der Wirbelwind könne nicht lange andauern und sich nicht über den Mond hinauf und bis in die Sternregion erheben. Der Wirbelwind wird nämlich durch das Ringen mehrerer Winde mit einander hervorgebracht. Dieses kann nicht lange anhalten. Denn

wenn die unstäte und unentschieden wehende Luft sich zusammengeballt hat, weicht am Ende die allgemeine Masse einem einzigen Zug. Ein bedeutender Sturm ist aber nie von Dauer. – Die Stürme, je mehr sie Kraft haben, halten desto kürzere Zeit an. Wenn die Winde auf den höchsten Grad gestiegen sind, lassen sie mit all ihrer Heftigkeit nach. Gerade durch eine solche [allgemeine] Aufregung müssen sie auf ihre eigene Zernichtung hinarbeiten. Daher hat man nie einen Wirbelwind einen ganzen Tag lang bemerkt, nicht einmal eine Stunde lang. Ausserordentlich ist seine Schnelligkeit, aber auch ausserordentlich seine Kürze. Ueberdieß treibt er sich heftiger und schneller auf der Erde und in ihrer Nähe umher, je höher er ist, desto weniger ist er gebunden und gespannt, und deshalb zerstreut er sich. Dazu kommt, daß er, wenn er auch am höchsten stiege, wo die Sterne ihre Bahn haben, doch in jedem Fall durch die Bewegung, welcher das All folgt, aufgehoben würde. Denn was ist rascher, als jene Umdrehung des Himmels. Durch diese würde die vereinigte Gewalt aller Winde zersprengt werden, und die ersten und starken Fugen der Erde, geschweige denn ein Theilchen von der sich in sich selbst herumdrehenden Luft.

10. Zudem kann ja ein durch Wirbelwind hervorgebrachtes Feuer nicht in der Höhe bleiben, es müßte denn der Wirbelwind selbst bleiben. Was ist aber so unglaublich, als ein langes Anhalten bei einem Wirbelwind? Muß ja doch in jedem Fall eine Bewegung durch eine entgegengesetzte Bewegung unterliegen. Jene Region hat ja schon ihre ei=

gene Kreisbewegung, die den ganzen Himmel mit herum nimmt,

Und rasch wälzend im Umschwung ziehet die hohen Gestirne. *)

Und wenn je eine längere Frist zugegeben werden könnte für die Cometen, [die durch das Feuer, das sich aus dem Wirbelwind entwickelt, hervorgebracht werden sollen] was aber auf keine Weise angeht: was wollte man denn von denjenigen Cometen sagen, die sich immer sechs Monate lang sehen ließen? Ferner müßten zwei Bewegungen in einer und derselben Region stattfinden; für's Erste jene göttliche und unaufhörliche, [der Gestirne] die ihr Werk ohne Unterlaß verrichtet; und für's Zweite eine ungewöhnliche und neue, die durch Wirbelwinde veranlaßt wäre. So müßte denn nothwendig eine die andere hindern. — Es ist aber doch jener Kreislauf des Mondes und die Bewegung der andern über dem Monde dahinwandelnden Gestirne unabänderlich, und es ist nirgends ein Anstoß, ein Widerstand, und wir haben keinen Grund zu vermuthen, daß sich irgend ein Aufenthalt entgegenstelle. Keinen Glauben verdient es [daher], daß ein Wirbelwind, die gewaltsamste und unruhigste Art von Lufterscheinungen, mitten in die Reihen der Gestirne hineindringe und sich unter den geordneten und ruhigen [Himmelskörpern] umhertriebe. Wir wollen wohl glauben, daß durch den sich herumtreibenden Wirbelwind ein Feuer entzündet werde, und dieses in die Höhe getrieben, uns Etwas, wie ein langes Gestirn, vermuthen und sehen lasse. Aber

---

*) Vergl. Ovid's Verwandlungen II, 71.

ich denke, es muß dieß doch wohl von derselben Beschaffenheit seyn, wie Das, wodurch das Feuer hervorgebracht wird. Am Wirbelwind nun sieht man etwas Rundes. Er dreht sich ja um einen und denselben Punkt herum, und wälzt sich, wie eine Säule, die sich herumtreibt. Folglich müßte ihm auch das Feuer ähnlich seyn, das er in sich verschloß. Allein es ist lang und auseinandergehend, und sieht gar nicht wie kreisförmig aus.

11. Verlassen wir nun den Epigenes, und gehen die Ansichten Anderer durch! Bevor ich aber damit anfange, muß ich besonders vorausbemerken, daß sich die Cometen nicht nur auf einer Seite des Himmels blicken lassen, und nicht nur im Thierkreis, sondern sowohl im Osten als im Westen, am häufigsten jedoch in der Nordgegend. Ihre Gestalt ist nicht immer dieselbe. Denn obwohl die Griechen unterscheiden zwischen solchen, bei denen die Flamme bartartig herunterhängt, und zwischen solchen, die auf alle Seiten hin wie ein fliegendes Haar haben, und zwischen solchen, die zwar ein (umher ausstrahlendes) zerstreutes, aber doch in einem Kern sich vereinigendes Feuer zeigen, so haben diese alle doch einen und denselben Charakter, und werden mit gutem Grund Cometen [Haarsterne] genannt. Allein da die Gestalten derselben erst wieder nach langer Zeit zu beobachten sind, so hält es schwer, sie unter einander zu vergleichen. Ja selbst zu der Zeit, wo sie sich sehen lassen, sind die Beobachter nicht einig, was es mit ihnen für eine Bewandtniß habe; sondern je nachdem der Eine oder der Andere ein schärferes oder schwächeres Auge hat; behauptet er auch, es sey einer mehr lichtfarb oder mehr röthlich, und

der Schweif sey mehr einwärts gedrängt, oder vertheile sich mehr auf die Seite. Doch es mögen solche Unterschiede stattfinden oder nicht, nothwendig müssen die Cometen doch auf eine und dieselbe Weise entstehen. Darüber aber muß man einmal im Reinen seyn, daß sich unregelmäßiger Weise eine ungewöhnliche Sternart sehen lasse, mit einem ausstrahlenden Feuer um sich her. Manche Aeltere nehmen folgende Entstehungsweise an: Wenn von den Irrsternen sich einer an einen andern anhängt: so fließe das Licht von beiden zusammen, und bilde die Gestalt eines verlängerten Sterns. — Und dieß [sagen sie] ist nicht nur dann der Fall, wenn ein Stern den andern berührt, sondern schon wenn er sich demselben nähert. Der Zwischenraum nämlich, der zwischen beiden ist, wird von dem einen wie von dem andern erleuchtet und feurig gemacht, und bildet ein langes Feuer.

12. Diesen habe ich Das entgegenzuhalten, daß es eine bestimmte Zahl von Wandelsternen gibt, daß aber zu einer und derselben Zeit zugleich jene erscheinen und ein Comet. Dadurch wird es denn offenbar, daß nicht durch das Zusammentreffen von jenen der Comet entsteht, sondern daß er etwas Eigenes und für sich Bestehendes ist. — Tritt ja bei alle dem doch häufig der Fall ein, daß ein Stern unter den Punkt eines höhern Sternes zu stehen kommt: es steht ja manchmal der Saturnus über dem Jupiter, und der Mars schaut in gerader Linie auf die Venus oder auf den Mercurius herab; aber um dieses Laufes willen, wenn schon der eine unter den andern zu stehen kommt, entsteht doch kein Comet; sonst müßte alle Jahre einer kommen, denn

jedes Jahr sind diese oder jene Sterne in demselben Zeichen mit andern.

Wenn ein über einem andern stehender Stern einen Cometen hervorbrächte, so würde dieser in einem Augenblick aufhören zu seyn. Denn mit dem Durchgang geht es gar sehr schnell. Deshalb ist jede Verfinsterung eines Gestirns von kurzer Dauer, weil eben der Lauf, der sie herbeigeführt hatte, sie auch schnell wieder aufhebt. Wir nehmen wahr, daß es nur eine kurze Zeit ansteht, so ist die Sonne und der Mond nach dem Anfang ihrer Verfinsterung wieder frei: und wie viel schneller muß es bei so bedeutend kleinern Sternen mit dem Durchschreiten gehen? Die Cometen bleiben ja aber wohl sechs Monden lang: das wäre nicht der Fall, wenn sie durch das Zusammentreffen von zwei Sternen hervorgebracht würden. Diese können ja doch nicht lange an einander seyn, und das Gesetz ihrer eigenthümlichen Schnelligkeit muß sie ja immer vorwärts treiben. Ueberdieß kommt es uns freilich wohl so vor, als ob sie bei einander wären; sie sind übrigens [in der Wirklichkeit] durch ungeheure Zwischenräume von einander getrennt. Wie kann also ein Stern sein Licht bis zum andern schicken, so daß beide verbunden zu seyn schienen, da ungeheure Strecken zwischen ihnen liegen? „Das Licht von zwei Sternen, entgegnet man, vermischt sich, und dann sieht es aus, als ob's Eines wäre, nämlich auf die Art, wie das Gewölke röthlich wird durch die Annäherung der Sonne, wie es in der Abend- oder Morgenbeleuchtung lichtgelb ist, wie der Regenbogen gleichfalls nur durch die Sonne seine bunt wech-

selnden Farben bekommt." — [Allein] Dieß Alles ist die Wirkung einer großen Kraft; ist's ja doch die Sonne, welche diese Beleuchtungen hervorbringt. Die Sterne können Das nicht so. Sodann entsteht Dieß Alles nur unterhalb des Mondes in der Erdnähe. Was weiter oben ist, ist rein und fleckenlos, und hat immer seine eigenthümliche Farbe. Ueberdieß wenn so Etwas der Fall wäre, so wäre es ohne Dauer und würde auf der Stelle wieder verlöschen, wie die Kreise, welche die Sonne oder den Mond umgeben, in einem Augenblick vergehen. Auch der Regenbogen hält ja nicht lange. Wenn es so Etwas wäre, wodurch der Zwischenraum zwischen zwei Sternen ausgefüllt würde, so müßte es auch so schnell wieder vergehen. In keinem Fall würde es so lange bleiben, als die Cometen sich aufzuhalten pflegen. Die Sterne haben ihre Bahn innerhalb des Thierkreises, an diesen Kreis halten sie sich, aber die Cometen sieht man überall. Sie haben eben so wenig eine bestimmte Zeit, zu der sie erscheinen, als es eine Stelle gibt, über die sie etwa nicht hinausgingen.

13. Dagegen bringt Artemidorus vor, diese fünf Sterne [Planeten] seyen nicht die einzigen, welche wandeln, sondern die einzigen, die man beobachtet habe. Uebrigens gehen unzählige auf verborgener Bahn, die uns entweder wegen ihres nicht hellen Lichtes unbekannt seyen, oder weil ihre Kreise eine solche Stellung haben, daß sie erst dann sichtbar werden, wenn sie [der Erde am nächsten] an die äußersten Punkte dieser Kreise gekommen seyen. Daher kommen uns dann, wie er behauptet, ungewöhnliche Sterne zu Gesichte, die ihr Licht mit den Fixsternen vermischen, und

ein größeres Feuer vor sich her ausströmen, als es bei den Sternen gewöhnlich ist. Dieß ist unter den Nichtigkeiten, die er vorbringt, das Unbedeutendste: seine ganze Himmels- theorie ist eine unverschämte Lüge. Denn wenn wir ihm glauben, so ist der oberste Himmelsrand ganz massig, wie ein Haus gevestet, und von hohem und dichtem Stoffe, aus vereinigten und zusammengehäuften Atomen gebildet. Die ihm zunächstliegende Oberfläche ist feurig und so fest auf einander liegend, (lückenlos) daß sie nicht aufgelöst und beschädigt werden kann. Doch hat sie eine Art von Luftlöchern und gleichsam Fenster, durch welche von der äußern Seite des Himmels her die Feuer einströmen, die aber nicht so groß sind, daß sie im Innern eine Unordnung anrichten. Und eben so gehen dieselben vom Himmel aus nach Außen. Und so sind jene ungewöhnlichen Erscheinungen aus jener über den Himmel hinausliegenden Materie geflossen. — Dieß in seiner Nichtigkeit darstellen zu wollen, — wäre Spiegelfechterei. *)

14. Wenn mir doch der gute Mann, der über die Welt eine so feste Zimmerdecke wölbt, nur sagen möchte, warum wir ihm denn glauben sollen, daß der Himmel eine so dicke Masse sey! Was war es denn doch, das so massige Körper dort hinauf brachte und sie dort fest hält? Sodann, was von solcher Dicke ist, muß nothwendig auch von großer Schwere seyn. Wie bleibt denn nun das Schwere in der Luft? Wie kommt's, daß jene Masse nicht herabkömmt und

*) Wörtlich: die Hand üben und mit den Armen in den Wind schlagen — ohne Gegner sich im Fechten üben.

sich durch ihre eigene Last zerbricht? Denn Das ist doch nicht möglich, daß eine solche Gewichtlast, wie er annimmt, schwebe und auf etwas Gewichtlosem ruhe. Auch läßt sich nicht wohl behaupten, es sey von außenher irgend ein Halt, so daß sie nicht fallen könne; und wiederum auch nicht, es sey in der Mitte etwas Entgegenstehendes, das die herdrückende Masse auffange und stütze. Ueberdieß wird wohl Niemand zu behaupten wagen, der Himmel laufe durch den unermeßlichen Raum, und falle zwar, aber es sey nicht bemerkbar, ob er falle, weil sein Stürzen ein ewiges, und nichts Aeußerstes da ist, woran er anstieße. Solches haben Einige [Pythagoräer] von der Erde behauptet, da sie sich nicht erklaren konnten, nach welchen Gesetzen in der Luft eine schwere Masse stehen sollte. — Sie läuft, sagten sie, immer, aber ihr Fallen ist nicht wahrzunehmen, weil Das, in was sie fällt, unendlich ist. —

Womit willst du denn aber ferner beweisen, daß nicht nur fünf Sterne sich bewegen, sondern daß es viele solche gebe und in vielen Regionen des Himmels? Oder wenn dieß auch ohne einen annehmbaren Beweis gilt: so kann man entgegnen: Warum sollte man nicht auch behaupten können, es bewegen sich entweder alle Sterne oder keiner? Ueberdieß nützt es dich aber Nichts, daß die Sterne so schaarenweise unter einander umherlaufen sollen. Denn je mehr ihrer wären, desto öfter müßten sie auf einander stoßen. Die Cometen sind aber selten, und erregen deshalb unsre Bewunderung. Wirst du nicht durch alle Jahrhunderte widerlegt, in denen man solcher Sterne Aufgang merkwürdig gefunden und für die Nachwelt aufgezeichnet hat? —

15. Nach de Tode des Syrerkönigs Demetrius, *) dessen Söhne Demetrius und Antiochus waren, kurz vor dem Achäischen Kriege, erschien ein Comet, der nicht kleiner war, als die Sonne. Zuerst war er eine feurige und röthliche Scheibe, die ein helles Licht ausstrahlte, stark genug, um durch die Nacht hindurchzuleuchten. Darnach zog sich seine Größe allmählig zusammen und es verschwand seine Helle. Zuletzt aber verging er ganz. Wie viel Sterne müßten wohl da zusammenkommen, um eine solche Masse zu bilden? Stelle tausend zusammen, sie werden dieser Sonnengestalt nicht gleichkommen. Unter dem König Attalus **) erschien ein Comet, der Anfangs nicht gar groß war. Sodann hob und breitete er sich aus, und kam bis in den Aequinoctialkreis, so daß er jenem Himmelsstrich, der die Milchstraße heißt, in's Unermeßliche sich ausdehnend, gleich ward. Wie viel Wandelsterne müßen wohl da zusammengekommen seyn, daß sie einen so langen Strich des Himmels mit ununterbrochenem Feuer ausfüllen könnten?

16. So viel gegen den Beweis; noch habe ich gegen die Zeugen zu sprechen. Und es braucht nicht viel Umstände, den Ephorus als Gewährsmann anzufechten, ***) er ist ein Geschichtschreiber. Manche wollen sich durch Erzählung un-

---

*) Demetrius Soter, gest. 151. vor Chr. Ol. 157, 2.

**) Olymp. 135, 2. vor Chr. 239.

***) Ephorus aus Cumä in Aeolis, hatte den Isocrates zum Lehrer. Er schrieb ein universalhistorisches Werk, das den Zeitraum von 1091 bis 341. vor Chr. enthält, und verloren gegangen ist. Nicht alle Alten halten ihn für so unglaubwürdig, wie Seneca.

glaublicher Dinge beliebt machen, und ziehen Leser an, die ihnen keine Aufmerksamkeit schenken würden, wenn man ihnen nur mit alltäglichen Dingen käme. Manche sind leichtgläubig, Manche nachlässig, bei Manchen schleicht sich eine Lüge ein, Manche haben ihr Wohlgefallen daran. Die Einen vermeiden sie nicht, die Andern gehen darauf aus. Und das gilt im Allgemeinen von der ganzen Klasse dieser Leute, welche nicht meint, daß ihre Arbeit Beifall finden und bei'm Volk beliebt werden könne, wenn sie nicht mit Lügen gespickt wird. Ephorus aber nimmt es mit der Wahrheit nicht sonderlich genau, und ist bald der Betrogene, bald der Betrüger, so wie er denn von dem Cometen, den die Augen aller Sterblichen beobachtet haben, weil er ungemein wichtige Begebenheiten zur Folge hatte, und durch seinen Aufgang Helice und Buris in's Meer senkte, die Behauptung aufstellt, es habe sich derselbe in zween Sterne geschieden; — davon weiß aber Niemand Etwas, als er. Denn Wer hätte doch gerade auf den Augenblick Acht haben können, in welchem der Comet sich auflöste und zwei Theile aus ihm wurden? Und wenn Jemand wirklich den Cometen sich in zwei Theile spalten sah, warum hat denn Das Niemand bemerkt, wie er aus zwei Theilen entstand? Und warum hat er denn nicht beigesetzt, in was für Sterne derselbe getheilt ward, da er doch einer von den fünf Sternen seyn sollte? —

17. Apollonius aus Myndus [in Karien] ist der entgegengesetzten Meinung. Er behauptet nämlich, es entstehe nicht ein Comet aus mehrern Irrsternen, sondern manche Cometen seyen Irrsterne. — Es ist, sagt er, nicht ein trügender Schein, und nicht ein Feuerschein, der von dem na=

hen Zusammentreffen zweier Sterne herrührt, sondern der Comet ist auch ein eigenes Gestirn, wie das der Sonne oder des Mondes. Seine Gestalt ist von der Art, daß sie nicht in's Runde geht, sondern etwas gestreckt und in's Lange gezogen. Uebrigens ist seine Bahn nicht zu schauen: er durchzieht die höhern Regionen des Himmels, und ist erst dann sichtbar, wenn er in die unterste Gegend seines Laufes kommt. Auch dürfen wir nicht meinen, den man unter Augustus sah, der sey der nämliche, welcher wieder unter Claudius bemerkt wurde, oder der, so unter dem Kaiser Nero erschien, und die Cometen aus ihrem übeln Ruf brachte, *) sey dem ähnlich gewesen, der nach der Ermordung des vergötterten Julius [Cäsar] an den Festspielen der Venus Genetrix um die eilfte Stunde des Tages **) aufging. Es gibt viele und verschiedene, ungleich an Größe, unähnlich an Farbe. Die einen haben eine Röthe, ohne irgend ein Licht; die andern eine Weiße und ein reines klares Licht, wieder andere eine Flamme, und zwar nicht rein und dünn, sondern viel dunstige Gluth um sich her verbreitend. Manche sind blutroth, schröckhaft, und deuten auf nachfolgendes Blutvergießen, diese vermindern und vermehren ihr Licht, gleichwie andere Gestirne, — und sind, wenn sie weiter herabkommen, heller, und erscheinen in der Nähe größer; wenn sie aber umkehren, werden sie kleiner und dunkler, weil sie sich weiter wegziehen.

*) Es war Volksmeinung, daß die Cometen eine Regierungsveränderung bedeuten.

**) Also gegen Sonnenuntergang. Plinius, hist. nat. II, 25. berichtet: „Abends, da die Sonne schon untergegangen war."

18. Dagegen ist sogleich zu erwiedern, es sey bei den Cometen nicht derselbe Fall, wie bei andern Sternen. Die Cometen nämlich sind an dem ersten Tage ihres Erscheinens am größten; sie sollten nun freilich zunehmen, je näher sie herbeikämen. Allein es ist nun einmal so, daß es mit ihnen bleibt, wie man sie das erstemal sieht, bis sie zu verlöschen anfangen. — Sodann gilt gegen ihn [den Apollonius] das Nämliche, was gegen die früher Erwähnten gesagt wurde. Wäre der Comet ein Wandelstern und ein eigentliches Gestirn: so würde er sich innerhalb der Grenzen des Thierkreises bewegen, innerhalb dessen jedes Gestirn seine Bahn findet. Nie scheint ein Stern durch den andern durch. Unser Auge kann nicht mitten durch ein Gestirn hindurch dringen, so daß es durch dasselbe weiter in die obern Regionen hineinschaute. Durch den Cometen aber sieht man gerade, wie durch eine Wolke, was weiter dahinten ist, woraus erhellet, daß er nicht ein Gestirn ist, sondern ein unbedeutender und unordentlicher Feuerschein.

19. Unsers Zeno's Ansicht ist diese: es neigen sich, meint er, Sterne zusammen und vereinigen ihre Strahlen; durch diese Verbindung des Lichts entstehe das Bild eines länglichten Sternes. Daher halten Einige dafür, die Cometen seyen Nichts, sondern ihre Erscheinung werde durch den Wiederschein von Gestirnen, die sich nahe seyen, oder durch die Vereinigung solcher, die mit einander zusammenhängen, bewirkt. — Manche sagen, sie seyen allerdings Etwas, aber sie haben ihre eigenen Bahnen, und lassen sich nach bestimmten Zeiträumen immer wieder sehen. Manche lassen sie wohl für Etwas gelten, aber man sollte sie nicht Gestirne

nennen, weil sie vergehen und nicht lange dauern, und nach kurzem Verweilen zerstieben.

10. Dieser Ansicht sind die Meisten der Unsrigen, und sie denken dabei das Richtige nicht zu verfehlen. Wir sehen ja, daß sich in der Luft verschiedene Arten von Feuerscheinen erzeugen, und daß bald der Himmel glüht, bald

Mächtige Streifen von Flammen am Himmelsrücken erscheinen, *)

bald Himmelsfackeln mit weitausgedehntem Feuer dahinfahren. Sodann die Blitze, obwohl sie vermöge ihrer ausserordentlichen Geschwindigkeit zu gleicher Zeit das Auge blenden und wieder frei machen, sind Feuerscheine einer in Reibung versetzten Luft, welche in großer Gewalt an sich selbst anschlägt. Deshalb leisten sie auch keinen Widerstand, sondern wenn sie getrieben werden, strömen sie aus, und es ist mit ihnen sogleich vorbei. Andere Feuerscheine aber bleiben lange, und gehen nicht eher weg, als bis aller Nährstoff, wovon sie sich erhielten, aufgezehrt ist. — Hieher gehören jene von Posidonius aufgezeichneten Wunderdinge, brennende Säulen und Schilde, und andere ganz besonders auffallende Flammenerscheinungen, auf die man nicht achten würde, wenn sie gewöhnlich und regelmäßig vorkämen. Aber Jedermann staunt über Das, was aus der Höhe herab einen plötzlichen Feuerschein wirft, mag es nun ein vorübergehender Schimmer seyn, oder mag es in der zusammengepreßten und in Gluth versetzten Luft, als ein Wunderding stehen bleiben. — Und hat sich denn nicht schon manchmal eine

*) Vergl. Virgil vom Landbau I, 367. und Seneca's Naturbetrachtungen I, 14.

Lücke in dem zurücktretenden Aether geöffnet und ein weit verbreitetes Licht in einer Vertiefung? Da könnte man ausrufen: Was ist Das?

— — im mitten seh' ich geöffnet den Himmel *)
Und die Sterne wandeln am Pol, — —

wie sie zuweilen aus unerwarteter Nacht hervorglänzen und mitten durch den Tag hindurchbrechen. — Allein damit hat es eine andere Bewandtniß, daß diese zu einer ungehörigen Zeit in der Luft erscheinen, da man ja schon weiß, daß sie vorhanden seyen, wenn sie auch versteckt sind. Viele Cometen sehen wir nicht, weil sie durch die Sonnenstrahlen verdunkelt werden; und Posidonius meldet, es habe sich bei einer Sonnenfinsterniß ein Comet sehen lassen, den die Nähe der Sterne verdeckt hatte. Oft aber sieht man, wenn die Sonne untergeht, ein zerstreutes Feuer nicht ferne von ihr. Der Stern selbst nämlich wird von der Sonne überstrahlt und kann deshalb nicht gesehen werden; aber sein Haarschweif weicht den Sonnenstrahlen aus.

21. Die Unsrigen nehmen also an, die Cometen werden, wie die Himmelsfackeln, wie die Trompeten und Feuerbalken und andre Erscheinungen am Himmel von dichter Luft erzeugt. Daher zeigen sie sich am häufigsten gegen Norden, weil dort am meisten unbewegte Luft ist. — Aber warum bleibt denn der Comet nicht stehen, sondern läuft fort? Das will ich erklären. Er geht wie alles Feuer seiner Nahrung nach; denn obwohl er in die Höhe strebt, geht er doch, wenn es ihm an Stoff gebricht, zurück und

*) Virgil's Aeneide IX, 20. 21.

abwärts. Er macht sich in der Luft auch nicht rechts oder links, denn er hat keinen Weg, sondern wohin ihn die Ader seines Nahrungsstoffes zieht, da schleicht er sich hin, und er hat nicht, wie ein Stern, seinen Gang, sondern er frißt sich fort, wie ein Feuer. — Aber warum bleibt er denn eine lange Zeit sichtbar, und verlischt nicht gleich wieder? Der, den wir unter Nero's heilvoller Regierung sahen, ließ sich ja sechs Monden lang schauen, und nahm gerade die entgegengesetzte Richtung von dem unter Claudius. Dieser nämlich erhob sich von Norden dem Scheitelpunkt zu und wandte sich gegen Osten, wo er immer dunkler wurde; jener fing in der nämlichen Gegend an, aber nach Westen gewendet, zog er sich gegen Süden, und verschwand uns daselbst aus den Augen. Der eine — so ist dieß zu erklären — hatte der niedrigern und für das Feuer mehr geeigneten Region nachzugehen; der andere dagegen hatte eine [für die Nahrung des Feuers] reichlicher und besser ausgestattete Bahn. Wenn sie nun also herabkommen, so ist es der Stoff, der sie anzieht, nicht der Weg. Dieser war ja bei den beiden, die wir beobachten, der entgegengesetzte, da der eine sich rechts bewegte, der andere links. Dagegen haben alle Sterne ihren Lauf auf eine und dieselbe Seite, nämlich dem Lauf des Himmels gerade entgegen. Dieser nämlich rollet von Aufgang gegen Niedergang; jene aber gehen von Niedergang gegen Aufgang. Und so haben sie eine gedoppelte Bewegung, die ihrer eigenen Bahn, und die andere, welche sie mit sich fortreißt.

22. Ich pflichte den Unsrigen nicht bei. Denn ich halte nicht dafür, daß der Comet ein augenblickliches Feuer sey,

sondern daß er zu den ewigen Werken der Natur gehöre. Für's Erste ist Alles, was die Luft erzeugt von kurzer Dauer. Es entsteht ja in einem flüchtigen und stets sich verändernden Körper. Wie kann denn in der Luft Etwas lange das Nämliche bleiben, während die Luft selbst nie dieselbe bleibt? Sie ist immer in einem fließenden Zustand und hat nur kurze Ruhe. In einem Augenblick nimmt sie eine andere Beschaffenheit an, als sie zuvor gehabt. Bald ist sie regnerisch, bald heiter, bald zwischen Beidem wechselnd, und die Wolken, die mit ihr am meisten gemein haben, in welche sie sich einschließt, und aus welchen sie entbunden wird, sammeln sich bald, bald brechen sie, niemals lagern sie sich unbeweglich. Es ist unmöglich, daß ein Feuerschein regelmaßig in einem unstäten Körper seinen Platz behaupte, und so unvertrieben hafte, wenn ihn nicht die Natur so eingerichtet hat, daß er nicht aus seiner Ruhe gebracht werden kann. Sodann wenn sein Verweilen von seinem Nahrungsstoff abhinge, so ginge er immer abwärts. Denn die Luft ist ja um so dichter, je näher sie der Erde ist: nun aber senkt sich der Comet nie bis in die unterste Sphäre, und kommt nicht dem Boden nahe. In jedem Falle geht ein Feuer entweder dahin, wohin seine Natur strebt, nämlich in die Höhe; oder dahin, wohin es der Stoff zieht, an den es sich hängt und den es verzehrt.

13. Ein ordentliches und himmlisches Feuer nimmt niemals einen krummen Weg. Dem Gestirn ist es eigen, daß es eine Kreisbahn macht. Ob nun andere Cometen Das etwa nicht gethan haben, weiß ich nicht: die beiden in unserm Zeitalter haben es gethan. — Ferner: Alles, was

durch eine in der Zeit liegende Ursache entzündet wird, hört schnell wieder auf. So glühen die Himmelsfackeln, so lange eben ihr Uebergang währt; so haben die Blitze eben nur für einen einzigen Schlag Kraft; so fliegen die sogenannten Sternstreifen [Quersterne] oder Sternschnuppen eben vorüber und durchschneiden die Luft. Kein Feuer hat Bestand außer in seiner Sphäre, und ich meine gerade jene göttlichen Feuer, die ewig sind am Himmel, weil sie Theile und Werke von ihm sind. Diese aber haben eine Bestimmung, und wandeln und behalten ihren ununterbrochenen Lauf und bleiben sich gleich. Sie müßten ja Tag für Tag größer oder kleiner werden, wenn ihr Feuer ein angesammeltes und aus einer augenblicklichen Ursache entstandenes wäre. Da wäre es wohl kleiner oder größer, je nachdem es vollere oder kärglichere Nahrung erhielte. Ich sagte vorhin, Nichts sey von langer Dauer, was sich durch verdorbene Luft entzündet habe; nun füge ich weiter bei. Es kann Solches auf keine Weise verweilen und feststehen. Denn die Himmelsfackel und der Blitz und die Sternschnuppe, und was sich sonst von Feuer in der Luft erzeugt, ist im Uebergang begriffen; und man sieht es nur, indem es fällt. Der Comet hat seine eigenthümliche Stellung, und deshalb wird er nicht alsbald hinweggetrieben, sondern durchmißt den ihm angewiesenen Raum, und löscht nicht aus, sondern geht aus unserm Gesichtskreis. Man wendet ein: wenn er ein Wandelstern wäre, so müßte er im Thierkreis stehen. — Aber Wer kann den Sternen einen einzig möglichen Pfad bestimmen? Wer das Göttliche in enge Grenzen einzwängen? Haben ja doch auch die Gestirne, die man einzig für beweglich hält, andere

und wieder andere Kreisbahnen. Warum sollte es nun nicht auch welche geben können, die sich einen eigenen, von jenen entfernten Weg gebahnt haben? Warum sollte in irgend einer Region des Himmels nicht durchzukommen seyn? Setzest du dir aber in den Kopf, es müsse jeglicher Stern den Thierkreis berühren: nun so kann ja der Comet eine so weite Kreisbahn haben, daß er theilweise doch in jenen hineinfällt: was freilich nicht gerade nothwendig, wohl aber möglich ist. —

24. Es kommt sehr darauf an, ob es nicht der Größe des Himmels mehr angemessen wäre, daß er in viele Bahnen abgetheilt sey, und nicht nur diesen einzigen Pfad [gleichsam] abnütze, seinen übrigen Theilen nach aber brach liege. — Glaubst du denn, daß an diesem so großen und so schönen Bau unter den unzählbaren Sternen, die mit buntem Reize die Nacht schmücken, die die Luft nicht leer und unbenützt lassen, nur fünf seyen, die sich rühren dürfen, daß aber die andern stehen bleiben, eine angeheftete und unbewegliche Schaar? Wenn man mich aber hiebei fragte: warum denn nicht, wie bei jenen fünf Sternen, so auch bei diesen ein Lauf beobachtet worden sey? so würde ich darauf erwiedern: Es gibt Manches, wovon wir behaupten, daß es sey, ohne daß wir wissen, wie es sey. Daß wir eine Seele haben, nach deren Willen wir angetrieben und zurückgehalten werden, wird Jedermann zugestehen: jedoch, was die Seele sey, diese unsre Regiererin und Beherrscherin, das wird dir eben so wenig Jemand erklären, als wo sie sey. Der Eine wird sagen, sie sey ein geistiges Wesen, der Andere, eine Art von Harmonie, der Dritte, eine gött-

liche Kraft und ein Theil der Gottheit, wieder ein Anderer, eine ganz feine Luft, und noch ein Anderer, ein unkörperliches Wirkungsvermögen. Es mag wohl auch Einer sagen, sie sey Blut, und ein Anderer, sie sey Wärme. So unmöglich ist's der Seele, über andere Dinge im Klaren zu seyn, daß sie sich selber noch zu untersuchen hat.

25. Was wundern wir uns also, daß die Cometen, ein so seltenes Schauspiel am Himmel, noch nicht nach bestimmten Gesetzen erfaßt sind, und daß man ihre Anfänge und ihr Aufhören noch nicht kennt, da sie erst nach so gewaltigen Zwischenzeiten wieder erscheinen? Es sind noch keine fünfzehnhundert Jahre, seitdem Griechenland

— — Zahl den Sternen und Namen bestimmt. *)

Und noch heut zu Tage gibt es manche Völker, die den Himmel nur kennen, wie sie ihn anschauen, und die noch nicht wissen, warum der Mond verfinstert und beschattet werde. Und es ist nicht lange her, daß dieß auch bei uns erst sicher berechnet worden ist. Es wird eine Zeit kommen, wo, was jetzt verborgen ist, durch die Zeit und durch die Forschungen langer Jahrhunderte an's Licht gezogen wird. Zur Untersuchung so großer Dinge reicht ein Menschenleben nicht hin, und wenn es sich einzig mit dem Himmel beschäftigte. Und man theilt die wenigen Jahre erst nicht einmal zu gleichen Theilen, zwischen Studien und Thorheiten!

---

*) Vergl. Virgil vom Landbau I, 137., wo von dem silbernen Zeitalter die Rede ist, da Titan Hyperion, Prometheus und Atlas die Sternkunde aufbrachte. Letzterer ist gleichzeitig mit Moses und Cecrops.

Darum werden dergleichen Dinge *) erst in langer Zeitfolge ausgemittelt werden. Die Zeit wird kommen, wo unsre Nachkommen sich wundern, daß wir so offenbare Dinge nicht gewußt haben. Wie es sich bei diesen fünf Sternen, die sich uns darbieten und bald da bald dort sich zeigend uns unsre Aufmerksamkeit abnöthigen, mit dem Aufgang des Morgens und des Abends verhalte, wie mit ihrem Stillstand, in welchen Fällen sie gerade fortgehen, warum sie sich rückwärts wenden, — das haben wir eben erst zu begreifen angefangen. Ob Jupiter auf= oder untergehe, oder ob er ein rückwärts schreitender Stern sey, denn diesen Namen haben wir ihm bei seinem Abweichen gegeben, — Das haben wir erst vor wenigen Jahren gelernt. Es haben sich Leute gefunden, die uns sagten: ihr irret, wenn ihr euch vorstellet, daß irgend ein Stern seinen Lauf hemme oder abändere. Die Himmelskörper können weder stehen bleiben, noch ablenken; es geht Alles vorwärts, und nimmt seinen Weg, wie es seine Richtung ursprünglich erhalten hat. Ihr Lauf und ihr Ziel muß Ein's seyn. Dieses ewige Werk hat seine unabänderliche Bewegung: stünde dieß einmal still, so müßte etwas Anderes störend, Dem entgegentreten, was jetzt durch seine Ordnung und Gleichmäßigkeit gehalten wird. —

26. Aber warum scheint es denn bei manchen, als ob sie eine rückgängige Bewegung machen? — Daß es aussieht, als gehe es langsam bei ihnen, das kommt von dem Entge=

---

*) Wir folgen hier der Conjektur: per successiones *ista* (statt *istas*) longas explicabuntur.

genlaufen der Sonne und von der Beschaffenheit der Wege und Kreisbahnen, wenn diese eine solche Lage haben, daß zu gewissen Zeiten ihr Anblick trügt. So scheinen Schiffe, wenn sie auch mit vollen Segeln fahren, doch zu stehen. Es wird schon einmal Einer auftreten, der da vorzeichnet, in welchen Regionen die Cometen wandeln, warum sie so abgesondert von den übrigen ihren Weg nehmen, und von welcher Größe und Beschaffenheit sie seyen. — Durch die Sterne, hält man entgegen, sieht man nicht hindurch, was weiterhin ist, — aber durch die Cometen dringt unsere Sehkraft. — [Darauf erwiedere ich] vor Allem: wenn dieß der Fall ist, so ist es nicht an demjenigen Theil, wo das Gestirn selbst ist, aus dichtem Feuer durch und durch bestehend, sondern nur da, wo unzusammenhängender Lichtglanz ausströmt und sich in den Haarschweif ausbreitet. Durch die Lücken des Feuers siehst du durch, nicht durch die Cometen selbst [durch ihren Kern]. Die Sterne, sagt man ferner, sind alle rund, die Cometen länglicht; daraus geht deutlich hervor, daß sie keine Sterne sind. Ja, Wer wird dann aber dir zugeben, die Cometen seyen lang? Ihr eigentliches Wesen ist eben, wie bei den andern Gestirnen, eine Kugel, im Uebrigen ist es ihr Glanz, der sich in die Länge zieht. So wie die Sonne ihre Strahlen weit und breit aussendet, übrigens eine andere Gestalt die ihrige ist, eine andere die des Lichtes, das von ihr ausströmt, so ist der Cometenkörper selbst rund, sein Glanz aber erscheint länger, als bei den übrigen Gestirnen.

27. Du fragst: warum Das? Sag' du mir aber erst, warum der Mond ein der Sonne ganz unähnliches Licht em-

pfängt, da er's doch von der Sonne bekommt? warum er bald röthlich, bald blaß ist? warum er eine bleiartige und lichtlose Farbe hat, wenn er von dem Anscheine der Sonne ausgeschlossen ist? Sage mir, warum alle Sterne ein unter sich selbst zum Theil ungleiches Aussehen haben, und ein ganz anderes, als die Sonne? So wie nun Das nicht macht, daß sie keine Gestirne sind, wenn sie einander schon nicht gleich sehen, so können die Cometen nichts desto weniger etwas Fortbestehendes seyn und von derselben Natur, wie die andern Gestirne, wenn sie schon nicht aussehen, wie diese. Und wie? Besteht denn nicht die Welt selber, wenn du sie betrachtest, aus Gegensätzen? Warum ist denn die Sonne im Zeichen des Löwen immer glühend heiß, und brennt die Länder durch Hitze aus; im Wassermann aber bringt sie Winterfrost hervor, und bedeckt die Flüsse mit Eis. — Und doch ist das eine wie das andere Gestirn von derselben Beschaffenheit, mögen sie auch ihrer Wirkung und Eigenthümlichkeit nach ungleich seyn. In ganz kurzer Zeit erhebt sich der Widder, aber ganz langsam stellt sich die Wage in's Gleichgewicht, [erscheint das Ganze der Wage]; und doch hat das eine wie das andere Gestirn dieselbe Natur, wenn schon jenes in kurzer Zeit seine Höhe erreicht, dieses aber lange braucht, um vorwärts zu kommen. Siehst du nicht, wie entgegengesetzter Natur die Elemente sind? Sie sind schwer, sie sind leicht, sie sind kalt, sie sind warm; sie sind trocken, sie sind feucht. Die ganze Harmonie dieser Welt besteht aus nicht übereinstimmenden Theilen. Du sagst, der Comet sey kein Stern, weil seine Gestalt nicht der Regel entspreche und den andern nicht ähnlich sey. — Ja freilich wohl; der

Stern, der nach dreißig Jahren wieder an seine Stelle zurückkehrt, *) ist er denn auch auf's Haar ähnlich dem andern, der innerhalb eines Jahres seinen Punkt wieder findet? — Nein, nicht einförmig richtet die Natur ihr Werk ein, sondern sie hat auch ihre Lust an der Abwechslung. Sie hat das Eine größer gemacht, als das Andere, das Andere schneller; das Eine stärker, das Andere gemäßigter; Manches aber hat sie aus der Menge hervorgehoben, um es ausgezeichnet und bemerkbar hervortreten zu lassen, Manches hat sie unter den großen Haufen geworfen. Man verkennt die Macht der Natur, wenn man meint, was sie nicht öfters thut, könne sie gar nicht. Cometen zeigt sie nicht häufig, sie hat ihnen eine andere Stellung, andere Zeiten, und eine andere Bewegung angewiesen, als den übrigen. Es war ihre Absicht, auch durch diese die Größe ihrer Werke zu verherrlichen, und das Aussehen dieser Körper ist zu schön, als daß man es für etwas Zufälliges halten könnte, man mag nun ihren Umfang betrachten, oder ihren Lichtglanz, welcher größer und feuriger ist, als bei den übrigen. Ja ihr Anblick hat etwas Ausgezeichnetes und Besonderes, denn er ist nicht in's Enge zusammengezogen und gedrängt, sondern freier ausgebreitet und die Region vieler Sterne umfassend.

29. Aristoteles sagt, die Cometen zeigen Sturm an, und ungestüme Winde und Regengüsse. — Nun? soll das kein Gestirn seyn, was Zukünftiges verkündet? Es ist dieß

*) Wie der Saturn.

nämlich nicht in dem Sinn ein Witterungsanzeichen, wie es einen Regen bedeutet,

„Wenn nun funkelt das Oehl, und faulende Schwämme verwachsen;"

oder wie es einen Seesturm bedeutet, wenn das im Meer wohnende

„Bläßhuhn spielet auf trockenem Raum, die gewohnten Gewässer Lassend, und über dem hohen Gewölk herflieget der Reiger;" *)

sondern so, wie die Tag- und Nachtgleiche ein Zeichen ist, daß das Jahr sich zur Wärme oder zur Kälte umneigt, und so wie Das, was die Chaldäer [Astrologen] wahrsagen, was bei der Geburt ein Stern Trauriges oder Erfreuliches bestimme. Um dich zu überzeugen, daß es so sey, [bedenke,] der Comet bedeutet durch seinen Aufgang nicht für den Augenblick Winde und Regen, wie Aristoteles sagt, sondern er läßt auf den ganzen Jahrgang [nichts Gutes] schließen. Daraus ist klar, er habe seine Vorbedeutungen nicht aus den nächsten Umgebungen, um sie für Das, was zunächst kommen sollte, zu geben, sondern es sey etwas tiefer Liegendes und in den Gesetzen der Welt Verschlossenes. So hat der Comet, der unter dem Consulat des Paterculus und Vopiscus erschien, Dasjenige in Erfüllung gebracht, was von Aristoteles und Theophrastus als Vorbedeutung ausgesprochen worden ist. Es waren nämlich aller Orten große und anhaltende Stürme. Und in Achaja und Macedonien sind Städte durch Erdbeben eingestürzt.

Noch wendet man ein: ihre Langsamkeit sey ein Beweis,

---

*) Vergl. Virgil vom Landbau I. 392. 363. 364.

daß sie schwer seyen und viel Erdstoff in sich haben; überdieß auch ihr Lauf; sie werden nämlich in der Regel den Polen zugetrieben. —

29. Das ist Beides unrichtig. Ueber den erstern Punkt will ich zuerst reden. Also was langsamer geht, soll schwer seyn? Ist denn der Stern des Saturnus schwer, der unter allen am langsamsten seine Bahn vollendet? Im Gegentheil, ein Beweis von seiner Leichtigkeit ist, daß er über den andern steht. — Ja, sagst du, er hat eben einen größern Umkreis, und geht nicht langsamer als die andern, wohl aber weiter. — Laß dir doch einfallen, daß ich das Nämliche auch von den Cometen behaupten kann, wenn auch ihr Lauf träger wäre. Allein es ist nicht wahr, daß sie langsamer gehen. Denn innerhalb sechs Monaten hat der letzte den halben Himmel durchlaufen; der frühere hat sich in noch wenigern Monaten zurückgezogen. — „Allein [entgegnet man weiter] weil sie schwer sind, so steigen sie abwärts. Für's Erste geht Nichts abwärts was im Kreise umhergeht. Sodann der Letztere [unter Nero] den Anfang seiner Bewegung im Norden gemacht, ist in westlicher Richtung nach Süden gegangen, und ist, indem er seinen Lauf [am südlichen Himmel] erhob, verschwunden. Der andere unter Claudius hat sich auch zuerst im Norden sehen lassen, und ist unaufhörlich gerade aus höher gestiegen, bis er unsichtbar wurde.

Dieß ist's, was in Betreff der Cometen theils Andern, theils mir selbst von Belang däuchte. Ob es damit seine Richtigkeit habe, mögen Diejenigen ausmitteln, die eine richtige wissenschaftliche Kenntniß von der Sache besitzen. Ich kann hier blos nachspüren und im Stillen meinen Vermu-

chungen nachgehen, auf der einen Seite nicht mit der Zuversicht, daß ich's finde, auf der andern aber doch nicht ohne Hoffnung. —

30. Vortrefflich sagt Aristoteles, wir sollten nie bescheidener seyn, als wenn von den Göttern die Rede ist. Wenn wir mit feierlichem Ernst in Tempel treten, wenn wir, im Begriff zum Opferheerd zu nahen, den Blick senken, die Toga zusammenhalten, und uns durchaus demüthig zu erweisen suchen: um wie viel mehr sollten wir uns bestreben, wenn wir über die Gestirne, über die Himmelskörper, über das Wesen der Götter Besprechungen anstellen, daß wir ja keine unbesonnene, keine das Zartgefühl verletzende oder Unwissenheit verrathende Behauptung aufstellen oder gar mit Wissen etwas Unrichtiges vorbringen? — Und lassen wir es uns doch nicht auffallen, wenn Dinge, die so tief liegen, auch so langsam herausgebracht werden. Panätius *) und Diejenigen, welche die Meinung geltend machen wollen, als wäre der Comet kein ordentliches Gestirn, sondern ein trügender Schein vor einem Gestirn, haben sorgfältig die Frage abgehandelt, ob jeder Theil des Jahres gleich geschickt sey, Cometen hervorzubringen, ob jede Region des Himmels geeignet sey, sie zu erzeugen, ob sie überall, wo sie wandeln können, auch entstehen können, und dergleichen Fragen mehr, welche alle wegfallen, wenn ich behaupte, es seyen dieselben nicht zufällig entstehende Feuerscheine, sondern [gleich den Gestirnen] mit in den Himmel verwoben,

*) Panätius, ein Zeitgenosse des jüngern Scipio Africanus und des ältern Cato, also etwa 150. J. vor Chr.

übrigens nicht häufig von ihm zum Vorschein gebracht, sondern auf verborgenen Bahnen geführt. Wie Vieles wandelt wohl ausser ihnen eine geheime Bahn, für ein menschliches Auge niemals aufgehend! Denn nicht Alles hat die Gottheit für den Menschen geschaffen. Welch ein kleiner Theil dieses mächtigen Werkes ist uns zugetheilt? Er selbst, der darüber waltet, der es geschaffen, der dieses Ganze gegründet und um sich her gestellt hat, der der größte und edelste Theil seines Werkes ist, hat sich unserm Blick entzogen, und ist nur mit dem Gedanken zu erschauen.

31. Ueberdieß ist Vieles dunkel, was dem höchsten Wesen verwandt ist und eine sich demselben annähernde Kraft besitzt. Oder vielleicht — was noch seltsamer ist, — wird unser Auge davon erfüllt und doch ist's unsichtbar, sey es, daß es der Feinheit wegen von menschlicher Sehkraft nicht erreicht werden kann, oder daß in verborgenem Heiligthum etwas so Herrliches wohnt, und sein Reich, das heißt, sich selber regiert, und keinem Wesen den Zugang gestattet, ausser dem Geiste. — Was Das sey, ohne welches Nichts ist, können wir nicht wissen: und wir wundern uns, wenn wir einige Flämmchen [kleine Leuchtkörper] nicht recht verstehen, während uns das Größte von der Welt, die Gottheit verborgen ist? Wie manche Thiere hat man erst in unserem Jahrhundert kennen gelernt! Und wahrlich manche, die uns noch unbekannt sind, wird die Menschheit künftiger Zeitalter erst kennen lernen. Manches ist für Jahrhunderte aufbewahrt, die dann erst kommen werden, wenn das Andenken an uns längst verklungen ist. Die Welt müßte ein recht kleines Ding seyn, wenn nicht alle Welt an ihr zu forschen hätte.

Nicht auf einmal werden manche Mysterien mitgetheilt. Eleusis bewahrt noch Etwas auf, was erst enthüllt wird, wenn man wiederkommt. Die Natur offenbaret ihre Heiligthümer nicht alle miteinander. Wir halten uns für Eingeweihte, und weilen noch in ihrem Vorhof. Jene Geheimnisse offenbaren sich nicht alle ohne Unterschied und nicht Allen: sie liegen tiefer und sind im innern Heiligthum verschlossen. Von diesen wird Einiges unser jetziges, Anderes ein nachfolgendes Zeitalter erkennen. Wann also werden dergleichen Dinge zu unserer Kenntniß gebracht werden? Langsam kommt hervor, was groß ist, zumal, wenn die Anstrengung nicht fortwährend ist. Hat man es, worauf man doch allein mit ganzer Seele hinarbeitet, doch noch nicht einmal dahin gebracht, vollkommen lasterhaft zu seyn. Noch sind die Laster im Fortschreiten begriffen. Die Ueppigkeit findet [immer noch] etwas Neues, woran sie ihren Wahnsinn zeige. Die Schamlosigkeit weiß sich immer wieder auf's Neue zu beflecken. Die Zügellosigkeit und Pest der Genußsucht findet immer noch etwas Verzärtelnderes und Weichlicheres, um sich zu Grunde zu richten. — Noch hat man nicht genug alle Kraft vergeudet. Noch vertilgt man durch Glätte und Putz des Körpers den Rest von edler Sitte. Weibern hat man es im Putz zuvorgethan, und buhlerischen Schmuck, den keine Matrone anziehen sollte, tragen jetzt Männer. Verzärtelten und weichlichen Ganges hemmt man den Schritt, und geht nicht, sondern steigt einher. Man schmückt mit Ringen die Finger, und putzt jedes Gelenk mit Edelsteinen auf. Tagtäglich sinnet man, wie man der Mannheit Gewalt anthun, oder wie man sie herabwürdigen wolle, weil es

doch nicht möglich ist, sie von sich zu thun. Der Eine läßt sich zum Verschnittenen machen, der Andere nimmt seine Zuflucht zu der schmählichen Rolle des Fechterspiels, und sich zum Tode vermiethend ergreift er die Waffen zu ehrlosem Dienste. Auch der Arme hat sich Etwas ausgedacht, um mit seinem Elend ein Gewerbe zu treiben.

32. Darfst du dich nun noch wundern, wenn die Philosophie noch nicht ihre ganze Aufgabe gelöst hat? Hat sich ja doch die Verderbniß noch nicht auf den höchsten Gipfel geschwungen. Noch heut zu Tage wächst sie, und für sie arbeiten wir Alle, ihr weihen unsere Augen, ihr unsere Hände den Dienst. — Die Philosophie — Wer mag sich an sie machen? Wer achtet sie genug, um sie anders als im Vorbeigehen kennen zu lernen? Wer sieht sich nach der Philosophie oder nach irgend einer edlen Wissenschaft um, ausser wenn für die Spiele geschlossene Zeit ist, oder ein Regentag einfällt, den man dann wohl verloren geben kann? So kommt es, daß so viele Philosophenschulen ohne Nachfolger aussterben. Die Akademiker — sowohl die alten *) als die neuern **) haben keinen Meister mehr. — Und Wer lehrt denn Pyrrho's Grundsätze? ***) Des Pythagoras Schule, die der große Haufe schon gar nicht leiden mag, †) hat ihren Lehrstuhl nicht besetzen können. Die neue, Römisch kräftige Schule

*) Aus Plato's Schule.

**) Die dem Arcesilas und Carneades sich nachbildeten.

***) Die skeptische Philosophie.

†) Wegen der Strenge ihrer Grundsätze, welche große Enthaltsamkeit forderten.

der Sextier *) ist in ihrem Keim erstickt, obwohl sie mit großem Anlauf begonnen hatte. Dagegen wie läßt man sich's angelegen seyn, daß ja keines Pantomimen Name in Vergessenheit sinke! Fest steht durch Nachfolger dieß Haus eines Pylades und Bathyllus; **) für solche Künste gibt es Schüler und Lehrer in Menge. In Privathäusern durch die ganze Stadt lärmt es mit Schaubühnen. Da machen Männer und Weiber ihre Sprünge. Und Mann und Weib wetteifern, sich Jenen preiszugeben. Dann wenn man genug unter der Maske gesteckt hat, geht es in die Garküche. ***) Um die Philosophie kümmert sich keine Seele. — So ist denn keine Rede vom Auffinden Desjenigen, was uns die Alten als Etwas, das sie nicht ganz herausbrachten, hinterlassen haben; im Gegentheil es geht Manches, was bereits aufgefunden war, wieder verloren, — und wahrhaftig, wenn wir mit aller Kraft darauf drängen, wenn sich darauf mit aller Besonnenheit die Jugend legte, wenn es die Alten lehrten, die Jungen studirten, — man käme kaum auf den rechten Grund: wo nämlich die Wahrheit liegt, — und nun sucht man sie oberflächlich und leichtsinnig.

---

*) Quintus Sextius, Vater und Sohn, zur Zeit des Julius Cäsar, stifteten eine philosophische Sekte, deren Grundsätze sich der Pythagoräischen Philosophie annäherten. Vergl. Seneca's Briefe 59. 64. Suetonius im Leben des Grammatikers Crassitius. — Plinius nat. hist. XVIII., 28.

**) Berühmte Pantomimen zu Augustus Zeiten.

***) Ganea hat übrigens noch den Nebenbegriff eines unehrbaren Hauses.

Nachlese
aus
Schriften von Seneca.*)

Ueber die Armuth.

Es ist etwas Schönes, sagt Epikur, um eine vergnügte Armuth. Doch das ist schon nicht mehr Armuth, wenn man dabei vergnügt ist. Wer mit der Armuth gut auskommt, ist reich. Nicht wenn man Wenig hat, sondern wenn man Mehr will, ist man arm. Denn was hilft es, in Kasten und Scheunen Alles voll stecken zu haben, und noch so viele Heerden zu haben oder zu wuchern, wenn man nach Dem schielt, was man nicht hat, wenn man nicht zu Dem, was erworben ist, sondern zu Dem, was erst erworben werden soll, Lust hat? — Du fragst, was denn der Maßstab für den Reich-

*) Diese Nachlese, welche von den Fragmenten zu unterscheiden ist, rührt in dieser Zusammenstellung nicht von Seneca selbst her; es sind gesammelte Gedanken, wie eine Anthologie aus verschiedenen Büchern unsers Schriftstellers und so ziemlich in seiner Manier, zusammengestellt. Sie finden sich auch in einer alten Handschrift. —

thum sey? Für's Erste, daß man habe was nöthig ist, für's Zweite, so viel als genug ist. Man kann nicht ohne Sorgen leben, wenn man zu viel daran denkt, sein Leben zu verlängern. Kein Gut macht seinen Besitzer glücklich, wenn nicht die Seele darauf gefaßt ist, es zu verlieren. Ein großer Reichthum ist die in das Gesetz der Natur sich fügende Armuth. — Und weißt du, was für Grenzen uns das Gesetz der Natur gesteckt hat? Daß wir nicht Hunger, nicht Durst, nicht Frost leiden. Um Hunger und Durst abzuwehren, braucht man sich nicht auf Meere und in Feldlager zu wagen. Leicht zu erwerben ist, was die Natur verlangt, — da ist der Tisch bald gedeckt. Um das Unnöthige vergießt man Schweiß, Das ist's, was die Kleider abnützt, was graue Haare macht, was an fremde Küsten verschlägt. So viel genug ist, hat man bei der Hand. Wer sich im Besitz des Seinigen nicht für den Reichsten hält, der mag Herr von der ganzen Welt seyn, er ist doch elend. Elend ist, Wer sich nicht für den Glücklichsten hält, und wenn er über die ganze Welt herrschte. Wer nicht glaubt, daß er's sey, ist nicht glücklich. — Man muß Nichts haben, wobei Der, so es zu rauben trachtet, viel gewinnen könnte. Dein Körper soll so wenig als möglich zu erbeuten darbieten. Es geht Niemand, oder nur sehr Wenige, auf Menschenblut aus, um des Blutes willen. Den Nackten läßt der Straßenräuber gehen; auch auf umlagertem Weg ist der Arme unangefochten. — Den meisten Genuß vom Reichthum hat, Wer desselben am wenigsten bedarf. Lebst du nach der Natur, so wirst du nie arm seyn; nach dem Vorurtheil, niemals reich. Ganz wenig bedarf die Natur, unermeßlich viel der Wahn. Würde auf dich zu-

sammengehäuft, was viele Reiche besaßen, würde das Glück dich über alle Grenzen von Privatreichthum hinaus erheben, mit Gold bedecken und in Purpur kleiden, und dir solche Herrlichkeiten und Schätze gewähren, daß du die Erde mit Marmor bedecken, daß du den Reichthum nicht nur haben, sondern darauf treten könntest, kämen dazu noch Bildsäulen und Malerwerke, und was je die Kunst im Dienst der Prachtliebe in Gold und Silber ausgearbeitet hat, — du würdest daran nur lernen, noch Größeres zu wünschen. Die natürlichen Bedürfnisse haben ihre Grenzen, die aus einem Wahn entstehenden finden kein Ende. Denn für den Wahn gibt es kein Ziel. Die Wahrheit hat einen Grenzpunkt, der Irrthum geht in's Unendliche. — Darum ziehe dich vom Eiteln zurück: und willst du wissen, ob du natürliche oder eitle Wünsche hast, so überlege, ob sie irgendwo einen Ruhepunkt haben. Wenn du, weit fortgeschritten, immer noch Etwas im fernen Hintergrunde siehest, so erkenne, das sey nicht naturgemäß. Die Armuth ist unbeschwert, unbekümmert. Wenn der Schlachtruf ertönt, weiß sie, es sey nicht auf sie abgesehen; wenn Alles verloren ist, sucht sie, wie sie hinauskomme, nicht was sie hinausbringe. Und muß er [der Arme] zu Schiffe gehen, so ist am Ufer nicht Unruhe von des Hafens Geräusch, nicht von eines einzigen Menschen Begleitung; nicht umstehet ihn eine Schaar von Leuten, die zu erhalten ein reicher Ertrag aus den Gegenden jenseits des Meeres herbeigewünscht werden muß. Es ist keine Sache, wenige Bäuche zu füttern, und die schon gut gewöhnt sind, und Nichts verlangen, als gesättigt zu werden. Der Hunger kostet wenig, theuer ist nur die Leckerheit. Die Ar-

muth ist zufrieden, den augenblicklichen Bedürfnissen abzuhelfen. Das ist ein vernünftiger Reicher, der, wenn er auch Reichthümer hat, sie doch als etwas Vergängliches besitzt. Warum solltest du dich also weigern, sie zur Genossin zu haben, da ihre Lebensweise der Reiche nachahmt, wenn er vernünftig ist? — Willst du eine freie Seele haben, so mußt du entweder arm seyn, oder wie ein Armer. Es kann keine unser Wohl fördernde Bestrebung stattfinden ohne Liebe zur Mäßigkeit. Einfachheit der Lebensweise ist freiwillige Armuth. Vielfältig haben ganze Heere Mangel an allen Dingen gelitten, haben von Wurzeln der Kräuter gelebt, und unsäglichen Hunger erduldet. Und dieß Alles haben sie ausgestanden für eine Königsherrschaft, von der sie, was noch das Wunderlichste ist, nicht einmal Etwas hatten. — Und man sollte noch Anstand nehmen, Armuth zu ertragen, um das Gemüth von Leidenschaften frei zu machen? Vielen war des Reichthums Gewinn nicht das Ende, sondern nur ein Wechsel ihres Elends. Und das wundert mich nicht. Der Fehler liegt nicht in den Dingen, sondern im Gemüth selbst. Was uns die Armuth beschwerlich gemacht hat, wird auch der Reichthum beschwerlich machen. Wie es einerlei ist, ob du den Kranken auf ein hölzernes Bett legst, oder auf ein goldenes: Du magst ihn hinüber oder herüber legen, wie du willst, er nimmt eben seine Krankheit mit: so ist es gleichviel, ob ein krankes Gemüth im Reichthum oder in der Armuth ist: sein Uebel geht mit ihm. Zu einem sorgenfreien Leben brauche ich das Glück nicht. Denn was für das Bedürfniß genug ist, wird es gewähren, wenn es auch zürnt. Auf daß uns das Geschick nicht ungefaßt finde, werde die

Armuth unsre Vertraute. Wir werden mit minderer Sorge reich seyn, wenn wir wissen, wie gar nicht schwer es ist, arm zu seyn. Schicke dich an, mit der Armuth Zeltbrüderschaft zu halten.

„Wag' es, o Fremdling, verachte die Schätze, und denke du dich auch,
„Würdig der Gottheit." *)

Kein Anderer ist werth, Gott ähnlich zu heißen, als Wer die Schätze zu verachten gelernt hat. Darum will ich dir den Besitz nicht verwehren, aber machen möcht' ich, daß du ihn furchtlos besäßest. Dahin wirst du es einzig dadurch bringen, daß du die Ueberzeugung hast, du werdest auch ohne denselben gut leben, und daß du ihn als Etwas betrachtest, das ein Ende nehmen werde. Sey es, Wer es will, der dich verläßt, es war ihm nicht um dich, sondern um etwas Anderes bei dir zu thun. — Schon darum allein sollte man die Armuth lieb haben, weil sie zeigt, von Wem man geliebt werde. — Es will viel heißen, wenn man durch das Zusammenleben mit dem Reichthum nicht verdorben wird. Groß ist Der, welcher bei'm Reichthum arm ist. Es kommt kein Mensch reich auf die Welt. Wer an das Licht tritt, hat die Weisung, mit Brod und Milch sich zu begnügen. Und doch sind uns, die wir einen solchen Anfang genommen, Königreiche nicht groß genug. Brod und Wasser verlangt die Natur. Dafür ist Jeder reich genug; und wenn Einer seine Bedürfnisse in diese Grenzen einschränkt, der kann Jupitern selbst die höchste Glückseligkeit streitig machen. — Der Glücks

---

*) Virgil's Aen. VIII., 364 f.

zustand ist etwas Beunruhigendes, man macht sich selbst Sorgen dabei, schafft sich Grillen, auf allerlei Weise. Die Einen werden zu Prachtliebe gereizt, die Andern wollen große Herren werden; die Einen werden aufgeblasen, die Andern verweichlicht. — Willst du dich überzeugen, daß Armuth schlechterdings kein Unglück sey, so vergleiche nur des Armen und des Reichen Miene miteinander. Oefter und herzlicher lacht der Arme; kein Bekümmerniß verscheucht seine Ruhe, — er steht [dafür] zu hoch, — die Sorge fliegt wie eine leichte Wolke an ihm vorüber. — Die Heiterkeit Derer, die man glücklich nennt, ist erheuchelt; sein unerträglicher und übertriebener Stolz macht Diesen, wenn's schon nicht Jedermann sieht, düster, ja es drückt ihn um so mehr, weil solche Leute manchmal nicht vor aller Welt unglücklich seyn dürfen, nein, er muß unter herzzerfressendem Kummer den Glücklichen spielen. — Reichthümer, Ehrenstellen, hohe Gewalt und dergleichen ziehen vom rechten Weg ab; solche Dinge sind in der Meinung der Leute etwas Köstliches, — ihrem Gehalt nach werthlos. Wir haben nicht die richtige Schätzung für die Dinge, über welche man nicht der Leute Geschwätz, sondern die Natur hören sollte. Sie haben nichts Großartiges, was unsern Geist anziehen könnte, außer daß wir eben gewohnt sind, einen Werth darauf zu legen. Man preißt sie nicht, weil sie wünschenswerth sind, sondern weil man sie wünscht. Dieß ist der überwiegende Grund, den der Reichthum für sich hat. [Im übrigen aber] verändert er die Gesinnung, gebiert Stolz und Anmaßung und hat den Neid zum Gefolge; er benimmt uns in solchem Grade den Verstand, daß wir unsere Lust daran haben, wenn wir nur

von Geld hören, es mag daraus folgen, was da will. — Was ein Gut ist, darf keinen Vorwurf auf sich kommen lassen; es ist rein und verderbt und beunruhigt das Herz nicht; es erhebt und erfreuet zwar die Seele, aber ohne aufzublasen. Was ein Gut ist, flößt Selbstvertrauen ein, der Reichthum macht keck. Was ein Gut ist, gibt hohen Muth, Reichthum macht, daß man sich selbst überschätzt.

(Beruhigung bei Unfällen.)

Obschon die Dichtwerke aller Poeten beständig deine edle Lieblingsbeschäftigung sind: so hab' ich doch, nachdem ich's einmal überlegte, für eintretende Unfälle dieß Büchlein an dich richten wollen, das, wenn auch nicht unter den Zeitgenossen *), doch wohl bei der Nachwelt einigen Namen bekommen wird.

Womit soll ich nun zuvörderst beginnen? — Wenn du Nichts dawider hast, mit dem Tode. — Also mit Dem,

*) Wir erlauben uns in dieser fatalen und offenbar verderbenen Stelle praesentes statt praecedentes zu lesen: oder, wenn praeced. beibehalten wird; so wäre der Sinn: in einer Art, wie Keiner der Frühern die Sache darzustellen pflegte, wie es aber doch wohl in Zukunft (öfter) geschehen wird. Oder: Obschon die Dichtwerke aller Poeten dein Herz stets erleuchten, so hab' ich doch, indem ich den Entschluß faßte, dieses Werkchen für eintretende Unfälle an dich zu richten, mich einem Geschäft unterzogen, dem sich der Früheren Keiner unterzog, von dem aber die Nachwelt sprechen wird.

was das Letzte ist? — Nein, das Wichtigste. Davor schrickt ja alle Welt zusammen, und, wie du es ansiehst; nicht ohne Grund. Was man sonst fürchtet, läßt doch noch irgend einen Ausweg offen, bei dem Tod ist Alles abgeschnitten. Anderes spannt uns wohl auf eine Folter, — der Tod schlingt Alles in sich hinein. Bei Allem, wovor man ein Grauen hat, geht es eben auf den Tod hinaus, Anderes führt auf Umwegen dahin. *) Wer auch sonst Nichts zu fürchten glaubt, hat doch in dieser Hinsicht eine Furcht. Was man sonst fürchtet, dagegen gibt's doch entweder ein Mittel oder einen Trost. Darum fasse dich so, daß du, wenn man dir in's Gesicht hinein den Tod drohte, alle seine Schreckenspfeile verlachen kannst.

„Du wirst sterben." Das ist des Menschen Natur, nicht Strafe. „Du wirst sterben." Unter dieser Bedingung bin ich in's Leben getreten, daß ich wieder austreten muß. „Du wirst sterben." Das gehört zum Völkerrecht, daß man wieder hergibt, was man empfangen hat. „Du wirst sterben." Das Leben ist ein Wandern. Ist man weit genug gewandelt, so muß man wieder heimgehen. „Du wirst sterben." Ich dachte, du wüßtest mir etwas Neues. Dazu bin ich ja gekommen, das ist mein Geschäfte, dahin führt mich jeder Tag. Diesen Grenzstein hat mir die Natur sogleich gesezt, da ich geboren ward. Was hätt' ich für Grund, darüber unwillig zu seyn? Darauf hab' ich geschworen. „Du wirst sterben." Es ist thöricht, zu fürch-

**) Nach der Conjectur: aliaque per circuitum (sc. eo perducunt).

ten, was man nicht vermeiden kann. Dem entgeht man doch nicht, wenn's auch hinausgeschoben wird. „Du wirst sterben.“ Aber ich bin weder der Erste, noch der Letzte. Viele sind mir vorangegangen; Alle werden folgen. „Du wirst sterben.“ Das ist der letzte Dienst, den ich als Mensch zu thun habe. Welcher Vernünftige hat was dawider, wenn er den Abschied bekommt? Da hinüber, wohin alle Welt muß, geh' ich aber auch. Auf diese Bedingung hin wird Alles geboren. Was einen Anfang hatte, hört auch auf. „Du wirst sterben.“ Was nur Einmal ist, ist nichts Schweres. Meine Schuld kenn' ich. Die hab' ich bei einem Gläubiger gemacht, den ich nicht durch einen Bankbruch zu Schaden bringen kann. „Du wirst sterben.“ Um's Himmelswillen! Es kann ja einem Sterblichen Niemand ein größer Glück drohen, als dieses!

„Aber du wirst enthauptet werden!“ Was liegt daran, ob ich durch Hieb oder Stich sterbe? „Aber es wird nicht auf einen Hieb gehen, und eine Menge von Schwertern wird auf dich loshauen.“

Was liegt daran, wie viele Wunden ich habe. Kann doch nur Eine tödtlich seyn.

„Du wirst in der Fremde sterben.“ Es mag seyn, wie es will, es führt in's Todtenreich nur ein Weg. — „Du wirst in der Fremde sterben.“ Ich bin zu bezahlen bereit, Was ich schuldig bin. Mein Darleiher mag zusehen, wo er mich belangen könne. „Du wirst in der Fremde sterben.“ Der Todte ist überall in seinem eigenen Land. „Du wirst in der Fremde sterben.“ Es schläft sich draußen so leicht,

als daheim. „Du wirst in der Fremde sterben.“ So komm' ich in die Heimath ohne Reisegeld. —

„Aber du wirst jung sterben.“ Am besten, man stirbt, ehe man's wünscht. „Du wirst jung sterben.“ Das ist das Einzige, was dem jungen Mann so gut zusteht, wie dem Greis. Wir werden nicht nach der Volksliste abgerufen, und man fragt da nicht nach der Zahl der Jahre. Erwachsene oder Kinder — es steht Alles unter dem gleichen unausweichbaren Todesgesetz. Am besten ist's zu sterben, wenn man noch gern lebte. „Du wirst jung sterben.“ — Wer an das Aeußerste seines Lebensziels gekommen ist, stirbt als Greis. Denn es kommt nicht darauf an, was das Alter des Menschen, sondern was sein Ziel ist. „Du wirst jung sterben.“ Vielleicht überhebt mich das Glück irgend eines Uebels, und wenn keines andern, doch des Alters. — „Du wirst jung sterben.“ Es liegt Nichts daran, wie viel Jahre ich alt bin, sondern wie viele ich empfangen habe. Wenn ich nicht weiter leben kann, das ist mein Greisenalter.

„Du wirst unbegraben liegen bleiben.“ — Was soll ich darauf erwiedern, als jenes Wort Maro's;

— — — leicht ist des Grabes Entbehrung.

Wenn ich Nichts empfinde, so geht mich's Nichts an, ob mein Körper des Grabes verlustig geht. Und hab' ich Empfindung, so ist begraben zu seyn in jedem Fall eine Qual.

„Du wirst unbegraben liegen bleiben.“

— — Der Himmel bedeckt; Wem mangelt die Urne.

Was ist's denn, ob mich das Feuer frißt, oder ein wildes

Thier, oder das allgemeine Grab, die Erde. Wer Nichts davon empfindet, braucht's nicht, und Wer es fühlt, dem ist's eine Last. — „Du wirst unbegraben daliegen." Aber du dagegen verbrannt, du dagegen verschüttet, du dagegen verfaulend, du dagegen mit herausgenommenen Eingeweiden und zusammengeschmort, und unter einen Stein gelegt, wo du allmählig zerfressen wirst und ausgetrocknet. Das Begraben ist eigentlich gar Nichts. Man wird nicht bestattet, sondern hingeworfen. —

„Du wirst nicht begraben werden." — Was ist denn zu fürchten, bei der vollkommensten Sicherheit. Der Ort ist ja über das Ziel alles Abbüßens hinaus. Dem Leben sind wir viel schuldig, dem Tod haben wir keine Verbindlichkeit. Nicht der Gestorbenen, sondern der Lebenden wegen ist man auf's Begraben gekommen, auf daß die Körper entfernt werden, die für den Anblick und für den Geruch eckelhaft sind. Die Einen bedeckt die Erde, die Andern verzehrt die Flamme, Andere schließt ein Grabstein ein, unter dem man die Gebeine wieder haben kann. Es ist nicht um die Todten, sondern um unsre Augen zu thun.

„Ich bin krank." So ist die Zeit gekommen, wo ich mich selbst kennen lernen kann. Nicht auf dem Meere nur oder in der Schlacht zeigt sich der Held. Auch auf dem Krankenbette läßt sich tapfrer Muth beweisen. „Ich bin krank." Das kann nicht ewig dauren. Entweder verlasse ich das Fieber, oder es verläßt mich. Immer können wir nicht beisammen seyn. Mit der Krankheit hab' ich's zu thun, entweder wird sie unterliegen, oder überwinden.

„Es reden die Leute schlecht von dir." Aber schlechte. Es würde mich beunruhigen, wenn ein Marcus Cato so von mir spräche, oder ein Lälius der Weise, oder der andere Cato, oder die beiden Scipionen. Nun ist mir's ein Lob, daß ich den Schlechten mißfalle. Es kann ein Richterspruch kein Gewicht haben, wenn ein Mensch das Verdammungsurtheil spricht, der selbst verdammlich ist. „Es reden die Leute Uebels von dir." Das könnte mich rühren, wenn sie es mit Vernunft thäten: so thun sie's aber in Unvernunft. Sie reden nicht gegen mich, sondern gegen sich. — „Sie reden Uebels von dir." Sie wissen eben nicht Gutes zu reden. Sie thun, nicht was ich verdiene, sondern wie es ihre Art ist. Es gibt ja gewisse Hunde, denen es so angeboren ist, daß sie nicht aus Wildheit, sondern aus Gewohnheit bellen.

„Du wirst in der Verbannung leben." Du irrst. Wenn's Alles ist, über mein Vaterland kann ich doch nicht hinaus. Es ist für Alle nur Eines. Ueber Das hinaus kann Niemand wandern. „Du wirst verbannt werden." Nicht das Vaterland ist mir verwehrt, nur ein Ort. In welches Land ich auch kommen mag, ich komme in mein Eigenthum. Kein Land ist ein Verbannungsort, es ist nur ein andres Vaterland. — „Du wirst nicht in deinem Vaterland seyn." Ein Vaterland ist, wo gut seyn ist. Das aber, wodurch gut seyn ist, liegt am Menschen, nicht am Ort, in seiner Macht steht's, welches sein Schicksal sey. Denn wenn er weise ist, so ist er auf der Wanderung begriffen; ist er ein Thor, dann erst ist er in Verbannung. — „Du wirst in Verbannung

leben.“ Damit ist Nichts anderes gesagt, als: „man wird dir dein Bürgerrecht an einem andern Ort anweisen.“ —

„Es steht dir ein Schmerz bevor.“ — Ist er nicht von Bedeutung, so wollen wir ihn ertragen; da will auch das Dulden nicht viel heißen: ist er schwer: so ist der Ruhm [ihn zu ertragen] keine Kleinigkeit. Einen Schrei mag der Schmerz immerhin auspressen, nur kein Geheimniß presse er heraus. „Es kann der Mensch dem Schmerz nicht gewachsen seyn.“ — Aber der Schmerz ist auch der Vernunft nicht gewachsen. — „Etwas Hartes ist der Schmerz.“ Nein, sondern du ein Weichling. — „Wenige haben den Schmerz ertragen können.“ — Nun so wollen wir unter diesen Wenigen seyn. — „Wir sind schwach von Natur.“ — Scheltet mir die Natur nicht. Sie hat uns zu Helden geboren. — „Laßt uns dem Schmerz entfliehen.“ — Wie, wenn er aber den Fliehenden nachgeht?

„Die Armuth ist mir zur Last.“ — Nein, du der Armuth. Nicht an der Armuth liegt der Fehler, sondern an dem Armen. Sie ist unbeschwert, heiter, gefahrlos. — „Ich bin arm.“ — Du merkst nicht, daß dir's nicht in der Wirklichkeit fehlt, sondern in der Meinung. Du bist arm, weil du dir so vorkommst. — „Ich bin arm.“ — Fehlt es doch den Vögeln an Nichts. Die Thiere leben von einem Tag zum andern. Das Wild in seiner Wüste hat genug zur Nahrung.

„Ich bin nicht mächtig.“ — Wünsche dir Glück, so wirst du deine Macht nicht mißbrauchen. — „Ich kann Unrecht leiden müssen.“ — Wünsche dir Glück, — thun wirst du's nicht können. — „Es hat Der oder Jener viel Geld.“ —

Das Denkst du, sey ein Mensch? Ein Kasten ist's. — Wer wird denn eine Kasse um ihre vollen Fächlein beneiden? Der, den du für des Geldes Herrn hältst, ist auch so ein Fächlein. — „Ja, er hat viel.“ — Ist er ein Geizhals oder ein Verschwender? Wenn er ein Geizhals ist, so hat er's nicht; ist er ein Verschwender, so wird er's nicht behalten. Der, den du für glückselig hältst, hat oft Kummer, oft seufzt er. — „Viele Leute sind in seinem Gefolge.“ — Die Fliegen gehen dem Honig nach, die Wölfe dem Aas, die Ameisen dem Getreide. Dem Gewinn zieht solches Gesindel nach, nicht dem Mann.

„Mein Geld ist verloren.“ — Vielleicht wärest durch dasselbe du verloren gewesen. — „Ich habe Geld verloren.“ — So hast du doch welches gehabt. „Mein Geld ist hin.“ — Aber du hast nun davon auch nicht mehr so viel Gefahr. „Ich habe mein Geld verloren!“ — O du Glücklicher, wenn du damit auch den Geiz verloren hast! Doch gesezt, der bleibt dir auch, so bist du doch in jedem Fall glücklicher, daß diesem gewaltigen Uebel etwas Stoff entzogen worden ist. — „Mein Geld ist zu Grunde gegangen.“ — Aber eben dieses — wie Viele hat es schon zu Grunde gerichtet! Und so bist du nun künftig auf Reisen um so unbeschwerter, zu Hause um so sicherer. Du wirst nicht nur keinen Erben haben, sondern auch keinen fürchten. Das Glück hat dich entlastet, wenn du's zu schätzen weißt, und sicherer gestellt. Für Schaden hältst du's? Ein Heilmittel ist's. Du weinest, du seufzest, du schreist dich für unglückselig aus, daß du um Reichthümer gekommen bist. — Es ist deine Schuld, daß dir dieser Verlust so traurig ist. Du würdest dich nicht

so unglücklich fühlen, wenn du sie besessen hättest, als könntest du sie verlieren. — „Ich habe mein Geld verloren.“ — Nämlich Das, was erst ein Anderer verloren haben mußte, damit du es haben konntest. —

„Ich habe die Augen verloren.“ Auch die Nacht hat ihre Lust. „Ich habe die Augen verloren.“ — Wie vielen Begierden ist damit der Weg abgeschnitten? Von wie Vielem wirst du verschont bleiben, um deßwillen man sich wohl, auf daß man es nicht sehe, die Augen ausreißen sollte! Siehst du nicht ein, daß Blindheit ein Schritt zur Unschuld ist? Den Einen weisen seine Augen zum Ehbruch, den Andern zur Blutschande, dem Einen ein Haus, dessen er sich gelüsten lasse, dem Andern die Stadt und all ihr Unheil. Wenigstens sind sie Anreizungen zu Lastern und Wegweiser zu Schandthaten.

„Ich habe meine Kinder verloren.“ Thor du, wie kannst du klagen über das Sterben sterblicher Wesen? Was ist denn Das Neues oder Auffallendes? Wie selten ist ein Haus ohne diesen Unfall? Willst du denn einen Baum unglücklich nennen, wenn seine Früchte fallen, und er stehen bleibt? Und das ist ja deine Frucht. — Es ist kein Mensch, den diese Wunde nicht treffen könnte. [Kein Mensch steht ausserhalb der Schußweite solcher Wunden.] — Frühe Leichen führt man aus dem Plebejerhause hinweg, aber eben so gut aus Königspalästen. Der Tod führt seine Reihen nicht nach der Altersordnung. Nicht je nachdem er kam, wird Jeder auch entlassen. — Was willst du denn dagegen haben? Was ist denn gegen dein Erwarten geschehen? Es sind Vergängliche dahingegangen. — „Aber ich hatte ge-

wünscht, sie sollten mich überleben." — Doch hatte dir das Niemand zugesagt! — „Meine Kinder sind gestorben." — Sie hatten Einen, dem sie mehr angehörten, als dir, bei dir weilten sie nur Vergünstigungsweise. Zur Erziehung hatte sie dir das Schicksal übertragen. Es hat sie zurückgenommen, nicht entrissen.

„Ich habe Schiffbruch gelitten." — Denke nicht, was du verloren hast, sondern daß du entkommen bist. — „Entblößt von Allem bin ich davon gekommen." — Doch bist du davon gekommen. — „Ich habe Alles verloren." — Aber du hättest auch sammt Allem verloren seyn können.

„Ich bin unter Räuber gefallen." — Ein Anderer aber unter Ankläger, ein Anderer unter Diebe, ein Anderer unter Betrüger. Der [Lebens-] Weg ist voll Laurer. Jammere nicht, daß du unter sie gefallen bist, wünsche dir Glück, daß du entkamst. — „Ich habe einflußreiche Feinde." — So wie du gegen reissende Thiere dich nach Schutzmitteln umsiehst, so wie gegen Schlangen: so besinne dich gegen Feinde auf Hülfsmittel, um sie entweder abzuhalten, oder zu dämpfen, oder, was das Beste wäre, sie zu verhöhnen. — „Ich habe Feinde." Das Schlimmere ist Das, daß du keine Freunde hast.

„Ich habe einen Freund verloren?" Ist's denn auch gewiß, daß du an ihm Einen hattest? — „Ich habe einen Freund verloren." — Suche dir einen Andern, suche ihn da, wo er zu finden seyn könnte. Suche ihn unter den edeln Wissenschaften, suche ihn bei edler und redlicher Pflichterfüllung, suche ihn bei angestrengter Thätigkeit. Es ist das nicht Etwas, das man bei der Tafel gewinnt, — suche

dir einen Rechtschaffenen. — „Ich habe einen Freund verloren." — Habe getrosten Muth, wenn es nur Einer ist; schäme dich, wenn es der Einzige war. — Was verließest du dich denn unter so gewaltigen Stürmen auf einen einzigen Anker?

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren?" — Hattest du sie als eine Rechtschaffene gefunden, oder sie zu einer solchen gebildet? Hattest du sie als eine solche schon gefunden, so erkenne daraus, daß du sie hattest, du könnest auch jetzt noch eine solche haben. Hattest du sie so gebildet, so hoffe getrost. Dein Werk ist dahin, der Künstler lebt noch. — „Ich habe eine gute Gattin verloren." — Was gefiel dir an ihr? Ihre Züchtigkeit? Wie viel sind Ihrer nicht, welche dieselbe nach langer Bewahrung doch noch verloren? — Ihr anständiges Benehmen? Wie Manche unter den Bewährten des Matronenstandes haben am Ende doch noch angefangen, unter die Beispiele von Veränderlichkeit zu gehören? — Beglückte dich ihre Treue? Wie Manche sehen wir, die aus den besten Gattinnen die schlechtesten wurden, aus den gewissenhaftesten die ungeordnetsten? Die Gemüthsart aller Unerfahrenen, [Leute ohne Philosophie] doch am meisten die der Weiber, ist wandelbar. Gesetzt, du hattest eine rechtschaffene Gattin, du kannst doch nicht behaupten, daß sie bei dieser Gesinnung geblieben wäre. Nichts ist so beweglich, als der Wille der Weiber, Nichts so unstät. Wir wissen von Aufkündigungen alter Ehen, und, was noch ärger ist als Scheidung, von Unfrieden bei unglücklichen Verbindungen. Wie manches Weib hat den Mann, den sie in der Jugend lieb hatte, verlassen, obwohl sie mit

einander älter wurden! Wie manchmal haben wir über alte Leute gelacht, die ihre Ehe getrennt haben. Bei wie manchem Weibe hat sich eine stadtkundige Liebe in noch stadtkundigern Haß verwandelt!

„Aber die Meinige ist nicht nur rechtschaffen gewesen, sondern sie wäre es auch geblieben, wenn sie das Leben gehabt hätte.“ — Ihr Tod hat dich in den Stand gesetzt, daß du dieß ohne Gefahr behaupten kannst.

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren.“ — Die wird wieder zu finden seyn, wenn du Nichts anders suchst; als daß sie rechtschaffen sey. Laß dich nur nicht von Rücksichten leiten, auf Ahnen-Bilder und Abstammung, oder Vermögen, welchem die edle Abkunft selbst nachgesezt wird. Dergleichen, zu sammt der Schönheit, wird nicht lange Stand halten. Ein Gemüth, das sich nicht mit Eitelkeiten bläht, wirst du eher lenken. Wenn Eine zu viel von sich selbst hält, die ist nahe daran, den Mann zu verachten. Heirathe du eine wohl Erzogene, und die nicht schon von der Mutter her in Lastern steckt: nicht Eine, in deren Ohrläppchen von jedem ein Heirathgut herabhängt! nicht Eine, die mit Perlen überladen ist, und die dir weniger mitbringt, als ihre Kleider werth sind die in offener Sänfte in der Stadt umhergetragen, von aller Welt überall so gut beschaut wird, als von ihrem Ehemann, und für deren Gepäcke das Haus nicht weit genug ist. Eine Solche, die noch nicht vom allgemeinen Ton verdorben ist, wirst du leicht nach dem deinigen stimmen.

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren.“ — Schämst du dich nicht, zu weinen und deinen Verlust uner-

träglich zu nennen? Wenn Das das Einzige ist, was dir fehlt, sollst du sie dann betrauren, oder nicht? Wenn du bedenkst, daß du Gatte bist, so bedenk' auch, daß du Mann bist.

„Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren." — Eine gute Schwester ist nicht wieder zu bekommen, oder eine Mutter. Eine Gattin ist ein Gut, das die Zeit bringt: sie gehört nicht zu Dem, was Jedem nur einmal zu Theil wird. — „Ich habe eine rechtschaffene Gattin verloren." — Ich kann dir Manche aufzählen, die nach der Trauer um eine vortreffliche Gattin eine noch vortrefflichere bekommen haben.

Tod, Verbannung, Trauerfälle, Schmerz — sind nicht Strafen, sondern eine Abgabe, die man dem Leben bezahlen muß. Keinen Menschen läßt das Schicksal unangefochten durchkommen. Glücklich ist, nicht Der Andern so vorkommt, sondern Wer sich selbst dafür hält.

Bruchstücke
aus
verloren gegangenen Schriften
des
L. A. Seneca. *)

Bei Quintilian VIII, 3.

Wenn man bei uns im Zusammenfügen oder Ableiten der Worte einmal einen kühnen Griff thut, so findet man dabei kaum die gehörige Anerkennung. So erinnere ich mich noch aus meinen frühen Jünglingsjahren, daß Pomponius **) und Seneca sich in Vorreden darauf eingelassen haben, ob es bei Attius ***) in der Tragödie eine gute Re-

*) Diese Fragmente finden sich außer Quintilian, Plinius, Suetonius und Gellius, hauptsächlich bei den Kirchenvätern Lactantius, Hieronymus und Augustinus, und bei den Grammatikern Servius und Priscianus.

**) Publius Pomponius Secundus, ein Tragödiendichter zu den Zeiten des Caligula und Claudius.

***) Attius oder Accius, ein Tragödiendichter vor Cicero.

densart sey, wenn es heißt: „er setzt den Schritt über die Schwelle.'''

Bei Ebendemselben VIII, 5.

Manche Redensarten bekommen einen Sinn erst durch den Gegensatz, wie ein solcher bei Seneca vorkommt, in der Schrift, die Nero nach Ermordung seiner Mutter an den Senat schickte, da er den Schein haben wollte, als hätte er in Gefahr geschwebt: „daß ich noch in Sicherheit sey, [heißt es dort] das kann ich weder glauben, noch mich darüber freuen."

Bei Ebendemselben IX, 2.

Die Neuern aber, und hauptsächlich Die, so sich in's Redenhalten einüben wollen, haben eine gar kecke und etwas leidenschaftliche Phantasie, wie Seneca *) in dem Streitfall, dessen Hauptinhalt ist, daß ein Vater seinen Sohn und dessen Stiefmutter im Ehebruch ergriff und tödtete, geleitet von seinem andern Sohn. – „Führe mich hin, ich folge; fasse diese greise Hand und drücke sie hin, wo du willst." – Und bald darauf [spricht der Sohn]: „Da sieh, was du lange nicht geglaubt hast." – „Nein, [erwiedert der Vater] ich sehe Nichts, – Nacht schwimmt vor meinen Augen und dichte Finsterniß." – Diese Darstellung hat gar zu viel Anschaulichkeit. Denn es ist nicht mehr, als ob der Verfall erzählt würde, sondern als ob es Wirklichkeit wäre.

---

*) Hier ist Seneca der Rhetor, der Vater unsers Philosophen, gemeint.

Ebendaselbst.

Ueberhaupt steht es einem Manne von Gewicht nicht zu, zu schwören, außer wo es seyn muß. Und Seneca spricht sich darüber gar schön aus: es sey das nicht Sache Derer, die Einen in Schutz zu nehmen haben, sondern nur Zeugen stehe Das zu.

Bei Plinius, Naturgesch. VI, 17.

Seneca – denn man hat auch bei uns eine Beschreibung von Indien unternommen, – gibt sechzig Ströme dieses Landes an, und Völkerschaften einhundertundachtzehn. Eine gleich mühsame Arbeit möchte es seyn, die Gebirge aufzuzählen.

Bei Ebendemselben IX, 53.

Von dem Lebensalter der Fische haben wir kürzlich ein merkwürdiges Beispiel vernommen. Pausilyppum ist ein Landgut in Campanien, nahe bei Neapolis. Dort sey, schreibt Annäus Seneca, in den Kaiserlichen Fischteichen ein von Vedius Pollio eingesetzter Fisch, sechzig Jahre nachher gestorben, während zwei von gleichem Alter mit ihm und von der nämlichen Gattung damals noch lebten.

Suetonius im Leben des Tiberius 73.

Seneca meldet von ihm [dem Tiberius], er habe, als er merkte, daß ihm die Sinne schwinden, den Ring vom Finger gezogen, und, als wollte er ihn Jemanden geben,

eine Zeitlang gehalten, dann aber wieder an den Finger gesteckt u. s. w.

Aulus Gellius Attische Nächte XII; 2.

Seneca im zwei und zwanzigsten Buch der moralischen Briefe, die er an Lucilius richtete, sagt von Quintus Ennius, es habe derselbe auf den Cethegus, *) einen Mann von alterthümlicher Art, folgende lächerliche Verse gemacht:

— — ihn hieß sein Volk vor Zeiten, ihn hießen
Einst die Menschen, die damals waren und Jahre verlebten,
Erstlingsblüthe dem Vo.k entsprossen, und kräftige Suada.

Und hernach schreibt er über dieselbigen Verse Folgendes: es wundert mich, daß Männer von der größten Beredtsamkeit, wenn sie auch für Ennius eingenommen waren, solch lächerliches Zeug als etwas Vorzügliches gepriesen haben. Wenigstens führt Cicero auch diese Verse von ihm als gute an. **) — Und so spricht er auch von Cicero. Es wundert mich nicht, sagt er, daß Einer diese Verse schreiben konnte, da sich auch Jemand fand, der sie lobte; es muß dem großen Redner Cicero nur um sich selbst zu thun gewesen seyn, wenn er solche Verse für gute angesehen wissen wollte.

---

*) Marcus Cornelius Cethegus, um's Jahr 200. vor Chr. Consul zu Rom mit Sempronius Tuditanus, legte sich in seinem hohen Alter erst auf die Redekunst, worin er es noch sehr weit brachte.

**) Siehe Cicero's Brutus C. 15.

Bald nachher sagt Seneca: Man findet auch bei Cicero selbst Manches in seinem prosaischen Vortrag, woraus zu erkennen ist, er habe den Ennius nicht vergeblich gelesen. Er legt sofort Einiges dar, was er als Ennianisch bei Cicero tadelt, daß derselbe in seinen Büchern über den Staat folgendermaßen schrieb: z. B. der Lacedämonier Menelaus hatte eine süßredende*) Anmuth; und daß er in einer andern Stelle sagt: er soll sich der Redekürze im Ausdruck befleißigen. Weiter sagt Seneca: der Fehler lag nicht an Cicero, sondern am Zeitgeschmack. Denn man mußte freilich so sagen, da man ja solche Ausdrücke las. Ferner fügt er noch bei: Cicero habe gerade solche Ausdrücke eingeschaltet, um der üblen Nachrede einer gar zu schmuckreichen und polirten (zierlichen) Sprache zu entgehen.

Auch über Virgilius spricht er sich in der nämlichen Stelle folgendermaßen aus: Unser Virgilius hat aus keinem andern Grunde manche harte und ungeregelte und Manches in's Breite ziehende Verse mit einfließen lassen, als damit des Ennius Anhänger in der neuen Poesie etwas Alterthümliches finden möchten. — Bald darauf sagt er [nämlich A. Gellius] auch aus Seneca noch: Manche Gedanken des Ennius sind so großartig, daß sie, obwohl sie zur Zeit der Leute von Bocksgeruch **) geschrieben sind,

---

*) Es wird hier der lateinische Ausdruck suaviloquens jucunditas getadelt, wie gleich darauf der Ausdruck breviloquentia in dicendo.

**) Anspielung auf die alten Römer, die sich viel mit Viehzucht, namentlich mit Bocks- und Ziegenzucht beschäftigten, und Gegensatz gegen die Parfümerien der spätern Römer.

doch wohl auch bei den Pomadeherren Gefallen finden können. Und nachdem er die oben angeführten Verse des Ennius getadelt, sagt er: Die, welche solche Verse gern haben, die mögen sich wohl auch die Bettstellen von Meister Sotericus loben. *) — Doch du magst dir nun auch Einiges Wenige anführen und vorbringen lassen, was von eben jenem Seneca **) doch gut gesagt ist, wie z. B. Das, was er auf einen geizigen und gierigen und nach Geld dürstenden Menschen sagt: „Was liegt denn daran, wie viel du hast; es ist ja doch weit mehr, das du nicht hast."

Bei Tertullian über die Seele. Kap. 42.

Viel gedrängter noch sagt Seneca: nach dem Tode hat Alles ein Ende, auch der Tod selbst.

Bei Lactantius, Unterweisungen über das Göttliche. I, 4.

Wie oft erhebt auch Annäus Seneca, der unter den Römern wohl der eifrigste Stoiker war, die Gottheit mit gebührendem Lob! Wenn er zum Beispiel von dem frühzeitigen Sterben spricht, sagt er: Erkennst du nicht die Erhabenheit und Majestät deines Richters? Er ist der Beherrscher des Erdkreises und des Himmels und aller Götter, Gott —, von ihm sind alle jene höheren Wesen abhängig, die wir anbeten und denen wir dienen.

*) Ohne Zweifel ein schlechter Tischler zu Seneca's Zeit.

**) Von welchem Gellius sonst nicht viel hält, vergl. Noct. Att. XII. 2. zu Anfang.

Eben Derselbe in seinen „Ermahnungen": Dieser [Gott] da er den ersten Grund zu dem herrlichen Weltgebäude legte, und Das anordnete, was das Allergrößte und Vortrefflichste ist, das die Natur auszurichten weiß, hat dennoch, damit Alles unter einer besondern Leitung ginge, obwohl er selber sich über den ganzen Weltenbau verbreitet hat, als Diener seines Reiches die Götter hervorgebracht. — Und wie Manches hat er [Seneca] sonst noch gesagt, das mit unsern Ansichten Aehnlichkeit hat, und wovon ich jetzt nicht weiter handeln will, weil es anderswo besser an seinem Orte ist.

Kap. 7.

Es hat auch damit seine Richtigkeit, was ich oben als einen Ausspruch Seneca's in seinen „Ermahnungen" angeführt habe, daß Gott Diener *) seines Reiches geschaffen habe.

Ebendaselbst.

Das hat Seneca, der scharfblickende Mann, wohl eingesehen in seinen „Ermahnungen." — Wir sind, sagt er, nicht unabhängig. Darum blicken wir auf Einen, dem wir zu verdanken haben, was das Beste an uns ist. Wir sind von einem Andern geschaffen, von einem Andern versorgt. Gott hat sich selbst gemacht.

*) Darunter versteht dann freilich Lactantius nicht, wie Seneca, Untergötter, sondern Engel.

Kap. 16.

Nicht ohne Witz sagt Seneca in seinen Büchern der Moralphilosophie: Was ist denn der Grund, warum nach den Dichtern der geile Jupiter aufgehört haben soll, Kinder zu zeugen? Ist er etwa ein Sechziger geworden, und hat ihm das Papische Gesetz *) eine Klammer [an die Zeugungstheile] angelegt? Oder hat er das Drei-Kinder-Recht bekommen? **) Oder ist ihm endlich einmal [der Spruch] eingefallen: Du hast von deinem Nächsten zu erwarten, was du ihm gethan hast? Und fürchtet er, es möchte es ihm Einer machen, wie er's dem Saturnus ***) gemacht hat?

Im zweiten Buch. Kap. 2.

Mit Recht sagt daher Seneca in seinen Büchern, der Moral-Mann verehrt die Bilder der Götter, man fleht zu ihnen auf den Knieen, man betet sie an; man sitzt oder steht Tage lang vor ihnen; man wirft ihnen ein Stück Geld hin und schlachtet ihnen Opferthiere. Und während man

---

*) Die lex Papia Poppaea von den Consuln M. Papius Mutilus und Poppäus unter Kaiser Augustus sprach aus, daß Männer von 60 Jahren als unfähig zum Kinderzeugen angesehen werden sollten; vergl. Sueton. Claudius 23.

**) Väter von drei Kindern hatten vor Andern, welche weniger oder keine Kinder hatten, Vorrechte, namentlich in Bewerbung um Aemter. Die Kaiser schenkten dieses Recht bisweilen auch Solchen, die nicht drei Kinder hatten.

***) Jupiter stieß nach dem Mythus seinen Vater Saturnus vom Thron.

vor diesen so hohe Achtung hat, verachtet man die Meister, von denen sie gemacht wurden.

Kap. 4.

Mit gutem Grund spottet nun Seneca auch über die Thorheit der Greise. Nicht nur zweimal, sagt er, sind wir Kinder, wie es gewöhnlich heißt, sondern immer. Der Unterschied ist aber der, daß unsre Spiele in's Große gehen.

Kap. 9.

Eine bessere Ansicht hat Seneca, der scharfsinnigste unter allen Stoikern, welcher einsah, daß die Natur nichts Anders ist, als Gott. Sollen wir nun, sagt er, Gott nicht preißen, da ihm die Tugend etwas Natürliches ist. Er hat sie freilich von Niemand gelernt. Allerdings, wir wollen ihn preißen; denn obwohl sie ihm etwas Natürliches ist, so hat er sie sich doch selber gegeben, weil Gott selbst die Natur ist.

Im dritten Buch. Kap. 15.

Von dem nämlichen Irrthum verleitet, sagt Seneca, denn Wer sollte wohl auf dem richtigen Weg bleiben, wenn ein Cicero irrt? – : Die Philosophie ist nichts Anderes, als die rechte Art zu leben, oder: die Einsicht, wie man tugendhaft leben müsse, oder: die Kunst, das Leben auf die rechte Weise zu führen. Nicht unrecht sind wir daran, wenn wir sagen: die Philosophie sey die Vorschrift zu einem guten und tugendhaften Leben. Und Wer da sagt, sie sey eine Richtschnur für das Leben, der gibt ihr wohl ihre gehörige Benennung.

Ebendaselbst.

Ferner sagt Seneca in seinen „Ermahnungen“: Die meisten Philosophen sind von der Art, daß sie zu ihrer eigenen Schande predigen. Denn wenn man sie gegen den Geiz, gegen die Wollust, gegen die Rangsucht donnern hört, so muß man denken, sie wollen ein Bekenntniß über sich selbst ablegen; so springen die Schmähworte, die sie gegen die Welt ausstoßen, auf sie selbst zurück. Man hat diese Leute nicht anders anzusehen, denn als Aerzte, die nach ihrem Hausschild Heilmittel haben, in ihren Büchsen aber Gift.

Ebendaselbst.

Der Weise wird, sagt eben dieser Seneca, [in manchen Fällen] Etwas thun, was er selber nicht gut heißen kann, wenn es auch nur darum wäre, um dadurch eine höhere Thätigkeit einzuleiten; den edeln Charakter wird er nie verläugnen, wohl aber sich in die Zeit schicken; und was Andere zu ihrem Ruhm oder zu ihrem Vergnügen benützen, daraus wird er Gelegenheit nehmen, wirksam zu seyn. Und bald nachher: Der Weise wird Alles auch thun, was die Genußmenschen thun und die Unverständigen, aber nicht auf eben dieselbe Weise, nicht in eben denselben Absichten.

Kap. 16.

Und Seneca sagt: es sind noch nicht tausend Jahre, seitdem man die ersten Grundsätze der Philosophie kennen

gelernt hat. Viele Jahrhunderte hat also die Menschheit gelebt, ohne über sich selbst zu denken.

Kap. 23.

Es habe, behauptet Seneca, einen Stoiker gegeben, welcher sich in Untersuchungen einließ, ob er annehmen sollte, daß auch die Sonne ihre Bewohner habe; es sey Das nämlich eine unnöthige Bedenklichkeit von ihm gewesen.

Kap. 25.

Ein gewisser Aniceris, erzählt man, habe den Plato um acht Sestertien losgekauft. Darüber schimpft nun Seneca den Loskaufer, daß er den Plato um einen Spottpreis angeschlagen habe.

Im fünften Buch. Kap. 9.

Wer Alles wissen will, nehme Seneca's Schriften zur Hand, welcher der richtigste Zeichner des öffentlichen Sittenverderbnisses und der strengste Tadler desselben war.

Kap. 14.

Mit Recht sagt daher Seneca, indem er den Menschen ihre Widersprüche gegen sich selbst zum Vorwurf macht: Muth halten sie für die höchste Tugend, und dennoch erklären sie Den, der den Tod verachtet, für einen Rasenden. Das ist doch gewiß der höchste Grad von Verkehrtheit.

Im sechsten Buch. Kap. 17.

So ist's auch mit dem Ausspruch Seneca's in seinen Büchern der Moralphilosophie: Das ist der ehrenwerthe

Mann, nicht durch die Priestermütze ausgezeichnet oder durch den Purpur, oder durch den Lictoren-Dienst, aber deßhalb in keiner Hinsicht minder groß; der, wenn er dem Tod in's Antlitz sieht, nicht bestürzt wird, als schaute er etwas Ungewöhnliches; der, wenn er am ganzen Körper Martern erleiden, wenn er die Flammen sein Antlitz umlodern lassen, oder seine Arme am Galgen ausbreiten muß, nicht darnach fragt, was er leide, sondern wie gut er's zu ertragen wisse. Wer aber die Gottheit ehrt, duldet solches und fürchtet's nicht.

Kap. 24.

Halte es doch Keiner für Gewinn, wenn kein Mensch um sein Verbrechen weiß. Denn Alles weiß Der, unter dessen Augen wir leben; [halte es auch Keiner für Gewinn] wenn man sich vor der ganzen Menschheit verborgen halten kann: ihm kann ja Nichts verborgen, Nichts ein Geheimniß seyn. Seine „Ermahnungen" hat Seneca mit einem herrlichen Ausspruch geschlossen: Etwas unerklärbar Großes, und größer, als man's denken kann, ist die Gottheit; ihr, der wir durch unser Leben dienen, wollen wir uns wohlgefällig machen. Es hilft Nichts, daß unser Bewußtseyn [in uns selbst] verschlossen ist: vor Gott stehen wir offen da. —

Was könnte von Einem, der Gott kennt, Wahreres gesagt werden, als [in den angeführten Worten] der Mann sagte, der die wahre [christliche] Religion nicht kannte? —

Ebendaselbst.

Derselbige sagt im ersten Buche des nämlichen Werkes: Was machst du? Was hast du im Sinne? Was verhehlst du? Dein Aufseher geht mit dir. Den Einen mag dir ein anderweitiger Aufenthalt aus den Augen gerückt haben, den Andern der Tod, einen Dritten sein Uebelbefinden: aber Einer ist dir auf dem Nacken, den du nicht los werden kannst. Was suchst du dir einen abgelegenen Ort aus, und willst der Zeugen los seyn? Du meinst, es sey dir gelungen, Aller Augen zu entgehen? Thor du, was nüzt dich's, keinen Mitwisser zu haben, da du ein Gewissen hast?

Kap. 25.

Wie viel besser und richtiger sagt Seneca: Wollt ihr euch Gott denken? [denket ihn euch] groß und freundlich, und in milder Erhabenheit ehrwürdig, als einen Freund, der euch stets nahe ist; der nicht verehrt seyn will durch Opfer und Blutströme, — denn wie sollt' er Freude haben an dem Niederschlachten schuldloser Geschöpfe, — sondern durch ein reines Herz und edle, tugendhafte Vorsätze. — Nicht Tempel von hoch aufgethürmtem Gestein will er sich gebauet wissen: in seiner Brust soll ihm ein Jeglicher einen Altar errichten.

Im siebenten Buch. Kap. 13.

Sinnig theilt Seneca die Zeiten der Stadt Rom nach den Menschenaltern ein. Das früheste Kindesalter, sagt er, sey unter dem König Romulus gewesen, von welchem

Rom sein Daseyn habe, und auch gleichsam groß gezogen worden sey; sodann das Knabenalter unter den übrigen Königen, unter denen es größer geworden und durch unsere Kenntnisse und Einrichtungen gebildet worden sey; aber unter des Tarquinius Regierung, da es schon angefangen habe, in die Jünglingsjahre einzutreten, sey ihm die sclavische Unterwerfung unerträglich geworden; da habe es das Joch der Zwingherrschaft abgeworfen und lieber Gesetzen als Königen gehorchen wollen. Und als seine Jünglingsperiode mit dem Ende des Punischen Krieges geschlossen war, da habe es endlich mit erstarkten Kräften angefangen, in das beste Mannesalter zu treten. Denn nach Karthago's Zerstörung, welcher Staat so lange um die Weltherrschaft mitbuhlte, streckte es seine Hände über den ganzen Erdkreis zu Wasser und zu Land; bis es, nachdem es alle Könige und Nationen unter das Joch seiner Oberherrschaft gebracht hatte, und es nun an Stoff zu Kriegen fehlte, seine Kraft mißbrauchte, mit der es sich selber verzehrte. Das war der Anfang seines Greisenalters, als es durch Bürgerkriege zerrissen und an innerem Verderben leidend, wieder zu der Regierungsform einer Alleinherrschaft zurücksank, und gleichsam in seine zweite Kindheit zurückversetzt wurde. Denn nach dem Verlust der Freiheit, um welche es unter Brutus Anführung und Leitung noch gefochten, ward es so altersschwach, als ob es sich selber nicht mehr aufrecht zu halten vermöchte, wenn es sich nicht auf die Stütze seiner Beherrscher lehnte.

Bei dem h. Hieronymus im ersten Buche gegen Jovinianus.

Als die Vestalin Claudia in den Verdacht der Entehrung gekommen war, und die Bildsäule der Idäischen Mutter [Cybele] auf einer Furt in der Tiber stecken blieb, so soll sie, um ihre unentweihte Ehre zu beweisen, mit ihrem Gürtel das Schiff herausgezogen haben, welches viele tausend Menschen nicht hatten von der Stelle bringen können. Besser, sagt der Oheim des Dichters Lucanus [Seneca], wäre sie doch daran gewesen, wenn dieser Erfolg die Krone anerkannter Ehre gewesen wäre, statt daß er eine Ehrenrettung gegen den Zweifel daran war.

In ebendemselben Buch.

Es haben Aristoteles, Plutarchus und unser Seneca, Schriften über die Ehe geschrieben, aus welchen schon oben Einiges vorkam, und auch Das steht, was wir jetzt noch anführen. – Liebe um der schönen Gestalt willen wird bald vergessen und ist nicht viel anders, als Verrücktheit, ein häßliches und mit einem gesunden Gemüth im Widerspruch stehendes Laster. Sie verwirret die Gedanken: sie verderbt edle und hohe Gesinnungen und zieht von großen Gedanken zu den niedrigsten herab: sie macht die Menschen unzufrieden, leidenschaftlich, unbesonnen, hart im Gebieten und sklavisch schmeichelnd, unfähig zu Allem, am Ende zur Liebe selbst. Denn indem sie von unersättlicher Sucht nach Genuß brennt, bringt sie die meiste Zeit in Eifersucht,

in Thränen und Klagen hin, macht sich verhaßt und ist sich am Ende selber verhaßt.

Etwas weiter unten.

Ueberdieß führt Seneca an, er habe einen Gecken gekannt, der, wenn er ausgehen wollte, die Brust seiner Frau mit einem Gurt verwahrte, und [zu Hause] auch nicht einen Augenblick ohne ihre Gegenwart seyn konnte; der Mann und die Frau tranken keinen Tropfen, ohne daß das Getränke zuvor von den Lippen des Andern berührt war; darnach noch andere eben solche Thorheiten, die sie begingen, zu denen die blinde Gewalt einer glühenden Leidenschaft sie hinrieß.

Am Schluß.

Und was ist, heißt es bei Seneca, von solchen Männern zu sagen, welche in Armuth stecken, und von welchen ein großer Theil dazu sich miethen läßt, um den Namen eines Ehemanns zu führen, zur Verhöhnung der Gesetze, die gegen die Ehelosen gegeben sind? Was kann ein Solcher für einen Einfluß auf die Sitten haben, und Züchtigkeit verlangen und Mannesehre behaupten gegen eine Person, gegen die er das Weib ist.

Bei dem h. Augustinus: Vom Reiche Gottes. VI, 10.

Die Freiheit freilich, welche Dieser (Varro) nicht hatte, so daß er es nicht wagen konnte, jene Götterlehre

in Rom, die der des Theaters ganz ähnlich war, öffentlich wie diese zu tadeln, wurde, wenn auch nicht durchaus, doch einigermaßen dem Annäus Seneca zu Theil, von welchem wir einige Spuren finden, daß er zu den Zeiten unserer Apostel geblüht habe. Er genoß diese Freiheit im Schreiben, wenn sie ihm auch im Leben fehlte. Denn in dem Buch, das er gegen den Aberglauben in der Religion schrieb, tadelt er jene Volks- und Stadt-Götterlehre viel unumwundener und heftiger, als Varro die theatralische und dichterische. Wo er nämlich von den Götterbildern handelt, sagt er: Die heiligen, unsterblichen und unantastbaren Götter stellt man in schlechtem und bewegungslosem Stoff dar. In Menschen- und Thier- und Fischgestalten kleidet man sie ein, manchmal wohl gar in ein Gemisch aus verschiedenen Körpern. Göttliche Wesen nennt man, was, wenn es auf einmal Leben bekäme und vor uns träte, als ein Ungethüm erscheinen würde.

Etwas später sodann, nachdem er die natürliche Götterlehre preisend, die Ansichten einiger Philosophen aus einander gesezt hat, legt er sich selbst eine Frage vor, und sagt: Hier möchte Jemand einwenden: Wie? ich soll glauben, daß der Himmel und die Erde Götter seyen, und einige über, andere unter dem Mond? Ich soll mir gefallen lassen, was Plato oder der Peripatetiker Strato sagt, von denen der Eine die Gottheit ohne Körper, der Andere ohne Seele annimmt? — Und darauf antwortend sagt er: Nun, scheinen dir denn richtiger die Träumereien eines Titus Tatius oder Romulus oder Tullus Hostilius? —

Titus Tatius *) stellte eine Göttin Cluacina **) auf, Romulus den Picus ***) und den Tibergott, Hostilius den Pavor und Pallor [Schrecken und Blässe aus Angst], diese so abscheulichen Gemüthszustände der Menschen, wovon der eine die Erschütterung einer erschreckten Seele ist, der andere — nicht etwa eine Krankheit des Körpers, sondern gar nur eine Verfärbung desselben. — Willst du etwa lieber diese für göttliche Wesen halten und in den Himmel aufnehmen? — Und über die grausam schmählichen [gottesdienstlichen] Gebräuche, — wie frei schreibt er über diese! Der Eine, sagt er, verstümmelt sich an den männlichen Theilen, der Andere zerschneidet sich die Arme. Wie kann man sich noch vor dem Zorn der Götter fürchten, wenn man sich auf solche Weise ihre Gunst verdient hat? Die Götter aber selbst sollte man auf keine Weise mehr verehren, wenn sie unter Anderm so verehrt seyn wollen. So groß ist der Wahnsinn eines verstörten und verrückten Verstandes, daß man die Götter auf eine Weise versöhnen will, wie nicht einmal Menschen wüthen. Die abscheulichsten Tyrannen, von deren Grausamkeit man in Liedern singt und sagt, haben wohl Diesem oder Jenem die Glieder zerfleischen lassen, aber Keinem befohlen, sie selbst zu

*) Titus Tatius, der Sabinerkönig, der nach gemachtem Vergleich wegen des geschehenen Weiberraubs friedlich mit einem Theil seines Volks nach Rom zog.

**) Cluacina oder Cloacina, ein Beiname der Venus; ihr Standbild wurde in der cloaca maxima gefunden, daher ihr Name.

***) Picus, ein fabelhafter König der Aboriginer, welcher von Circe in einen Specht verwandelt wurde. Vergl. Virgil's Aen. VII, 189.

zerhacken. Zur Befriedigung des königlichen Gelüstens sind wohl Manche entmannt worden, aber noch kein Mensch hat auf eines Herrschers Geheiß Hand an sich selbst legen müssen, um kein Mann mehr zu seyn. — In Tempeln metzeln sie sich selbst nieder, und senden unter eigener Verwundung und Verblutung ihre Gebete empor. Wenn sich Einer dazu verstehen mag, mit anzusehen, was sie thun, und was sie ausstehen, so wird er Dinge finden, so unziemend für Leute von Ehre, so unwürdig für freie Menschen, so widersprechend dem gesunden Verstande, daß Niemand zweifeln würde, sie seyen toll, wenn der Tollheitsgenossen weniger wären; so aber ist's die Menge der Verrückten, was ihnen noch den gesunden Verstand zuspricht.

Was er dann weiter erzählt, daß auch auf dem Capitolium vorgehe, und was er ohne Scheu die Leute im Allgemeinen zeiht, Wer sollte doch glauben, daß solches anders als etwa zum Hohn [des Heiligen] oder im Wahnsinn geschehe? Nachdem er seinen Spott darüber gehabt, daß bei den Aegyptischen Gottesdiensten um den Osiris*) Klage angestellt werde, als wäre er verloren, bald aber über sein Wiederfinden große Freude sey, da das Verlieren und das Finden desselben nur erdichtet ist, dennoch aber Schmerz und Freude darüber von Leuten die weder Etwas verloren, noch Etwas gefunden haben, als wäre Alles wirklich, ausgedrückt wird; so sagt er dabei, dieser Unsinn hat doch seine bestimmte Zeit. Das ist noch erträglich, wenn man einmal des Jahrs ein Narr ist. Komme ich auf's Capitolium, so muß ich mich der an den Tag gelegten Thorheit vor aller Welt schämen, und des Dienstes, den sich eitler Wahnsinn zur Pflicht macht. Der Eine gibt der Gottheit Nebengötter bei, der Andere zeigt dem Jupiter die Stunden an, der Eine

---

*) Ueber den Osirismythus vergl. Fr. Creuzer's Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen; im Auszuge von G. H. Moser. Leipzig und Darmstadt 1822. S. 85 ff.

macht den Amtsdiener, der Andere den Salbeneinreiber und thut mit bloßer Bewegung der Arme, als salbte er ein. Manche besorgen der Juno und Minerva den Haarputz, aber weit weg stehen sie nicht nur von dem Götterbild, sondern sogar vom Tempel, machen aber doch die Bewegung mit den Fingern, als kräuselten sie. Andere halten ihnen den Spiegel; Andere sprechen die Götter zu Bürgen an; Andere halten ihnen ihre Klagschriften vor, und unterrichten sie von ihren Prozessen. Ein geschickter Oberpantomime spielte als ein abgelebter Greis täglich auf dem Capitolium seine Rolle, als würden ihm die Götter gerne zusehen, da er bei den Menschen nichts mehr galt. Künstler aller Art bringen dort ihre Zeit zu, und weihen den unsterblichen Göttern ihre Dienste.

Und bald darauf sagt er: Diese jedoch weihen der Gottheit einen, wenn auch unnöthigen, doch nicht schändlichen und ehrlosen Dienst. Aber es sitzen auch Weiber auf dem Capitolium, die da meinen, Jupiter sey in sie verliebt, und die sich nicht einmal durch die Scheu vor der — wenn man den Poëten glaubt — hoch erbitterten Juno abschrecken lassen.

Eine solche Freiheit hatte Varro nicht; nur die Götterlehre der Dichter getraute er sich zu geißeln, nicht aber die des Staates, welche Dieser ganz zernichtet hat. Doch wenn wir auf das Wahre sehen, so sind Tempel, wo solche Dinge vorgehen, schlimmer entweiht, als Theater, wo man dergleichen darstellt. Darum hat Seneca in Bezug auf die Religion der öffentlichen Götterlehre dem Weisen eigentlich die Rolle zugetheilt, daß er im Herzen nicht daran glaube, doch aber im Aeußern sich darnach richte. Er sagt nämlich: Das Alles wird der Weise beobachten, als Etwas, das durch Gesetze geboten, nicht aber als Etwas, das den Göttern lieb ist.

Und bald hernach heißt es: Schließt man denn nicht gar auch Ehen zwischen den Göttern, und erst nicht, wie sich's gebührt, nämlich zwischen Brüdern und Schwestern, dem

Mars gibt man die Bellona zur Gattin, dem Vulcan die Venus, dem Neptun die Salacia;*) Einige jedoch läßt man ehelos, als ob es an Gelegenheit gefehlt hätte, besonders bei Einigen im Wittwenstande, z. B. bei der Populonia, oder Fulgora und bei der vergötterten Rumina,**) wo mich's übrigens nicht wundert, daß kein Freier kommen wollte. Alles, was zu diesem unachtbaren Götterschwarm gehört, den durch die Länge der Zeit der lange Aberglaube zusammengehäuft hat, wollen wir, sagt er, so anbeten, daß wir nicht vergessen, ihre Verehrung sey nicht sowohl wesentlich, als sie zur Sitte gehöre. Es war also bei jenen Gesetzen und dem Gebrauch in der Volksgötterlehre freilich nicht auf Das abgesehen, was den Göttern lieb wäre und wesentlich zur Sache gehörte; allein jener Mann [Seneca], den die Philosophen eigentlich zu einem freien Mann gemacht haben, hat dennoch, weil er ein Senator des erlauchten Römischen Volkes war, verehrt, was er mißbilligte, gethan, was er verwarf, und angebetet, was er als verderblich erkannte.

Kap. 11.

Dieser [Seneca] tadelt unter andern Religionsmeinungen der Volksgötterlehre auch die Gottesdienste der Juden und besonders die Sabbate, indem er behauptet, es sey eine zwecklose Sache, daß sie vermöge des jedesmaligen siebenten Zwischentages so ziemlich den siebenten Theil ihrer Lebenszeit mit Nichtsthun verschleudern, und Manches, wo es auf den Augenblick ankomme, dadurch, daß man's nicht thue, zu Schaden gehe. Der Christen jedoch, die damals schon mit den Juden im größten Zwiespalt waren, hat er sich auf keine Weise zu erwähnen getraut, um nicht auf der ei-

---

*) Salacia, eine Meergöttin, vielleicht Amphitrite oder Thetys. Vergl. Servius zu Virgil Georg. I., 31.

**) Die Populonia halten Einige nur für einen Beinamen der Juno; Fulgora ist die Göttin der Blitze; Rumina die Göttin der Säugenden.

nen Seite durch ihr Lob der alten Gewohnheit seiner Vaterstadt zu nahe zu treten, oder auf der andern durch ihren Tadel vielleicht gegen seine eigene Ueberzeugung zu reden.

Ebendaselbst.

Da er auf jene Juden *) zu sprechen kommt, sagt er: Nachdem der Verkehr mit jenem verworfenen Volk mit der Zeit so um sich gegriffen hat, daß es bereits in allen Ländern Eingang gefunden, so haben sie, die Besiegten, den Siegern Gesetze gegeben. – Es ist dieß ein Ausspruch der Verwunderung, und er wußte nicht, was durch göttliche Schickung [mit jenem Volke] vorging. Deutlich fügt er aber seine Ansicht bei, wodurch er zu erkennen geben wollte, was er von der Beschaffenheit ihrer Religionsgebräuche dachte. Er sagt nämlich: Jene haben doch den Grund ihrer gottesdienstlichen Gebräuche gewußt; aber der größere Theil unsers Volkes thut Etwas, wovon es nicht weiß, warum?

Bei dem Biographen des P. Virgilius Maro.

Seneca meldet, der Dichter Julius Montanus **) habe gesagt; er möchte dem Virgil manches stehlen, wenn er sich auch seinen Vortrag und seine Miene und seine Geberden denken könnte; denn die nämlichen Verse klingen gut, wenn Jener sie vortrage; ohne ihn aber seyen sie ohne Leben, wie stumm.

Bei Servius zum sechsten Buch der Aeneide.

Seneca schrieb über die Lage und über die Gottesdienste der Aegypter. Er sagt: In der Gegend von Syene, ***)

*) Unter diesen Juden versteht Seneca die Christen.

**) Julius Montanus, ein elegischer Dichter zur Zeit des Kaisers Tiberius, schrieb auch über den Aufgang der Sonne.

***) Syene in Oberägypten am Nil, an der Aethiopischen Grenze.

dem äußersten Theile Aegyptens, sey ein Ort, den man Philä nennt, das heißt: die Freundinnen; darum, weil dort Isis von den Aegyptern versöhnt wurde, auf die sie böse war, weil sie die Glieder ihres Gemahls Osiris nicht fand, den sein Bruder Typhon getödtet hatte. Nachdem sie dieselben aber nachher gefunden hatte und begraben wollte, wählte sie dazu die gesicherte Stelle eines nahen Sumpfes, wovon gewiß ist, daß man nicht leicht hinüberkommen kann. Er ist nämlich schlammig und mit Papyrusstauden verwachsen.

Bei Ebendemselben zum neunten Buch der Aeneide.

Der Ganges ist ein Fluß in Indien, der nach Seneca in seiner Schrift über die Lage Indiens in neun Rinnsalen strömt, nach Mela aber in sieben, übrigens bemerkt Dieser zugleich, es sagen Einige, er fließe in dreien.

Bei Priscianus im siebenten Buch.

Seneca, dem Ovidius *) folgend, [sagt]:
„Wählt sie ein grobes Gewand, lobe das grobe Gewand.“

Im Concilium von Tours II, XV.

Manche Laien, während sie verschiedentlich Ehebruch verüben, vermuthen bei Andern Das, wessen sie sich von sich selbst bewußt sind, wie Seneca sagt, die schändlichsten Laster seyen an Denjenigen zu finden, welche meinen, die Tollheiten, welche sie treiben, seyen auch die Leidenschaft Anderer.

*) Ovidius von der Kunst zu Lieben, II., 300.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

(1147) [illegible]

[illegible]

Bei [illegible] zum neunten Buch der Aeneide.

Der Ganges ist ein Fluß in Indien, der nach [illegible] in seinem [illegible], [illegible] Indiens in neun Mündungen [illegible] aber in sieben, übrigens bemerkt [illegible] in dreien.

Bei [illegible] im siebenten Buch.

[illegible]

[illegible] von [illegible] XV.

[illegible] verschiedentlich [illegible]

[illegible] von der [illegible] in Leiden, II. [illegible]

[illegible]

L. R.
Seneca

[illegible]

Bei Ebendemselben zum neunten Buch der Aeneide.

Der Ganges ist ein Fluß in Indien, der nach [illegible] [illegible] Indiens in neun [illegible] [illegible] aber in sieben [illegible] [illegible]

Bei Silius Italicus im siebenten Buch.

[illegible]

[illegible] XV.

[illegible]

[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 3

Stuttgart 1829

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 994 -2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11265753-6